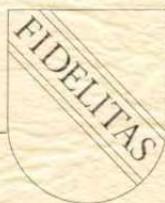


Birgit Bublies-Godau (Hg.)

**„DASS DIE FRAUEN BESSERE DEMOCRATEN,
GEBORENE DEMOCRATEN SEYEN...“**

**HENRIETTE OBERMÜLLER-VENEDEY
TAGEBÜCHER UND LEBENSERINNERUNGEN
1817-1871**



**Forschungen und Quellen
zur Stadtgeschichte**

Band 7

Schriftenreihe des Stadtarchivs Karlsruhe

Birgit Bublies-Godau (Hg.)

„DASS DIE FRAUEN BESSERE DEMOCRATEN,
GEBORENE DEMOCRATEN SEYEN...“

HENRIETTE OBERMÜLLER-VENEDEY
TAGEBÜCHER UND LEBENSERINNERUNGEN
1817-1871

Karlsruhe 1999

Forschungen und Quellen zur Stadtgeschichte
Schriftenreihe des Stadtarchivs Karlsruhe
Band 7

Herausgegeben von
Susanne Asche, Ernst Otto Bräunche, Manfred Koch

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Bublies-Godau, Birgit:
„Dass die Frauen bessere Demokraten, geborene Demokraten seyen...“:
Henriette Obermüller-Venedey; Tagebücher und Lebenserinnerungen
1817-1871 / Birgit Bublies-Godau.
Hrsg.: Stadt Karlsruhe, Stadtarchiv. Susanne Asche – Karlsruhe:
Badenia, 1999
(Forschungen und Quellen zur Stadtgeschichte; Bd. 7)
ISBN 3-7617-0370-8

Textgestaltung: Katja Schmalholz
Layout: Herbert Kaes
Redaktion: Susanne Asche
Herausgeber: Stadt Karlsruhe – Stadtarchiv
Alle Bilder stammen aus dem Nachlass der Familie Venedey
Copyright 1999 by Stadt Karlsruhe
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Badenia Verlag und Druckerei GmbH, Karlsruhe
Kommissionsverlag: Badenia Verlag GmbH, Karlsruhe

ISBN 3-7617-0370-8

INHALTSVERZEICHNIS

Geleitwort	I	
Vorwort	II	
A. EINLEITUNG		
1. Biographische Einführung zu Henriette Obermüller-Venedey	1	
2. Zu den Editionsprinzipien	12	
3. Zur Entstehung der Edition	17	
Anmerkungen zu Kapitel A. Einleitung	18	
B. DIE AUTOBIOGRAPHISCHEN SCHRIFTEN DER HENRIETTE OBERMÜLLER-VENEDEY		
TEIL I: DIE TAGEBÜCHER	23	
1. Buch (Erstes Tagebuch): „ <i>Notizen unsrer Erlebnisse gesammelt im Jahr 1856 in Heidelberg.</i> “	25	
2. Buch (Zweites Tagebuch): „ <i>Erlebnisse in Oberweiler. März 1869.</i> “	49	
Anmerkungen zu Teil I: Die Tagebücher	59	
TEIL II: DIE LEBENSERINNERUNGEN	95	
2. Buch mit dem Beginn der Lebenserinnerungen: „ <i>Beschreibung meines Lebens</i> “	97	
3. Buch: Fortsetzung der Lebenserinnerungen	105	
4. Buch: Fortsetzung und Abschluß der Lebenserinnerungen	144	
Anmerkungen zu Teil II: Die Lebenserinnerungen	165	
C. ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS		232
D. AUSWAHLBIBLIOGRAPHIE		233
1. Ungedruckte Quellen	233	
2. Gedruckte Quellen	233	
3. Literaturverzeichnis	237	
E. REGISTER		
Ortsregister	255	
Personenregister	258	

GELEITWORT

Die Feiern zur Erinnerung an die Revolution von 1848 in den letzten beiden Jahren liegen hinter uns. Sie brachten manche neue Erkenntnis über die damalige Zeit und konfrontierten uns mit Revolutionsteilnehmern und -teilnehmerinnen, die fast vergessen waren.

Eine von ihnen war die damals in Durlach lebende Henriette Obermüller. Sie entstammte einer Karlsruher Familie mit demokratischer Tradition und war eine Anhängerin der Ideen Friedrich Heckers. Wie nur wenige Zeitgenossinnen exponierte sie sich auch öffentlich, indem sie Reden hielt und sich z. B. vehement für eine rote Fahne der Durlacher Bürgerwehr einsetzte. Rot war die Farbe der Republik.

Henriette Obermüllers Einsatz für die Sache der Demokratie brachte ihr einen kurzen Ruhm – so erschien ein auf sie verfaßtes Gedicht im Juni 1849 –, vor allem aber eine lange Zeit der Verfolgung und Entbehrung. Sie zählte zu den wenigen Frauen, die wegen ihres Engagements für die Demokratie monatelang im Gefängnis saßen.

Auch nach dem Scheitern der Revolution blieb sie ihren Ideen treu. Sie heiratete in zweiter Ehe den Revolutionsteilnehmer und Gelehrten Jakob Venedey. Als seine Forschungen und Bücher nicht genug Geld einbrachten, um die Familie zu ernähren, gründete sie ein Rasthaus, das sie in Oberweiler bei Badenweiler bis zu ihrem Tod im Jahr 1893 betrieb.

In Tagebüchern und Lebenserinnerungen hielt sie ihre Gedanken, ihr Alltagsleben und ihre Erlebnisse fest. Diese autobiographischen Schriften, die ein anschauliches Bild der damaligen Zeit aus der Sicht einer Frau geben, sind im Besitz der Familie Venedey. Birgit Bublies-Godau hat sie mühevoll ediert, sachkundig kommentiert und mit einer Beschreibung des Lebens von Henriette Obermüller-Venedey versehen. Dafür möchte ich ihr danken, denn die hier veröffentlichten Aufzeichnungen stellen eine große Bereicherung der Publikationen des Karlsruher Stadtarchivs dar. Vor kurzem erschien in der Schriftenreihe des Stadtarchivs die von Rainer Gutjahr herausgegebenen Erinnerungen des großherzogtreuen Karlsruher Bürgerwehrmannes Eduard Koelle. Die von Birgit Bublies-Godau herausgegebenen Schriften der Henriette Obermüller-Venedey schildern die gleichen Ereignisse aus demokratischer und weiblicher Sicht.

Katja Schmalholz übernahm die Textgestaltung und die Erstellung des Indices. Der Badenischer Verlag hat das Buch sorgfältig betreut und trägt erneut die Kosten für die Bebilderung, die den Text anschaulich ergänzen. Die Nachfahren von Henriette Obermüller-Venedey stellten nicht nur die Schriften, sondern auch viele Fotos und Bilder aus dem Familiennachlass zur Verfügung. Ihnen allen danke ich.

Die vorliegende Textedition geht weit über die Revolutionszeit hinaus. Sie umfasst den Zeitraum von 1817 bis 1871 und bietet somit eine seltene Überlieferung des Alltags und der Politik, wie sie eine ungewöhnliche Frau erlebt hat. Das macht zum einen ihre Bedeutung als Quelle für die Geschichtsschreibung aus. Zum anderen bietet sie eine ebenso spannende wie unterhaltsame Lektüre.

Heinz Fenrich
Oberbürgermeister

VORWORT

In der deutschen Historiographie, Literaturgeschichte und den ihr verwandten wissenschaftlichen Disziplinen sind bisher nur wenige autobiographische Zeugnisse von Frauen aus dem ersten Dreiviertel des 19. Jahrhunderts bekannt geworden, die aus demokratisch-republikanischem Blickwinkel die politische Entwicklung Deutschlands vom Vormärz bis zur Reichsgründungszeit kritisch begleiten, zugleich das facettenreiche Panorama eines außergewöhnlichen weiblichen Lebensweges entfalten und die dazu noch die bewegte Geschichte einer residenzstädtischen Familie in ihrem Verhältnis zur lokalen wie zur 'hohen' nationalen Politik, in der Bewältigung ihres Alltages und in ihren Geschlechterbeziehungen erzählen. Genau zu dieser seltenen literarischen Gattung gehören die hier erstmals vollständig veröffentlichten Aufzeichnungen aus den Tagebüchern und Lebenserinnerungen der aus Karlsruhe stammenden badi-schen Politikerin, Revolutionärin und Frauenrechtlerin Henriette Obermüller-Venedey.

Beide Textquellen gewähren jeweils einander ergänzend einen materialreichen und sehr anschaulichen Einblick in die wechselvolle Geschichte des Großherzogtums Baden zwischen dem Hambacher Fest von 1832 und dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71; sie dokumentieren ferner die unerschütterlichen liberalen und demokratischen Überzeugungen von Mitgliedern der weitverzweigten, dem bürgerlichen Mittelstand angehörenden Beamtenfamilie Obermüller und deren politischen Einsatz in den reformorientierten sozialen und gesellschaftlichen Bewegungen der Zeit; sie setzen sich mit dem vor allem für Südwestdeutschland bedeutsamen Aspekt der Auswanderung und mit dem konkreten Leben in einem anderen Land im letzten Jahrhundert, in diesem Falle in Frankreich und den Vereinigten Staaten von Amerika auseinander; sie schildern das innige Vater-Tochter-Verhältnis und die erste große Liebe der jungen Henriette Obermüller, die krisengeschüttelte Partnerschaft mit ihrem Vetter Gustav August Obermüller und die trotz aller Alltagsprobleme glückliche zweite Ehe mit ihrem langjährigen Gesinnungsfreund Jakob Venedey; und sie offenbaren letztlich das in regelmäßigen Abständen wiederkehrende Verlangen dieser modern anmutenden Frau nach der Verortung und Neubestimmung ihrer eigenen Identität.

Als ich während der Nachforschungen für meine Dissertation über das Leben und Werk des Intellektuellen Jakob Venedey auf die autobiographischen Schriften seiner Ehefrau stieß, zogen mich jene durch ihren Inhalt und ihre Form recht schnell in ihren Bann, und ich begann, neben meiner Doktorarbeit auch Materialien zu der Persönlichkeit und dem Lebenslauf von Henriette Obermüller-Venedey zu sammeln. Dabei stellte ich schon bald durch den Vergleich und die Gegenüberstellung mit archivalischen Akten, verschiedenen ungedruckten Quellen und gedruckten Abhandlungen fest, daß entgegen des von der Verfasserin in ihren nachgelassenen Papieren, insbesondere in den Memoiren, bevorzugten romanhaften Stils die in der Darstellung behandelten Ereignisse nicht Produkte ihrer Phantasie sind, sondern durchaus der historisch ermittelbaren Faktenlage und Vergangenheit nahe kommen und nur gemäß ihrer subjektiven Sichtweise wiedergegeben werden. Welche dichterischen Freiheiten sich diese Frau in ihren Selbstzeugnissen dennoch genommen hat, welche Erinnerungsfehler sie in jenen begangen hat, welche Gedächtnislücken ihr bewußt oder unbewußt unterlaufen sind, und welche Korrekturen

sie bei ihren Gegenwartsbeschreibungen und Rückblenden tatsächlich vorgenommen hat, wird in den Anmerkungen und Kommentaren zu den Texten so umfassend wie möglich dargelegt und erläutert. Allerdings konnten im Rahmen dieser Edition nicht alle historischen, literarischen und biographischen Sachverhalte und Ungereimtheiten geklärt werden, und daher sei auf meine demnächst abzuschließende Dissertation zur Biographie Jakob Venedeys hingewiesen, in der manche der vielleicht jetzt noch offenen Fragen detaillierter und erschöpfender beantwortet werden.

Die vorgelegte Quellenedition spiegelt insofern einen zwischenzeitlichen Stand der von mir seit ein paar Jahren geführten Untersuchungen zu den demokratisch-republikanischen Bewegungen und Gruppierungen in Deutschland im 19. Jahrhundert, zu deren weltanschaulichen Grundlagen und Programmen, deren vielfältigen gesellschaftlichen Trägerschichten sowie zu den von einzelnen ihrer Führer und Mitstreiterinnen konzipierten, in der Öffentlichkeit propagierten und im eigenen Privateben auch umgesetzten Entwürfen eines neuen Geschlechterverhältnisses wider. Jene hoben im Gegensatz zu den bürgerlichen Weiblichkeitsvorstellungen und Familienidealen, die in der vormärzlichen und revolutionären Ära die breiten Gesellschaftsschichten nach wie vor beherrschten, auf die politische und rechtliche Gleichstellung der Frau und auf eine gleichberechtigte Paarbeziehung ab. Als Beitrag zu der von der deutschen Geschichtswissenschaft im letzten Dezennium allmählich angegangenen und durch die Feierlichkeiten zum 150jährigen Jubiläum der deutschen Revolution von 1848/49 in den vergangenen zwei Jahren an Schwung gewonnenen Erforschung des politischen Engagements von Frauen zwischen der Restaurations- und Reichsgründungszeit, der von ihnen besetzten Politikfelder, ihrer Aktionsformen und Handlungsräume versucht dieses Werk, am Beispiel des Lebens und Wirkens von Henriette Obermüller-Venedey im Großherzogtum Baden, in der normannischen Hafenstadt Le Havre und in der königlich-preußischen Hauptstadt Berlin die Möglichkeiten und Grenzen für bürgerliche Frauen aufzuzeigen, die in dem umrissenen Zeitraum eine selbstbestimmte Lebensführung, eine eigenständige Stellung in der Gesellschaft und eine aktive (Mit-)Gestaltung von Politik für sich einforderten.

Daß die Publikation in dieser Form und zu diesem Zeitpunkt erscheinen konnte, verdanke ich den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Stadtarchivs Karlsruhe, und hier in erster Linie der Historikerin Dr. Susanne Asche, die das Buchprojekt von Anfang an begleitete und die Veröffentlichung in der zweiten Schriftenreihe des Archivs, den Forschungen und Quellen zur Stadtgeschichte, ermöglichte. Von ihren informativen Hinweisen zu historischen Begebenheiten und Örtlichkeiten in Karlsruhe und Durlach profitierte ich bei der Erstellung des Editionsmanuskriptes genauso wie von dem anregenden Gedankenaustausch mit ihr. Darüber hinaus gilt mein Dank auch dem Leiter des Karlsruher Stadtarchivs, Dr. Ernst Otto Bräunche für die nachdrückliche Unterstützung des Editionsvorhabens, Stephan Tabler für die kritische Durchsicht des Manuskriptes und Katja Schmalholz für die Anlegung des Personen- und Ortsregisters sowie für die wichtige und zugleich langwierige Layout-Gestaltung des Textes.

Verbunden fühle ich mich besonders der Familie Venedey und ihren Angehörigen in Konstanz und Berlin für ihre fortwährende Anteilnahme und Hilfsbereitschaft, für die aufschlußreichen Gespräche über das Wirken und Vermächtnis ihrer Vorfahren und natürlich für die umfangreichen Materialien, die mir aus dem Privatbesitz für diese und weiterführende Untersu-

chungen zur Verfügung gestellt worden sind. Ohne dieses großzügige Entgegenkommen wäre diese Edition nicht zu realisieren gewesen. Fachkundige Beratung zu den Quellenmaterialien erhielt ich außerdem von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der in diesem Werk aufgeführten Archive und Bibliotheken, darunter vor allem von denjenigen des Bundesarchivs Koblenz, Außenstelle Berlin-Lichterfelde, früher Potsdam und jenen des Generallandesarchivs Karlsruhe; ihnen sei hierfür ebenfalls gedankt.

Meinem akademischen Lehrer, Herrn Prof. Dr. Winfried Schulze (München/ Köln), möchte ich an dieser Stelle für sein Interesse an der Edition und für seine Ermunterung zur Umsetzung dieses Projektes noch vor Abschluß der Dissertation herzlich danken. Die Unterstützung und Förderung, die ich durch ihn im Laufe der Zeit in vielfältiger Weise erfuhr, sei es durch die frühere Mitarbeit am Lehrstuhl, die fruchtbaren Diskussionen in den Oberseminaren, oder sei es durch die spätere wissenschaftliche Begleitung meiner Studien allen räumlichen Entfernungen zum Trotz, haben mich in der Vollendung dieses Werkes bestärkt und sind jenem maßgeblich zugute gekommen. Besonderen Dank schulde ich auch Herrn Prof. Dr. Dietmar Petzina (Bochum), der mir vor Ort stets mit Rat und Tat zur Seite stand, meine Forschungen engagiert verfolgte und mir wertvolle Anregungen gab.

Gewidmet ist dieses Buch meinem Mann, Herrn Achim Godau, der trotz seines zeitraubenden und anspruchsvollen Berufs immer wieder die Geduld und das Verständnis für die aufreibenden Arbeiten an einer Edition aufbrachte, mit mir Abende hindurch diskutierte, mich ermutigte und mir für die Niederschrift des Manuskriptes durch viele Hilfen im Alltag den Rücken freihielt.

Dortmund-Syburg, im Oktober 1999

Birgit Bublies-Godau

A. EINLEITUNG

1. Biographische Einführung zu Henriette Obermüller-Venedey

*Mein lieber Herr Venedey!*¹

Ihren kleinen, kurzen Brief habe ich erhalten, mich aber sehr darüber, daß Sie mich noch so kindisch behandeln, geärgert. Ich bin 30 Jahre alt und gar keine so kleine Frau, bekümmere mich sehr um Politik und hab' mein Vaterland recht lieb.

Sie Böser schimpfen meinen lieben Hecker, der doch nur das Beste wollte, der so entsetzlich betrogen wurde und verrathen wurde von den Soldaten selbst; genug ist mir, daß Sie im Parlament am rechten Fleck sitzen und daß Sie um Alles in der Welt nicht zu den 31 gehören. Unser Namens Bruder aus Passau hat mir die Schamröthe auf die Stirne getrieben, als ich hörte, daß er zu den 31 gehört.

Heute höre ich, daß Herzog Johann gewählt wurde und zugleich, wie sehr die Linke unzufrieden mit dieser Wahl sey. Du armes Parlament – Alles aber tritt in (den, Anm. BBG) Hintergrund bei den entsetzlichen Greueln von Paris. Das Haar sträubt sich (mir, Anm. BBG), die Volksschmeichler haben größeres Verbrechen zu büßen als die Fürstenschmeichler. Die Republique, durch die Arbeiter gemacht, hätte sollen für die Arbeiter sorgen, aber (diese, Anm. BBG) nicht mit unsinnigen Versprechungen hinhalten. Die Nationalversammlung in Paris aber besteht aus vielen, die gerne das System von Louis Philipp behielten. Das wissen die Arbeiter recht wohl, während dem Andere sie aufhetzen, ihnen Versprechungen, Lobeserhebungen machen, die ihnen nicht gebühren. Freilich giebt es nichts Schöneres als Communismus, wie ich ihn verstehe. Das heißt, man sorge zuerst für seinen Nebenmenschen, dann esse man, erst dann ruhe man, dann erst sey man glücklich; wie schön wäre es, wenn wir Alle arbeiteten und Alle zu essen hätten. Louis Blanc hat so himmlisch schöne Projekte darüber entworfen, daß ich oft meine, Alle Menschen müßten dies ernstlich wollen. Über die neue Revolution in Paris höre ich die verschiedensten Urtheile, daß ich gerne auch Ihre Meynung darüber hören möchte. Sie können mir sicher mit Gewißheit sagen, welchen Grund die neue Revolution hervorgebracht.

Gustav ist ganz auf der Seite der Arbeiter, sagt, es sey an der Zeit, daß die Reichen aufhören, zusammen zu scharren, den Ärmern zu rauben. Ich glaube fast, daß man den Arbeitern, wie gesagt, zu viel gehuldigt, theils aus Angst, theils aus Intresse, glaube aber nicht, wie so Viele, daß irgend ein Prinz im Hinterhalt lauerte, – auffallend ist aber, daß Louis Blanc zum Minister ernannt wurde. – Mit unserer Reise nach Frankfurt sieht's bö's aus, Gustav will gar nicht mehr sparen, und da haben wir auch kein überflüssiges Geld. Sie haben aber gewiß einmal so viel Zeit, um uns zu besuchen. Dann muß ich Sie aber bitten, es uns ja vorher zu schreiben, damit wir zu Hause sind, wir gehen sehr oft über Land. – Ihren Brief habe ich recht oft lesen müssen, um mich zu überzeugen, daß Sie mich nicht auslachen. Sind Sie am Ende auch Einer von Denen, die nicht haben wollen, daß die Frauen sich um Politik kümmern? Während dem ich die Frauen anklage, deren Herz nur an Mann, Kind und Küche hängt. Ich kann nicht Anders und meyne, so lange nicht den Armen besser geholfen wird, dürfen die Reichern nicht ruhig und glücklich ihr den Armen Geraubtes verzehren. Alle Menschen sind Brüder, Alle sollen sich lieb haben, Alle Alles hergeben zum Besten Aller! Wenn wir ein Parlament hätten, das dieses verwirklichen könnte, wollte. Oh, dann stünde es Anders um uns.

Seit 1848 Jahren predigen die Pfarrer, man solle den Armen zu Hülfe kommen, und jeden Tag giebt mehr, und werden die Reichen hartherziger. Ich glaube für bestimmt, daß es lange nicht mehr so hält. Jetzt sollen wir noch (einen, Anm. BBG) Erzherzog, sage Erzfürst zu unsern 34 bekommen, und was fängt dann das Parlament mit Denen an - und zu all' dem hängen die Karlsruher Heute die schwarz roth goldne Fahne heraus. Eines freut mich, die Linke bekommt in Wirth, der gewählt wurde, eine tüchtige Stütze.

Schreiben Sie mir doch recht bald wieder und mehr, erzählen Sie mir etwas von Ihnen, dem Parlament. Bleiben Sie gesund und behalten Sie lieb Ihre

Sie liebende Freundin H. Obermüller.

Gustav grüßt Sie.

D. 29. Juni 48,0

Wer war diese Frau, die Ende Juni 1848 mitten in der deutschen Revolution von 1848/49 in einem Brief an ihren späteren zweiten Ehemann Jakob Venedey, einen Abgeordneten der gemäßigten Linken in der deutschen Nationalversammlung in Frankfurt am Main, so vehement für den Republikaner Friedrich Hecker und dessen gescheiterten Aufstandsversuch im Großherzogtum Baden vom April jenes Jahres eintrat, die zugleich für ein politisch und gesellschaftlich sich stärker engagierendes deutsches Parlament, für die „Linke“ in der Frankfurter Paulskirche, für die Rechte der Arbeiter und Armen, für die „Republique“ im Nachbarland Frankreich, für die frühsozialistischen Ideale eines Louis Blanc, ja sogar für den „Communismus“, wie sie ihn verstand, stritt und die darüber hinaus auch noch die Präsenz von Frauen in der politischen Öffentlichkeit Deutschlands und deren aktive Partizipation an der Politik einforderte?

Die Antwort auf diese Frage mag überraschen, da es sich bei der Briefschreiberin nicht um eine der schon wissenschaftlich erfaßten renommierten Schriftstellerinnen, Journalistinnen, frühen Feministinnen oder Revolutionärinnen der Achtundvierziger-Ära, wie Emma Herwegh, Amalie Struve, Mathilde Franziska Anneke, Louise Otto-Peters, Fanny Lewald-Stahr, Kathinka Zitz-Halein, Friederike Cohen-Blind, Emilie Blenker, Jenny Marx, Johanna Kinkel, Malwida von Meysenbug und Louise Aston handelt, sondern um die bis heute eher unbekannt badi-sche Demokratin und Republikanerin, frühe bürgerliche Politikerin und Frauenrechtlerin, Barrikadenkämpferin, Parteianhängerin und Rednerin Henriette Obermüller-Venedey aus Karlsruhe. Diese Frau, die aus einer alteingesessenen Beamtenfamilie der großherzoglichen Residenzstadt stammte und zur Revolutionszeit dem dort und im benachbarten Durlach ansässigen gehobenen Handelsbürgertum angehörte, beschäftigte sich in dem zitierten Schriftstück zum einen intensiv mit einem nicht mehr überlieferten Schreiben des demokratisch gesinnten Parlamentariers Jakob Venedey und setzte sich dabei gegen dessen in Fragen der Emanzipation von Frauen offenbar recht konservative Ansichten, die in diesem Zusammenhang gefallenen, wohl etwas despektierlichen Äußerungen und gegen sein herablassendes Verhalten ihrer Person gegenüber massiv zur Wehr: Daß er sich nicht mit ihr über Politik unterhalten wollte, sie auch nicht als eine politisch interessierte und kompetente Fachfrau ernst nahm, daß *er* sich im Gegenteil über sie lustig zu machen schien und es ihm gar nicht in den Sinn kommen mochte, daß sie als Frau ebenfalls danach strebte, sich in dem zu damaliger Zeit allerdings noch von

Männern dominierten und ihnen vorbehaltenen Bereich des öffentlichen Lebens, eben in der 'hohen' Politik zu betätigen – das konnte und wollte *sie* nicht akzeptieren.

Zum anderen legte Henriette Obermüller-Venedey in diesem Schriftstück auch einen Teil ihrer Programmatik, ihres persönlichen '1848er Manifestes und Credos' offen und erläuterte in komprimierter Form ihre politischen, gesellschaftlichen und sozialen Vorstellungen, Forderungen und Ziele jener Jahre: Politische Freiheit, bürgerlich-rechtliche und soziale Gleichheit, ein Parlament für die ganze deutsche Nation, eine gerechtere Gesellschaft und die politische und rechtliche Gleichstellung von Frauen – für diese progressiven Ideale setzte sie sich während der 1848er Revolution als Anhängerin des radikalen Politikers und Volkstribunen Friedrich Hecker und als Präsidentin eines lokalen Demokratinnen-Vereins in der Stadt Durlach auf zahlreichen von den Republikanern organisierten Volksversammlungen, Vereinssitzungen und Festveranstaltungen ein und kämpfte am Ende sogar für ihre Überzeugungen an der Seite der badischen Revolutionsarmee. Ihre breit gefächerten revolutionären Aktivitäten zogen ihr zwar die Mißgunst des Adels und städtischen Wirtschafts- und Verwaltungsbürgertums in Durlach und Karlsruhe zu und führten nach der endgültigen Niederschlagung der badischen Aufstände im Juni 1849 zuerst zu ihrer Flucht und steckbrieflichen Verfolgung, letztlich zu ihrer Verhaftung, Verurteilung und der Beschlagnahmung ihres Vermögens. Gleichzeitig genoß sie in der Revolutionszeit und auch darüber hinaus in der republikanischen Bewegung und demokratischen Gegenöffentlichkeit des Großherzogtums Baden, selbst unter ihren männlichen Gesinnungsfreunden, ein so hohes Ansehen, daß ihr politischer Einsatz öffentlich anerkannt wurde, und ihr sogar mehrere Ehrenbezeugungen dargebracht wurden. So widmete ihr unter anderem der Landwirt Christian Klenert aus Durlach eine „Danksagung an die Bürgerin Henriette Obermüller“, die am 17. Juni 1849 in der Zeitung *Der Verkündiger für Karlsruhe und Umgegend* von Durlacher Bürgern veröffentlicht wurde²:

„Des Vaterlandes kampfgewöhnten Söhnen,/ Die gleich zum Siege, wie zum Tod bereit,/ Hast Du mit anderen freigesinnten Schönen/ Die Fahne, die sie führen soll, geweiht./ (...) Seht ihr sie in des Himmels Lüften wehen?/ Sie hat die Farbe von dem Morgenroth,/ Und schau! in einem grünen Kranze stehen/ Der Losung Worte 'Siegen oder Tod!'"

Diese Zeilen gelten einer Frau, die vom Vormärz an über die deutsche Revolution von 1848/49 bis in die Reichsgründungszeit hinein im Großherzogtum Baden als überzeugte und von ihren Parteifreunden Lorenz Brentano, Amand Goegg und Joseph Fickler geachtete Republikanerin und Revolutionärin sowie als Mitglied der Genfer Association internationale des femmes und als Mitarbeiterin der Vereinszeitschrift *Journal des femmes* für die Etablierung einer freiheitlich-demokratischen, sozial gerechten Staatsordnung, für eine umfassende Ausbildung von Mädchen und die politischen Rechte von Frauen wirkte und sich später an der Seite ihres mittlerweile von ihren politischen Fähigkeiten überzeugten zweiten Mannes Jakob Venedey gegen die unter Führung des preußischen Ministerpräsidenten Otto von Bismarck vollzogene Einigungspolitik 'von oben' und für eine parlamentarische Demokratie und eine auf freiheitlichen Prinzipien beruhende Einigung Deutschlands 'von unten' einsetzte³. Ihre wechselvolle Lebensgeschichte als „fanatische Demokratin“⁴ und beherzte Kämpferin ist dabei heutzutage genauso unbekannt wie diejenige als Geschäftsfrau, Pensionswirtin und Korrespondentin der Genfer Frauenorganisation, die unter dem Vorsitz ihrer Freundin, der Frauenrechtlerin Marie

Goegg geb. Pouchoulin stand.

Trotz der von der Revolutionsforschung in den letzten Jahren neu erschlossenen Themenfelder und der intensiven Beschäftigung mit den unterschiedlichen Handlungsräumen, Bildern, gesellschaftlichen Akteuren und der Politik der Revolution und trotz der auf internationaler, nationaler wie regionaler Ebene stattgefundenen zahlreichen Gedenkveranstaltungen zum 150jährigen Jubiläum der deutschen und europäischen Revolutionen von 1848/49⁵, in deren Zuge berühmte und gänzlich unbekanntere Revolutionäre und Revolutionärinnen (wieder-) entdeckt werden konnten, fehlte bislang eine sich auf die jüngsten geschichtswissenschaftlichen Erkenntnisse stützende biographische Darstellung zu dem Lebensweg der Henriette Obermüller-Venedey vom Vormärz bis zum Deutschen Kaiserreich sowie eine Analyse ihres Selbstverständnisses, ihrer Programmatik, Handlungsmöglichkeiten und ihres Engagements als politisierte und durch Auslandserfahrungen geprägte Kaufmannsgattin, Achtundvierzigerin, selbständige Unternehmerin und Frauenrechtlerin.

Denn abgesehen von einigen Reminiszenzen zu Henriette Obermüller-Venedey in der letztjährigen Ausstellung des Landes Baden-Württemberg im Badischen Landesmuseum in Karlsruhe zur „Revolution der deutschen Demokraten in Baden“ und in dem dazugehörigen Katalog⁶ existieren bis heute lediglich eine knappe Biographie mit einer ausschnittartigen Teiledition ihrer autobiographischen Schriften, die ihr Enkel Hermann Martin Venedey 1937 erarbeitet hat⁷, ferner ein einführender Aufsatz von Heinrich Raab zu der Geschichte der Familie Obermüller aus Durlach und Karlsruhe und zu deren „revolutionäre(n) Umtriebe(n)“ seit dem Vormärz, der 1993 in der Regionalzeitschrift „Badische Heimat“ erschienen ist⁸, des weiteren vereinzelte Ausführungen zu dem revolutionären Engagement der Henriette Obermüller in den Jahren 1848/49, die die Historikerin Susanne Asche und der Historiker Alexander Mohr in ihren Studien zu einer allgemeinen Stadt- und einer speziellen Revolutionsgeschichte Durlachs von 1993 und 1996 gemacht haben⁹, sowie ein von der Bearbeiterin der vorliegenden Schriften verfaßter Lexikonartikel zu der Radikaldemokratin in dem biographischen Kompendium „Demokratische Wege“ von 1997¹⁰.

Unter den fast massenhaften Neuerscheinungen, die anlässlich des Revolutionsjubiläums in den letzten beiden Jahren auf den Büchermarkt gekommen sind, finden sich schließlich zwei Aufsätze zu dem Ehepaar Venedey, die einmal in dem von Sabine Freitag herausgegebenen Sammelband über die „Achtundvierziger“ und in dem Schwerpunktheft zur Revolution von „1848/49“ der Fachzeitschrift „Geschichte in Wissenschaft und Unterricht“¹¹ veröffentlicht worden sind. Daneben wurde in verschiedenen Beiträgen zur badischen Revolutions- und Geschlechtergeschichte auf die herausragende Stellung und überregionale Bedeutung Henriette Obermüllers als aktiver weiblicher Revolutionsteilnehmerin im Großherzogtum Baden und im gesamten südwestdeutschen Raum hingewiesen und biographische Kurzartikel zum politischen Wirken des Ehepaares Obermüller und des Buchhändlers Christoph Gottfried Obermüller, Henriettes jüngerem Bruder, nach der sogenannten ‘Raab-Kartei’ für den Inventar-Band der im Generallandesarchiv Karlsruhe und Staatsarchiv Freiburg zur Verfügung stehenden Quellen über badische Revolutionäre und Revolutionsanhänger erstellt¹².

Auch wenn diese Quellenedition aufgrund ihrer besonderen Konzeption keine umfassende wissenschaftliche Biographie zu Henriette Obermüller-Venedey bieten kann, so sollen in der

folgenden biographischen Einführung dennoch die wichtigsten Lebensstationen und bekannt gewordenen beruflichen und politischen Tätigkeitsfelder der gebürtigen Karlsruherin von der Restaurations- bis zur Reichsgründungszeit geschildert werden, die Beziehung zu ihrem ersten Ehepartner Gustav Obermüller analysiert sowie ihr demokratisches Credo, ihre gesellschaftspolitischen Ziele und ihr Einsatz in der badischen Revolution von 1848/49 erörtert werden. Die Untersuchung stützt sich dabei auf die der Editorin von den Nachfahren der Familie für eine wissenschaftliche Aufarbeitung zur Verfügung gestellten vier Tagebücher und Lebenserinnerungen, die sechs Haushalts-, Rezept- und Gästebücher von Henriette Obermüller-Venedey, die Strafverfolgungsakten, die nach der Niederschlagung der Revolution in Baden zu dem Verfahren gegen das Ehepaar Obermüller angelegt wurden, und einige Korrespondenzen, die sich in den Autographen-Sammlungen deutscher Archive und Handschriftenabteilungen von Bibliotheken befinden.

Als drittes von fünf Kindern des Karlsruher Amtsrevisors Carl Theodor Obermüller und seiner Frau Henriette am 5. April 1817 geboren¹³, verlebte die Beamtentochter eine behütete Kindheit und Jugend, in der sie während ihrer Schulzeit zwischen 1823 und 1829 auf Wunsch und unter der Anleitung des wissenschaftlich interessierten Vaters auch naturwissenschaftlichen und altphilologischen Unterricht erhielt¹⁴. Den religiös 'frömmelnden' und traditionellen Erziehungsversuchen der Mutter zum Trotz wuchs Henriette unter der Obhut des freidenkenden Carl Theodor Obermüller zusammen mit ihren Brüdern und Vettern „im Fürsten- (und) Pfaffenhaß“ auf - einem politischen Klima, das die Zustimmung zu dem Hambacher Fest Ende Mai 1832 genauso miteinschloß wie zu dem im April 1833 von Studenten getragenen Frankfurter Wachensturm, dessen Scheitern innerhalb der Familie nur „tiefes Bedauern“ hervorrief. Im Zuge der Untersuchungen gegen ihre an beiden politischen Aktionen beteiligten, nach der Niederschlagung des Wachensturms inhaftierten und seit Januar 1837 auf der Flucht befindlichen Cousins Wilhelm, Eugen und Theodor Obermüller wurde Anfang März 1837 vom Karlsruher Polizeidirektor Picot wegen vermeintlicher Fluchthilfe auch erstmals gegen Henriette Obermüller ermittelt. Doch konnte ihr trotz intensiver Verhöre und der Durchsuchung ihrer Korrespondenz kein Kontakt zu den Flüchtigen nachgewiesen werden, so daß am 13. März 1837 das Verfahren gegen sie durch das badische Innenministerium eingestellt wurde¹⁵.

Am 16. November desselben Jahres heiratete sie unter Abschluß eines „Ehe-Vertrages“, in dem sie weitestgehend ihre finanzielle Unabhängigkeit behielt, ihren Vetter Gustav August Obermüller und ging mit ihm nach Le Havre, wo dieser als Geschäftsführer bei einer französischen Auswanderungsagentur angestellt war¹⁶. In der Ehe mit Obermüller, die Henriette aus Vernunftgründen eingegangen war und die bereits in Le Havre unter dessen 'Herrschaft' und Liebesaffären mit der Frau seines Chefs und einem Dienstmädchen gelitten hatte, kam es zu beständigen Krisen, nicht zuletzt auch aufgrund seines unerfüllten Kinderwunsches. Die sich zuspitzende politische Situation in Baden, an der das Ehepaar nach seiner Rückkehr nach Durlach im März 1845 regen Anteil nahm, verhinderte wohl das Auseinanderbrechen der Ehe, allerdings fing Obermüller auch in der alten Heimat ein Verhältnis mit dem neuen Dienstmädchen „Kätherle“ an. Um ein Kind von ihr zu bekommen, wollte er dem Mädchen sogar 1.000 Gulden zahlen. Denn der „sehr mürrisch(e)“ Gustav Obermüller gab seiner Frau Henriette die Schuld an der Kinderlosigkeit der Ehe und schien sich eine eigene Zeugungsunfähig-

keit nicht vorstellen, geschweige denn eingestehen zu können. Wie sehr Henriette in dieser Zeit unter der ständigen Untreue ihres Mannes und dessen Vorwürfen gelitten hat, kann man verschiedenen Passagen ihrer Lebenserinnerungen und aus Briefen dieser Zeit entnehmen. So wollte sie sich zunächst nicht „darum kümmern“ und nichts von seinen Verhältnissen wissen, „er solle sich (doch) scheiden lassen, dann werde er sehen, wer Schuld (an der Kinderlosigkeit, Anm. BBG) sei“. Jedoch eskalierte beinahe die Situation, als Henriette von ihrer Mutter das Ausmaß und den Bekanntheitsgrad der Obermüller'schen Affäre vor Augen geführt bekam:

„Einmal als ich des Nachmittags bei meiner Mutter war, frug mich diese, wo denn Gustav sey. Ich sagte, 'zu Hause', (worauf sie fragte), 'wo ist Kätherle', (...) 'auch zu Hause', 'nun so frag' sie doch, wann Dein Mann sie zuletzt geküßt hat'. Ich war wie versteinert, ich stürzte nach Hause. Als ich leise eintrat, saß Gustav auf dem Kanapee, Kätherle am Fuße. Ich gieng auf sie zu, frug: 'Wann hat Dich mein Mann zuletzt geküßt?' Sie sagte: 'Gestern!' Darauf schlug ich Gustav (...) ins Gesicht, der stund auf und kam mit dem Messer auf mich zu, ich eilte nach draußen. (...) Gustav sah ich 2-3 Tage nicht mehr, von da giengs nicht mehr mit uns.“¹⁷

Ablenkung und Trost fand Henriette Obermüller im Sommer 1848 in ihren politischen Aktivitäten und bei ihrem Freund und engen „Vertrauten“ Karl von Langsdorff, mit dem sie wohl nicht nur eine geistige und politische Übereinstimmung verband:

„In dieser außerordentlichen Zeit der Revolution, die sich im Sommer 1848 bei uns vorbereitete, fanden unsere Wünsche, unsere Hoffnungen uns vereint.“

Trotz dieser 'persönlichen Katastrophen' und den „Leiden“ kam es zu keiner Scheidung, und Gustav und Henriette Obermüller blieben als Paar zusammen. Sie „plagten“ sich zwar gegenseitig, aber, wie Henriette rückblickend erklärte, „er wollte mich nicht lassen, ich ihn nicht verlassen“. Aus diesem Grunde agierten sie wohl beide auch beruflich und politisch weiterhin gemeinsam: Nach ihrer Rückkehr nach Durlach bauten sie sich einen rentablen Weinhandel auf und besuchten, von der allgemeinen Politisierung in Baden für die „Rechte des Volks“ erfaßt, 1846/47 die Sitzungen der zweiten Kammer des badischen Landtags im Ständehaus in Karlsruhe, wo sie die Rededuelle zwischen der Regierung und der liberalen Opposition hörten. Daneben nahmen sie Kontakt zu demokratisch-republikanisch gesinnten Kreisen, den „ärgsten Wühlern“ in Durlach auf, die sich noch vor dem Revolutionsausbruch in ihrer Wohnung zwecks politischer Absprachen trafen; Karl von Langsdorff und Jakob Reinhard kamen sogar täglich mit dem Ehepaar zusammen¹⁸. Die Nachricht vom Sturz der französischen Julimonarchie unter dem Bürgerkönig Louis Philippe Ende Februar 1848 wurde laut Henriettes Lebenserinnerungen im badischen Großherzogtum von der Bevölkerung voller Begeisterung und Freude darüber aufgenommen, daß „endlich die Franzosen den falschen, feilen König abgeschüttelt, die Republik erklärt“ hätten. Diese positive Resonanz nutzte die lokale demokratische Revolutionsbewegung um die Obermüllers für die Abhaltung zahlreicher Volksversammlungen, die Neuorganisierung der Bürgerwehr und die Auflistung ihrer politischen Forderungen, allen voran diejenige „nach einem Parlament für ganz Deutschland“.

Während Henriettes Ehemann im Laufe des Jahres 1848 eine schwarz-rot-goldene Fahne mit der Aufschrift „Deutsches Parlament“ anfertigen ließ, Reden zugunsten der unterbürgerlichen städtischen Schichten, der Hintersassen, hielt, 1849 Mitglied des Durlacher Volksvereins wurde und zum Lieutenant des ersten Bataillons der lokalen Bürgerwehr avancierte, kämpfte ihr

jüngerer Bruder, der Buchhändler Christoph Obermüller, „als ächter Republikaner“ im April und September 1848 bei den badischen Aufständen um Friedrich Hecker und Gustav Struve mit¹⁹. Henriette Obermüller selbst setzte ihre politischen Hoffnungen zunächst auf die am 18. Mai in Frankfurt zusammentretende Nationalversammlung. Gleichzeitig kam sie in Baden „täglich mit den ersten Männern der Revolution in Berührung“, schloß sich im Sommer und Herbst 1848 immer fester an ihre demokratischen Freunde an und nahm mit den Besuchen öffentlicher Versammlungen und Vereinssitzungen aktiv an der sich seit Frühjahr 1848 entwickelnden Vereinsbewegung der Demokraten in Durlach und Umgebung teil²⁰. Parallel zu dieser Unterstützung demokratischer Bestrebungen pflegte sie noch bis Dezember 1848 den Kontakt mit politisch Andersdenkenden. Bei einer Kaffeekranz-Runde mit Damen der besseren Durlacher Gesellschaft kam es jedoch nach der Niederschlagung der Revolution in Wien, der Erschießung Robert Blums und dem preußischen Verfassungsoktroi in Berlin zu heftigen Auseinandersetzungen, als sie die Demokratie lobte, „die Republicanische Staatsform als die einzig Menschenwürdige“ verteidigte und sich „auf die Seite der Freyschaaren“ stellte, bis sich die Damen mit ihr „förmlich zankten“.

Im zweiten Revolutionsjahr intensivierte Henriette Obermüller ihre politischen Aktivitäten, indem sie beispielsweise Ende März 1849 die Schwurgerichtsprozesse gegen die Teilnehmer der gescheiterten April- und Septemberaufstände besuchte und nach deren Beendigung gemeinsam mit dem freigesprochenen Herausgeber der Konstanzer *Seeblätter* Joseph Fickler in einem Hotel in Freiburg ein traditionelles politisches Festessen der Demokraten abhielt, bei dem sie geehrt und „mit großer Auszeichnung behandelt“ wurde²¹. Nach Ausbruch der badischen Mairevolution, der Flucht des Großherzogs, Ausrufung der Republik in Baden und dem Amtsantritt der provisorischen Regierung Mitte Mai 1849 traf sie Lorenz Brentano zu einem Gedankenaustausch im Pariser Hof in Karlsruhe, bei dem sie ihm Mut zusprach und ihn gleichzeitig zur energischen Verteidigung der badischen Republik gegen die Reaktion und konkret gegen die herannahenden preußischen Truppen aufforderte. Dessen ausweichende und schwankende Haltung, das Auseinanderfallen der Frankfurter Nationalversammlung Ende Mai sowie der Einmarsch der vereinigten Reichstruppen in Baden im Juni 1849 ließen sie jedoch am positiven Ausgang der Revolution zweifeln²².

Etwa zur gleichen Zeit hatte ihr Mann Gustav Obermüller, mittlerweile zum Lieutenant des 1. Bürgerwehr-Aufgebots in Durlach ernannt, ein Bataillon befehligt und war mit ihm nach Karlsruhe gezogen, um die „radikale Revolution voranzutreiben“. Er war dort Mitte Mai auf Veranlassung des Landesausschusses bei der Beschlagnahme „geheimer Papiere“ im großherzoglichen Geheimen Kabinett des Residenzschlosses anwesend und rief am 6. Juni 1849 bei einer Versammlung der Bürgerwehr-Offiziere Durlachs dazu auf, sich dem erneuten Aufstandversuch Struves und dessen Schweizer Legion anzuschließen, da nur jener in der Lage sei, „die Revolution zum erwünschten Ziele zu führen“²³. Wie Henriette Obermüller als Augenzeugin berichtet – sie war während des Struve-Aufbruchs ihrem Mann nach Karlsruhe gefolgt und als einzige Frau, „kein Weib weit (und) breit, ich Allein“, zwischen die Fronten geraten –, konnte ihr Mann einen Zusammenstoß zwischen der den revolutionären Landesausschuß unter Brentano verteidigenden Karlsruher Bürgerwehr und den Struve'schen Freischärlern mit seinem Bataillon in letzter Minute verhindern, indem er sich „mit seinen Truppen auf die Seite Struves stellte“ und

diesen „gegen die Rohheit der Karlsruher Bürgerwehr“ beschützte.

Zu Henriette Obermüllers letzten revolutionären Aktionen zählte vor der entscheidenden Schlacht bei Waghäusel die Unterstützung eines Freiwilligen-Bataillons der Turner beim Barrikadenkampf in Durlach. Als Präsidentin des revolutionären „Vereins der Demokratinnen Durlach's“ übergab sie diesem die erwähnte rote Standartenfahne mit schwarz-goldenen Bändern und einem grünen Eichenkranz, in den sie die Worte „Siegen oder Tod“ hineingesteckt hatte. Während ihr für diesen Einsatz von seiten der Republikaner mehrere „Gedichte der Zustimmung, des Dankes“ in den Zeitungen gewidmet wurden, „haßten“ sie die vornehmeren Durlacher Bürgerinnen dafür bis „aufs Blut“. Nach der Niederlage bei Waghäusel am 21. Juni 1849 erlebte sie noch den für sie deprimierenden Anblick der geschlagenen badischen Truppenreste auf deren Durchmarsch über Durlach nach Rastatt:

„(...) da lagen sie unsere Hoffnung, unser Stolz! Zerrissen, schmutzig, arm, krank, todesmüde. Mir war Aller Muth geschwunden. Daß diese Menschen sich nicht mehr schlagen würden, das sah jeder.“

Eigenen Aussagen zufolge floh sie dann ein paar Tage nach der Niederlage von Waghäusel vor den in Durlach einrückenden preußischen Truppen mit einem Koffer zu einer befreundeten Familie nach Ertlingen, ehe sie, mittlerweile wie ihr Mann steckbrieflich gesucht, diesem ohne Paß am 25. Juni ins französische Lauterburg folgte. Dort erhielt sie am 23. August von der Preußischen Kommandantur aus Karlsruhe die Nachricht von ihrer beider Anklage wegen Hochverrats und der schon am 10. Juli erfolgten Beschlagnahme ihres Vermögens²⁴. Das Obermüller'sche Haus in Durlach war zuvor schon durch preußische Truppen auf Hinweise ihrer einheimischen politischen Gegner geplündert und „zertrümmert“ worden²⁵. Von Lauterburg war das Ehepaar Obermüller zunächst für vier Wochen in die Schweiz gegangen, kehrte dann aber nach Straßburg ins Elsaß zurück, wo beide Partner am 8. November 1849 beschlossen, sich zur Rettung ihres Vermögens den badischen Behörden zu stellen. Darauf verließen sie auf getrennten Wegen Straßburg, und so wurde ihr Mann Gustav bereits am 12. November in Kehl verhaftet, während sie sich freiwillig am 16. des gleichen Monats bei den anklagenden Behörden in Durlach meldete²⁶.

Angeklagt des Hochverrats, die „Soldaten zum Treubruch verleitet (...), gegen die Preußen gekämpft“, einige Freischärler zur Gewalt gegen den konservativen Werkmeister Renz aufgefordert, „die Bauernfrauen (...) gegen die Großherzogin“ angestiftet und schließlich „die am Anfang des Aufstandes befreiten Sträflinge bei der Durchreise mit Geld unterstützt“ zu haben, wurde Henriette Obermüller wie ihr Mann durch Amtsrichter Galura im Durlacher Stadtgefängnis inhaftiert. Ihre Gesinnung hat sie nach eigener Aussage bei den sich anschließenden Verhören nicht verleugnet: „(...) das war auch nicht nöthig, dafür konnte man mich hinhalten, aber nicht bestrafen, (...)“²⁷. Während ihrer Haftzeit organisierte sie für die Gefangenen über bestochene oder den badischen Aufständischen Sympathie entgegenbringende preußische Soldaten den Briefverkehr mit den Anverwandten, „dort ein bißchen Licht, hier ein Papier mit Bleistift, dort eine Cigarre, hier ein(en) Apfel“²⁸. Nachdem ihr Anwalt Strickel sich bereits im November und Dezember 1849 beim Durlacher Oberamt und Hofgericht Bruchsal für ihre Freilassung eingesetzt hatte, wurde Henriette Obermüller am 8. Januar 1850 gegen eine Kautions von 1.000 Gulden aus der Untersuchungshaft entlassen und ihr Verfahren am 19.

Februar ausgesetzt. Unmittelbar nach ihrer Haftentlassung wurde sie aus Durlach nach Karlsruhe ausgewiesen, wo sie für zwei Jahre unter polizeiliche Aufsicht und Hausarrest gestellt wurde²⁹.

Gustav Obermüller wurde im Februar und Juli 1850 vom Hofgericht Bruchsal wegen Urkundendiebstahls und der Teilnahme am Hochverrat zu 18 Monaten Zuchthaus, zwei weiteren Monaten Einzelhaft und zur Tragung der Untersuchungskosten verurteilt, bis zur Urteilsbestätigung jedoch gegen eine Kaution von 5.000 Gulden auf freien Fuß gesetzt. Nachdem verschiedene Anträge auf Revision und auf eine Auswanderungserlaubnis nach Le Havre abgelehnt und beide Urteile im Januar 1851 durch das Mannheimer Oberhofgericht bestätigt worden waren, trat Obermüller am 10. Februar 1851 seine Strafe im Zuchthaus Bruchsal an. Erst als seine Frau Henriette die badische Generalstaatskasse mit einem Betrag von weiteren 3.000 Gulden abgefunden und auf diese Weise ihr restliches Vermögen vom Staat ausgelöst und zurückerworben hatte, konnte sie für ihren Mann ein Gnadengesuch anlässlich des Geburtstages des Großherzogs einreichen, dem auch am 29. August 1851 entsprochen wurde. Da Obermüller während seiner Haftzeit an Tuberkulose erkrankt war, starb er jedoch bereits am 14. Januar 1853³⁰.

Durch die Vermittlung des badischen Republikaners und ehemaligen Parlamentskollegen aus der Paulskirche, Johann Adam von Itzstein, hatte der Demokrat Jakob Venedey Ende 1853 erfahren, daß Henriette Obermüller, die er bereits Anfang 1838 während seiner Exilzeit in Le Havre kennengelernt und 1842 noch ein weiteres Mal in der normannischen Hafenstadt gesehen hatte, Witwe geworden war. Jakob und Henriette sahen sich nach zwölf Jahren wieder, verliebten sich ineinander und heirateten schließlich am 8. Juni 1854³¹. Beruflich betätigte sich Henriette Obermüller-Venedey nach der Geburt ihrer Söhne ab 1860 als Pensionswirtin in Oberweiler im Schwarzwald, wo das Ehepaar ein altes, halbverfallenes Bauernhaus mit Anbau, Scheune und Garten gekauft hatte, renovieren und zu einer „Pension wie in der Schweiz“ für Kurgäste aus Badenweiler hatte ausbauen lassen³². Wie die erhalten gebliebenen Haushalts-, Geschäfts- und Fremdenbücher belegen, führte Henriette Obermüller-Venedey mit Köchin, Kindes- und Hausmagd engagiert ihr „Rasthaus Venedey“ für bis zu 40 Personen, schuf auf diese Weise eine finanzielle Grundlage für die Ernährung der Familie und hielt gleichzeitig ihrem Mann Jakob den Rücken für dessen historische Studien und politische Aktivitäten frei³³. Denn dieser hatte sich im Jahr 1854 an der Züricher Universität im Fach Geschichte habilitiert und arbeitete seitdem als Privatdozent, der Vorlesungen in ganz Deutschland hielt und mehrere historische Abhandlungen veröffentlichte.

Jakob und Henriette Venedey führten – im Gegensatz zu Henriettes erster Ehe mit Gustav Obermüller – eine recht gleichberechtigte Beziehung, die von großem gegenseitigen Verständnis und Vertrauen und vor allen Dingen von einer tiefen und romantischen Liebe geprägt war. Davon zeugt nicht nur der bei jeder räumlichen Trennung sofort einsetzende umfangreiche Briefwechsel mit den vielen Liebeserklärungen, liebevollen Anreden wie „Lieb, Lieb Fraule“, „Herzensmann“ oder „Mein lieber Schatz“ und der von beiden Partnern ausgesprochenen Aufforderung zu einer baldigen Rückantwort – „Schreibe mir ja auf der Stelle, wenn auch noch so wenig, vor Allem schreibe (...)“. Einen Eindruck von der inneren Verbundenheit und partnerschaftlichen Übereinstimmung der Venedeys – trotz der unter den Eheleuten bestehenden, manchmal erheblichen Differenzen im Alltag – vermitteln sowohl ihre stark aufeinander abge-

stimmte, gemeinsame Lebensführung als auch ihr herzlicher, von gegenseitiger Anteilnahme, Respekt und Achtung geprägter Umgang miteinander: Dazu gehörten der offene Austausch von Gefühlen – beide sendeten sich postalisch immer wieder 1.000 oder gar 100.000 Küsse zu –, genauso wie Venedeys Anwesenheit bei der Geburt der Kinder, bei denen er den Hebammen und Ärzten helfend zur Hand ging, sodann die gemeinsame Sorge um die Erziehung ihrer Söhne Michel und Martin, die ihren Schulunterricht zuerst von Venedey selbst, dann von Privatlehrern und schließlich im städtischen Gymnasium in Müllheim erhielten, damit sie auf dem Land im Schwarzwald nicht „verbauerten“, ferner der Aufbau ihres Rasthauses und die Anlage des dazugehörigen Parks, wobei sich Venedey durch seine überraschend großen handwerklichen und gärtnerischen Fähigkeiten auszeichnete, und natürlich die wechselseitige uneingeschränkte Unterstützung in politischen Fragen.

Politisch betrachtet, blieben sich die Venedeys auch nach 1849 treu: Während Jakob Venedey zwischen 1859 und 1871 getreu seinem stärker institutionalisierten Politikverständnis und seinen revolutionären Partei-Erfahrungen in den nun zeitgemäßen Organisationen des Deutschen Nationalvereins, Deutschen Abgeordnetentags, der Schleswig-Holstein-Bewegung, Demokratischen Volkspartei und des Müllheimer Arbeiterbildungsvereins für die politischen Ziele der Demokraten und Republikaner stritt³⁴, hatte Henriette Obermüller-Venedey ihre politischen Aktivitäten – wahrscheinlich auf Druck der badischen Regierung – zunächst zurückstellen müssen. Bereits am 10. Februar 1856 scheint sie jedoch der Preußischen Literarischen Anstalt von Zacharias Löwenthal in Frankfurt „einige Ihrer Schriften zum Verlag“ angeboten zu haben, denn dieser schrieb ihr am 16. des Monats bedauernd zurück, daß er aufgrund anderweitiger Verpflichtungen gezwungen sei, „vorerst einigen geschäftlichen Verkehrs mit Ihnen entsagen zu müssen“. Welche ihrer Schriften in diesem Briefwechsel gemeint sind, konnte bisher nicht festgestellt werden³⁵.

Im Zuge der deutschen Einigungsbestrebungen seit 1866 wandte sie sich dann wieder der Politik zu – nach dem deutsch-österreichischen Krieg glaubte sie, daß „der Sieg Preußens (...) das Volk (verblendete)“³⁶ – und setzte sich aufgrund ihrer eigenen selbständigen Position verstärkt für die Gleichstellung der Frau ein. Jedenfalls korrespondierte sie in den Jahren 1868/69 mit ihrer Freundin Marie Goegg, der Frau von Amand Goegg, die im Zentralkomitee der Genfer Association internationale des femmes den Vorsitz innehatte, über „nos droits“ und „des intérêts de la femme“, wurde Mitglied der Association, zahlte an sie Mitgliedsbeiträge, arbeitete an dem von dem Komitee herausgegebenen *Journal des femmes* mit und übernahm dessen Vertrieb und Abonnentenwerbung für das Großherzogtum Baden³⁷. Im Oktober 1869 ging sie für ein halbes Jahr mit Mann und Söhnen nach Berlin, wo Jakob Venedey als Korrespondent der Wiener *Neuen Freien Presse* arbeitete und öffentliche Vorlesungen hielt. In dieser Zeit war Henriette Obermüller-Venedey in der Berliner intellektuellen Szene fest verankert und traf sich regelmäßig mit Max Ring, Franz Duncker, Berthold Auerbach, Karl Gutzkow, deren Frauen sowie mit Fanny Lewald³⁸.

Beide Venedeys lehnten in den 1860er Jahren eine Hegemonie Preußens in Deutschland und Bismarcks Einigungspolitik 'von oben' ab und forderten stattdessen ein nach dem Reichswahlgesetz von 1849 zu konstituierendes Parlament, eine von den Volksvertretern ausgearbeitete demokratisch-republikanische Verfassung sowie eine auf freiheitlichen Prinzipien beruhende Einigung Deutschlands unter möglichem Einfluß Deutsch-Österreichs. Nach Aus-

bruch des Deutsch-Französischen Krieges im Juli 1870 ging Jakob Venedey nach Stuttgart, um die dortigen Demokraten für den Kampf gegen Frankreich zu gewinnen. Henriette folgte ihm zuerst ins Württembergische, reiste aber Anfang August 1870 aus Sorge um ihr Eigentum wieder ins Kriegsgebiet zurück und bot gleich bei ihrer Ankunft ihr „Rasthaus“ als Spital für die verwundeten Soldaten an.

Wie stark sie an den politischen Ereignissen in den „schrecklichen Tagen des Kriegs gegen Frankreich“ Anteil nahm, dabei nach wie vor ihrer alten demokratisch-republikanischen Gesinnung treu blieb und sich nach den ersten Siegen der Deutschen zusammen mit ihrem Mann für eine Versöhnung mit Frankreich aussprach, belegen die letzten Einträge ihrer Tagebücher vom September 1870, in denen sie unter anderem eine Artikelserie von Venedey lobte, an der sie ihre „Herzens Freude“ gehabt habe. Gemeint sind Venedeys in der Wiener *Neuen Freien Presse* publizierten Artikel „Vae Victoribus!“, in denen er zum Großmut „gegen den Besiegten“ aufrief und vor der weiteren Einengung der inneren Freiheit in Deutschland nach einem siegreichen Krieg gegen Frankreich warnte. Diese und andere, politisch gleichlautende Artikel trugen dem Ehepaar Venedey in den Jahren 1870/71 erneut, wie schon in der Reaktionsdekade, lautstarke öffentliche Kritik und Bedrohungen von seiten nationalistisch-konservativer Kreise ein³⁹.

Jakob Venedeys Tod am 8. Februar 1871, er erlag einer schweren Lungenentzündung, brachte Henriette Obermüller-Venedey völlig aus dem Gleichgewicht:

„Vom 30. (Januar, Anm. BBG) bis 8. Feb. waren die schrecklichsten Tage meines Lebens. Mein Alles, mein Stolz, mein Liebstes, mein Venedey starb den 8. Morgens 7 Uhr 15 an einer Lungenentzündung. Er lag fast 9 Tage im Delirium im beständigen Todeskampf. Wie macht man's denn, daß man Weiterleben kann ohne *Ihm*?“⁴⁰

Nach einer langen Trauerphase – den Verlust ihres zweiten Mannes sollte sie in den nächsten 20 Jahren ihres Lebens nicht mehr überwinden – ließ sie die Sorge um die materielle Absicherung und die schulische bzw. berufliche Weiterentwicklung der Söhne schließlich wieder zu einem geregelten Tagesablauf finden. Sie zog sich nun wohl endgültig aus der Politik zurück und konzentrierte sich stattdessen auf die Kindererziehung und die Geschäftsführung in ihrem Rasthaus, das sie bis zu ihrem Tod am 20. Mai 1893⁴¹ führte.

2. Zu den Editionsprinzipien

Die Edition basiert auf den handschriftlichen Originalen der zwischen Mai 1856 und dem 8. September 1870 abgesehen von einigen kurzen zeitlichen Auslassungen ununterbrochen geführten und unter die selbst gewählten Titel „*Notizen unsrer Erlebnisse, gesammelt im Jahr 1856 in Heidelberg.*“ und „*Erlebnisse in Oberweiler. März 1869.*“ gestellten Tagebücher und der am 6. September 1870 begonnenen und fünf Monate später am 12. Februar 1871 abgeschlossenen Lebenserinnerungen „*Beschreibung meines Lebens*“ der Henriette Obermüller-Venedey, die sich heute in Form von vier gebundenen Büchern, eineinhalb Bände zu den Diarien und zweieinhalb Bände zu den Memoiren, im Privatbesitz von Frau Margot Venedey in Konstanz, der Ehefrau des 1980 verstorbenen Venedey'schen Enkels und Biographen Hermann Martin Venedey, befinden. Im Gegensatz zu dem 1937 erschienenen biographischen Werk von Hermann Venedey, in dem jener zwar nach den hinterlassenen Papieren das „Lebensbild“ der Henriette Venedey entwarf und „ihre wechselreichen Schicksale erzählt(e)“, diese Aufzeichnungen jedoch nur in einer sehr eingeschränkten, zum Teil lückenhaften Fassung berücksichtigte und auch nur in ausgewählten Auszügen oder paraphrasierter Form wiedergab⁴², präsentiert die vorliegende Edition erstmals alle autobiographischen Schriften der badischen Revolutionärin und frühen bürgerlichen 'Politikerin' in einer möglichst originalgetreuen, vollständig transkribierten, kommentierten und eingeleiteten Ausgabe.

Dabei erfolgt die Übertragung und Rekonstruktion des Textes unter Wahrung der zumeist durch einen Gedankenstrich angezeigten Absatzgliederung und der Rechtschreibung des Originalmanuskriptes. Da die Autorin, nachstehend zur Unterscheidung von der Herausgeberin auch als Verfasserin bezeichnet, noch keiner verbindlichen, einheitlichen Rechtschreibregelung unterlag, treten aus heutiger Sicht einige ungewöhnliche und ihr eigentümliche Schreibweisen auf, unter anderem die unorthodoxe Getrenntschreibung zusammengesetzter Wörter, wie zum Beispiel von „Staats Anwalt“, „Regierungs Anzeiger“, „Geheim Rath“, „Extra Wagen“, selbst einiger Verben wie „Mit Lachen“ und „Mit Weinen“, sodann die gelegentliche Großschreibung von Verben, Adverbien und Adjektiven in Aufzählungen – etwa in dem Satz „(...) ferner habe ich eine kleine Kindsmagd und eine starke Hausmagd, die Waschen, Putzen und im Garten Arbeiten kann“ –, die Großschreibung der Pronomen „niemand“ und „jemand“, der Verneinungsworte „nie“ und „niemals“, die unübliche Schreibweise von Personen- und Ortsnamen, zum Beispiel „Minister Beck“ oder „Stuttgard“ sowie die generelle Schreibung von Zahlen als Ziffern. Derartige individuelle Stilelemente und zeittypische Erscheinungen werden unverändert übernommen. Hingegen werden die Überstreichungen von Konsonanten als Verdopplungszeichen stillschweigend aufgelöst, und auch die in der Handschrift nicht immer eindeutig auseinanderzuhaltenden Buchstaben und Verbindungen „ss“, „s“ und „ß“ werden dem heutigen Schreibgebrauch angepaßt, da dieser mit demjenigen des 19. Jahrhunderts weitgehend übereinstimmt; dies gilt auch für die persönliche Anrede und die entsprechenden Pronomen Du/ Dein, Ihr/ Euer, Dich/ Euch, die gemäß der gegenwärtigen Regelung fortlaufend großgeschrieben werden⁴³.

Zu den persönlichen Besonderheiten im Schreibstil von Obermüller-Venedey gehören darüber hinaus die durchgehende Abkürzung der Datumsangaben wie „d. 5. März d.J.“, „D. 1.

Sept. 1869“, „d. 15. Aug.“ oder „1869. D. 31. Oct.“, die oftmalige Abkürzung der Konjunktionen „und“ und „oder“, die zusätzliche Verwendung des Apostrophs bei der Verschmelzung von Präposition und Artikel, bei umgangssprachlichen und mundartlichen Verschmelzungen, bei der Kennzeichnung des Genitivs – beispielsweise bei den Wörtern „aufs“ für „auf das“, „wies“ für „wie es“, „mirs“ für „mir es“ oder „des Großherzogs“ – sowie der Gebrauch dialektaler, aus dem südwestdeutschen Raum stammender Redewendungen und Idiome wie „Kamerädle“, „Wägele“, „lieb Kindle“ oder „ein gar nett jung Mütterle“. Während die bekannten Abkürzungen der Datumsangaben vollständig, das heißt einschließlich derjenigen der Artikel und Substantive „d.“ und „d.J.“ für „der“, „den“, „des Jahres“ oder „diesen Jahres“, sowie der Monatsangaben problemlos übernommen werden können, werden jene bei den genannten Konjunktionen im Hinblick auf eine bessere Lesbarkeit des Textes aufgelöst. Wegen der ‚persönlichen Note‘ und sprachlichen Originalität werden die mundartlichen Eigenheiten und erwähnten Wortverschmelzungen beibehalten, außer bei schwerwiegenden grammatikalischen Irrtümern und Fehlern; ein Apostroph wird im Text allerdings nur noch in speziellen, von der Verfasserin extra hervorgehobenen Fällen gesetzt, etwa zur Verdeutlichung der Grundform eines Namens.

Eine weitere Auffälligkeit besteht in dem in beiden autobiographischen Textsorten zu beobachtenden eigenwilligen Gebrauch der Interpunktion und des Satzbaus. Henriette Obermüller-Venedey schreibt zwar ihre Erlebnisse und Erinnerungen nicht einfach ‚herunter‘, sämtlichen Sprachregelungen zum Trotz. Aber ihre eindrücklichen, lebhaften Schilderungen gehen mit einem von ihr bevorzugten fließenden Erzählstil und, ganz profan betrachtet, mit ungewöhnlichen Satzkonstruktionen einher, bei denen sie mehrere Haupt- und Nebensätze, nur durch ein paar Kommata getrennt, über eine halbe oder ganze Manuskriptseite hinweg aneinanderreihet und darüber hinaus weder den Beginn noch das Ende eines Satzes eindeutig durch die entsprechenden Satzzeichen und die Großschreibung des satzleitenden Wortes kennzeichnet.

Die Verwendung dieses auf den ersten Blick ‚ungeordnet‘ erscheinenden Satzgefüges spiegelt auf der sprachlichen Ebene sicherlich den Prozeß der Rückerinnerung und die damit verbundene Anteilnahme und Bewegtheit der Autorin wider, mit der sie gerade in ihren Memoiren über die für sie einschneidenden und sie innerlich nach wie vor aufwühlenden Ereignisse und Erlebnisse aus der Zeit des politischen Vormärz von 1832 bis 1848 und der badischen Revolution von 1848/49 berichtet und sich dabei erstmals wieder nach Jahrzehnten ihre bis in die Gegenwart hineinwirkende und diese immer noch maßgeblich beeinflussende, von gesellschaftlichem, politischem, sogar geschlechtsspezifischem Protest, zivilem Ungehorsam und aktiver Auflehnung bestimmte Vergangenheit als ‚demokratische Auführerin und weiblicher Rebell‘ schwarz auf weiß vor Augen führt. Die Aufarbeitung und Bewältigung dieser Vergangenheit setzen ohnehin erst recht spät ein, nach 21 Jahren, anlässlich des Deutsch-Französischen Krieges und der Reichsgründung von 1870/71, und gehen wiederum auf eine sie aufrüttelnde Situation zurück: Zum einen ist sie durch die unmittelbare Frontlage des Venedey’schen Wohnortes im Südschwarzwald und die damit spürbare Nähe des Krieges einer ungeheuren psychischen Belastung und Anspannung ausgesetzt, und zum anderen wird sie durch die mit der deutschen Einigung wiederaufflackernden Hoffnungen auf eine in Reichweite rückende mögliche Realisierung ihrer alten demokratischen Ideale in eine mitreißende politisch-emotio-

nale Hochstimmung versetzt. Und diese ambivalenten Stimmungen und Haltungen gegenüber ihrer revolutionären Vergangenheit und gegenüber der krieglerisch-desillusionierenden und trotzdem noch vielversprechenden Gegenwart schlagen sich dann in der beinahe rast- und ruhelosen Verarbeitung ihrer Erlebnisse innerhalb nur weniger Monate sowie in der eigentlichen Niederschrift, in ihrem Erzähl- und Schreibstil 'ohne Punkt und Komma' nieder. Um die Eindrücke, die von diesen lebensnahen Schilderungen, Auseinandersetzungen mit der Vergangenheit und Gegenwart und von dem Schreibduktus der Autorin ausgehen, nicht zu verwischen und um die Authentizität der Texte wahren zu können, wird im folgenden nur behutsam in deren Satzbau und Interpunktion eingegriffen und jene dem heutigen Gebrauch maßvoll angeglichen.

Weitere editorische Maßnahmen bei der sprachlichen Bearbeitung der autobiographischen Schriften berühren zum Beispiel die Handhabung der Anführungszeichen zur Kennzeichnung von Zitaten und Gesprächen: Während die Verfasserin diese Zeichen von Fall zu Fall sehr unterschiedlich benutzt, erscheinen sie in der Wiedergabe generell als Anfangs- und Schlußzeichen in der direkten Rede, einfache Anführungszeichen bezeichnen dagegen Zitate im Zitat. Unterstreichungen im Original werden beibehalten und an den entsprechenden Stellen aufgeführt; der Beginn neuer Absätze im Text wird generell durch einen Einzug markiert. Von der Verfasserin vorgenommene Korrekturen, Randbemerkungen und gestrichene Eintragungen werden in den laufenden Text übernommen und in den Anmerkungen als solche ausgewiesen, wobei die ursprüngliche Fassung in der Regel mitangegeben wird. Längere, mehrseitige Einschübe, die Henriette Obermüller-Venedey sowohl in ihre Tagebücher als auch in ihre Lebenserinnerungen einfügt, oft genug in Form eingeklebter Briefpapier- oder Notizblockseiten, werden vollständig übernommen, an der vorgesehenen Lage eingerückt, zur besseren Unterscheidung in Kursivschrift gesetzt, und Anfang und Ende jeweils in den Anmerkungen mitgeteilt.

Eingriffe der Bearbeiterin bzw. der Herausgeberin, handelt es sich hierbei nun um die Korrektur von Schreib- und grammatikalischen Fehlern, um sinngemäße und wortwörtliche Ergänzungen bei irrtümlich weggelassenen oder vergessenen Teilen von Redewendungen oder um die notwendige Rekonstruktion von Textteilen, die aufgrund der Beschädigung des handschriftlichen Originals verlorengegangen oder nicht mehr entzifferbar sind und die infolgedessen aus dem Zusammenhang soweit wie möglich erschlossen werden müssen, werden prinzipiell im Text selbst in eckige [] Klammern gesetzt und in den Anmerkungen unter Hinweis auf die ursprüngliche Fassung eingehend erläutert. Fremdsprachige Zitate und Ausdrücke, in erster Linie aus dem Französischen, Englischen und zum Teil auch aus dem Italienischen, werden in den Anmerkungen übersetzt; ähnlich wird auch mit heute nicht mehr gebräuchlichen, unüblichen oder nicht mehr bekannten Begriffen – zum Beispiel zeitgenössischen Maßeinheiten, Krankheitsbezeichnungen oder Gesellschaftsereignissen – verfahren, die bei ihrer ersten Nennung im Text in den dazugehörigen Anmerkungen erklärt werden. Von der Verfasserin benutzte Abkürzungen werden im Text beibehalten, anlässlich ihrer ersten Erwähnung in den Anmerkungen jedoch aufgelöst. Ausnahmen von dieser Regel bilden neben den oben angesprochenen Datumsangaben und Konjunktionen auch die Währungen, sie werden bereits im Text ausgeschrieben: Dabei steht „Thlr.“ oder „Tlr.“ immer für Taler, „fl.“ immer für Gulden,

„cr.“ immer für Kreuzer und „fr.“ je nach dem für Franc oder Franken.

Außer den Anmerkungen zur sprachlichen Bearbeitung der Ego-Dokumente⁴⁴ von Henriette Obermüller-Venedey werden auch solche zu den im Text genannten Personen, Orten, literarischen Werken und ausgewählten historischen Geschehnissen und Entwicklungen vorgenommen. Im einzelnen wird dabei wie folgt verfahren:

– Personen, zu denen sich nähere Informationen ermitteln lassen, werden bei ihrer erstmaligen Nennung in den dazugehörigen Anmerkungen im Rahmen einer Kurzbiographie, die entweder als Stichpunkttext oder komprimierte ausformulierte Darstellung angelegt ist, vorgestellt. Zu der Kurzbiographie gehören, bezogen auf einen kleineren Kreis hervorgehobener Persönlichkeiten, in der ausführlichen standardisierten Version Angaben zu den Lebensdaten, nach Möglichkeit unter Einschluß der Geburts- und Sterbedaten sowie der Geburts- und Sterbeorte; ferner Angaben zu dem Ausbildungsberuf, der in der Praxis tatsächlich ausgeübten Tätigkeit und zu einigen wichtigen Stationen im beruflichen Werdegang; Angaben zu der weltanschaulichen Zugehörigkeit des Einzelnen, seinen politischen Ämtern, Vereins- und Parteimitgliedschaften und aufgrund des inhaltlichen Schwerpunktes der Lebenserinnerungen zu seinen in der deutschen und speziell der badischen Revolution von 1848/49 ausgeübten Aktivitäten und deren Folgen für ihn – sprich zu den eingeleiteten Strafverfahren, den Verurteilungen, Haftzeiten, zu den Fragen von Exil und Vermögensbeschlagnahmung oder auch zu dem Fall der individuellen Verschonung –; sodann noch die themenrelevanten Angaben zu dem Verhältnis oder den Beziehungen der behandelten Personen zu Henriette Obermüller-Venedey und zum Ehepaar Obermüller, mit bestimmten Abstrichen auch zum Ehepaar Venedey sowie abschließend noch ein paar Verweise auf die verfügbare biographische Fachliteratur.

Unter dem angesprochenen 'kleineren Kreis hervorgehobener Persönlichkeiten' sind in erster Linie Familienangehörige, enge Freunde, Berufskollegen und politische Gesinnungsgefährten der Obermüllers und, erneut mit Abstrichen, der Venedeys (siehe Ausführungen weiter unten) sowie – mit Bezug auf den Schwerpunkt der Revolutionszeit – einige Freischärler, Politiker, Parlamentarier und Publizisten zu verstehen. Die hier erläuterte Personengruppe stellt aber nur einen Teil der in den Anmerkungen vorzustellenden Individuen dar. Ein zahlenmäßig mindestens genauso großer, wenn nicht gar viel größerer Kreis von Personen kann nicht in dem beschriebenen Umfang biographisch erörtert werden, da zu diesen Menschen entweder gar keine oder nur wenige Informationen vorliegen oder bis zum Abschluß dieser Edition keine genaueren Angaben eruiert werden konnten. Jedoch wird der Stand der biographischen Ermittlungen auch zu diesem Personenkreis in den Anmerkungen mitgeteilt.

– Orte werden ebenfalls bei der ersten Nennung im Text in den Anmerkungen erläutert, wobei größtenteils die aktuelle Schreibweise, der Status der Städte und kleineren Gemeinden im 19. Jahrhundert und deren derzeitiger Status ausgewiesen werden. Hinzu kommen noch einige Literaturhinweise, die insbesondere auf die lokale und regionale Geschichte des Ortes und seiner Umgebung vom Vormärz bis zur Reichsgründungszeit eingehen.

– Mit den in den Tagebüchern und Lebenserinnerungen problematisierten literarischen Werken sind zwar überwiegend diejenigen von Jakob Venedey gemeint, daneben werden aber auch Bücher und Gedichte weiterer Schriftsteller und Poeten angesprochen. Insofern sich die bibliographischen Angaben zu den einzelnen Werken ermitteln lassen, werden jene in den An-

merkungen vollständig aufgeführt, in manchen Fällen werden darüber hinaus auch noch Erläuterungen zur Rezeption der Schriften und zu ihrer Bedeutung für die Verfasserin und deren Familie hinzugefügt.

– Selbstverständlich kann in einer Edition nicht jedes historische Detail, das in den Quellen thematisiert wird, in den Anmerkungen gewürdigt oder gar ausgiebig reflektiert werden. Daher beschränkt sich der vorliegende Band auf die knappe Erläuterung einiger ausgewählter, Henriette Obermüller-Venedey unmittelbar berührender geschichtlicher (Groß-) Ereignisse und deren charakteristischer Elemente, wie beispielsweise des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71 und seines militärischen Verlaufs. Dem inhaltlichen Schwerpunkt der Lebenserinnerungen wird hierbei insofern Rechnung getragen, als zum Beispiel einzelne Entwicklungen und Aspekte aus der revolutionären Ära in den Anmerkungen eher aufgegriffen und dann auch eingehender besprochen werden als diejenigen aus anderen Epochen.

Zur Gestaltung der Edition sollte noch gesagt werden, daß jede von der Autorin unter einer voranschreitenden Datumsangabe neu angefangene Eintragung in den Tagebüchern auch als solche ausgewiesen wird, und zwar formal durch den Beginn eines neuen eingerückten Absatzes und durch den Fettdruck des Datums. Bei der memoirenartigen Schrift „Beschreibung meines Lebens“ sind hingegen derartige gestalterische Eingriffe nicht vonnöten, da der fortlaufende Text der Vorlage einfach für die Wiedergabe übernommen wird.

Im Hinblick auf ihre unterschiedlichen Namen und die Verwechslungsgefahr mit ihrer Mutter Christine Henriette Karoline Obermüller geb. Sachs wird die Protagonistin dieses Werkes in der biographischen Einführung und in den Anmerkungen bis zu ihrer Eheschließung mit dem Kölner Publizisten Venedey im Jahr 1854 unter ihrem Mädchen- und ersten Familiennamen Henriette Obermüller, danach, sofern das Ehepaar Venedey gemeinsam gemeint ist, unter ihrem zweiten Familiennamen Henriette Venedey, und ansonsten gerade auch im Zusammenhang mit ihren zahlreichen, aus verschiedenen Epochen stammenden Schriften, Aufzeichnungen und Korrespondenzen unter dem zusammengefaßten Namen Henriette Obermüller-Venedey aufgeführt.

3. Zur Entstehung der Edition

Die Edition der autobiographischen Schriften der Henriette Obermüller-Venedey ist im übrigen aus den Forschungsstudien der Herausgeberin zu ihrer Dissertation, einer Biographie über den rheinischen Politiker, Schriftsteller und Historiker Jakob Venedey mit dem Titel „Gegen den Strom schwimmen...“ – Jakob Venedey (1805-1871), Demokrat und Intellektueller“, hervorgegangen und zum Teil zeitlich parallel zu jener Arbeit, die sich derzeit noch im Stadium der Niederschrift befindet, entstanden. Um inhaltliche Überschneidungen nach Möglichkeit zu vermeiden, ist der vorliegende Quellenband in erster Linie als Dokumentation zu dem bewegten Leben der badischen Demokratin und bürgerlichen ‘Politikerin’ Henriette Venedey geb. Obermüller verw. Obermüller und zu der Geschichte ihrer Familie, der Durlacher und Karlsruher Beamten- und Kaufmannsfamilie Obermüller konzipiert worden.

Als eigenständiges, in sich abgeschlossenes Werk bietet dieser Band eine materialreiche, ‘lebensnahe’ Ergänzung zu der politik- und kulturgeschichtlich ausgerichteten Venedey’schen Biographie und kann jene zugleich um einen familienhistorisch bedeutenden Strang perspektivisch erweitern. Aus diesem Grunde werden in den nachstehenden Anmerkungen zu den vollständig transkribierten und wiedergegebenen Tagebuchaufzeichnungen und Lebenserinnerungen zwar die Lebensläufe der einzelnen Mitglieder der Familien Obermüller und Venedey sowie diejenigen einiger Verwandter, Nachbarn, persönlicher Freunde und Gegner, mancher politischer Weggefährten und Berufskollegen den editorischen Anforderungen gemäß vorgestellt, ihre Beziehungen untereinander aber nicht eingehend analysiert, da dies der Darstellung und Untersuchung des Lebens und Werkes von Jakob Venedey vorbehalten bleibt. Dies gilt insbesondere für alle familiären, freundschaftlichen, politischen, literarischen und wissenschaftlichen Beziehungen der Familie Venedey und selbst für das Verhältnis der Ehegatten Venedey, das hier ausschließlich aus der subjektiven Sichtweise von Henriette Obermüller-Venedey beschrieben wird. In der Venedey’schen Biographie finden sich dementsprechend auch die detaillierten Angaben zu den weiterführenden Archivalien- und Quellenwerken sowie zu der einschlägigen Fach- und Forschungsliteratur, auf die in der vorliegenden Edition ebenso wie auf die Dissertation selbst und auf die darin durchgeführten Analysen nur hingewiesen wird.

Anmerkungen zu Kapitel A. Einleitung

1 Dieser Brief von Henriette Obermüller aus Durlach vom 29. Juni 1848, gerichtet an „Herrn J. Venedey, Parlaments-Mitglied in Frankfurt“, der ebenfalls von der Herausgeberin transkribiert wurde, gehört wie viele andere in diesem Band erwähnte Archivalien zu dem umfangreichen Bestand aus dem Privatbesitz der Familie Venedey in Konstanz und Berlin, der ich auch an dieser Stelle für die Überlassung dieser Materialien für meine wissenschaftliche Arbeit noch einmal ganz herzlich danken möchte. Namentlich zu nennen wären hier vor allem: Herr Dr. Michael Venedey, Frau Margot Venedey, Herr Anselm Venedey (alle Konstanz) und Herr Walter Venedey (Berlin). Dieser archivalische Bestand aus dem Privatbesitz ist für die Dissertation der Herausgeberin „Gegen den Strom...“ - Jakob Venedey (1805-1871), Demokrat und Intellektueller. Eine Biographie.“ vollständig aufgearbeitet, erfaßt und registriert worden und wird demnächst in einer eigens zusammengestellten Übersicht in der erwähnten Studie zur Venedeyschen Biographie präsentiert. Daher werden in der vorliegenden Quellenedition diese Materialien aus dem Besitz der Familie zwar immer nach ihrem Titel benannt, sofern sie benutzt und zitiert werden, aber ihre Herkunft wird hier noch nicht gesondert angegeben. Zur Quellengrundlage dieses Bandes und zu der Dissertation der Herausgeberin vgl. auch die Ausführungen weiter unten in Kapitel A.2. *Zu den Editionsprinzipien* und A.3. *Zur Entstehung der Edition*.

2 Zu diesem Gedicht vgl.: „Danksagung an die Bürgerin Henriette Obermüller. (...) Durlach, den 16. Juni 1849. Aus Auftrag vieler Bürger. (Christian) Klenert.“, in: Der Verkündiger für Karlsruhe und Umgegend. No. 141 (Sonntag, 17. Juni 1849), S. 4, Sp. 1, in: GLA Karlsruhe, 69 N. v. Freydorf 26, Nr. 272; Raab, Heinrich: Die „revolutionären Umtriebe“ der Familie Obermüller von Karlsruhe während der Zeit von 1832 bis 1849, in: Badische Heimat 73 (1993), S. 481-489, hier S. 487; Venedey, Hermann: Henriette Venedey. Ein Lebensbild. Aus alten Papieren (Gute Schriften, Nr. 193), Basel 1937, hier S. 2, 6, 14-15, 27-28 u. 65. Vollständig abgedruckt findet sich die Danksagung bei: Mohr, Alexander: Die Stadt Durlach in der Badischen Revolution von 1848/49. Ein Beitrag zur Revolution in der Provinz (Beiträge zur Geschichte Durlachs und des Pfingzgaus, Bd. 1), Durlach 1993, S. 122.

3 Zur Wiedergabe der Lebenserinnerungen von Henriette Obermüller-Venedey „Beschreibung meines Lebens“ vgl. Teil II der autobiographischen Schriften in dieser Edition. Zur badischen Revolution 1848/49 und ihren Führern vgl.: Nolte, Paul: Gemeindebürgertum und Liberalismus in Baden 1800-1850. Tradition - Radikalismus - Republik (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 102), Göttingen 1994, hier S. 305-414. Zur Association internationale des femmes in Genf und Mitgliedschaft in derselben vgl.: Statuten des internationalen Frauenbundes. Genf 1868 und Briefwechsel Marie Goegg/ Henriette Obermüller-Venedey, beides in: Bundesarchiv (BA) Abt. Berlin-Lichterfelde, Nl. Jakob Venedey, 90 Ve 1/ 145 u. 90 Ve 1/ 21, Nr. 14-16.

4 Zu der diskreditierenden Bezeichnung „fanatische Demokratin“ vgl.: Raab, Die „revolutionären Umtriebe“ der Familie Obermüller, S. 486, Sp. 1.

5 Die genannten Kategorien zur Erforschung der deutschen Revolution von 1848/49 sind charakteristisch für die neuere Revolutionshistoriographie und -literatur und sind in diesem Falle dem folgenden Werk entnommen: Dipper, Christof/ Speck, Ulrich (Hg.): 1848 - Revolution in Deutschland, Frankfurt/ M./ Leipzig 1998. Zur Entwicklung der Revolutionsforschung bis Anfang der 1990er Jahre, zu dem Gedenken an die Revolution anlässlich ihres 150jährigen Jubiläums im vergangenen und in diesem Jahr und zur neueren Fachliteratur vgl. u.a.: Langewiesche, Dieter: Die deutsche Revolution von 1848/49 und die vorrevolutionäre Gesellschaft: Forschungsstand und Forschungsperspektiven, Teil II, in: AfS 31 (1991), S. 331-443; Ders.: Die Revolution von 1847/49: Forschungsgegenstand und Forschungsdiskussion, in: 150 Jahre Deutsche Revolution. Ergebnisse des Offenburger Kolloquiums vom 8. Oktober 1993, bearb. von Hans-Joachim Fliedner, Michael Friedmann u. Wolfgang M. Gall, Offenburg 1994, S. 25-30; Bublies-Godau, Birgit: „Von der Revolution zu den Revolutionen“ - Zur 150. Wiederkehr der Revolution von 1848/49 in Deutschland und Europa. Eine erste Zwischenbilanz zum Forschungsstand und zu den aktuellen Forschungstendenzen in der Revolutionshistoriographie im Spiegel der neuerschienenen Literatur, erscheint demnächst im Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung 10 (1999).

6 Vgl. dazu: Finkle, Diana: Die Verfolgung - Vier Einzelschicksale. Sträfling Nr. 146 - Gustav Obermüller, in: 1848/49 - Revolution der deutschen Demokraten in Baden, hrsg. vom Badischen Landesmuseum Karlsruhe. Red.: Harald Siebenmorgen, Jutta Dresch, Alfred Georg Frei u.a., Baden-Baden 1998, S. 420-422, Sp. 1; Siebenmorgen, Harald/ Frei, Alfred Georg/ Burkert, Hans (Hg.): Vernissage. Die Zeitschrift zur Ausstellung. 1848/49 - Revolution

der deutschen Demokraten in Baden. Landesausstellung vom 28. Februar bis 2. August 1998 im Karlsruher Schloß mit Revolutionszug, Jg. 5 (1997), Nr. 16.

7 Vgl. hierzu: Venedey, Hermann: Henriette Venedey. Ein Lebensbild. Aus alten Papieren (Gute Schriften, Nr. 193), Basel 1937.

8 Vgl. noch einmal: Raab, Die „revolutionären Umtriebe“ der Familie Obermüller.

9 Vgl. dazu: Asche, Susanne: Die Bürgerstadt, in: Dies./ Hochstrasser, Olivia: Durlach. Stauffergründung, Fürstenresidenz, Bürgerstadt (Veröff. des Karlsruher Stadtarchivs, Bd. 17), Karlsruhe 1996, S. 147-443, insbes. S. 278-279, 284, 288 u. 290; Mohr, Alexander: Die Stadt Durlach in der Badischen Revolution von 1848/49, insbes. S. 110-111, 116, 121-122, 132-133, 138, 143, 149-151.

10 Vgl.: Bublies-Godau, Birgit: Artikel: Venedey, Henriette (zunächst: Obermüller), in: Demokratische Wege. Deutsche Lebensläufe aus fünf Jahrhunderten. Ein Lexikon, hrsg. von Manfred Asendorf u. Rolf von Bockel, Stuttgart/ Weimar 1997, S. 655, Sp. 2 - S. 657.

11 Vgl. hierzu: Bublies-Godau, Birgit: Jakob Venedey - Henriette Obermüller-Venedey: Der Held des Parlaments und die Heckerin, in: Die Achtundvierziger. Lebensbilder aus der deutschen Revolution 1848/49, hrsg. von Sabine Freitag, München 1998, S. 237-248; Dies.: Geliebte, Gatten und Gefährten. Selbstverständnis und politisches Handeln von Ehepaaren in der deutschen Revolution von 1848/49, in: GWU 49 (1998), H. 5/6, S. 282-296.

12 Vgl. dazu: Grau, Ute: Karlsruhe, in: Revolution im Südwesten. Stätten der Demokratiebewegung 1848/49 in Baden-Württemberg, hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft hauptamtlicher Archivare im Städtetag Baden-Württemberg, bearb. von ders., Georg Hertweck u. Jürgen Schuhladen-Kramer, 2. Aufl., Karlsruhe 1998, S. 287-307, hier S. 304-305; Dies.: Emanzipiert Revolution? - Auf der Suche nach den Frauen der Revolution 1848/49, in: Frauen und Revolution. Strategien weiblicher Emanzipation 1789 bis 1848, hrsg. von Frauen & Geschichte Baden-Württemberg, Haus der Geschichte Baden-Württemberg u. Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, Red.: Mascha Riepl-Schmidt, Tübingen 1998, S. 58-80, hier S. 74-75; Asche, Susanne: „Freigesinnte Schöne“ - Die Rolle der Frauen in der badischen Revolution 1848/49, in: Die Ortenau. Veröffentlichungen des Historischen Vereins für Mittelbaden, Sonderdr. aus „Die Ortenau“ (1998), S. 579-591; Mohr, Alexander: Artikel: Obermüller, Christoph; Obermüller, Gustav; Obermüller, Henriette, alle in: Heinrich Raab: Revolutionäre in Baden 1848/49. Biographisches Inventar für die Quellen im Generallandesarchiv Karlsruhe und im Staatsarchiv Freiburg, bearb. von Alexander Mohr (Veröff. der staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg, Bd. 48), Stuttgart 1998, S. 683, Sp. 2 - S. 685, Sp. 1. 13 Zum beruflichen Werdegang von Carl Theodor Obermüller im badischen Staatsdienst vgl.: „Badische Markgrafschaft. Dienstes. Civil. Die Prüfung des Schreiberei Inscriptent Carl Theodor Obermüller von Karlsruhe. 1786-1788.“, „Grossherzogthum Baden. Justiz Ministerium. Diener. Obermüller, Carl Theodor von Karlsruhe. 1806-1844.“, beides in: Generallandesarchiv (GLA) Karlsruhe 76/ 5674-5675. Zu Henriette Obermüller-Venedeys Geburtsdaten vgl. ihre Geburtsurkunde: „Im Jahr 1817 (...) wurde in der groshzgl. Residenz-Stadt Karlsruhe den 5. April geboren und den 7. desselben getauft: Henriette (Obermüller) (...) Extrahirt aus den Taufbüchern der evangel. Gemeinde Karlsruhe den 13. September 1837. J. Sachs, Decan.“

14 Zu ihrer Schulzeit und der Beteiligung ihrer Vettern am Hambacher Fest und Frankfurter Wachensturm von 1832/33 vgl. die Schilderungen in Henriette Obermüller-Venedeys Lebenserinnerungen „Beschreibung meines Lebens“ in Teil II dieser Edition.

15 Zu Wilhelm und Theodor Obermüllers politischen Aktivitäten, ihrer Verfolgung und den Verhören von Henriette Obermüller vgl.: Raab, Die „revolutionäre Umtriebe“ der Familie Obermüller, S. 481, Sp. 2 - S. 486, Sp. 1; Deuchert, Norbert: Vom Hambacher Fest zur badischen Revolution. Politische Presse und Anfänge deutscher Demokratie 1832-1848/49. Stuttgart 1983, S. 241; „Zusammenstellung der gerichtlichen Untersuchungs-Resultate in Betreff der Meuterei zu Frankfurt a.M. vom 3ten April 1833, nach den, der Bundes-Central-Behörde bis Ende März 1834 zugekommenen Akten.“, in: GLA Karlsruhe 233/ 34909.

16 Vgl.: „Grossherzoglich Badisches Stadt-Amts-Revisorat Karlsruhe. Ehe-Vertrag zwischen Herrn Gustav August Obermüller, ledig und volljährig, gebürtig von hier (...) Kaufmann, Bürger in Karlsruhe und Fräulein Henriette Obermüller, 20 Jahre alt, eheliche Tochter des Großherzoglich badischen Oberrevisors Herrn Theodor Obermüller (...) Geschehen Karlsruhe den 27. September 1837. Vor dem Theilungs-Commissaire Bürck.“ Zur Hochzeit, zu Gustav Obermüllers Tätigkeit als Geschäftsführer in dem „Auswanderungs Geschäft“ und zu seinen Liebesaffären vgl. hier und im folgenden Henriette Obermüller-Venedeys Lebenserinnerungen „Beschreibung meines Lebens“ in Teil II dieser Edition.

17 Dieses Zitat sowie die vorangehenden und unmittelbar folgenden zitierten Äußerungen der Karlsruher Demokratin zu ihrer Ehe mit Gustav Obermüller stammen aus den im zweiten Teil dieser Edition bearbeiteten Erinnerungen „Beschreibung meines Lebens“, siehe unter Kapitel B. *Die autobiographischen Schriften der Henriette Obermüller-Venedey 2. Die Lebenserinnerungen.*

18 Zur Rückkehr, Niederlassung und zum politischen Engagement der Obermüllers in Durlach vor der Revolution vgl. erneut hier und im folgenden die Lebenserinnerungen von Henriette Obermüller-Venedey in Teil II der Edition; Raab, Die „revolutionären Umtriebe“ der Familie Obermüller, S. 486, Sp. 1.

19 Zum Hecker-Aufstand und dem erneuten Aufstandsversuch von Struve im September vgl. u.a.: Nolte, *Gemeindebürgertum und Liberalismus*, S. 323-329, 352 u. 354-356.

20 Zu den politischen Aktivitäten des Ehepaares und zu seinen Freunden vgl. wiederum die Wiedergabe der Lebenserinnerungen in Teil II der Edition. Zur badischen Vereinsbewegung des Jahres 1848 vgl.: Nolte, *ebda.*, S. 363-368; Deuchert, *Vom Hambacher Fest zur badischen Revolution*, S. 277-281.

21 Zur Verhaftung Joseph Ficklers vgl.: Nolte, *ebda.*, S. 322. Zum Hochverratsprozeß gegen Struve und andere badische Revolutionäre vgl.: Langewiesche, *Die deutsche Revolution von 1848/49*, Teil II, S. 442; Reimann, Mathias, *Der Hochverratsprozeß gegen Gustav Struve und Karl Blind. Der erste Schwurgerichtsfall in Baden*, Sigmaringen 1985.

22 Zur badischen Mairevolution von 1849 und deren Verlauf sowie zu dem Antritt der provisorischen Regierung aus der Sicht der Durlacher Demokratin vgl. wiederum Henriette Obermüller-Venedeys Lebenserinnerungen in Teil II dieser Edition. Zur Mairevolution und zu deren Niederschlagung vgl. u.a.: Siemann, Wolfram: *Die deutsche Revolution von 1848/49* (edition suhrkamp, N.F., Bd. 266), Frankfurt/ M. 1985, S. 215-217.

23 Zu Gustav Obermüllers Parteinahme für Gustav Struves Club des entschiedenen Fortschritts und seiner Beteiligung an der Beschlagnahmung von Papieren im Geheimen Kabinett des großherzoglichen Schlosses vgl. u.a.: Raab, *Die „revolutionären Umtriebe“ der Familie Obermüller*, S. 486-487, Sp. 1.

24 Zur Flucht von Gustav und Henriette Obermüller vgl.: Raab, *ebda.*, S. 487, Sp. 2 - S. 488, Sp. 1. Zur Nachricht der preußischen Kommandantur und Beschlagnahme des Obermüller'schen Vermögens vgl.: „Königliche Kommandantur No. 1294. Karlsruhe, den 23. August 1849. (...) Der Königl. Preuß. Oberst und Commandant. An Henriette Obermüller aus Durlach zur Zeit in Lauterbourg.“, „Vorbericht (...) über das sämtliche Vermögen des Partikuliers Gustav Obermüller'sche Eheleute“, beide in: „Abrechnung zwischen Gemeinderath Erhard Linde von Durlach als Rechnungsführer und Partikulier Hr. Gustav Obermüller von da als Rechnungs-Abnehmer. Aufgestellt am (26.) November 1849.“

25 Zur Zerstörung des Obermüller'schen Hauses beim Einmarsch der preußischen Truppen in Durlach vgl. erneut Henriette Obermüller-Venedeys Lebenserinnerungen in Teil II der Edition.

26 Zum Aufenthalt in der Schweiz und zur Verhaftung des Ehepaares Obermüller vgl. wiederum die Lebenserinnerungen in Teil II der Edition; dazu ebenfalls: Raab, *Die „revolutionären Umtriebe“ der Familie Obermüller*, S. 488, Sp. 1.

27 Zur Anklageschrift, Inhaftierung und zu den Verhören vgl. die Lebenserinnerungen in Teil II und: Raab, *ebda.*, S. 487.

28 Zu ihrer Haftzeit vgl. die Lebenserinnerungen in Teil II der Edition; Raab, *ebda.*, S. 488, Sp. 1.

29 Zu ihrer Entlassung und deren Auflagen vgl.: Raab, *ebda.*, S. 488, Sp. 1. Zu den Bemühungen und der Verteidigungsschrift ihres Anwalts Strickel sowie zu der polizeilichen Aufsicht vgl.: „General-Commando des Armee-Corps in Baden. Section Ia. No. 3083. Karlsruhe den 15ten April 1850. An die Frau Henriette Obermüller. Wohlgeboren zu Durlach.(...) Der commandirende General.“; „Bruchsal, den 10ten Dezember 1849. Das Grosherzoglich Badische Hofgericht des Mittel-Rhein-Kreises. (...) In Untersuchungssachen gegen den prakt. Arzt Jakob Reinhard, Lehramtspraktikant Kilian Ochs, Partikulier Gustav Obermüllers Eheleute (...) Dem Advokaten Strickel.“ und „Kostenverzeichnis. Einl. No. 3, 5 und 6. In Untersuchungssachen gegen Gustav Obermüller und seine Frau Henriette geborene Obermüller in Durlach, wegen Theilnahme am Hochverrath. (...) 1849-1850. (...) Durlach den 13. Juny u. 15.-16. July 1851. Strickel.“

30 Zu Gustav Obermüllers Verurteilung, Haftzeit, den Kautionen, seiner Entlassung und seinem Tod vgl. die Lebenserinnerungen in Teil II der Edition; Raab, *Die „revolutionären Umtriebe“ der Familie Obermüller*, S. 488; „Grosherzogliches Staats-Ministerium. Karlsruhe, den 29. August 1851. Bei Hof. Seine Königliche Hoheit der Grosherzog haben auf den unterthänigsten Vortrag des Justiz-Ministeriums vom 25.d.M. No. 8633. nachbenannte

- politische Sträflinge auf Wohlverhalten aus den Strafanstalten allergnädigst zu entlassen befohlen, als: (...) 47.) Gustav Obermüller von Durlach.“, in: „Staats-Ministerium. Generalia. Gnadensache. Die Begnadigung der Züchtlinge, betr. 1850 bis 1870. Pars II.“, in: GLA Karlsruhe 233/ 31153, Bl. 83-84, hier Bl. 83 RS. Zur Abfindung des badischen Staates, zu den Auswanderungsplänen von Gustav Obermüller und seiner Sterbeurkunde vgl.: „Gr. Oberamt. Durlach den 15. Januar 1850. (...) gegen Gustav Obermüller, Particulier, von Durlach u. seine Ehefrau wegen Hochverraths. Beschluß (...) Galura.“; „Durlach 20. Febr. 1850. Gr. Generalstaatscasse gegen Gustav Obermüller Fordg. betr. (...) Gr. Oberamt. Galura.“; „Rechnung für Herrn Gustav Obermüller in Durlach über entstehende, von dem Advokaten Strickel dahier für ihn besorgte Rechts-Geschäfte. (...) Durlach den 6. November 1851. Strickel.“; „Kostenverzeichniß. In Untersuchungssachen gegen Gustav Obermüller in Durlach wogegen Theilnahme am Hochverrath. 1849-1851. (...) Durlach, den 14. und 17. Februar, 13. Juny, 7. sowie 15.-16. July 1851. Strickel.“; Brief von Dr. Georg Strecker, Leiter des „Vereins zur Beförderung deutscher Auswanderer“, aus Mainz an das „Gr. Ober-Amt Durlach. D. 20. Febr. 1850“; „Auszug aus dem Todtenbuch der evangl. Gemeinde Durlach. Im Jahr ein Tausend achthundert drei und fünfzig den vierzehnten Januar, Nachts eilf Uhr, starb dahier und wurde am siebzehnten Januar gleichen Jahres, Mittags eilf Uhr durch Pfarrer Bechtel beerdigt: Gustav Obermüller, privatis. Kaufmann von Karlsruhe; vierzig Jahr, acht und zwanzig Tag alt. Ehemann der Henriette geb. Obermüller. (...) Durlach den 27. April 1854. Stadtpfarramt, Katschschmidt.“
- 31 Zur Vermittlungstätigkeit von „Vater Itzstein“, Venedeys 'Werben' um die Witwe Obermüller und die Eheschließung vgl. die Lebenserinnerungen in Teil II der Edition.
- 32 Zum Rasthaus Venedey in Oberweiler bei Badenweiler vgl. auch im folgenden die Tagebücher von Henriette Obermüller-Venedey „Notizen unsrer Erlebnisse“ und ihre Lebenserinnerungen „Beschreibung meines Lebens“ in Teil I und II der Edition.
- 33 Zu den Haushalts- und Gästebüchern vgl.: Haushaltsbuch mit Rezepten und Heilmitteln bei Krankheiten, überschieden mit dem Titel: „Allerley Mittel und nützliche Dinge von mir gesammelt, auch Anweisung zu allerley Arbeit, angefangen in Heidelberg 1855. Henriette Venedey geb. Obermüller.“; „Fremdenbuch“ vom „Rasthaus Venedey“ in Oberweiler von Juni 1861 bis zum Jahr 1872 sowie von 1886 und vom August 1888, erstellt von Henriette Venedey; „Haushaltungs-Buch für das Jahr 1865“ sowie für die Jahre 1867 und 1870 bis 1884 aus Oberweiler, erstellt von Henriette Venedey; „Badischer Geschäftskalender“ aus Oberweiler von 1868 - Notizbuch von Henriette Venedey; Gästebuch mit Abrechnungen vom „Rasthaus. 1. Mai 1876.“ Bis zum 31. Oktober 1878 aus Oberweiler, erstellt von ders.; Rezept- und Gästebuch von 1877 und von April 1879 bis Mai 1884, überschieden mit den Titeln: „Aufzeichnungen allerley nützlicher und lehrreicher Erfahrungen, für unsere Kinder, angefangen am Todestage Eures treuen Vaters 1877. Eure tief betrübte Mutter. Oberweiler d. 8. Feb. 77.“ und „Rasthaus 1879. April.“
- 34 Zu Venedeys politischen Aktivitäten in der Neuen Ära und Reichsgründungszeit vgl. u.a.: Biefang, Andreas: Politisches Bürgertum in Deutschland 1857-1868. Nationale Organisationen und Eliten (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 102), Düsseldorf 1994, hier S. 77, 241-242, 351, 361 u. 363-364.
- 35 Zu dem Brief von Dr. Zacharias Löwenthal an Henriette Venedey aus dem Jahr 1856 vgl.: BA Abt. Berlin-Lichterfelde, Nl. Jakob Venedey, 90 Ve 1/ 32, Nr. 35.
- 36 Zum Deutsch-österreichischen Krieg von 1866 vgl. Henriette Obermüller-Venedeys Tagebücher „Notizen unsrer Erlebnisse“ in Teil I der Edition.
- 37 Zur Genfer Association und dem *Journal des femmes* vgl. noch einmal die Statuten der Association internationale des femmes und den Briefwechsel zwischen Henriette Obermüller-Venedey und Marie Goegg aus den Jahren 1868/69 wie in Anm. 3.
- 38 Zum Berliner Aufenthalt von 1869/70 und Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 vgl. die Tagebücher von Henriette Obermüller-Venedey „Notizen unsrer Erlebnisse“ in Teil I der Edition.
- 39 Zu dem Artikel vgl. neben den Ausführungen von Henriette Obermüller-Venedey in ihren Tagebüchern in Teil I der Edition auch: Venedey, Jakob: Vae Victoribus. Nach der Capitulation von Sedan. An die Neue Freie Presse. Hd.Ms., (Oberweiler) (1870); Ders.: Vae Victoribus. Hd.Ms., Oberweiler, 19. September 1870.
- 40 Zu Jakob Venedeys Tod vgl. aus der Sicht seiner Frau neben ihren Lebenserinnerungen „Beschreibung meines Lebens“ in Teil II der Edition vor allem: Henriette Obermüller-Venedey, Haushaltungs-Buch für das Jahr 1865 sowie für die Jahre 1867 und 1870 bis 1884 aus Oberweiler, hier Eintragung vom Februar 1871, S. 32.
- 41 Zu Henriette Obermüller-Venedeys Tod vgl.: Hermann Venedey, Henriette Venedey, S. 73-74.

42 Vgl. noch einmal zu der Biographie und dem ersten Teilabdruck der autobiographischen Schriften: Hermann Venedey, Henriette Venedey, hier aus dem „Vorwort“ auf S. 2.

43 Die im Juli 1996 beschlossene und am 1. August 1999 eingeführte Rechtschreibreform wurde in dieser Quellenedition insgesamt noch nicht berücksichtigt.

44 Zu dem weitgefaßten Begriff des „Ego-Dokumentes“ in der historischen Frühneuzeitforschung, unter dem nach dem Münchner Historiker Winfried Schulze „alle jene Quellen verstanden werden (sollten), die uns über die Art und Weise informieren, in der ein Mensch Auskunft über sich selbst gibt, unabhängig davon, ob dies freiwillig - also etwa in einem Brief oder in einem autobiographischen Text oder durch andere Umstände bedingt geschieht“, und zu den Beispielen für diese Quellengattung vgl.: Schulze, Winfried (Hrsg.): Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte (Selbstzeugnisse der Neuzeit. Quellen und Darstellungen zur Sozial- und Erfahrungsgeschichte, Bd. 2), Berlin 1996, hier S. 9 (Vorbemerkung).

**B. DIE AUTOBIOGRAPHISCHEN SCHRIFTEN
DER HENRIETTE OBERMÜLLER-VENEDEY**

TEIL I: DIE TAGEBÜCHER

1. Buch (Erstes Tagebuch):

„Notizen unsrer Erlebnisse gesammelt im Jahr 1856 in Heidelberg. Henriette Venedey geb. Obermüller.“

Den ersten Gruß und Kuß sendete unserm Kindchen¹ Heinrich Simon aus Breslau, zur Zeit in Zürich als Flüchtling², im **Mai 1856**. –

Im **Juni 1856** tranken wir³ des Kindchens erste Gesundheit, mit der letzten Flasche Wein, den die gute Luise Pfister⁴ vom Vater Itzstein noch hatte. Der Wein war in Itzsteins Garten gewachsen⁵. –

An meinem 40sten Geburtstag, hast Du mein liebes Büble (**d. 5. April 1857**⁶ . Du warst also gerade 6 Monat alt) zum Erstenmal ein Küßle gegeben. [Niemanden bestimmtes]⁷, Du hast eben geküßt, so oft Du recht freundlich sein wolltest. Du bist zum Erstenmal im Stühlchen gesessen und hast bei uns am Tisch gesessen und warst so lieb, so lustig, hast mit Deinen lieben netten Händchen auf Dein Tischchen geschlagen, daß es laut gepatscht hat. Du bist ein gar liebes Kind, so lustig, so schelmisch und dabey doch ernst, fast gravitatisch, ich nenne Dich oft darum den Pfalzgraf. Deine erste Wartfrau, eine gute, alte Frau, die wir aber nur 4 Wochen behielten, sagte, es ruhe ein freundlicher Ernst auf Deinen Mienen. Du bist weiß wie Schnee, hast rothe Wangen und Augen so blau wie Vergißmeinnicht, Du bist groß und stark für Dein Alter, hast blonde Haare, die glatt und stark sind. –

Als Du zur Welt kamst, hat mich der Anblick an Dich so glücklich gemacht, daß ich Dich sammt Schmutz etc. in die Arme nehmen wollte, ungewaschen, aber man nahm Dich weg, und ich küßte meine Hand und legte sie Dir auf die Stirne, als Du gewaschen warst, [und diese Seeligkeit]. [Als]⁸ die Amme Dich mir gab, legte ich Dich ganz still an meine linke Brust, Du fiengst augenblicklich an zu trinken. Dein lieber Vater⁹ war gar zu glücklich über Dich, über mich, ich konnte vor Freude nicht einschlafen, die ganze Nacht nicht, ich wollte auch nicht schlafen, obgleich ich eine sehr schwere Niederkunft hatte.– Ich hatte mich im Jahr 1837 d. 16. Nov. mit Gustav Obermüller aus Karlsruhe, meinem Vetter verheirathet, mein sehnsüchtigster Wunsch war, Mutter zu werden, meine Ehe war durch diese Sehnsucht oft getrübt. Obgleich Gustav ein guter, edler Mensch war, der mich bis zum letzten Athemzug (er starb d. 14. Januar 1853) über Alles liebte¹⁰, so war er doch gewöhnt an Herrsucht¹¹, war gewöhnt, daß ihm Alles gelingen müsse, und als er nach 10 Jahren kein Kind hatte, wurde er krank und in Folge dessen melancholisch, immer den Wunsch im Herzen, Vater zu werden. Er fieng an, sich und mich zu quälen, und von dem Augenblick an habe ich Unsägliches gelitten. In diese Zeit fiel das Jahr 1849 mit seinen Schrecken, er wurde flüchtig, verfolgt, eingesperrt¹² und bekam in Folge dessen die Lungensucht¹³. Als er starb, war ich sehr unglücklich, sehr verlassen. Das Alles erzähle ich Dir später, ich wollte Dir nur damit sagen, wie sehnsüchtig Du erwartet, wie heiß geliebt Du mir warst, schon ehe ich Dich sah. –

Dazu hatte ich noch das Unglück, [9]¹⁴ Monate nach meiner Verheirathung mit Deinem lieben Vater, nach einer 18 stündigen qualvollen Entbindung, mein armes Kind todt vor mir zu sehen. Dein Schwesterle wäre 18 Monate älter als Du¹⁵. Trotz Aller Sehnsucht, Aller Liebe zu Dir verwöhnte ich Dich nicht. Du warst mir zu lieb und ich reif an Erfahrungen, und einge-

denk des Versprechens an meinen Gustav, der so gerne, so oft, so vernünftig über Kinder Erziehung sprach, blieb [ich]¹⁶ stark. Dein guter Vater half mir getreulich, und so haben wir bis heute nur Freude an Dir gehabt, und Alle, die Dich sahen, wunderten sich über Deine Artigkeit.

Heute **d. 28. April** gieng ich mit Deinem lieben Vater fort, um ein Logis zu suchen¹⁷. Wir warteten, bis Du eingeschlafen, Dein Vater hatte Dich in seinem Arm, und als wir glaubten, Du schliefest fest, eilten wir fort, fanden kein Logis, und als ich nach 1 Stunde wieder kam, saßest Du auf dem Arm der Magd und sahst recht bleich aus. Vor Dir Dein Kamerad Eduard Kußmaul, 4 Monate älter als Du, mit seiner Mutter, sein Vater ist Dr. hier und hat Dich schon 2 mal wieder gesund gemacht¹⁸. Frau Kußmaul ist ein gar nett jung Mütterle, ihr Junge stark und herrisch, Du sahst ganz arm aus [gegen ihn]¹⁹, und es war, als müßte ich Dich vor ihm in Schutz nehmen. Du sahst so verblüfft aus, lachtest gar nicht und machtest ein ernstes Gesicht. –

D. 27. Juli. Heute saß ich auf dem Armsessel neben dem Ruhebett, Du stundest vor dem Ruhebett und hielst Dich fest an dem Überzug mit den lieben Händchen, ich lachte Dir, und Du liefst Dich haltend Allein zu mir, warst so lustig über diesen neuen Fortschritt, daß Du mich recht glücklich machtest.

Du hast 7 Zähne seit Pfingsten bekommen. Anfangs Juli hat Dir Dein lieber Vater ein Wägele von Stuttgart²⁰ kommen lassen, darinn bist Du überglücklich, stehst beständig darinn. Als ob Du zu Allen sprechen müßtest, stehst Du so aufrecht, so frei und froh in die Welt blickend wie ein Triumphator, – ich muß immer neben Dir laufen, Dich am Rock halten, sonst fielst Du heraus. Ich bin seit Wochen gar nicht wohl und schlafe so fest (ohne mich dadurch gestärkt zu fühlen), daß ich Dich nie höre. Dein lieber Vater hat die Sorge um Dich des Nachts übernommen, er giebt Dir das Fläschchen, legt Dich besser etc., als ob ich es selbst sey. Du mußt Deinen Vater über Alles lieben, denn Du bist ein [glückliches]²¹ Kind, ihm zu gehören, er hat Dir das Wägele gekauft, während er Sorgen um das tägliche Brod hat, es kostete 14 Gulden. Du bist unsere höchste Freude, meiner Augen Lust, und ohne Dich hätten wir manche bange Stunde über die Gegenwart, die Zukunft erwarten wir getrost voll Hoffnung. Die Zeiten sind schlechter als je, das Volk ist gleichgültig, seine Herrscher übermüthig; man sollte fast meinen, Geld und die Freude über die Geburt eines Prinzen sey Alles, was das Volk glücklich mache, bedürfe²². Dein Vater ist oft sehr trübe gestimmt, er hat viel und rüstig, und ich bin überzeugt, auch tüchtig gearbeitet, um Dir und mir eine sorgenlosere Existenz zu verschaffen, und noch hat er von drey fertigen Arbeiten keine unterbringen können.

Der liebe, liebe Mann hat Dir und mir zu lieb manch' herben Brief geschrieben, hat mit mir viel und viel vergebens auf gute Antwort gewartet. –

Da sind wir dann oft zusammen an den Läden vorübergegangen, ich im Triumph, den geliebten Mann an der Seite, mich an ihn anschniegend und, Dir will ich es anvertrauen, ihm den Arm im Geheimen küssend, so stolz, so glücklich, als käme ich heim vom Siege, des schönsten Kampfes gekrönt, (so war mirs bei jedem Ausgang mit Dir, mit ihm zu Muthe), da plötzlich hielt Dein Vater mich an: „Sieh' Mütterchen, da liegt Dein seiden Kleid, das kauf' ich Dir endlich, hasts lange und oft versprochen bekommen, wer weiß, Morgen findet sich vielleicht ein Verleger!“ Und Morgen kam ein Brief voll der schönsten Phrasen, des Dankes etc. Aber man

könnte für den Augenblick das Werk [Schweizer Volksfeste, Friedrich der Große etc. und den Demant]²³ nicht drucken, und wieder hofften wir aufs Neue – umsonst.

Hätten wir den netten Spaß mit dem seidenen Rock nicht gehabt, so wär uns das Spaßern manchmal schlecht angestanden. Dein lieb Vaterchen wollte mir schon als Braut den seidenen Rock kaufen, wir hatten aber andere Dinge nöthig, und ich überredete Deinen Vater, mir das Kleid später zu kaufen. Nun ist eine Nie versiegende Quelle von tollen Witzen, lieben Versprechungen, neuen Erwartungen und Hoffnungen für uns, und aus dem Nichtbekommen des seidenen Rocks ist uns schon mehr Freude geworden als hundert Röcke mir gemacht, so daß ich mich fast fürchte, der Rock käme am Ende doch noch.

Heidelberg²⁴ d. 20. Oct. 1857. –

Da liegst Du, Du lieb' Büble zu meinen Füßen im Bett, hast ein schwarz, weiß und grau cararirt²⁵ Wollen Röckchen an und ein rosa Paar Jäckchen dazu, liegst da so schön, so frisch, so stolz, als wüßtest Du, wie lieb wir Dich haben. –

Wir waren 2 Monate in Hagsfeld²⁶, wo ich von Deinem armen Oncle Gustav 5 Morgen Acre geerbt habe²⁷, er selbst hatte schon den Plan ein Häuschen hin zu bauen. Ich überredete Deinen guten Vater, dort 2 Monate zu bleiben, und wenn es ihm gefiele, ein einfach Bauernhaus zu bauen. Ich wollte dann 4 Kühe halten, eine Kuhmagd nehmen, Milch nach Karlsruhe verkaufen, unsere Frucht und Kartoffel, Gemüse etc. selbst bauen, uns bliebe dann noch außer Haus und Güter in Hagsfeld 6000 Gulden. Die Zinsen sollten für Alle Ausgaben reichen, und Dein lieber Vater nach Lust Arbeiten. Alles was er verdient, sey für Freude, Überfluß und Luxus?, ausgegeben für Dich, für uns. Es hat Deinem Vater und Dir gut dort gefallen, Du warst der Stärkste von Allen, [von denen in Deinem Alter und selbst von jenen, die ein Jahr älter waren als Du]²⁸. Deine liebe Großmutter²⁹ war bei uns und hatte große Freude an Dir. Wenn ich mit Dir in Deinem kleinen Wägelchen fahrend, spatzieren gieng, liefen uns die Kinder schaaarenweis nach. Groß und Klein nannte Dich „das Michele, das Riesenkind“, will sehen, ob Du dem Nahmen Ehre machst. Du mußt viel Arbeiten, viel Gutes thun, ein rechter Kerl werden, wenn Du alle die schönen Hoffnungen nicht zu Schanden werden lassen willst. –

Ich Dein arm Mütterle, das schon wieder im Bett liegt, verlange nicht Viel von Dir. Wenn Du nur ein guter Mensch wirst, kannst meinerwegen Bauer werden, wenn Du nur nicht Ruhm- und Habsüchtig wirst, gut bleibst, Ordentlich, Reinlich, Sittlich³⁰, Fleißig und Redlich wirst, magst Du dann sein, wer Du willst, Reich oder Arm, Hoch oder Nieder.–

D. 10ten Oct. wurde ich in Folge Anstrengungen krank und gebar ein 2 1/2 Monatlich Kindle, es hat mir im Herzen recht wehe gethan. Das arme Kind, das so recht Mein gehören sollte³¹.– Denn Du gehörst dem Vater.–

D. 8. Oct. 1857³² habe ich Dir in Durlach³³ ein Sparbüchle angelegt von dem ersten Geld, das Dir Deine liebe Großmutter geschenkt, 3 Gulden 30 Kreuzer, und habe Dir noch 10 Gulden dazu gethan.

D. 11. Dez. 1857.

Wenn Du einst diese Zeilen liest, wirst Du vielleicht seufzend sagen: 'Ach hätte doch die Mutter mehr Festigkeit gehabt!' Aber mein süßes Kind, sey mir nicht böse, werde Du stärker. Ich kann fast Niemandem³⁴ widersprechen, besonders nicht Deinem Vater, den ich so lieb habe. Glaube aber nicht, daß ich selbst viel darunter leide, ich bin ein so schmiegsames, so von Liebes Wörtlein verwöhntes Frauchen, daß man mit einem süßen Wörtchen mich überzeugen kann, Schwarz sey Weiß.–

Dein Vater ist seit 11 Tagen in Bonn und Köln, er wurde zur Gründung einer Maurerloge als Deputation der hiesigen Loge nach Bonn gesandt³⁵.

Die Trennung that uns beiden wehe, [und hätte ich nicht (...) das Kindchen zu machen]³⁶, so wüßte ich vor Heimweh nicht zu bleiben. Deinem lieben Vater gehts in Bonn ebenso, ich lege hier ein Briefle von ihm bei³⁷. Dein Vater hat in Bonn am Rhein viele Freunde³⁸, mehr als bei uns, der Rhein³⁹ ist seine Heymath, und sein Herz zieht ihn dahin, während ich mich überall fremd und unglücklich fühle, wenn ich nicht heim kann, das wäre aber Nebensache.

Dein lieber Vater verdient sehr wenig Geld, mein Vermögen ist klein und wird täglich kleiner, weil trotz Aller Mühe, trotz Aller Sparsamkeit wir mehr ausgeben, als Dein Vater verdienen kann. Das darf nicht immer so fort gehen, ich hatte gehofft, durch große Sparsamkeit dahin zu gelangen, daß wir nicht vom Kapital zehren. Es geht aber nicht, geht nicht, weil Dein lieber Vater, ein lieber Mensch ist, der nicht knausern kann, geht nicht, weil ich wohl für uns recht sparen kann, aber bei jeder Veranlassung für Andre das Sparen vergesse und mich stets damit tröste: Ach ich spare ja sonst so manchen Kreuzer.

Ich sollte aber jeden Kreuzer sparen, sonst gehts nicht. Ich habe keine Magd, habe nur ein 10jährig Mädele, das Dein Kameradle ist, eine Waise, aus dem ich ein [gutes]⁴⁰ Kind machen möchte (Katharina Erb aus Hagsfeld)⁴¹, habe eine Lauffrau, die die grobern Arbeiten thut. Wasche, flicke, bügle meist selbst, und doch gehts nicht. In einigen Jahren wird Dein Vater weniger verdienen, [werde]⁴² ich weniger arbeiten können, vielleicht Dir ein Schwesterle geschenkt haben, und dann geht es gar nicht mehr. Darum möchte ich in Hags.⁴³ in Häuschen haben, weil ich dort daheim bin, die Verhältnisse kenne, die Leute mich kennen. Bei unserm Häuschen ist ein kleiner Garten, in der Nähe 12 Stücke Ackerland, die zusammen 4 Morgen machen, in Durlach, 1/2 Stunde von da, habe ich eine schöne Wiese, 1/4 Weinberg⁴⁴. Leider ist das Häuschen erst auf dem Plan, und der Garten kaum angelegt, das würde aber so gebaut, daß wir es im Nothfall wieder an einen Bauern verkaufen können, und soll nicht über 2000 Gulden kommen. Mit einer starken Kuhmagd hoffe ich unsere Kühe und Felder besorgen lassen zu können, d.h. Frucht und Kartoffeln für uns zu pflanzen, Erbsen, Bohnen, Linsen, Kraut und Rüben, Maysamen (Mohn) selbst [zu] pflanzen⁴⁵, zu unsrer Wiese einige Morgen Wiesen zu pachten, die dort sehr billig sind und ganz in der Nähe liegen, da das Land Wiesenland ist und pro Morgen Nie mehr im Durchschnitt als 14 Gulden jährlich [dafür] gegeben wird⁴⁶. Mit 2 oder 3 Kühen hoffe ich so viel Geld zu verdienen, als wir zum Leben nöthig haben, die 300 Gulden Zins jährlich reichen für die übrigen nöthigen Ausgaben, und wir wären geborgene Leute⁴⁷, während wir am Rheine, wenn ich Deinem Vater folge und dort, wenn auch noch so billig, kaufe, wir sicher zu Grunde giengen.

Deines Vaters Freunde sind meist reiche Leute, die meine Sparsamkeit nicht begreifen, [die

sich nicht in mich finden würden und ich mich nicht in sie finden würde]48. Dein Vater spricht in seinem Brief von einem Häuschen, 2 Morgen Weinberg, 1 1/2 Morgen Garten49, das wäre schon genug, um uns zu ruinieren. Dein Vater versteht nichts von Gärtnerei noch Weinbau, ich verstehe auch nichts, wir müßten also brach liegen lassen oder durch Andere uns anführen lassen, denn wir lassen uns gerne anführen, und man führt uns gerne an. Das Häuschen aber kann uns nicht ernähren, und so mit müßte Dein Vater Alles verdienen, müßte Arbeiten, um Geld zu verdienen, oder wir müßten unter Kummer und Sorgen unser bißchen Vermögen zusetzen. Dazu ist Alles am Rheine 2 mal so theuer als bei uns. Ich hänge nicht an Hagsfeld, im Gegentheil, ich weiß, daß Du lieb Kind, arme Freunde und einflußreiche Feinde erben würdest, aber wir müssen unser Brod, unseren nöthigsten Bedarf selbst bauen. Wir müssen Milch zu verkaufen haben, und es müssen uns noch 300 Gulden übrig bleiben, sonst gehts nicht, und wenn ich da Deinen Vater nicht für Hagsfeld gewinnen kann, wo wir dies Alles schon haben, sind wir arme Leute in ein paar Jahren.

D. 4. Januar 1858.

Der Kampf ist ausgekämpft, ich folge Deinem Vater, mag es gehen, wie es will. Dein Vater hat zu viele Gründe, bei denen der Eine Grund von meiner Seite schweigen muß. Deines Vaters Glück ist meine Lebens Aufgabe. Kind! wir hungern gerne mit dem Vater – !!

Deines Vaters unverdrossner Fleiß, meine Sparsamkeit sollen uns Alle drei davor bewahren. Du lieb Büble liegst schlafend zu meinen Füßen, während ich im Bette schreibe, Du und ich haben die s.g.⁵⁰ Grippe und sind ziemlich unwohl. Gott gebe, daß Du wieder gesund wirst.

D. 20. Januar 58.

Büble, Dein Vater hat das Gütchen in Honnef⁵¹ nicht gekauft. Das neue Jahr hat uns aber neue Hoffnung, neue Freude gebracht. Ich bin wieder wohl, Du auch mein süßes Herzchen!

Was wollen wir weiter???

D. 16. Februar 58.

Da liegst Du mein Glück und meine Hoffnung und schläfst. Mein letzter Wunsch warst Du, und Du hast ihn so schön erfüllt.

Du liebes, gutes Kind, Alle Hoffnungen Deines guten Vaters haben wieder fehlgeschlagen. Nichts ist verkauft worden, gar nichts. Von Ost, Nord und West haben wir gute Nachrichten erwartet und überall nur fehlgeschlagene Hoffnungen. Du Allein, Du Liebling erfüllst unsere Ahnungen, Du wirst brav und folgsam, Du hast uns lieb und wirst stark und rüstig, läufst schon. Seit 14 Tagen läufst Du Allein mit uns bis an die Eisenbahn hin und zurück, was eine gute Stunde für Dich ist, jubelst laut „hota, wauwau, hü“ und schreist, als seyst Du Allein auf der Straße. Du gehst zu Allen Menschen und scheust Dich vor Niemand.

D. 10. Juli 1858.

Lange liebes Kind habe ich Dir nichts geschrieben, und doch gehört jede Minute meines Lebens Dir! Ich hatte seit einem Jahr eine arme Waise bei mir, die mir half, Dich hüten, Dich pflegen. Das Kind war erst 10 Jahre alt, als es zu uns kam. Es hatte Geist und Ehrgeiz, aber ich fand

immer mehr, daß ihm Herzensgüte und Gemüth sehr fehlte, es war fleißig und that außerordentlich viel für sein Alter, so daß ich ohne Magd mit ihr fertig werden konnte. Es gieng gut, bis wir im März zu meiner Schwester und Mutter nach Badenweiler⁵² giengen. Bis dahin war ihre größte Strafe, [die Drohung von mir, sie nach Hause zu schicken]⁵³, von da an war das Kind, das 3 Tage zu Hause war, ein Andres.

Bei der geringsten Veranlassung drohte es nun uns, es gienge zu seiner Mutter, Schwester. Dein Vater wurde gezwungen, ihr einmal eine Ohrfeige zu geben, das verzieh sie ihm nicht. Ich mußte sie öfters züchtigen, darüber war meine Nichte Amalie Fabel, deren störriges, hochfahrendes Benehmen Kathrinchen gefiel, aufgebracht⁵⁴ und stiftete an ihr: „Lasse Dir nur nichts gefallen, es sind ja nicht Deine Eltern, und sie haben Dir Unrecht gethan.“ etc. Das hat gezündet, Kathrinchen drohte uns, und beinahe hätten wir sie fort geschickt, Dein Vater aber sagte: „Das Kind ist verlohren, seine Mutter ist todt, sein Vater ein liederlicher Mensch, wir müssen es noch einmal in Heidelberg mit ihm versuchen.“ Ich hätte es nur ungern fortgelassen, ich hatte mich auch an das Kind gewöhnt und besonders in dem Gedanken, daß es Dich nicht mehr verlassen sollte. Ich war auch in der Haushaltung mit ihm zufrieden, kurz, ich fühlte mich verlassen, wenn ich mir dachte, das Kind käme fort.

D. 2. Juli aber war ich auf dem Markt, Dein Vater hatte sich über sie geärgert, und als ich nach Hause kam, war sie störrisch und frech. Als ich sie, weil sie mit naßen Füßen zum 100terstenmal vielleicht ins eben von mir mit großer Anstrengung geputzte Zimmer lief, während noch 2 andere Thüren da waren, wieder im Ärger hinauschimpfte, brummte sie was laut. Ich rief sie herein und frug, was sie brumme, worauf sie mir sagte, sie lasse sich nicht von Fremden schlagen. Mittags war sie wieder lieb und freundlich, aber Dein Vater war sie überdrüssig und nahm sie des Andern Morgens mit nach Hause (Hagsfeld). Sie hat weder uns noch Dir Adieu gesagt, und erst auf unsern Ruf kam sie zurück und sagte kalt, „Adieu“. Das war mir Lohn für einjährige Mühe und Arbeit. –

Dein lieber Vater hat am Rhein nichts gefunden. Seine Freunde selbst riethen ihm ab, des größern Luxus wegen, des wiedrigen Geistes, der da herrsche halber, dazu noch die weit größern Ausgaben, nicht hinzuziehen. Deinem Vater gefiel es in Badenweiler so sehr gut, daß er dort eine große Scheune [inmitten eines 3/4 Morgen großen Gartens und einer Wiese]⁵⁵ samt 2 kleinen Bauernhäuschen um 1400 Gulden kaufte⁵⁶. Aus der Scheune soll ein [schönes]⁵⁷ Häuschen gebaut werden für Dich. Das kleine Nebenhäuschen soll für uns sein, ich will Dir Alles so schön, so lieb einrichten, will für Dich Sparen und Arbeiten.

Aber liebes Kind, Du machst mir auch die ersten Sorgen. Du hast Dir angewöhnt zu kratzen und zu pfeizen⁵⁸, ich weiß nicht, ob aus Liebe oder Unart. Kurz, Du thust Weh im Augenblick, wo Du die Menschen lieb hast, ihnen schmeichelst.–

Oberweiler d. 10. Dez. 1858.

Da wär ich nun endlich am Ziel meiner Wünsche angekommen und hätte ein Kind im eignen Häusle! 40 Jahre voll Ungeduld, Jammer und Herzeleid, Hoffen und Wünschen von der höchsten Lust zum tiefsten Leid hinab geworfen, voll nimmer rastender Unruhe, voll Kämpfe bin ich im 41. Jahre so ruhig, glücklich, wie ich mir dachte, daß es vielleicht sein könnte, ob im Himmel erst oder noch hier, das war ich im Zweifel.

Kind, Dein Vater ist gar zu lieb, wir sind so frisch, so jung in unsrer Liebe, daß wir uns oft und oft fragen, wie es in unserm Alter möglich wäre, und ob es denn irgend Jemand auf der Welt gäbe, der so wie wir die kleinsten Liebeswörtchen begriffe und verstände. Dein Vater sagt mir oft: „Mütterchen, Du weißt gar nicht, wie lieb Du bist.“ Liebes Kind, werde wie Dein Vater!, und Du sollst auch so ein Mütterle finden. Ich bin so gar nichts gegen Deinen Vater, und doch hat er mich so lieb und ist so glücklich. Hab' ich denn das Alles verdient? –

Dein Häusle ist gar zu lieb, warm und voll Frieden, 4 Zimmer, aber zu was es Dir sagen, Du siehst es ja. –

Genug wir freuen uns des Häuschens herzinnig und waren im Leben Nie so glücklich, so innerlich ruhig, auch über Deine Zukunft. Mein süßes Kind, das einfache Leben wird Dir [für Dein künftiges Leben]⁵⁹ von größter Bedeutung sein. Venedey hat eine außerordentliche Freude am Häusle, am Verschönern des Häuschens, er arbeitet selbst daran und singt und pfeift dazu, und Du erst bist in Deinem Element: Hühner, Gänse, Nutzsäue, Katzen, Hunde etc. machen Dich Jubeln, nur wenn die Kühe kommen, holst Du Deinen Stock und schlägst darauf.

Am 8ten October, Deinem 2ten Geburtstage, bist Du mit mir zur Tante Luise⁶⁰ gegangen. Unterwegs kam eine Kuh auf mich zugerannt, Du fiengst an zu Weinen, ich stellte mich vor Dich. Da nahmst Du mir den Schirm aus der Hand, sprangst vor und hielst ihn gar mit dem lauten Ruf: „Fort! fort!, Du böse Kuh!“ Die Kuh hatte aber schon von selbst sich eines bessern besonnen und war zur Seite gerannt.

Das war das Erstmal, daß Du mich in Gefahr sahest. Du wirst mich oft und viel vertheidigen müssen! Ach lieb Kind, wie viele Menschen kennen mich gar nicht und kommen doch alle Tage zu mir! Deine Tante, meine liebe Schwester, hat immer den Spott auf den Lippen. Dein Vater, Dein armer Oncle Gustav verstehen mich und haben mich verstanden, wirst Du mich recht begreifen? Ich habe öfters Angst um Dich, Du bist so lieb, so gut, aber Du hast Etwas in Deinem Weesen, was ich mir nicht erklären kann. Du bist weder eigensinnig noch eigennützig, Du hast Alle lieb, gibst Alles her, und doch thust Du immer und Allen weh'. Dein armes Kätzle, Dein Hundle [werden]⁶¹ oft von Dir mißhandelt, und doch bist Du so gut, und wenn ich Dir sage: „Du mußt das Kätzle nicht schlagen!“ – sagst Du: „Doch.“ Hast eine so große Freude an ihnen, und wenn ich Dir drohe, ich nähme sie Dir wieder weg, sagst Du einfach: „Thue es nur.“ Und wenn ich es thue, liegt Dir nichts daran, und wenn ich Dir Deine Spielsachen nehme, um Dich zu strafen, sagst Du einfach, „Nehme sie“, und wirfst sie noch weg.

Und doch bist Du nicht trotzig, nicht böse, wenn ich Dir Alles nehme, so spielst Du mit dem Tisch, dem Stuhl etc. und fragst nichts darnach. Mir wird oft bange um Dich, es liegt so viel Gleichgültigkeit, so viel Leichtsinn in Dir. Gott gebe, daß ich Dich erkenne und ziehe! – Du zerschlägst und zerbrichst Alles.

D. 24. Sept. 1859.

Arm Büble, wie lange hat Dein Mütterle nicht mehr mit Dir gesprochen, d.h. an Dich geschrieben. Viel zu lange, denn Viel des Lieben hätte ich Dir sagen können, was ich vielleicht nicht mehr recht weiß. Den Winter 58/59 haben wir recht glücklich im lieben Häusle verlebt. Dein guter Vater war gesund und ich so ziemlich, das Häusle hat sich bewährt, es ist im Winter trocken und warm. Du hast im Jänner 59 einen Anfall von Hirn- und Lungenentzündung

gehabt, Dr. Wagner von Badenweiler⁶² hat Dich tüchtig und schnell geheilt. –

In Badenweiler gieng es lustig her. Dekan Bürk mit Famielie, Doctors Massias⁶³, Fabels gaben große Gesellschaften, und obgleich Fabels älteste Mädchen in Pension sind, ist es doch recht lustig in Badenweiler. Es wird getanzt, und könnst' ich Dich mitnehmen, so gienge ich gerne hin, so aber geht der Vater Allein. Der liebe Vater hat im Frühjahr nach⁶⁴ Berlin müssen und hat dort sein Buch um den Spottpreis von 200 Thaler (Voltaire und Friedrich) verkauft (in Leipzig Hübner)⁶⁵.

Aus der besprochenen Scheune, die uns vor der Nase stund, haben wir nach langem Zögern ein Haus auf unsere Wiese gebaut, das wir Erholungshaus nennen wollen und in dem wir Leidende und Ruhebedürftige aufnehmen wollen. Ich hoffe damit einen Erwerbszweig für uns und Euch zu gründen, denn aufs Frühjahr schenk' ich Dir, so Gott will, ein Schwesterle. Dein lieber Vater hat viele Sorgen um sein geliebtes Volk und Vaterland gehabt, hat viele Reisen machen müssen und wenig oder Nichts geändert. Noch vor 8 Tagen war er in Fnfrt.⁶⁶, da warst Du gar zu lieb gegen mich. Sobald Dein Vater fort war, übernahmst Du die Sorge um mich von selbst. (Ich muß viel im Bett liegen.) Wenn Du des Mittags am Tische sitztest mit Magd und Nichte, und ich lag noch im Bett, so hast Du stets gefragt: „Hat mein lieb Mütterle auch Mittag?“ und dann gabst Du Dich zufrieden. Als aber eine süße Speise kam, frugst Du ganz ernst: „Hat mein brav Mütterle von den guten Sacheln?“ Und als man Dir „Ja“ sagte, trauest Du nicht, giengst von Deinem Teller weg, stelltest Dich auf die Fußspitzen, sahst mir aufs Bett in den Teller und sagtest: „Will mal selbst sehen!“ Dann giengst Du ruhig und aßest Dein Theil.

Vom Augenblick als der Vater da war, hast Du Nie mehr gefragt, ob ich versorgt sey oder nicht. Du bist bis d. 8. Oct. 3 Jahre alt, bist sehr groß und außergewöhnlich stark, bist ein lieb, treu, flink Büble, aber Du haust zu, wen es trifft, hast mir schon oft Verdruß darüber gemacht. Sorgen mache ich mir eigentlich keine mehr um Dich, ich weiß nun, daß es übermüthige Kraft bei Dir ist, und Du herzensgut bist.

Du hast an Riegers böse Nachbarn. Obgleich sie sehr freundlich sind, so sind es doch Schadenfrohe, geizige, hochmüthige Menschen. An Schneider Metzler und der alten Reinhards hast Du aber treue liebe Nachbarn. Grethers, die eine Wäscherei gegenüber unserm Häuschen haben, werden Dir auch nicht viel Gutes erweisen, obgleich ich den ganzen Winter über der Frau Grether mit Allem Geld etc. beigestanden, ihre überflüssige Tochter Mine ins Haus nahm⁶⁷, so hat doch die Mine vor 2 Tagen über uns gelogen. Wir haben sie, nachdem wir sie 6 Monate hatten, mit ihrem fremden Schlüssel an einem unserer Kästen angetroffen, den sie nicht zubrachte, so daß wir durch den Schlosser den fremden Schlüssel herausziehen lassen mußten. In dem Kasten war freilich nicht viel zu stehlen, es waren nur Kleider, Taschen und Schürtze darinn. So hat diese Frechheit Deinen Vater doch so empört, daß er es für Pflicht hielt, ihr eine derbe Ohrfeige zu geben, was sie uns nicht mehr verzieht. Wenige Tage nach her ergriff sie [die] Gelegenheit⁶⁸ fort zu gehen, und ich hielt sie nicht davon ab, weil sie hochmüthig, falsch und eben auch kränklich war. Ich habe diesen Vorfall [Niemandem]⁶⁹ erzählt, weil ich sie nicht für eine Diebin halte, [sondern für eine nasenweise Frechheit]⁷⁰. Dessenohngeachtet, hat sie scheint's ihre Mutter zu ihrer Rechtfertigung angelogen, sie habe wollen Brod holen, das ich eingeschlossen hätte.

Ich habe aber das Brod Nie eingeschlossen, sie hat sogar neue Mägde gehetzt und gesagt, ich

gebe nicht satt zu Essen. Das hat mir sehr wehe gethan. Dir aber sage ich's und Warne Dich vor ihnen, die alte Frau ist brav und respectabel. – Seit Anfang des Sommers haben wir eine Brudertochter, Gretchen Venedey, 17 Jahre alt aus Siegburg bei Bonn zur Erlernung der Haushaltung bei uns⁷¹. Sie ist aber ein höchst fackeliges, einfältig katholisch Ding, die an All den katholischen Unsinn glaubt, gegen den Dein Vater, ihr Oncle, so sehr kämpft⁷². Sie hat in 5 Monaten Nichts gelernt, ist nach gerade so dumm und eingebildet wie vorher und geht Gott sey Dank in 8 Tagen fort. Du hast sie nicht lieb, und ich habe große Mühe zu verhindern, daß Du das 6 Fuß hohe Ding nicht todt schlägst. Amalie, die Tochter Fabels, kommt oft zu Dir, es ist ein schönes Mädele, aber verzogen, zimperlich, Du spielst zu derb, haust bei Gelegenheit als auch zu (sie ist 7 Jahre alt), dann schreit sie und verklagt Dich und will, ich soll Dich dafür strafen. Ich thue es aber nicht. Erstens, weil ich nicht schlage, wenn es nicht sehr Noth thut, weil ich Dich nicht strafen will auf andrer Anklage und weil ich mich nicht gerne in Kinderhändel mische, besonders da sie älter ist und sich Wehren kann.

Deine Tante, ihre Mutter, ist aber so böse über Dich, daß sie mir sagen ließ, sie käme nicht mehr, wenn wir Dich nicht besser zögen d.h. durchprügelten. Sie ist seit 2 Monaten nicht zu mir gekommen, und mir ist es wohler so. Sie hatte immer was zu Hofmeistern an Dir, an mir, und so lange wir Deinen Vater glücklich machen, lassen wir uns nichts anhaben. In meinen Augen ist Dein Vater Alles und über Allem hoch, erhaben, ich höre auf ihn und thue freudigen Herzens Alles, was ihm Freude macht.

Sonntag Morgen, d. 25. Sept. 1859.

Büble, Du hast ein gar zu lieb Köpfle!

Wenn ich Dich so von ferne im andern Zimmer stehen sehe, Dein lieb hübsch geformt Köpfchen im Provil Dich sehe, Dein schön offen Stirnle, Dein herzig Näsle, Dein Mäule, Dein nett Kinnle, Deine gerade Haltung, so jubelt mein Herz Dir entgegen, und ich hebe die Hände auf, um Gott für Dich zu danken.

Es hat Dich eine alte Jungfer, Frl. Auguste Camerer aus Stuttgart⁷³ gesehen, die hast Du so verhext (denn Hexen wirst Du lernen, so gut als dies Dein Mütterle kann, die ihre beiden Männer so behexte, daß sie nicht mehr ohne sie leben konnten), daß sie Dir ein [schönes]⁷⁴ Kleid und 10 Gulden in Deine Sparkasse schenkte. Dein Vater wollte es nicht annehmen, schrieb ihr einen gar zu lieben Brief, worinn er sagt, daß er selbst für Andere Sorge sein Leben lang und manchmal darüber Weib und Kind vergesse, es daher natürlich sey, daß Andere dies Gut zu machen suchen.

Du hast in Heidelberg liebe Freunde, Dr. Karl Mittermaier und Weinhändler Försters daselbst⁷⁵. – Lieb' Büble, wer unter Bauern lebt, muß sich zur Regel dienen lassen, streng gerecht gegen Jedermann zu sein. Vor 25 Jahren als ich noch keine Ahnungen von Stadt und Dorf Klatschereien hatte, dachte ich mir, daß es was ganz Leichtes sey, fern zu bleiben, man dürfe nie der ersten Klatscherei auf den Grund gehen, so bliebe man vor den folgenden verschont, und die Wahrheit werde an den Tag kommen. Ich armer Tropf, kaum ein Jahr im Havre⁷⁶ mußte [ich]⁷⁷ in eine Schwätzeri kommen, frisch gieng ich drauf los und meiner Unschuld bewußt, gewiß, daß die, die das Geschwätz gemacht, verachtet und verlassen sein [würden]⁷⁸. – Wie täuschte ich mich aber, als jede mir das Gesagte vor den Augen wegläugnete, und die

Schwätzeri somit auf mir blieb, 4 Jahre hat es gedauert, bis endlich die Wahrheit ans Licht kam und ich gerechtfertigt war. Auf dem Lande aber, wo jeder Nachbar über den anderen schimpft und immer dazu mit kindlicher Einfalt sagt: „Aber sagen sies ja nicht, verrathen sie mich nur nicht“, wo die Leute wenig Muth haben, habe ich mir vorgenommen, gleich bei der ersten Schwätzeri, d.h. Verleumdung, die uns Schaden könnte, ihr auf die Spur zu gehen. Das beweist ihnen, daß man Muth hat, und sie fürchten sich, etwas zu lügen. Sonst thue Jedem Alles zu lieb und Keinem was zu leid.

Rast- und Pflegehaus⁷⁹ d. 15. Juni 1861.

D. 15. Juni 1861. Da wäre nun das Haus fix und fertig eingerichtet. Euer lieber Vater hat selbst den Baumeister gemacht.

Euer! – Seit ich Dir nicht mehr geschrieben, hat uns der liebe Gott noch ein Büble geschenkt, d. 8. April 1860. Wir haben es Martin Georg Christoph genannt und sind bis heute sehr glücklich mit ihm⁸⁰. Meine Niederkunft war eine sehr Normale, Alles gieng gut von Statten, nur nachher hatte ich vielerley, mußte noch 10 Wochen aufhören, [Dir]⁸¹ zu schreiben, weil ich eine Augentzündung bekam, die erst nachher verschwand. Martin hat braune Augen, ist ein gar lieb, freundlich Büble, groß und stark mit rothem Haar, dessenohngeachtet aber doch ein lieb hübsch Kind, das unsre größte Freude ist. Martin scheint sehr viel Verstand zu haben, über Alles aber Güte und Liebe.

Unser Vermögen steckt im neuen Haus, es ist vollständig meublirt. Küche, Keller etc. so eingerichtet, daß wir 10-12 Kurgäste in Pension à 5 Franken pro Tag nehmen können. Ich habe eine perfekte Köchin von Freibg.⁸², Johanna Städele aus Tiefenbrunn bei Pforzheim⁸³, ferner habe ich eine kleine Kindsmagd und eine starke Hausmagd, die Waschen, Putzen und im Garten Arbeiten kann. Wir haben ohne Schulden fertig gebaut und eingerichtet, nun aber haben wir von Prof. Hildebrand aus Bern 1000 Gulden leihen müssen⁸⁴. Bis auf 380 Gulden habe ich ausgegeben müssen, so daß, wenn wir keine Gäste bekommen, wir nicht wissen, was anfangen. D. 1. Juni kam eine Frau von Schimmelpfennig geb. von Oye, Wittwe seit 10 Jahren, zu uns, miethete für 8 Tage und lud nach 2 Tagen 4 Gäste zu sich ein⁸⁵. Meine Köchin [war] noch nicht an uns, an den Heerd gewöhnt⁸⁶, dazu der Schreck, daß ihr die Katze den Braten geholt, und sie keinen Andern mehr bekam, somit das Diner ganz Anders einrichten mußte, machte, daß das Diner total verfehlt war, so daß die Gäste nicht wiederkamen. Mir aber ist dies eher recht, denn die Gäste waren Franzosen und wären gewiß öfters gekommen als uns lieb gewesen.

D. 16. Juli 1861.

Wir haben 5 Gäste, die Köchin ist vortrefflich, Alles geht gut. Leider aber habe ich müssen die Kindsmagd heute fortjagen, nach dem ich mich fast 2 Jahre mit [ihr]⁸⁷ geplagt habe.

Sie hatte Dich, Du lieber, guter Martin so geschlagen, daß Du dicke Striemen auf Deinem lieben Händele hattest, und eine Beule am Kopf hatte sie Dir mit der Faust hingepufft. Ein Badgast hatte es mit angesehen, und Dein Vater hat sie sogleich fortgejagt.

D. 16. Februar 1862.

Lange meine lieben Kinder habe ich Euch Nichts erzählt, und doch hatte ich Euch in der

Hauptsache, Gott sey Dank, nur Gutes zu sagen.

Die Einnahme des Hauses war über Alles Erwarten gut. Wir nahmen circa 1.400 Gulden ein, wovon weit die Hälfte reiner Profit war. Ich zahlte sogleich 1200 Franken an Hildebrand, und um ihm die anderen 800 Franken zu geben, die er wieder verlangte, mußte ich unsere Eisenbahn Loose versetzen. Wir hatten im Ganzen gegen 70 Gäste, wovon freylich Viele nur Übernacht blieben, die mir Bürgermeister Joner von Badenweiler⁸⁸ zuschickte, weil er selbst keinen Platz mehr für sie hatte, aber Viele blieben bei mir und wollten nicht wieder fort. Wir haben Pension à 5 Franken, täglich ein Zimmer mit Bett, Bedienung und Beleuchtung, Frühstück, Mittagstisch, 1 Schoppen Wein, Käse, 4 Uhr Abendessen, die Leute waren zufrieden. Wir saßen mit am Tisch, Venedey Unten, ich Oben. Ich tranchirte und gab die Teller herum, es gieng, trotz daß wir meist sehr vornehme Gäste hatten. 6 Gräfinnen, mehrere Barone, Kammerjungfern, [Bediente]⁸⁹, das Haus war über und über voll. Wir hatten einmal 26 Personen, während 10 Tagen. Ich hatte sehr viel zu thun, konnte mich kaum mit Euch befassen, und Euern Vater, so lieb er Euch hat, hat doch seine Arbeit zu sehr in Anspruch genommen, so daß Ihr meist einer dummen Magd, Emma Dörflinger von hier,⁹⁰ anvertraut wart, die Dich mein Martin sehr lieb hatte, auch gut versorgte, Dich aber mein lieber Michel nicht bändigen konnte, so daß Du halbe Tage lang ohne Aufsicht herum liefst und sehr verwildert wurdest, die Folgen fühlen wir noch. Die Köchin hat sich als Solche bewährt, sonst war sie aber das Bild einer verstohlenen, intriganten Köchin, wie man sie nur in Paris⁹¹ sonst antrifft. Sofie, die Hausmagd⁹², hielt zwar nicht zu ihr, aber dennoch gegen uns, so daß ich im eignen Haus von Feinden umgeben war. D. 1. Nov. entließ ich Alle Mägde und blieb bis 1. Januar mit Euch Allein, das war meine schönste Zeit, wenn Du Michel mir auch durch Deine Bauern Roheiten manchmal Angst gemacht, so war ich doch gewiß, Du wirst ein rechter Mann. Martin, mein klein, lieb Menschle, bist gar zu gut, läufst so nett seit dem August Monat, und heute sprichst Du Alles und nur Liebes.

D. 6. Januar 1865.⁹³

Wieder ist eine lange Zeit verstrichen, in der ich Euch, Ihr lieben Buben, nichts erzählt habe, wenn ich auch manchmal ein ernstes Stündchen gehabt, so ist es uns doch gut gegangen. Ihr Buben seid lieb und böß wie andre auch, macht uns viel Freud und auch Ärger und Arbeit, aber im Ganzen bin ich doch mit Euch zufrieden. Ihr seid gute Kerle und tüchtig, groß und stark. Du, lieber Michel, lernst sehr schwer, aber Du hast Lust am Lernen, während der kleine Schelm keine Freud am Lernen hat und so leicht lernt.

Unser Rasthaus hat sich von Jahr zu Jahr gehoben, so daß wir es im vorigen Jahr ums Doppelte vergrößert haben. Bei großer Anstrengung hab' ich [doch so viel, wie wir gebraucht,]⁹⁴ in 3-4 Monaten verdient, und das ist Alles, was wir verlangten.

Wir waren im November 1864 mit Euch in Karlsruhe, da wart Ihr sehr glücklich und lieb. Michel ist ganz des Vaters Ebenbild, ein „ächter Venedey“, Martin ein Obermüller, gleicht sehr meinem Bruder Christo⁹⁵, hat auch rothe Haare wie dieser. Michel hat den...⁹⁶

Wenn meine lieben Buben Einmal Freunde nöthig haben, so mögen sie sich in meinem und des lieben Vaters Namen an folgende Menschen wenden, die Alle unsre lieben Freunde sind.

Heidelberg.

1. Doctor Karl Mittermaier in Heidelberg oder dessen Kinder. Vize Pathe von Michel.
2. Herr August von Rochau⁹⁷.
3. Herr Maler Sarr⁹⁸.
4. Weinhändler (Förster) [todt] oder dessen Kinder⁹⁹.
5. Herr Professor Karl von Langsdorff¹⁰⁰.
6. Frau Rath Küchler oder deren Kinder¹⁰¹.

Mannheim¹⁰².

7. Herr Post Secretair Heinrich Obermüller oder dessen Kinder¹⁰³.

Mainz¹⁰⁴.

- Die Famielie Dr. Strecker¹⁰⁵.
Justitz Rath Jung aus Mainz¹⁰⁶.

Köln.

- Schwager Broicher und dessen Sohn Jakob¹⁰⁷. –
[Herr Advokat von Hondheim, todt.]¹⁰⁸.
Herr Advokat Kömmers¹⁰⁹.

Havre.

- Consul Wanner und dessen Kinder¹¹⁰.
Kaufmann Braumüller oder dessen Kinder¹¹¹.

Frankfurt.

- Director der Irren Anstalt Dr. Hoffmann oder dessen Kinder, Lina ist Martins Pathin¹¹².
Frau Eugenie Mumm, Weinhändler, sehr reiche Leute¹¹³.

Offenburg¹¹⁴.

- Friedrich Vieweg oder dessen Kinder, todt¹¹⁵.

München¹¹⁶.

- Bernhard Fries, Maler.
Feodor Diez, Maler, mein Vetter, oder dessen Kinder¹¹⁷.
Herr Heyne, Ultramarin Fabrikant in Nürnberg¹¹⁸.
Professor Vögely, Martins Pathe in Zürich¹¹⁹.

[... Michel hat den] Vater viel lieber als mich, Martin hat mich lieber. Es ist ein Gegensatz in den Buben, der sich in Allem kund giebt, sogar im Essen und Trinken. Das ist die Ursache, daß Ihr Euch stets in den Haaren liegt, und ich mir nicht anders zu helfen weiß, [als mich ebenfalls in Eure Haare zu legen, d.h. Euch zu zanken, rüchtig]¹²⁰, wenns auch nichts hilft. Michel ist gleichgültig gegen Schmutz im Gesicht, und der Kleine putzt an sich herum. Michel ist vorsichtig, Martin tollkühn. Michel hat kalt, wenn Martin heiß hat, kurz, Gegensätze bis ins Kleinste. Michel neckt Dich gerne, Martin kommt darüber außer sich, haut drein, daß es kracht. Da steckt der Michel ruhig seinen Buckel hin und läßt sich hauen und lacht dazu, während der Kleine roth wird bis hinter die Ohren vor Zorn. Martin lacht zu dem, wo Michel zornig wird und umgekehrt. Michel lernt Schlittschuhe laufen, so oft er hinfällt, schämt er sich und will nach Hause. Martin fällt 10mal auf den Boden und lacht sich fast bucklig darüber. Jeden Morgen kommt Martin zu uns ins Bett, aber nicht bevor es anfängt zu Tagen. Nun guckt

er zuvor und ruft: „Schnutzel“, so nennt er mich, „das Tägchen will zum Fenster herein, darf ich zu Dir kommen?“ Sage ich Ja, so geht's im Galopp, sage ich Nein, so geht er ganz langsam wieder zurück in sein Bett, um später noch Einmal zu fragen. Dann legt er sich wie ein „Klötzle“ daneben und rührt sich nicht mehr, wer dann am glücklichsten ist???

Michel will Förster werden, Martin Doctor und Jäger. Michel sagte zu ihm: „Ja, ein reicher, vornehmer, fauler Herr willst Du werden, sonst nichts.“

Im Sommer muß ich Euch sehr vernachlässigen. Die Politik beschäftigt Euern Vater so sehr, daß er kaum Zeit hat, sich nach Euch umzusehen. Das betrübt mich oft sehr, sehr, und wenn ich am heißen Herd im Sommer stehe und koche für 36-38 Personen und weiß nicht, wo mir der Kopf steht, so daß ich mich Minuten lang mit zu gehaltenen Augen setzen muß und mich mit Gewalt ausruhen, und Dein Vater kommt in die Küche und fragt, ob ich nicht einmal wisse, wo die Kinder seyen, so möchte ich laut aufschreyen, so weh' thut mirs, daß Er, der gar nichts zu thun hat, was sich nicht Aufschieben oder besser, unterlassen werden könnte, von mir verlangt, ich solle auf Euch Acht geben. Das hat harte Worte gegeben ein paar mal, bis ich mir zuletzt gesagt, er ist doch der liebste, der beste, der tugendhafteste, der nobelste von Allen, die ich kenne, ich habe ihm ja das Leben leicht machen wollen. So sey es denn, aber mein Gerechtigkeits Gefühl hat sich stets aufs Neue empört.

Nun ist es Winter, und Ruhe und Frieden sind eingekehrt. Venedey verdient kaum so viel, als er für seine Person braucht. Alle Erwartungen sind wieder vergebens gewesen. Wollen sehen, ob er mit den Vorlesungen über B. Franklin Geld verdient oder verzehrt¹²¹.

Max Simon aus Breslau hat uns 2800 Gulden Kapital geliehen zu 4 Pr.¹²². Das war für mich sehr bitter, und der vergangene Sommer war kalt und naß, und es kamen weniger Gäste, als wir hofften. Das Alles hat mich sehr betrübt und oft verstimmt, da habt Ihr lieben Buben mich so getröstet!

Einmal, es war im Winter 1863, als wir die Zimmerleute im Hof hatten, hörtest Du Martin das Wort „verflucht“ von ihnen. Nun rief ich Dich herein, Du wolltest nicht, und als ich darauf bestand, schimpfst Du: „Du verfluchte Mama, ich will nicht.“ Da machte ich ein [trauriges]¹²³ Gesicht, und auf dem Fleck riefst Du, „Du verflixtes Mamale“, in einem ganz feinen Ton. Als wir im Spätjahr im Garten graben ließen, um einen Baum zu setzen, schriest Du: „Nicht so tief, ihr kommt sonst nach America, und da könnte ein Crocodil herauskommen.“ Als nun die Magd frug: „Ja, warst Du denn schon dort?“, sagtest Du, „Ja freilich.“ Ich kam und sagte, „Mein Kind.“ Da sagtest Du: „Ja, ehe Du den Vater geheirathet hattest.“ Das hörtest Du, mein lieber Michel, und sagtest: „Der kann erst noch Recht haben; wer weiß, wo der vorher gewesen.“

Du Michel willst Bauer werden. Als ich Dir sagte, dazu müsse man Güter haben, sagtest Du: „Ja, ich will schon [welche] bekommen¹²⁴.“ Da sagte ich: „Du mußt aber eine reiche Bauerntochter heirathen.“ Dann schwieg er, bis¹²⁵ plötzlich Du mir entgegnetest: „Ja, Du hast gut schwatzen, wenn ich aber eine Arme lieb hab? Wenn aber mein Schatz arm ist?“ –

1865 d. 16. März. Mein Namenstag¹²⁶.

Venedey hat in Stuttgart Vorlesungen gehalten, alle Blätter waren voll des Lobs, selbst die Regierungs Organe¹²⁷. Er mußte 3 Mal Wiederholen, wurde nach Ulm¹²⁸ berufen und brachte 100 Gulden nach Hause, mit dem Bewußtsein, was Gutes gethan zu haben. Das hat ihn sehr

glücklich gemacht, aber wir haben arg Heimweh gehabt, trotz dem wir uns jeden Tag geschrieben. V.¹²⁹ war 3 Wochen fort, er hat in Stuttgart viele sehr reiche Freunde. Keiner hat ein Bett, ein Zimmer für ihn gehabt. Das hat uns beiden sehr wehe gethan, vor Allem, daß Fetzer, Anwalt, der 140 Tausend Gulden hat, und Federer, Banquier, die beide Freunde sind,¹³⁰ für den lieben Vater kein Bett hatten. Es ist doch gegangen, aber war wieder eine bittere Erfahrung mehr. Fräulein Auguste Cammerer, von der ich schon Einmal gesprochen hier,¹³¹ hat sich wieder sehr lieb benommen, hat mir ein Kleid geschickt und hat auch V. eingeladen. Kaum zurück wurde er nach Offenburg und Lahr berufen¹³², brachte von dort, Lahr 68 Gulden, von Offenburg 50 Gulden mit. In Lahr wohnte er bei Schauenburg, Buchhändler, [die] sehr liebe Leute sind, in Offenburg hat Dr. Volk sehr viel für Euren Vater gethan¹³³. Er logirte bei Vieweg und gieng von da nach Kölln [d. 3. März]¹³⁴, wo er heute noch ist.

D. 16. März. Wir schreiben uns täglich, Ihr findet die Briefe bei unsern Papieren, nehmt gleich den ersten besten und seht, wie wir uns lieb haben, machts auch so.

Luise Fabel, meine hübsche Nichte, hat sich seit ein paar Tagen mit Vikar Högstetter, Posthalters Sohn, aus Sinzheim bei Heidelberg verlobt¹³⁵, mein lieber Neffe Broicher war seit 2 Jahren in sie verliebt. Das thut uns für den lieben Buben leid. Für Luise ists besser, sie nimmt den Vikar, der älter ist und scheint auch etwas weniger weich, oder er passt doch besser zu Fabels. Wir haben vor 14 Tagen einen Brief von meinem lieben Bruder Christof aus Alton in Illinois in America erhalten, dem es gut geht, seine Frau aber ist krank, und da er keine Kinder hat, thut ihm das sehr wehe¹³⁶. August, mein älterer Bruder in America, macht den Zug nach Savannah unter General Sherman mit und soll sehr beliebt sein als Doctor und Apotheker, er hat eine gute Frau und 8 Kinder¹³⁷.

Du, mein Michel, bist derb, aber gut, Martin hitzig wie ein Kuhbauerle und doch so sanft, so gut. Ihr habt mir beide heute Schneeglöckchen gepflückt, und der Vater hat durch Michel eine Bretzel bestellen lassen. Da wart Ihr sehr glücklich, habt gratulirt und jubilirt. Du Martin fiengst an, mich Hoch leben zu lassen mit der Käseschüssel in der Hand, kurz es war großes Lärmen. –

D. 30. Dez. 1865.

An meine lieben Buben.

Seit meinem Namenstag hab' ich Euch theils wegen Mangel an Zeit, theils weil ich die rechte Stimmung nicht fand, nicht mehr geschrieben, und es ist ein Unrecht, das ich an Euch begehe. Ich denke es mir so schön, wenn Ihr nach 20-30 Jahren, wenn kein Mütterle mehr da ist, [hört]¹³⁸, wie es Euch gegangen, als Ihr noch klein und bei mir waret.

Die Saison war in Badenwlr. keine so gute wie seit 2 Jahren. Das hat natürlich auch hier sehr geschadet, dennoch habe ich fast ebenso viel Geld verdient als im vorigen Jahr. Die Bdwlr.¹³⁹ Concurrrenz hat mich getrieben, Wagen und Pferde anzukaufen. Wir haben einen gebrauchten Jagdwagen noch recht hübsch für 150 Gulden gekauft, einen Rappen, 10jährig, und einen Braunen, 20jährig, zusammen 26 Louisdors¹⁴⁰. Das war nicht viel, und [so haben wir]¹⁴¹ den Wagen 2 mal täglich zur Eisenbahn geschickt und so doch gegen 300 Gulden herausgebracht. Damit haben wir einen gedeckten Wagen à 150 Gulden gekauft, gebraucht, aber immer noch

gut für uns, und seit dem October fahren wir den Bauern die Aecker Pflügen etc. Ich habe einen alten guten Wagen gesteigert à 40 Gulden, und haben wir einen Heu Schuppen bauen lassen nebst Stall etc., das Alles gleich bezahlt, auch Heu und Stroh gekauft. Der Zntr.¹⁴² Heu ist so theuer wie Nie vorher, 2 Gulden 42 Kreuzer bis 3 Gulden, Stroh 2 Gulden. Dennoch verdienen die Pferde ihr Futter, aber die Badwlr., Alle bestellen unsere Pferde nicht, aus Neid. Ihr habt große Freude an Pferd und Wagen. Die Pferde sind so zahm, daß Ihr mit ihnen spielt wie Kameraden. Ich aber, wenn ich mich müde gearbeitet, nach Tisch, ziehe Hut und Tuch an und fahre mit zur Eisenbahn, nehme Euch mit und wenn möglich noch V. und fahre dahin so vergnügt mit Euch, als gienge es dem Himmel zu. –

Wir hatten gleich anfangs Sommer einen sehr lieben Gast, einen jungen Mann Namens Nörrenberg aus Iserlohn, Sohn eines [verstorbenen] Fabrikanten, dessen Mutter schon 20 Jahre Wittwe, eine außergewöhnlich herrsüchtige, bittere Frau geworden¹⁴³. Der Sohn kam krank hier an, er hatte seit Monaten eine schöne, reiche und junge Braut, mit der er sich nicht öffentlich verloben durfte, weil die Frau Mutter Allerley Einwendungen dagegen hatte, vor Allem aber die, daß der Sohn sich nun Ihr noch einige Jahre widmen müsse, weil sie für ihre Kinder Wittwe geblieben und so und so viel für dieselben gethan und gelitten etc. Der Sohn, ein ebenso feiner als geistreicher Mensch, wollte nichts gegen den Wunsch seiner an Gebieten gewöhnten Mutter thun und fürchtete, die Eltern seiner Geliebten möchten dies Mißdeuten, da diese drängten. Das machte ihn krank, sehr gefährlich, dieses benutzte dann die Mutter und verlangte von dem Sohn, daß er Alles aufgebe, hielt die Briefe zurück und schickte ihn zur Erholung zu uns.

Bald hatte ich den Kummer des armen Mannes errathen, und er, zutraulich und offen, klagte uns seinen Schmerz. Er hatte der Mutter das Ehrenwort geben müssen, nicht mehr an seine Geliebte zu schreiben, nicht mehr nach ihr zu fragen, das hatte er gehalten. Aber seine Krankheit wurde nicht besser, und Venedey, der einsah, daß die Mutter unsinnig ist, nahm einen Strauß der schönsten Rosen und sagte ihm: „Nun ja, Schreiben dürfen Sie nicht, so schicken Sie den Strauß ohne einen Brief.“ Das war ihm Recht, und siehe Herr Nörrenberg wurde so wohl, so glücklich, daß wir uns sehr darüber freuten. Da schrieb die Mutter, daß sie komme. Nörrenberg hatte große Angst, sie könnte ihn fragen, er hatte Angst, sie möchte hier eine Scene machen deshalb, und erst als wir ihm sagten, er müsse seine Mutter abweisen, wenn sie ihn frage, so wurde er ruhiger, aber Sorgen hatten wir Alle, besonders ich. Ich konnte mir nicht denken, daß eine so starre Frau mich lieb haben könne, und leider hat sich auch bald herausgestellt, daß sie gegen mich mißtrauisch ist. –

Diese Frau hat mir sehr, sehr wehe gethan, Ihr Sohn aber, wenn Ihr dem im Leben begegnet, er studirt das Bergfach, heißt Karl und hatte eine Braut aus Dortmund¹⁴⁴, dann sagt ihm, daß seine Mutter mich bis aufs Blut verletzte, daß es uns sehr betrübt, daß er, seit er fortgegangen, uns nicht mehr geschrieben.

Zwischen dem Vater und mir sind weniger harte Worte gefallen, ich habe mich daran gewöhnt, ihn machen zu lassen und ihn lieb zu haben, so wie er ist, er ist ja lieb.

1865.

Im Spätsommer kam die Wittwe des Prof. von Meckel, eine Russin, die in Stuttgart wohnt, mit ihrem einzigen Sohn, 11 Jahre alt, ihrer Schwester, dem Erzieher des Knaben und einem andern

Knaben hier an, der ihrem Kinde Gesellschaft leistete, zu uns¹⁴⁵. Sie hatte Allerley, was uns mißfiel, und wenn mir Einer gesagt, daß ich ihr mein Kind anvertraut, so hätte ich dies nimmer geglaubt, und doch stehen wir auf dem Punkte, Dich meinen lieben Michel nach Stuttgart zu lassen. Die Dame wünscht, daß Du auf eine Zeit lang mit Ihrem Sohn lernen sollst. Ich ließe Dich unter keiner Bedingung fort¹⁴⁶, wenn Dein Vater sich mit Dir beschäftigte, er ist aber so beschäftigt mit der Tagespolitik, daß er kaum Zeit hat, sich zu Waschen. Einmal dahin, das Andremal dort, es nimmt kein Ende. –

Du aber läufst herum ohne Arbeit und fängst an zu bummeln. Da treibt mich die Angst, Du möchtest ein unnützer Mensch werden. Dein Vater will in ein paar Wochen in Stuttgart Vorlesungen über den Freiherrn von Stein halten¹⁴⁷, da gehst Du mit, und wenn ihm Alles dort gefällt, so läßt er Dich dort auf ein paar Wochen.

Mir blutet das Herz, und ich darf nicht recht daran denken, wie das sein wird, wenn ich Dich nicht mehr bei mir habe.

D. 11. Januar 66.

Meine lieben Kinder, seit ich Euch geschrieben, ist es wahr geworden, daß Du, mein Michel, mich verlassen. D. 4. Januar bist Du mit dem Vater Morgens früh im offenen Rast Wagen fort. Martin und ich sind mit bis Müllheim. Ach, wie war ich so traurig, ich konnte mich gar nicht an den Gedanken gewöhnen, daß Du, mein lieber Sohn, erst 9 Jahre alt, von mir fort sollst. –

Jeden Tag schreibe ich Deinem Vater, der bei Dir in Stuttgart ist, er müsse ernst Alles berücksichtigen, was Dir zum Ziele dienen kann. Seine Briefe von da beruhigen mich, Du selbst bist gerne da, und so habe ich mich dann so ziemlich getröstet. Der Martin hat die ersten 2 Tage großen Kummer um Dich gehabt, ist aber nun auch getröstet. Er sagt, Du neckst ihn nicht mehr, und doch hat er Dich so lieb, daß er des Abends aus eignem Antriebe betet: „Lieber Gott, lasse uns Alle große, brave Buben lieb sein und gut sein und nehme uns in Deinen großen Schutz und hilf meinem lieben Vater, daß er bald wieder kommt und hilf, daß der Michel gesund bleibt.“ –

Mir geht er nicht von der Seite vor Angst, mir könne ein Unglück passiren, oder ich könnte traurig werden oder am Ende zu Michel davon laufen, er hat sich zu dem Hund auf den Boden gesetzt und hat ihm erzählt eine Hunds Geschichte, damit er keine Langeweile und Heimweh nach Dir bekomme. Bezirks Förster Schuberg wohnt hier, ich komme oft zur Frau Förster, die ein Mädele Anna von 10 Wochen hat¹⁴⁸; scherzweise haben wir das seine Braut genannt, er hat sie anfangs nicht gewollt, heute aber kommt er und sagt: „Ich fange sie an lieb zu bekommen.“

Wir haben viel zu bezahlen, schrecklich viel und kein Geld. Schon sind die 35 Gulden Loose auf dem Leihhause, und immer reichs noch nicht. Euer lieber Vater will in Stutgd. Vorlesungen über den Frherrn. von Stein halten¹⁴⁹, aber die Schwaben können das Geld nur für ihr leibliches Wohl ausgeben. Von da geht er nach Nürnberg, Ulm, Augsburg¹⁵⁰, vielleicht nach München, im Rückweg wieder zu Dir Michel, sieht, ob es Dir gut geht, wo nicht, kommst Du mit zurück, Gott wolle es, wenn es zu Deinem Heile geschieht. – Euer Vater hat einen Neffen Jakob Broicher, der ist Student der Philologie in Bonn, ein sehr lieber Mensch, fleißig, geschickt und so einfach, so treu, mir ein wahrer Sohn, dessen Vater hat fast kein Geld mehr für ihn, auch ihm

möchten wir gerne Geld geben, haben es ihm versprochen und doch woher nehmen. Mit 500 Gulden wäre uns geholfen. Ach Ihr lieben Buben, werdet vielleicht reich, und dann könnt Ihr uns nicht mehr helfen! Was helfen Euch dann die Reichthümer, die Todten kann man nicht mehr lebendig machen! –

Ihr armen, lieben Buben, wären wir doch jünger um Euretwillen. –

Kommt nur auf mein Grab, ich halt was drauf, Euer Vater nicht, ich aber, kommt nur, es macht Euch besser, und Du Martin bringe mir ein Je länger Je lieber, Eines, das ein Gesichtchen hat und Dich anguckt. Das sind Deinem Mütterle seine liebsten Blümchen, und habe ich sie meinem Ersten und meinem Letzten Schatz, Eurem Vater, als erste Blume der Liebe geschenkt¹⁵¹. –

Wir haben im Bauernhäusle ein großes Familienbett, darinn soll der, welcher zuerst heirathet, schlafen. Das Bett, [unser]¹⁵² Freudensaal genannt, ist so hart und schlecht wie möglich. Wir schlafen aber so glücklich darinn, Einer in des Andern Arm, und kaum fängts an zu tagen, so kommt Ihr von beiden Seiten und schnuggelt¹⁵³ Euch an uns, dann ist es der Freudensaal, aber nun wenn Michel fehlt? –

Bis Mitte April kommst Du wieder und schläfst dann, so lange Du da bist bei uns im Freudensaal. – Wie stolz werd' ich dann auf meinen gestudtirten¹⁵⁴ Bub sein, der groß geworden und lieb, nicht mehr so bäurisch. Die Bauern hier kann ich nicht ausstehen, es ist ein hochmüthig freches Volk, ich kann nicht fertig mit ihnen werden, Euer Vater auch nicht. –

D. 12. Januar. Michel hat mir seine Photographie geschickt. Prachtvoll stehst Du da, gerade wie Dein Vater, aber Dein lieb Gesichtchen ist betrübt. Dein Vater bleibt so lange in Stuttgart, bis F. v. M.¹⁵⁵, bei der Du bist, in die rechte Bahn mit Dir gelenkt, d.h. bis kein Haar mehr in der Wagschaale liegt zwischen Dir und Adolf, ihrem Sohn, sonst kommst Du zurück. Du bist aber sehr gerne da und hast gar kein Heimweh nach uns, während wir uns so sehr nach Dir Sehnen. Über Dein Bild bin ich so glücklich, daß ich heute Nacht zweimal Licht gemacht, um es zu sehen, die Sorge aber um Dich hat mir graue Haare gemacht, ich hatte noch Nie [welche]¹⁵⁶. Du benimmst Dich in Stuttgd. sehr lieb, so daß Alles Dich lieb hat, und Dein guter Vater sehr stolz auf Dich ist, bleib' uns nur gesund und bleib Unser.

D. 20. Januar hab' ich aufgepackt und bin mit Dir, Martin, nach Stuttgd. zu Dir, mein lieber Michel gefahren, das war die schönste Reise meines Lebens zu Dir, mein lieber Bub. Abends 6 Uhr kamen wir an, der Vater und Du stunden an der Eisenbahn, ich habe Dich nicht genug an mein Herz drücken können, und Du warst so lieb, so lieb, so hübsch, so rosig. Wir giengen gleich zu Meckel, dort gefiel mirs nicht, und ich wollte Dich mit mir zurück nehmen, Venedey aber wollte nicht.

Du hast die Nacht bei mir geschlafen, und den andern Tag bei Licht gefielen mir die Leute besser, und ich lasse Dich dort.

Oberweiler d. 18. März 1868.

Seht Ihr lieben Buben, wie lange ich Euch nicht mehr geschrieben habe! –

Du Michel bliebst also in Stgd.. Dein Vater hatte mit seinen Vorlesungen ziemlich guten Erfolg, wurde aber zuletzt unwohl, kam im März zurück, also vor 2 Jahren, und hat seither keine

Vorlesungen mehr gehalten. Ihr Buben macht ihm viel Arbeit. Im Mai 1866 kam Fr. von Meckel mit ihrer Familie und Michel auf einige Wochen zu uns, sie ist eine leidenschaftliche Frau, welche nur 10 Monate verheirathet war, nun die Sorge um das einzige, reiche, kranke Kind hat, darüber Alles Andre mit Füßen tritt. Ich hab ihr Dich nicht mehr anvertraut, Du sollst nicht verkannt, mißhandelt werden, wenns dem 'Baron' Nutzen bringt.

Nun aber was anfangen? Der Sommer 66 war, weil Krieg und nasses Wetter war, ein schlechter. Wir verdienten kaum das tägliche Brod, die Gäste waren verstimmt. Ich selbst hatte viele Sorgen um Dich Michel, Fr. von Meckel schalt Dich faul, grob, egoistisch, das machte mir großen Kummer. Der Vater war trostlos über den Bruderkrieg, wir konnten nicht freundlich sein, während das Herz so betrübt war, dazu Gäste, die historisch unleidentlich waren. Da giengs nicht, unsere besten Freunde fielen von uns ab, der Sieg Preußens verblendete das Volk¹⁵⁷. – Da faßte Venedey den Entschluß, ein Knaben Institut anzufangen, er suchte einen Hauslehrer. Kußmaul wollte uns seinen groben, faulen Buben anvertrauen, [der]¹⁵⁸ kam aber nicht zu uns, ein Herr Reudelhuber seinen Dummkopf, ein Herr Pahnke [seinen] scropulösen Buben aus Rußland zu uns bringen¹⁵⁹, darüber war Euer guter Vater hoch erfreut! Hoffend aus all dem Ungeziefer¹⁶⁰ was Rechtes zu machen, nahm [er] einen Schiffbruch gelittenen Lehrer Namens Berghoff zu sich¹⁶¹, und die Schule gieng an.

Michel als der Älteste konnte am meisten, hatte also nicht nöthig, sich anzustrengen, da gieng so recht die Bummelei für Michel an. Martin als der Jüngste, voller Ehrgeiz, lernte mehr als ihm gesund war. Die Andern lernten [den]¹⁶² unsrigen noch Unarten. Der Lehrer war ein braver Mensch, hatte aber eine böse Frau, keine Kinder, und seine Frau hatte eine Pension in Zürich, wobei sie eben so viel verdiente, als sie zum Leben kaum¹⁶³ brauchte. Dadurch war er oft sehr unglücklich und bat mich, seine Frau als Hülfe zu mir zu nehmen. Ich gab es zu, und nach 14 Tagen schon konnten wir nicht mehr beisammen bleiben, sie war ein grobes, ungezogenes Weib. Der Mann blieb noch mehrere Monat als Lehrer, mit den Kindern giengs nicht vorwärts, obgleich mir die Sache anfangs doch gefiel, und ich Hoffnung hatte, das wäre der Anfang einer sicherern Erwerbsquelle, so muß ich doch gestehen, daß wir beide nicht dazu paßten. Die Freude aber, daß wir nun unsere Kinder bei uns behalten können, ließ uns vieles im rosigeren Licht erscheinen, bis auf Einmal H. Berghoff fortgieng. [Als] der neue Lehrer Herr Rüdts von Mannheim, ein arg liederlicher Lump, kam¹⁶⁴, so gieng das Herzeleid erst recht an. Ihr lerntet Unarten, Michel wurde faul, ehrlos, Martin zank tüchtig, die Übrigen lernten auch nichts, und so mußte ich trotz vielen Gästen stets an Euch herumzanken, bis sich endlich Euer Vater, der nicht rückwärtsgehen mochte, die Kinder fort schickte und Euch Allein unterrichten wollte, aber auch das scheiterte, und wir mußten Dich in die Schule nach Müllheim schicken. Martin lernt beim Vater. –

Der Sommer 1867 war ein ziemlich guter, die Pferde Speculation aber hat uns viele Sorgen, vielen Ärger und wenig Geld eingetragen. Das hätte ich nicht thun sollen, wer konnte aber auch denken, daß die Bdweiler. uns so im Stich lassen, daß nicht Einmal Eure Tante unsern Wagen bestellte, so daß wir die paar Leute im Rasthaus fahren wollten, und wir nichts verdienten.

Im März 1867 starb die alte Riegere, Nachbarin, und wir kauften nun das neue Stück Wiese, das neben dem Haus liegt, für 400 Gulden dazu. –

Geld aber hatten wir keines, und so mußten wir leihen. Ich schrieb an Hof Rath Kußmaul

in Frbg., dessen Frau ich in Heidelberg oft den letzten Thaler geliehen. Für den Venedey, selbst bei Rochau 100 Gulden geliehen, um es ihm zu leihen, als er noch in Hdlberg.¹⁶⁵ armer Docent war, jetzt ist er der berühmteste Doctor im Lande, verdient Geld wie Heu und – hat uns die 300 Gulden abgeschlagen!!! –

Ich wandte mich dann an unsern [Capitalisten]¹⁶⁶, dem wir für 2800 Gulden das ganze Gut als Obligation verpfändet, der aber schlug uns die Bitte auch ab, nach dem er uns so oft gesagt, wir sollten nur um jeden Preis kaufen. Da wurden wir böse, ich machte ihm herbe Vorwürfe und [wollte ihm]¹⁶⁷ so gerne das Kapital heimbezahlen, es ist Max Simon aus Breslau. Ich schrieb dann an Vater Mühlens, Kölnisch Wasser Fabrikant in Kölln, der einmal vor 6 Jahren mit seiner sehr lieben, brustkranken Frau uns hier besuchte und mir sagte, ich solle nur zu ihnen kommen, wenn ich Geld bedürfe. Ihm schrieb ich, und er schickte mir sogleich 300 Thaler mit einem prächtigen Brief, Wiederzugeben wenn keine Noth mehr im Hause Venedey, als unverzinsliches Darlehen, der Mann hat 8 oder 10 Kinder¹⁶⁸. Liebe Buben, vielleicht kommt Einer Einmal in die Lage, es zu vergelten, dann thuts mit freudigem Herzen und vollen Händen. Indessen hatte Venedey auch von seiner Seite Alles gethan, hatte an Prof. Dessor in Neufchatell¹⁶⁹, an Freund Heyne in Nürnberg geschrieben.

Beide hatten das Geld geschickt, Heyne geschenkt, großmüthig wie er ist, Dessor nicht so recht von Herzen, ihm haben wir es sogleich zurückgeschickt, über all das Leid wurde Euer Vater so krank, daß er 6 Wochen liegen mußte, an völliger Entkräftung, Husten, Fieber etc. –

Doctor Bürk in Bdwlr.¹⁷⁰ hat ihn jedoch wieder gesund gemacht, und nun giengs an ein Organisiren des neuen Gartens. Damit Ihr wißt, welches Stück, so zeichne ich es Euch hierher¹⁷¹.

Bis zum April war die Wiese in einen schönen Garten verwandelt mit Gartenhäuschen, Gruppen- und Rebgängen, Turnplatz etc., sehr schön diese Arbeit!! Hat Euren Vater wieder gesund gemacht. –

Nun aber muß ich Euch auch erzählen, wessen Kind der kleine Russe gewesen, dessen Mutter und 11jährige Schwester auch mit kam. Der Vater war ein Deutscher Namens Pahnke, Kaufmann in Petersburg, er hatte sich jung, in erster Liebe mit einem äusserst liebenswürdigen Mädchen, dessen erste Liebe auch er war, geheirathet, reich, jung, hübsch, gut gebildet, auch sonst freigebig¹⁷². Alle beide führten sie ein Leben ohne Sorgen, die Frau schenkte ihm 6 Kinder, lauter liebe, sehr gute und weiche Kinder. Nach 12jährigem ungestörtem Glück, geliebt, geachtet, gefeyert von Vater, Mutter, Mann, Schwager, Freunden und Verwandten hatte die junge, hübsche, harmlose Frau ein so schönes Leben, wie es nur selten Sterblichen erlaubt wird. Da, nach 12jähriger Treue und Hingebung an Mann und Kinder kommt der Versucher, und, der Klavierlehrer der Kinder, welcher selbst Vater von 8 Kindern, verliert Eines davon durch den Tod. Er ist trostlos, seine eigene Frau, fleißig, brav, aber ohne Alle höhere Poesie, nur für die Haushaltung lebend, befriedigt ihn nicht, er sieht die hübsche, glückliche Frau oft Allein. Er klagt ihr seinen Schmerz, er wird bemitleidet, er fängt an, über seine Frau zu klagen, er stellt Vergleiche an, er findet die schöne, glückliche Frau so ganz anders, bereit mit ihm zu Klagen, zu Seufzen, er kann seine eigne Frau nicht mehr lieben. Er liebt die Frau Eines Andern, seines Wohlthäters, noch weiß es die harmlose Frau nicht, noch ist es Zeit.

Da geht man aufs Land, die Frau ist mehr als sonst Allein, der Lehrer stundenlang bei ihr und – sie liebt ihn, ohne es zu ahnen. Ein zärtliches Verhältniß entspinnt sich immer enger und

enger. Der Mann fängt an, Argwohn zu haben, er fragt, er ist unglücklich, er läßt nicht nach, bis die Frau es ihm weinend, bereuend gesteht, schon hat er ihr Alles vergeben, denn er liebt sie, die zärtliche Mutter und Gattin über Alles, und er ist ein weicher, schwacher Mann. So fängt das Verhältniß wieder an, 6-7 Jahre auf und ab in Vergeben und fruchtlosem Kampfe, wird immer aufs Neue gesündigt, endlich erfährt es der älteste Sohn, ihn hatte die schwache Mutter längst verzärtelt, er ist ein leichtsinniger Feinschmecker. Die Mutter darf ihn nicht tadeln, er hat zu viel gesehen. So mußte¹⁷³ denn der arme Vater den Sohn nach St. Franzisko schicken in die Verbannung¹⁷⁴, während der arme Mann die übrigen Kinder zu seinem Bruder nach Stuttgart gethan, die beiden Kleinen aber mit der Mutter nach Stuttgart begleitete¹⁷⁵, wo er sie dann auf nimmer Wiedersehen verlassen, sein Bruder Mutter und Kinder zu uns brachte.

Wir bekamen die feine, schwache, waffenlose Frau sehr bald lieb, trösteten sie, beklagten sie und meinten, der Mann müsse ein abscheulicher Tyrann sein, nach 8 Monaten kam der Onkel, holte das Schwesterchen Margot Pahnke fort, nach 12 Monaten auch den Bruder Peter, nun ist sie Allein, und der Mann läßt sich von ihr Scheiden. Wir aber trösten sie, so viel wir können, denn sie ist sehr, sehr unglücklich, hat trotz Allem nur ihren Mann lieb und kann Nie mehr [...]¹⁷⁶ seine Verzeihung erhalten, hat durch ihren Leichtsinn das schönste Familienleben zerstört, so daß die armen Kinder keine Heimath mehr haben, daß der arme Mann verlassen weint, daß der gute Schwager einsam, krank, sich mit den Kindern herum plagen muß, Alle mit dem Sehnen nach der Mutter, die lebend für sie todt ist, die sie durch Schwäche ins Elend gebracht. –

„Versprechen, das ich der Mutter gegeben habe den 18ten März 1868.

Liebe Mutter, ich verspreche Dir heilig, daß ich meinen lieben Bruder Martin nicht mehr necken will.“

Als ich eben hier war, kam Michel nach Hause, klagte, daß er die Pferde geneckt und sie bei Seite gesprungen, so daß der Wagen zerbrochen da läge. Er neckt stets, hat mir schon vielen Kummer dadurch bereitet und wird, „wenn er sich nicht ändert, noch sehr unglücklich werden“. Das hab' ich ihm gesagt, worauf er dann freiwillig das Versprechen niedergeschrieben. Wenn er es nun nicht hält, macht er mich doppelt unglücklich, und wird der liebe Gott ihn um so härter strafen.

Im Sommer 67 kam eines Abends mit dem 11 Uhr Zug ein Herr in Müllheim an, traf keinen Wagen mehr nach Bdwlr., setzte sich in unsern Wagen und kam gegen 12 Uhr hier an. Ich wartete nur auf die Pferde, um mich ins Bett zu legen, da rief mir der Kutscher zu, er habe hier einen Russen gebracht. Wir aber hatten keinen Platz im Hause, mußten ihm endlich ein Bett ins Schulzimmer machen. Ich sah ihn erst des andern Morgens, da stellte sich heraus, daß er ein sehr feiner, junger Mann war, der sich für den Prinz Hector, Duc de Medoum, Prinz héréditaire von Montenegro ausgab¹⁷⁷. Er blieb 14 Tage, trotz dem er weder Schwamm noch Kamm hatte, weder Hemd noch Geld, so gefiel er doch durch sein anständig, höchst bescheidenes Weesen der ganzen Gesellschaft so gut, daß nach und nach Jeder seine gerechten Zweifel über ihn aufgab und gerne mit ihm umgieng, besonders aber Herr Theodor Pahnke und dessen Mutter. Da der s.g. Prinz am Ende zerrissene Hosen und Stiefel hatte und kein Geld, so lieh ihm Herr Pahnke Alles, gab ihm einen vollen Reisesack mit Wäsche etc. auf die Reise, ja sogar

aus gütigem Übermuth noch seine Taschenuhr. Zwei, drei Briefe schrieb er uns voll Dank, wollte wiederkommen, uns bezahlen (denn Venedey hatte ihm außer der Rechnung noch 100 Franc auf die Reise geliehen), kam nicht und schrieb auch nicht mehr. Hier ein Brief von ihm¹⁷⁸. Trotz Allem kann ich doch nicht glauben, daß wir betrogen, wenn ihr sie leset, und wir längst todt sind, so werdet ihr sagen arme, gute Eltern!

Der Winter 1867-68 gieng ziemlich gut vorbei, wenigstens sind wir wohl und wenn auch oft der letzte 10 Gulden Schein gewechselt wurde, so kam doch immer im rechten Augenblick wieder Geld, und zwar unerwartet und viel. Z.B. schickte der liebe Freund Heyne 600 Thaler, womit ich 800 Gulden am Kapital von Simon abzahlte. Heyne will das Capital übernehmen, und es ist uns dadurch ein schwerer Stein vom Herzen genommen. –

Am 10. März 1868 haben wir dem Schneider Metzler sein Gärtle, welches vor unserm alten Häusle liegt, zu 175 Gulden abgekauft. –

D. 16.-17. März haben wir auf dem Weg nach Bwlr. zu auf dem s.g. „Kabisbuch“ zwei Gruppen Bäume angepflanzt. – Euer Vater hat die Bäume selbst gepflanzt, Kastanien, Akazien, Gesträuche etc. Eine Gruppe ist auf der Wiese des Ochsenwirths Lindemann, die Andern auf wilde Mann Wirth Baumann¹⁷⁹, Ihr Kinder standet dabei und habt auch geholfen. Ich hab' die Bäume gehalten, damit sie gerade wurden.

D. 8. Mai 1868.

Acht Tage später wurden die von uns für Alle Welt auf unsre Kosten gepflanzten Bäume und Gruppen auf dem Kabisbuch ausgerissen, wir haben nicht erfahren können von Wem!!! –

Ich glaube aber, die Knechte beider Wirthe haben es gethan im Einverständniß mit den Wirthen, welche voller Neid über uns, uns zu schaden hofften. – Es hat uns sehr wehe gethan. –

Heute liegst Du, mein Martin im Bett, bist tonlos heiser, ich habe die ganze Nacht bei Dir gewacht, und Gottlob diesen Morgen gehts besser, aber erst seit 4 Uhr.

Mai 1868.

Michel geht in die Schule nach Müllheim, und sind wir sehr zufrieden mit ihm darüber. Er lernt brav und bekommt auch Charakter. Heute batest Du mich, doch zu der Mutter von Albert Gmelin hier zu gehen, sie zu bitten, dem Bub nicht so viel Geld in die Hand zu geben, da er es für Wein, Bier etc. verschwende und schlecht werden würde. Er habe doch einen braven Vater gehabt, dessen einziges Kind er sey, und es sey doch schrecklich für den Vater¹⁸⁰. –

Wir haben seit d. 1. Mai 1 Gast, Herr Dessoir, Hofschauspieler, Berlin¹⁸¹. Derselbe ist Ruhe bedürftig und paßt so recht zu uns, ist lieb, gut, dankbar für jede freundliche Miene. Sein Zimmer No. 8 geht auf die Wiesen, hat einen Balcon, der Garten ist so prachttvoll, vor seinen Fenstern die Blüthen der Äpfelbäume wie Rosenknospen wahrhaft feenartig, unter seinem Fenster neben den Bäumen ein Lerchenbaum wie lauter Flor umhüllt von feinen Tannenspitzen. Diesen Baum habe ich Euerm lieben Vater zum Geburtsfest hinstellen lassen.

Wir giengen 1860 d. 23. Mai gegen den Schweighof¹⁸² hin spazieren, da sah Venedey in einem Garten diesen Baum, der ihm so sehr gut gefiel. Des Abends kaufte ich ihn, ließ ihn heimlich in unsern Garten setzen und führte ihn am Fest Morgen dazu, das war eine seltene

Freude¹⁸³. Heute ist der Baum magisch schön, auch eine Schillerlinde haben wir im Hofe vor dem Bauernhäusle stehen, welche wir am 100. Geburtstag Schillers hinpflanzten¹⁸⁴. –

Ich sitze hier im Garten Zimmer neben der Küche im Rasthaus an der Thüre im Garten. Martin liegt im kleinen Bettchen neben mir, er hat ein hochroth Garribaldi Hemd an¹⁸⁵, versucht zu Schlafen. Ich habe ein dunkelblau gedruckt Überröckchen, einen grau und Violetten s.g. Seelenwärmer, einen grün und weiß carrorirten Schurz, ein schwarz wollenes, sehr dünnes Fauchon auf den Haaren¹⁸⁶. Der Vater, den ich durch die geschlossene Gartenthür, vor mir stehend, im Garten sehen kann, beseht [sich]¹⁸⁷ mit Glück und Aufmerksamkeit seine oculirten Rosen¹⁸⁸, hat einen kurzen Drielach Rock und dunkle Tuchhosen und Weste an¹⁸⁹.

D. 1. Dez. 1868.

Seit ich Euch, Ihr lieben Buben nicht mehr geschrieben, ist ein heißer Sommer vergangen, der uns viele Gäste gebracht hat und uns viel Geld eingetragen hat. Viel? Ich habe die Schuld an Banq. Müller in Karlsruhe¹⁹⁰ mit 738 Gulden abgetragen, ich habe die Loose vom Leihhaus geholt à 250 Gulden, ich habe Dessor¹⁹¹ mit 200 Gulden bezahlt, ich habe ferner von Heyne 2000 Gulden geschickt bekommen, wovon ich 1800 an Simon abbezahlt.

Ihr wart böse und lieb, wie es eben bei Buben geht. Frau Pahnke hat uns im Juni verlassen, um zu ihren Kindern nach Stuttgart zu gehen. Euer Vater hat ein neues Buch angefangen, Die Deutschen Republicaner am Rhein unter Napoleon¹⁹², sucht vergebens einen Verleger. Das Werk hat ihm schon viele Arbeit gemacht, es ist ein Vermächtniß seines Vaters, Advokat Michel Venedey aus Cölln, welcher ihm zu diesem Zwecke 5 Kisten Papiere hinterlassen, sämtliche Notizen aber so unordentlich, daß Euer Vater viele Mühe hatte, und nur die kindliche Pflicht es ihm möglich machte, den Wirrwarr zu ordnen¹⁹³. Brockhaus, dem er das Werk anbot, hat ihm 200 Thaler geboten, für eine Arbeit von fast 2 Jahren¹⁹⁴!!! –

Michel geht seit Neujahr in die Schule nach Müllheim. Du bist dort sehr flatterhaft und träge, hast wenig Ehrgeiz und hast uns schon sehr viele Sorgen deshalb gemacht. Dein Vater hat schon heiße Thränen über Dich geweint, ich verzweifelte oft an Dir, obs besser werden wird? Obs Martin besser machen wird, wer weiß es, bis Ostern kommt er auch nach Müllheim. Wir müssen früh 6 Uhr schon aufstehen, damit Du um 7 Uhr in die Schule¹⁹⁵ kannst. Des Mittags bleibst Du dort beim Essen. Wenn wir können, fahren wir Dich hin.

Seit ein paar Monaten hat Euer lieber Vater das s.g. Spitz Mättle, 60 Schritte von uns entfernt, gekauft, darauf will er eine Strohhütte bauen und dort Waltzer Musik haben, damit die Oberweiler Gäste sich dort unterhalten können. Er will Tannen hinsetzen, damit die Kranken im Tannenwald dort Spazieren gehen können, am Erlenbächle. Das wird sehr schön werden, macht Deinem Vater aber sehr viele Mühe, soll aber auch schön werden, und wir wollen dort Geld verdienen mit Café und Kühle.

Martin ist lieb, lernt und macht uns Freude, nur fängst Du an, so heftig zu werden, was uns für Dich besorgt macht. Amalie Fabel, die nun 23 Jahre alt ist, hatte sich vor 2 Monaten mit dem Sohn des Pfarrers Bürk¹⁹⁶ verlobt. Er ist Wittwer, hat 18000 Gulden Vermögen, ist Pfarrer, hat nur ein lieb Büble, und wir gratulirten uns schon, daß die Amalie unter die Haube kommt. Da auf einmal gefällt ihr der Mann nicht mehr, und sie schreibt ihm ab, während es schon ausgerufen ist. Sie hat ihn aber schon seit 13 Jahren gekannt, mit seinen Fehlern und Tugenden,

hat sogar ihre Eltern zum Jawort förmlich gezwungen, und nun auf Einmal findet sie, daß er trinkt und grob ist etc., und schreibt ihm ab. Ihr Vater ist sehr bekümmert darüber und macht uns Angst, er könnte närrisch werden, meine Schwester ist einfältig genug, um zu sagen, sie braucht nicht zu heirathen! –

Ich glaube aber, daß ein junger Herr Namens Robert Haas daran schuld ist. Er ist der jüngste Sohn des Staats Anwalts Haas von Offenburg¹⁹⁷, ist jünger als Amalie und schmachtet halb krank vor Liebe. Das gefällt ihr besser, ich bin ganz böse auf die ganze Sippschaft, die sich über die alte Jungfer freuen.

Lieber Michel mit jubelndem Herzen, schreibe ich Dir, daß Du uns wieder glücklich machst. Dein guter Vater lebt neu auf, Herr Degen, Dein Lehrer,¹⁹⁸ sagt, daß Du Dich sehr gebessert in den letzten Wochen. Auch zu Hause fängst Du an, besser zu werden. Wir haben Dich wieder lieb und können uns Deiner wieder freuen. Du bist ja unsere Hoffnung, sollst ja einst unsere Stütze werden, unser Stolz sein. **D. 15. Dez. 1868.**

1868.

D. 31ten Dez., Abends 8 Uhr!

Ach du lieber Gott, unser Stolz sollst Du sein? Läufst herum so dreckig, so faul mit den Händen in den Hosentaschen, ungekämmt, ungewaschen, daß ich Dich heute gar nicht für mein Kind ansehen kann. Es ist ein Elend für mich, daß ich schuld bin, daß Du hier unter den Bauern aufwächst, daß Dein Vater so viele Zeitungen lesen muß, daß er selbst nicht's sieht und hört um sich herum, daß er selbst dreckig ist, und ich nur mich hütten muß, um nicht eben so zu werden. Martin hält mehr auf sich, indessen ist auch er dreckig genug, ich kanns nicht ändern. Euer Vater Allein könnte es, aber er siehts nicht, ist selbst verbauert und versauert.

Gestern haben wir unsere lieben zwei Pferde dem Juden um den Spottpreis von 200 Franc verkauft. Wir hatten kein Futter mehr, Euer Vater wollte nicht den Kutscher machen. Die Knechte hier sind aber faul und theuer, dazu kostet der Zntr. Heu 2 Gulden 30 - 3 Gulden, der Sester¹⁹⁹ Hafer 40 Kreuzer. Die Pferde verdienen nichts und kosten viel. Seit vielen Wochen suche ich sie vergebens zu verkaufen, da hab' ich sie dann endlich dem Jud verkauft, das war eine schwere Stunde. Ich konnte es nicht sehen, weinte, und als ich froh war, daß es vorüber sey, kam nach einigen Stunden der alte Rappe wieder im Galopp zu uns, der Jud hintenach, holte ihn wieder. Das war uns so betrübend, daß ich mich heute krank fühle. –

Christ Abend hat uns viele Freude gemacht d.h. Euch und dem Vater, ich bin fertig, freue mich nur noch Einmal: Wenn ich von hier fort kann... –

Das vermaledeyte [Rasthaus]²⁰⁰, am Ende vergräbt man mich noch hier! –

Wir waren mit einander in Biel²⁰¹ dieser Tage. Da habt Ihr Eure Gedichte hergesagt, welche Ihr für den Vater auswendig gelernt habt, Du Michel, „Der edelmüthige Fleischer“, Martin, „Die Wachtel und ihre Jungen“. Wir haben von Heynes weder einen Brief noch sonst was bekommen, das verdirbt uns die Festtage. Ich bin heute Abend Allein. Ihr liegt im Bett, Euer Vater ist zum erstenmal bei einem Essen im Ochsen hier. Als wir in Biel waren, gefiel Euch beiden die Tochter von Wittwe Geltelimper, Urschele²⁰², so gut, daß Ihr ganz entzückt wart, und Michel sogar seine Hühner für sie geben würde, Du Martin sagtest zu mir im Wagen: „Mutter, ich habe noch Nie ein Frauele von 52 Jahre gesehen mit so schönen rosenrothen Backelen und

so freundlichen Äuglein.“ Du lieber Kerl, bei Dir bin ich Allein der Inbegriff von Tugend und Schönheit.

Seit 6-8 Wochen komme ich nicht mehr zu meiner Schwester, hier ist kein Mensch, mit dem ich auch nur ein bessres Wort sprechen könnte. Euer Vater hat den Kopf voller Politik, muß 6-8 Zeitungen lesen, ich wohne in einem von der Straße entfernten Häuschen Allein, halbe Tage lang. Allein mit einer dummen Magd, die neben mir sitzt und deren Nähe mich stört an jeglichem ernstem Gedanken. So oft Ihr oder der Vater in die Stube kommt, muß ich mich über Eure beschmutzten Kleider ärgern, muß Putzen, Flicken, Kochen, Waschen und ins Bett [legen]²⁰³, um des andern Morgen wieder so anzufangen. Wenn ich verstimmt über eine so wenig ergötzliche Lage bin, so begreift das Euer Vater nicht, dem ein solches Leben gefällt, und nennt mich unzufrieden!! –

Wäret Ihr Kinder nun Anders geworden, so würde ich mir sagen, Du hast doch eine Freude, aber Ihr seht den Vater als Vorbild an. Er aber ist so schmutzig, so unordentlich, so zerstreut, daß er Euch und Eure Unarten gar nicht sieht. Mache ich ihn darauf aufmerksam, so ist er verstimmt, meint, das sey nicht so schlimm, sieht aber nicht, daß ich es nicht ertragen kann, daß ich an Euch verzweifle. Am Tische seid Ihr oft sehr unartig, das sieht Euer Vater gar nicht. Erstens muß er essen, zweitens muß er nachdenken, mache ich Euch aufmerksam, so stört ihn das, und doch sieht er es selbst nicht. –

Wäre es da nicht besser, ich könnte fort gehen auf nimmer Wiedersehen? Vielleicht werdet Ihr doch Recht, auch ohne mich, ich habe im letzte Jahre Augenblicke gehabt, in denen ich an Euch verzweifelt bin. Gott gebe, daß das neue Jahr entweder mich Eure Fehler mitmachen helfe oder mich fort nehme! –

Das Alles weiß Euer Vater nicht, fühlt es nicht, hört es nicht, begreift es nicht und glaubt es nicht. Weil ich es noch Nie so gesagt, wenn mir auch im Eifer manches Wort entschlüpfte, das mich reute, und ich es darum schnell wieder gut zu machen suchte, vielleicht erfährt er es Nie, vielleicht zu spät! –

Meine Freude sind 2 kleine Hühnchen, die keine Mutter haben und mich für ihre halten, die pflege ich mit großer Freude und Liebe, dafür haben sie mir schon manche Stunde versüßt. –

Vorgestern hatte ich den schönsten Traum meines Lebens und wäre so gerne ein paar Stunden Allein gewesen am Tage, um still mich des geträumten Glücks zu erfreuen. Aber Ach! vor lauter Putzen, Flicken, auf die Buben Achtung zu geben, die den ganzen Tag Händel haben, konnte ich keine Ruhe finden. Mir träumte, Gustav sey gekommen, und zwar als 56jähriger Mann, der er nun wäre. Da habe ich ihn geküßt und gerufen: Ach Gustav, Ach Gustav, Du bist wieder da, sieh' hier Venedey, sieh' hier meine Kinder, und die schenke ich Dir, die gehören Dein, Dein Allein. Du darfst sie erziehen, wie Du willst. Darauf sagte er, ja wir gehen nach America. Dann gieng er fort, und ich warf ihm Küsse nach, unzählliche, die er im Fortgehen erwiderte. Es ist dies zum 2ten Male, daß ich von ihm träumte seit 16 Jahren, und das Glück war Gränzenlos darüber. Ich habe es Eurem Vater nicht erzählt, aber Euch sage ich es.

So sage ich denn dem alten Jahr Lebe wohl, traurigen, fast hoffnungslosen Herzens. –

– Ende des Ersten Tagebuches im 1. Buch –

2. Buch (Zweites Tagebuch):

„*Erlebnisse in Oberweiler. März 1869. Henriette Venedey.*“

D. 11. März 1869.

Heute früh habe ich das erste Buch unserer Erlebnisse vom Jahr 1856-1869 versiegelt meinem Manne zur Aufbewahrung, zur Eröffnung nach meinem Tode übergeben. –

Das Buch hat nicht fröhlich geendet, und es thut mir leid, Ihr lieben Kinder, wenn Ihr es nicht hören werdet, wie schwer mir das Leben oft geworden. Aber ich kann doch das Buch nicht vernichten, weil ich die Stimmung, in der ich schrieb, die Ihr hervorgebracht, so wiedergebe, wie ich sie fühle. Leid thut mir um Euren Vater, aber ich kann doch nur schreiben, was ich fühle. – Besser wäre es vielleicht, gar nicht zu schreiben in solcher Stimmung, aber Ihr hättet ja dann kein getreues Bild von mir. So hoffe ich denn, der Vater, der mich kennt, wird's nicht so ernst nehmen und wissen, daß er mich heute so glücklich macht, wenn sich auch sonst nichts geändert.

In wenigen Tagen hat Michel sein Examen in der Müllheimer Schule zu bestehen, er ist im Latein der 5te, in Allen übrigen Fächern aber, der 20. unter 42 Schülern. –

Er wird das Gedicht von Meerheiml „Das Stelzbein“ vortragen²⁰⁴, spricht es so ziemlich gut, wenn gleich Martin es 10mal besser sagt. –

Nächsten Sonntag wird Aurelie²⁰⁵ confirmirt, ich habe sie seit 4 1/2 Monaten nicht gesehen, seit sie sich gegen Euren Vater unartig benommen hat. Ich bin gespannt, ob sie um Verzeihung bittet, ehe sie zum Abendmahl geht. Ich bin nicht fromm, gehe nie in die Kirche, wenn aber mein Kind seinen Oncle so beleidigt und gar wenn dieser Oncle Venedey wäre, so müßte es sicher, bevor Es zum Abendmahl gienge, sich mit dem Oncle versöhnen, aber meine Schwester ist gleichgültig gegen Alles, und jegliche Gewaltsmaaßregel ist ihr zuwider, weil sie sich anstrengen müßte, und ein Muß kennt auch sie nicht. –

Sie ist am Meisten schuld, daß ich hier oft so unglücklich mich fühle. Was gäbe es für mich schöneres als ein friedliches Zusammenleben mit meiner Schwester, mit ihrer Famielie, was kann es peinlicheres für mich geben, als in ihrer Nähe so ganz verlassen zu leben. Niemand sieht nach mir, Niemand besucht mich, und doch bin ich mir nichts bewußt. Doch hab' ich ihr und den ihrigen stets Alles gethan, geopfert, doch hat meine Schwester nichts gegen uns. Fabel besucht Venedey fast Nie, sein Tochtermann²⁰⁶ ist seit 4 Jahren 3 mal dagewesen, während er alle paar Tage hier am Hause vorüber geht. Das ist es, was mich am Meisten hier schmerzt, freilich kommt noch dazu, daß die Leute hier, die nächsten Nachbarn, Gärtner Burkhard²⁰⁷, sich so unnachbarlich gegen uns benehmen, ganz ohne Grund.

Das neue Gut, das Venedey angekauft, worauf er ein [kleines]²⁰⁸ Garten Häuschen stellt, worinn Café getrunken werden soll, damit wir noch ein paar 100 Gulden mehr verdienen können, kostet Euren Vater viel Mühe und Geld. Schon haben wir 500 Gulden leihen müssen und müssen noch 500 Gulden leihen. Der Krieg droht von Allen Seiten, ihr fangt an, viel Geld zu kosten, was fangen wir an, wenn keine Gäste kämen?! –

D. 20. März 69.

Das Examen ist gut vorüber gegangen. Michel hat seine Aufgaben ziemlich gut gelöst, so daß

der liebe Vater doch nicht so ganz unzufrieden war, besonders aber hast Du das Gedicht gut vorgetragen, unter etlichen 20 Schülern am Besten, hast auch am Schönsten ausgesehen. Ich hatte Dir von des Vaters Hosen und Rock, Rock, Hosen und Weste machen lassen, das Dich sehr schön gekleidet hat. –

Du bist der Größte von Allen Deinen Altersgenossen und der Stärkste, hast Gottlob einprächtig, edles Gesicht. – Ich war mit Martin auch im Examen, es war ein schöner, sonniger Tag, und wir giengen fröhlich nach Hause. –

Heute am Ersten Tag Deiner Ferien habe ich Dich zur Arbeit sehr angehalten, Du hast tüchtig helfen müssen im Garten, hast Tannenreisig im Wald mit Martin geholt, hast dem lieben Vater geholfen, hast ihm Latten gehobelt, die er zum Gartenhäusle verwendete, das er heute Allein gezimmert hat. Er kann Alles so hübsch machen und so schnell. –

Du hast mir versprochen während der Ferien tüchtig zu helfen und hast heute sehr gut angefangen, hast mich unendlich glücklich gemacht.

Ostertag. Heute hat Venedey von Brockhaus 250 Thaler für sein Buch, Die Franzosen am Rhein, angeboten bekommen. Es ist dies sehr, sehr wenig, Euer Vater hat 2 Jahre an dem Buch gearbeitet. Die Documente etc., welche sein Vater, der Mitten in der Bewegung der 90er und späteren Jahre in Cölln gestanden, ihm dazu hinterlassen, waren das einzige Vermächtniß, und Venedey hoffte doch auf 500 Thaler²⁰⁹. Nun ists die Hälfte, und wir sollen doch das Gut bezahlen!!

In den nächsten Tagen trägt Euer Vater die Loose wieder aufs Leihhaus, vielleicht wenn ich später noch meinen Schmuck und Silber hinschicke, so können wir es ohne fremde Hülfe machen. –

D. 4. April 1869.

Morgen ist mein 52. Geburtstag! –

Ich bin Allein, die lieben Buben sitzen mit der Magd, Ricke Galteringer von Biel²¹⁰, in Vaters Zimmer und winden Kränze, die sie heute im Wald gesucht d.h. die Blätter und Blumen. Das war eine Geheimniskrämerei, und doch hab' ich Alles schon gehört und gesehen, ohne [es]²¹¹ zu wollen. Ihr wißt es aber nicht und freut Euch unendlich auf Morgen. Eines aber wird mir den Tag sehr wehe thun. Du, lieber Martin, wirst Morgen zum Erstenmal nach Müllheim in die Schule gehen, und das ist mir schrecklich, Dich liebes Kind so weit und so lange von mir zu lassen. Warst noch Nie länger als ein paar Stunden von mir, hast mich so lieb, schmeichelst mir so lieb, nennst mich Deine Mamsell Mutter, Dein Liebele etc., Du goldig lieb Bübele, und nun soll ich halbe Tage lang ohne Euch sein. Wir haben heute eine sehr traurige Nachricht erhalten: Unser lieber alter, treuer Freund Theodor Olshausen ist plötzlich gestorben.

Den 5. März d.J. hat er mir noch so lieb geschrieben, freute sich so sehr auf ein nochmaliges Wiedersehen in diesem Jahr. Er war schon 4 mal bei uns, und schon freuten wir uns so auf den lieben Freund, ich habe selten bittere Thränen geweint²¹².

D. 18. Juni 1869.

Nur ein paar Wochen sind dahin, seit ich Euch nicht mehr geschrieben, und schon ruht meine arme Mutter seit 18 Tagen im Grabe²¹³. – Sie war seit dem 15. April sehr krank, die Sorgen, die

Pflege, Ihr Tod hatten mich so erschüttert, daß ich fertig war zum Hinlegen und Sterben. D. 5. Juni Mittags raffte ich mich auf, fieng an zu Räumen auf dem neuen Gut, trug Holz zusammen, rechnete das Heu, Venedey, 2 Mägde trugen ein, damit es über den Sonntag unter Dach käme. Montag wollten wirs hierher fahren, 40 bis 50 Znr. prächtiges Heu, wir legten uns todtmüde ins Bett. Um 1/2 1 Uhr klopfen Einer, Zwei, Drei – das Haus stand in lichterhellen Flammen, in einer Stunde war [es]²¹⁴ nur noch ein Scheiterhaufen. 1000 bis 1200 Gulden durch Frevlerhand verbrannt, die Hoffnung auf sichern Gewinn, das Bewußtsein, daß ein Mensch [an uns]²¹⁵ solch eine That verüben kann, Alles dies hat uns zerschmettert.

Wir waren zum Tode getroffen, dazu ein so nasses, kaltes Jahr, keine Kur Gäste, noch nichts verdient, und Alles schon ein Raub der Flammen, der tückischsten Bosheit. Kinder, wir haben schrecklich gelitten, Euer guter Vater ist so mager und bleich, ich habe Blutzucker bekommen. Alle Zeitung sprachen voller Entrüstung, und hier kamen die Frauen weinend, die Männer sichtlich entrüstet. Wir haben gesehen, daß man uns dennoch lieb hat, aber Euer Vater, Kinder, ist tief getroffen. Sein lieb Häusle, seine Lieblings Idee, wo er so manchen harten Tag daran mit gearbeitet, Alles verbrannt von Frevlerhand.

D. 8ten, unsern 15ten Hochzeitstag, sollte [es]²¹⁶ eingeweiht werden, D. 9ten schrieb ich an Eichholz, Redacteur der Norddeutschen Volkszeitung in Hannover²¹⁷, der sammelte sogleich für uns, schickte gleich 123 Gulden. Gestern beschloß die Gemeinde einstimmig, daß wir das Holz unentgeltlich von der Gemeinde geschenkt bekommen. Zum Mit Lachen muß man Engel haben, Zum Mit Weinen nur Menschen. –

Uns hat es sehr wohl gethan. Gott gebe seinen Seegen dazu, ich will nichts, noch kein paar Schuhe mehr, wenss nur dem Vater gut geht. –

D. 1. Sept. 1869.

Seit ich Euch nicht mehr geschrieben, haben uns die Frankfurter Demokraten durch Vermittlung des Herrn Kolb aus Speyer eine Obligation von 1000 Gulden als Ehren Geschenk geschickt²¹⁸, Andere ungefähr 1000 Gulden, die Freymaurer 400, aus Essen 175²¹⁹, Mittermaier 100 Gulden, Federer 100 Gulden, Fetzer 50 Gulden, so daß wir, Gott sey Dank, reicher sind als zuvor. Die Gemeinde Badenweiler hat uns Ziegel, Backsteine, Sand, Kalk auf den Platz unentgeltlich führen lassen, so daß d. 15. Aug. das Haus größer und schöner wieder da stund als zuvor, da erscholl der Ruf Feuer! D. 16., und die Stiege des kaum fertig gewordenen Hauses brannte abermals. –

Jedoch hat die Feuerwehr sogleich gelöscht – es war heller Tag. Albert Fläd, hiesiger Schreiner, Bürger Sohn²²⁰, hat noch Abends bis 7 Uhr 15 Minuten gearbeitet, um 7 Uhr 20 Minuten brannte es schon unter der Treppe, wo Holz im fast zu genagelten Raume aufbewahrt war. Es ist kaum möglich, daß ein anderer Mensch das Haus angezündet hat, auch das erstemal war er es, derselbe ist seit 4-5 Jahren der Geliebte der Tochter aus dem hiesigen Wirthshaus Zum wilden Mann.

Die Allein haben unsere Concurenz zu fürchten, da uns sonst Niemand anfeindet, so kann es nur Brod Neid sein. Herr Amts Richter Schätz von Müllheim²²¹ hat seinem Verdacht auf den Schreiner selbst offen ausgesprochen. Dennoch ist er heute d. 1. Sept. noch auf freyem Fuß.

D. 5. Sept. 69. Geburtstage meiner braven Mutter, den ersten, den ich ohne Sie verleve, meine liebe, arme Mutter. Gestern kam meine Nichte, Frau Glögstetter, stammelte allerley Entschuldigungen, weil ihr Mann fort sey, ohne Abschied von uns genommen zu haben etc.²²². Endlich kommt heraus, daß sie einen Grabstein auf das Grab der Mutter haben machen lassen, daß er schon fertig ist, schon dort steht, ohne mir nur ein Wort davon zu sagen, ohne mich zu fragen. Ich war tief ergriffen von dieser neuen Gewaltthat gegen mich, gegen das Grab meiner Mutter, an dem ich doch auch Theil habe. Ich habe das auch gerade heraus gesagt, worauf sie so was von schon bezahlt stammelte, als ob das Geld Alles gut machen könne. Ich bin sehr betrübt, sehr angegriffen diesen Sommer. All diese Aufregungen haben mich müde und krank gemacht, dazu weniger Gäste, und von den Wenigen die Famielie Wanner aus Havre, aus 3 Damen und Herrn Wanner bestehend²²³, die mich auf eine solch boshafte, gemeine, geitzige Weise behandelten, mißhandelten, daß Venedey schließlich H. Wanner bat, die Damen fort zu bringen. Die Famielie Wanner wohnt im Havre, vor vielen Jahren war Venedey dort flüchtig und hat bei Wanner als Gast gewohnt, Wochen, Monate lang. Wanners sind reiche Leute, die Damen, dumm und hochmüthig, hatten einen Cavalier nöthig. Da war ihnen Venedey schon recht, und nun alt, häßlich, geitzig, verachtet, mißhandelt von Jedem, der sie kennt, wollen sie 3 Monate des Sommers auf dem Lande zubringen, so billig, so angenehm als möglich. Was kann ihnen dann erwünschter sein als zu Venedey zu ziehen, dem guten, alten, dankbaren Venedey. Der aber hat eine Frau, nun ja, die hat ja eine Pension, die schafft ja für Venedey, die kann auch für uns schaffen, aber ganz umsonst gehts nicht, sonst dürfen wir nicht commandiren, raissoniren, und sonst können wir ja nichts. Also 3 Franc täglich leben wir billiger als zu Hause, und Frau Venedey, die ist ja ein so unaristocratisches Weesen, die wird schon nach unser Pfeife tanzen. Mit solchen Gedanken mögen sie angekommen sein, sonst erklärt sich das Benehmen nicht.

Nach 14 Tagen schon war mein liebes Rasthaus nicht mehr zu erkennen. Mißmuth herrschte auf den sonst so fröhlichen Gesichtern, eine liebe Famielie, Prof. Dr. Hertz aus Amsterdam, dessen schöne, feine Frau anfangs sehr gerne hier war²²⁴, Frau Schieß aus Olten, eine gute, schlichte Frau, anfangs glücklich über den passenden Aufenthalt²²⁵, Frau Abegg aus Stuttgart²²⁶ waren verstimmt, reisten fort. Wäre Herr Prof. Hertz nicht ein so gerader, gescheidter Mann, der die Wanners weit überragte, und dessen liebe Frau nur aus Mangel an andrer Gesellschaft [sich]²²⁷ ihnen anschloß, so wären auch sie fortgezogen. Doch kommen bald wieder neue liebe Gäste, Prof. Kampschulte mit der lieben, schönen Frau etc.²²⁸, so daß heute, wie sonst, das Rasthaus Eine glückliche, fröhliche Famielie ist und, so Gott will, bleibt.

1869.

D. 31. Oct., Sonntag kamen wir, die Buben und ich in Berlin an. Berlin, wie kamen wir dahin? – Euer Vater war mißmuthig über das elende Bauernvolk, das uns das Haus 2 Mal anzündete, das, anstatt den Thäter zu suchen, zu finden, auf uns los stürmte, voller Neid und Bosheit, derweil wir ganz natürlich nun unsere Habseeligkeiten aufs Neue versicherten, auf uns den Verdacht zu wälzen suchte, als hätten wir selbst das Haus in Flammen gesteckt. Euer Vater hat beim ersten Brand das herrliche Wort ausgerufen: „Laßt es in Gottes Namen brennen.“ Das selbe Wort habe ich beim 2ten Brand ausgerufen, und das haben die Menschen so gedreht, als hätten wir uns

dessen gefreut, haben solch' abscheuliche Worte der Verdächtigung gegen uns ausgesprochen, daß uns das Leben im Dorfe so überdrüssig war, daß ich mit Mann und Buben fort wollte²²⁹.

–
Dazu wollte die Regierung an Stelle des lieben Direktors Deegen an Eurer Schule in Müllheim Herrn Pfarrer Schwarz anstellen²³⁰. Derselbe war vor 10 Jahren Vikar in Badwler., ein unmoralischer Mensch, dem die unnatürlichsten Vergehen gegen alle Sittlichkeit nachgesagt wurden, der auch 2 mal abgesetzt wegen unmoralischen Betragens, d.h. Schwängerung der Magd im Hause etc. Dieser Mann hatte vor kurzem die Tochter des Geheim Raths Döll²³¹ geheirathet, war der Sohn irgend einer Bastardfamilie des Großherzogs, daher die Begünstigung desselben. Nach vielem Kampf gelang es Venedey, seine schon im Regierungs Anzeiger gemachte Anstellung wieder rückgängig zu machen. Unterdessen hatte Euer Vater gesucht, fort zu kommen über den Winter, was ihm gelungen. Als Alles zur Abreise vorbereitet, kam die Ernennung des Herrn Polack²³² anstatt Schwarz nach Müllheim, nun aber war es fast zu spät, und wir packten auf. Kaum hier angekommen, brannte es zum 7ten Mal in diesem Jahr in Oberweiler, und der Schreiner Flad wurde auf der That ertappt. Der Brandstiftung an unserm Häuschen geständig, das war für uns eine große Beruhigung²³³. –

D. 12. Dez.

Gestern hielt mein lieber Mann die erste Vorlesung über das Parlament, sie war sehr gut, ein auserlesenes Publikum, wenn gleich wenig Geld, kaum 25 Thaler, übrig geblieben sind²³⁴, sind wir doch froh um das, denn der Venedey kaufte sich dafür Rock, Hosen, Weste. D. 15. Nov. schickten uns die Hamburger Demokraten 500 Thaler, die Freimaurer 400 Thaler²³⁵. Nun sind wir Schuldenfrei, und es wird uns, so Gott will, nicht wieder so schlecht gehen wie früher. Die Knaben gehen hier in die Schule, machen sich gut, werden artiger. Wir wohnen Bahnhofstraße 3, Vis à vis dem Anhaltschen Wartsaale im ersten Stock, haben 2 Zimmer, 1 Cabinet, eine Küche²³⁶. Ich koche selbst und bin dessen recht froh. Viele Damen sind lieb hier gegen mich, ich kann mich gar nicht beklagen, auch die Stadt gefällt uns, es ist selbst billiger hier als in Obwlr.²³⁷, und wenn wir hier bleiben könnten bis ins Frühjahr hinein, wäre es recht gut.

D. 10. April 70. Berlin, Bahnhofstraße 3. Zimmer 12-13.

Da sind wir noch, und die gepackten Koffer stehen im Zimmer. Alles war auf Morgen bestimmt zur Abreise, da liegt Martin heute früh an den Masern. Vor 4 Wochen legte sich Michel an einem rheumatischen Fieber, bekam Gelenk Geschwulst am Knie, und als wir ihn vom Doctor untersuchen ließen (Dr. Löwe-Calbe)²³⁸, erklärte er mir, daß Michel Herzkrank sey, „ein Übel, das er mit zur Welt brachte“, das war für mich ein Donnerschlag. Martin klagte über Kopfweh, fieberte und nach 4 Tagen traten die Windpocken bei ihm sehr heftig auf – und den andern Morgen hatte Michel die Masern. Da lagen sie nun alle Beide, so krank, und wir wollten doch den 1. April fort. –

Martin gieng d. 5. April zum erstenmal wieder aus, er war recht wohl, und heute bekam er die Masern. Michel, der seit 3 Tagen wieder auf war und viel besser, liegt aufs Neue an einem rheumatischen Fieber²³⁹. Venedey, der in der Zimmerluft fortwährend von den Knaben gestört, endlich auch krank wurde, bekam ein gaströses Fieber. Ich miethete eilends ein Logis in der

Nähe für ihn, Schönebergerstraße 31, 1. Treppe links bei Maler Alm, wo er doch ungestört arbeiten kann²⁴⁰. –

Zu Hause geht viel zu Grunde, aber es ist einmal nicht zu ändern, indessen ist Euer lieber Vater hier so beliebt, Eure Mutter hat so viele liebe Frauen kennen gelernt, daß ich trotz Allem, trotz Chambres garnie, trotz viel Arbeit, manchem Unangenehmen im Hause sehr gerne hier bin. Berlin ist eine wunderschöne Stadt, die Menschen sind gut, fleißig, artig. Von Allen Frauen gefällt mir die Frau des Max Ring (Dichter), ebenso ihre Mutter und Schwester Heimann, Commerzienrätthin²⁴¹. –

Ferner Frau Franz Duncker²⁴²,
Frau und Fräulein von Kirchmann²⁴³,
Fräulein Lewald, Schwester der Fanny²⁴⁴,
Frau Marsow geb. Maier,
Frau Neumann geb. Maier,
deren liebe, liebe Mutter²⁴⁵,
Frau Auerbach²⁴⁶,
Frau Reinach²⁴⁷, –
Frau Gutzkow²⁴⁸,
[Frau Löwe-Calbe]²⁴⁹
Frau Lewald u. A. M.

Wo ich hin kam, habe ich neue Freunde gefunden, [bin ich]²⁵⁰ überall mit großer Liebe empfangen worden. –

Wenn unsere Verhältnisse es mir erlaubt hätten, so wäre ich bald hier der Mittelpunkt der heitersten Gesellschaft geworden. Leider konnte ich mir das nicht erlauben, weil ich mit 4 Thaler täglich recht sparen mußte. Da schon Einer für Logis abgeht, Holz, Kleider, Schulgeld, Alles ist theuer, dazu wollten wir doch auch hie und da ins Theater. Dennoch waren wir hier sehr gerne, ich bin wahrhaft im Triumph mit Euch und dem Vater in den Straßen von Berlin herum spaziert. So bald wir können, Reisen wir heim. Venedey geht noch vorher nach Wien²⁵¹. – Bald ist es ein Jahr seit dem Tode meiner lieben, braven Mutter, seit dem 6ten Juni habe ich nichts mehr von meiner Schwester gehört und gesehen, und ich sage Gottlob, denn sie hat mich stets betrübt, verletzt. Sie ist so kalt, so gleichgültig gegen Alles, was nicht Sie oder ihre Töchter sind²⁵², daß ich mich sehr unglücklich in ihrer Nähe fand. Nun seit ich nichts mehr von ihr höre, bin ich ruhiger. Michel hatte mich sehr oft nicht so behandelt, als ich es wünschte, vielfach hat er mich betrübt durch seine Neckereien gegen Martin, durch seine ungefälligen Manieren, durch sein rücksichtsloses Benehmen gegen uns. Oft habe ich gesagt, er muß hier bleiben, – wenn sich das nicht ändert. Nun darf er nicht mehr in die Stadt, muß auf dem Lande bleiben, darf nicht studiren. [So daß mir unser Gut wieder lieb geworden. –]²⁵³

1870. Oberweiler, 28. Aug. –

Anfangs Mai sind wir glücklich hier wieder angekommen. Michel hat sich bald wieder erholt und ist in Berlin viel, viel lieber geworden, wenn gleich er nicht so ist, wie ich es wünsche. Er hat des Vaters Untugenden, ohne bis heute seine Tugenden zu haben. – Auch Martin hat dieselben Untugenden, aber er hat auch heute schon prächtige Eigenschaften, die mich sehr oft

seine Fehler übersehen lassen. Beide sind schrecklich unordentlich, beide zerstreut, beide haben Hang zur Verschwendung, nur arbeitet Martin lieber, ist ein fixer Bürschle als Michel. Dennoch hoffe ich, daß Venedeys Kinder gut werden und uns Ehre machen. Ende Mai kamen die ersten Gäste, ich war fortwährend unwohl und wünschte fast, keine Gäste [zu haben]²⁵⁴, um mich schonen zu können. Indessen mußte ich doch mehr arbeiten als nöthig, besonders habe ich mich auf dem neuen Park anstrengen müssen. Dazu kamen wenig Gäste, das hat mir wehe gethan. Als endlich 18 zu den 10, die ich hatte, sich angemeldet hatten, so kam die Kriegserklärung von Napoleon d. 16. Juli²⁵⁵, und am 18. war schon kein Gast mehr da. Ein panischer Schrecken ergriff Alt und Jung, hier zu Lande und allgemein hieß es, „die Franzosen kommen“. Alles packte, versteckte, Alles gieng aus Rand und Band²⁵⁶. Es waren fürchterliche Tage, wir hatten keinen Mann Soldaten und stündtlich erwartete man die Franzosen. –

Venedey, der gleich eine Proklamation ans deutsche Volk in der N. Freien Presse, 23. Juli 70, Wien 15. Juli 1870 erlassen unter seinem Namen, sagte darinn, daß gegen Napoleon das ganze deutsche Volk kämpfen müsse²⁵⁷. Als er fürchtete, die Stuttgarter Demokraten möchten nicht mit Preussen gegen Frankreich gehen, ließ er uns in Angst und Jammer sitzen und gieng nach Stuttgart, kaum aber dort angekommen, überfiel ihn eine solche Angst um uns, daß er mir 2 Briefe an einem Tag schrieb und uns beschwor, Alles zu packen und zu ihm zu kommen²⁵⁸. Das waren für mich schreckliche Prüfungen. Dort der Mann, der [mich] ruft und zu dem mich mein Herz zieht, und hier die Pflicht, meine Nachbarn²⁵⁹, mein Dorf, mein Haus, wo ich, im Fall der Krieg hereinbrechen sollte, hingehörte, hier wo mich das Schicksal hingeworfen, hier mußte ich mitleiden. Das war das Gefühl, das mich beherrschte, während mein Herz dem lockenden, süßen Rufe Venedeys folgen wollte. Indessen räumte ich auf, versteckte im Hause Alles, was tragbar, d.h. stehlbar war, schaffte jede Nacht bis 1 Uhr. Michel half getreulich, wir vergruben sogar Fässer mit Wein. Als Alles versorgt war, nahm ich unsere 2 Buben und gieng anscheinend auf 3-4 Tage zu Venedey, blieb aber 14 Tage. Die Hin Reise war schrecklich, 5 Stunden mußten wir in Müllheim warten, bis endlich der letzte Zug von Offenburg ankam mit nur 2 Waggon. Die Badenser hatten die Eisenbahn demolirt bis Karlsruhe. Wir mußten über Basel²⁶⁰, ich hatte meine wenigen Papiere, ungefähr 2000 Gulden Werth im Unterrock eingeknäht, hatte einen Koffer mit Weißzeug bei mir, den ich in Basel stehen lassen wollte. Als ich dort ankam, telegrafirte ich gleich Venedey, ob wir kommen sollten, weil das Gerede gieng, die Franzosen seyen schon gegen Stuttgart vorgerückt. –

Wir schliefen bei Rehpinger Bauer²⁶¹, dort ließ ich meinen Koffer. Den andern Morgen gieng ich zum Telegrafienbüro, fand eine Depesche von V.: „Gleich kommen“, das war Balsam für mein zweifelndes Herz, aber ich hatte kein Geld. Es war Sonntag, kein Wechsler hatte offen, und ich hatte kein Schweizer Geld, konnte meine 2000 Gulden nicht versetzen. Da begegnete mir der Professor Bormann von Basel, ein reicher Mann²⁶², den ich um 100 Franc ansprach, wofür ich ihm 2000 Gulden als Pfand geben wolle. Der Tropf hat es nicht gethan – während er Venedey kennt, uns sogar schon im Rasthaus besucht hat. – Indessen hat mir ein Herr auf der Post mein [preußisches] Geld²⁶³ gewechselt, und wir fuhren Mittags 2 Uhr nach Stuttgart ab. Kaum kamen wir bis Villingen, mußten [wir] dort im Saal der Post übernachten²⁶⁴. An [die] 200 Personen²⁶⁵ lagen und saßen und schliefen in buntem Durcheinander da, besonders viele italienische Eisenbahn Arbeiter, denen der Krieg die Arbeit raubte und die in ihre Heymath

geschickt wurden. Schöne Leute, kräftige Gestalten und sahen so ergeben, so sanft aus, daß ich sie in der Seele bedauerte. Ich hatte für Euch Buben ein kleines Kanapee in Beschlag genommen, wo ihr schliefet, während ich die ganze Nacht wachend neben Euch saß, bis Morgens 6 Uhr wo wir abreisten. Die ganze Nacht wurde politisirt, geschrieen, gelärmt. 3 Franzosen Reisende, wahrscheinlich Spione wetteten 200 Franc gegen 1 Gulden, daß Napo.²⁶⁶ d. 15. Aug. in Berlin sey. Der Wirth wollte nicht wetten, aber das war ein Geschrei, die ganze Nacht, und ich Allein unter dem zusammen gewürfelten Volk, die Alle so aufgereggt waren. Dennoch fürchtete ich mich gar nicht, politisirte frisch mit und sagte, daß schließlich wir Deutschen gewinnen. –

Den andern Tag Abends kamen wir bei Venedey an, der sehr, sehr glücklich war. Wir logirten im 3ten Stock im Adler, die Aussicht auf den Markt²⁶⁷. Venedey schrieb und arbeitete drauf los, für mehrere Zeitungen, für das Buch der Welt von Karl Hoffmann, derselbe, dem das Bad Teinach gehört. Er hielt für das Beste, uns ein Asil dort anzubieten, bis wir wieder zurück wollten oder könnten. Venedey schrieb seinen Schau ins Land, Biografie von Stein ins Buch der Welt [während der 6 Tage, die wir] in Teinach verlebten²⁶⁸. –

Das waren für mich, d.h. für meine Person, für meinen Leib herrliche Tage der Ruhe. Lange hatte ich das entbehrt, gesucht, aber mein Herz war zu sehr bekümmert, ich hatte mein Haus verlassen. Täglich mehrte sich die Angst, die Franzosen stünden am Rhein, die Preussen packten nicht an, die würtemberger Soldaten marschirten. Es war ein Lärm, eine Schwüle herrschte, man war voller Furcht und Hoffnung, was der nächste Tag bringen werde. Da erfaßte mich die Sorge um unser Eigenthum, ich packte auf und reiste d. 8. August zurück mit den Buben. Unterwegs in Waldshuth mußten wir übernachten, dort hörten wir von Truppen, welche nach Lörrach kommen sollten²⁶⁹, weil dort ein Lager errichtet würde. Man bestürmte mich mit Fragen, [wollte mir Angst machen]²⁷⁰, ich werde doch nicht nach Müllheim wollen? Den nächsten Morgen in Basel angekommen, sagte mir ein Herr, nicht um 1000 Gulden gienge er nach Müllheim. Bei Hüningen schossen die Soldaten herüber, während von dort ganze Wagen voll nach Basel geflüchtet [wären]²⁷¹. Gienge ich dahin, das sey Unsinn, ich solle umkehren etc. Da stund ich auf der Eisenbahn mit den zwei Knaben und wußte nicht, was anfangen. Da frug ich die Kinder. Michel sagte: „Mutter wir müssen Heim, es mag gehen, wie es will.“ Der Kleine sagte: „Nein, wir bleiben hier.“

Da hieß es „Einsteigen“, und wir stiegen ein, kamen glücklich hier an, und das Rasthaus, das liebe Rasthaus stund noch. Mir war Alles wie neu geschenkt, ich lebte neu auf, die beiden Herren, Herr Kaufmann Stumpfnadel aus Halle, Herr Grainger aus Heidelberg waren noch da²⁷², letzterer verließ mich nach 2 Tagen. Er hatte kein Geld, war ein armer, englischer Sprachlehrer und dazu noch so krank, er wollte so gerne Heim und hatte kein Geld, war mir 45 Gulden schuldig. Da lieh ich ihm noch 10 Gulden Reisegeld und ließ ihn ziehen. Die 10 Gulden hat er mir gleich wieder geschickt, das Übrige wird wohl verlohren sein.

Wir hatten gleich anfangs des Krieges unser Rasthaus als Spital angeboten, ich ließ gleich bekannt machen, daß jeden Abend Scharpie²⁷³ gezupft würde bei mir, es kamen viele Leute Alle Abende. Ich ließ eine Liste herum gehen an die Frauen hier, welche Verwundete in ihren Familien aufnehmen wollten, und 25 haben unterschrieben. Erst dann werde ich die Ruhe der Selbstbefriedigung wieder gefunden haben, wenn ich [den] armen verwundeten Helden werde

helfen, [sie werde]²⁷⁴ pflegen können. Kaum hier angekommen, so hörten wir vom Sieg bei Weißenburg, bei Wörth, bei Forbach. – Dann kamen die entsetzlich blutigen Tage, 14., 16.-18. Aug. bei Metz, das waren schreckliche Tage. Ich konnte nicht mehr schlafen, wurde krank und liege seit 9 Tagen im Bett, fühle mich krank vor Aufregung. Straßburg wird beschossen seit 8 Tagen, viele Häuser brennen, ebenso sind in Kehl 20 Häuser verbrannt, die Noth, der Jammer sollen dort entsetzlich sein. Ach Gott, was wird das noch geben, in Paris rüstet man sich zum Kampfe. Der Kronprinz, der König von Preußen marschiren auf Paris los²⁷⁵. –

Bei uns sieht es so friedlich aus, als sey gar nichts geschehen, wenn wir so verschont blieben, könnten wir doch von Glück sagen. Ihr liebe Kinder, seid voll Sieges Jubel. Michel wollte durchaus in [den] Krieg²⁷⁶ mitziehen, Martin streitet gegen die Franzosen mit Alt und Jung. So oft ein neuer Sieg laut wird, holt ihr die schwarz, roth, goldne Fahne, lauft singend mit den Kindern im Dorfe herum, ihr seid voller Hingebung für unsere Soldaten, habt 10 Gulden den Oberweiler Soldaten geschickt. –

D. 16. Aug. kam Euer lieber, lieber Vater von Stuttgart zurück, wir sind sehr glücklich, daß wir ihn wieder haben.

D. 1. Sept. Vorgestern noch lobte ich den Frieden des Landes, heute schon tönt uns Kanonendonner von Neuenburg entgegen. Gestern schon hieß es, die Franzosen wollen herüber, es kamen auch einige 80 Mobilgarde nach Ballingen, 4 Stunden aufwärts von hier herüber²⁷⁷, tranken, kauften Zigarren und giengen nach einer Stunde wieder fort, nach dem sie bezahlt und die von der vor 6 Wochen abgeführten Brücke [noch verbliebenen]²⁷⁸ kleinen Kähne mitgenommen hatten. –

Nachmittags hieß es, die Franzosen seyen in Hügelsheim, 1 Stunde abwärts von hier mit 2-3000 Mann, ob Gesindel oder Soldaten, gelandet²⁷⁹. Man stürmte Trompete, Alles bewaffnete sich mit Gewehren, Sichel, langen Mistgabeln, man schlug Feuerlärm, die Frauen fiengen an, zu flüchten. Müllheimer Wagen mit Frauen und Kindern fuhren im Galopp hier durch nach Schweighof. Es war ein Lärm, eine Angst, die ich jedoch nicht theile, ich sagte mir, entweder ist es nur Gesindel, dann werden die Müllheimer und Nachbars Orte am Rhein schon fertig mit ihnen, bevor sie hierher kommen. Sind es aber Soldaten, nun dann in Gottes Namen geben wir ihnen zu essen und sagen Adieu, Adieu. Angst hatte ich gar keine, nahm mein bißchen Geld zu mir und gieng im Garten spazieren. Heute früh aber wo man den Donner der Geschütze so nahe hatte, daß wir jeden einzelnen Schuß hörten, da wars Anders. Da dachte ich an die Möglichkeit einer Schlacht, denn es waren seit Gestern Abend 1500 Mann Artillerie und Dragoner dort angekommen. Von 1/2 8 bis 16 Uhr dauerte das Schießen der Franzosen, deren Chassepot²⁸⁰, die sehr weit tragen, bis herüber trafen und viele Häuser in Neuenburg beschädigten. Die Badenser schossen gar nicht, verloren aber Einen Mann und [hatten]²⁸¹ Einen Verwundeten, ebenso wurde der Brigadier der Gensdarmerie tödlich verwundet, ein anderer Bauer nur leicht am Fuß.

So eben d. 1. Sept. 1870, Mittags 5, ist Alles ruhig, wir haben ein Extra Blatt erhalten, worinn die gänzliche Niederlage des Mac Mahonschen Heeres durch die Deutschen zwischen Metz und Paris veröffentlicht wird²⁸². –

Gott sey Dank, nun wird Alles fernere Blutvergießen ein Ende haben. –

D. 20. Aug. hat Venedey einen prächtigen Artikel in der neuen freien Presse veröffentlicht, überschrieben: Wehe dem Sieger. Derselbe ist so edel, so hoch gehalten, daß ich meine Herzens Freude daran hatte. Er sagt, man müsse großmüthig gegen den Besiegten sein, warnt vor Eroberungs Gelüsten, denen Frankreich erlegen, vor Hetzereien der Nationen gegen einander und warnt schließlich vor gewissen Lokalblättchen, welche bezahlt sind, um zu Hetzen²⁸³. Darauf hin hat sich ein Blättchen erhoben und den Venedey so herunter geschimpft, in einer solch gemeinen Weise schließlich gesagt, man müsse ihn die deutschen Hiebe fühlen lassen. Einige grobe Schlingel von hier schrieen Venedey auf der Straße nach, Den sollte man todt schießen etc. 3 will ich Euch mit Namen nennen: Erstens Albert Flad, der Bruder des Brandstifters, 2.tens Blumenwirth Reichard, 3.tens Altbürgermeister Koch²⁸⁴. – Einen Augenblick wollte Venedey fort, ich aber sagte: „Nein, da bleiben, der Krieg ist eben der Krieg, und wen es trifft, der wird eben getroffen, aber fürchten braucht man sich nicht, und sterben muß man doch.“ Ich nahm Euren Vater am Arm, und [wir]²⁸⁵ spazierten keck durch die bewaffneten Bauern, die aber waren mit Heugabeln, Schaufeln etc. bewaffnet.

D. 8. Sept. 70.

Euer Vater hat einen Aufsatz gegen die Verläumdung des Oberländer Boten und der Karlsruher Landes Zeitung, die den Artikel des O.B. abdruckte, in das Müllheimer Blatt setzen lassen wollen, worinn er seinen Standpunkt wahr. Herr Aug. Schmidt, Redacteur des Blattes, hat ihn aber nur als bezahlte Annonce gegen Nachnahme aufgenommen²⁸⁶. Unterdessen wurde das Geschrei gegen uns immer lauter, bis ich hörte, daß man mich angeklagt, ich habe die bei mir gezupfte Charpie den Franzosen geschickt, worauf ich die Verläumder anklagte. Seit 3 Tagen haben sich die Franzosen nicht wieder sehen lassen. Die französische Armee unter Mac Mahon aber hat nach 6stündigem Kampfe bei Sedan die Waffen gestreckt²⁸⁷. –

Der Kaiser selbst hat sich dem König von Preußen als Gefangener übergeben. In einer der ersten Proclamationen an das Franz. Volk²⁸⁸ hieß es: „Wir führen nicht mit dem Volke, sondern mit dem Kaiser den Krieg.“ Und Nun wird dem Kaiser, nach dem dieser furchtbare Krieg Hunderttausende von Menschenleben gekostet, das schöne Schloß Wilhelmshöhe in Cassel zum Aufenthalt gegeben, [anstatt ihn nach Cayenne zu schicken]²⁸⁹, wir sind entrüstet. –

Bald ist der Sept. herum, und noch wissen wir nicht, was wir im Winter thun werden, ob wir hier bleiben, ob wir mit den Buben fort sollen, denn daß Ihr fort müßt, scheint uns gewiß. Ihr werdet hier zu roh, lernt nichts...²⁹⁰

– Ende des Zweiten Tagebuches im 2. Buch –

Anmerkungen

Teil I: Die Tagebücher

1 Gemeint ist Jakob und Henriette Venedeys erstgeborener Sohn Michel (Michael) Hermann Gustav (geb. am 8. Oktober 1856 in Heidelberg, an einem Nierenleiden gest. am 29. Juli 1893 in Oberweiler), der sich zuerst als praktischer Arzt mit eigener Praxis in Sinsheim und Haßmersheim am Rhein niederließ und später als Schiffsarzt beim Norddeutschen Lloyd in Bremerhaven tätig war. Zu Michel Venedey wie zur gesamten Familie Venedey vgl. neben der demnächst fertiggestellten Dissertation der Herausgeberin mit dem Titel „Gegen den Strom schwimmen...“ - Jakob Venedey (1805-1871), Demokrat und Intellektueller. Eine Biographie.“, in der die themenrelevante Literatur zu finden ist, auch: Blömer, Alfred: Stammfolge Venedey/ Feinendegen, in: Ders.: Beiträge zur Familie Venedey/ Feinendegen, Typoskript, Mönchengladbach 1978/79, hier 1978, S. 34; Wirth, Alfred: Geschichte der Freiburger Burschenschaft Alemannia 1860-1935, Freiburg i.Br. 1935, hier S. 85 u. 89; Briefwechsel des Rechtsanwalts Martin Venedey und seiner Kollegen Dr. H. Baur und Dr. W. Leonhard aus Konstanz mit dem Bürgermeisteramt Oberweiler zwischen dem 23. Juli 1924 und dem 13. November 1926, in: Gemeindearchiv Badenweiler (GdA), Fasz. VIII/ 6-28, Bl. 1-5; Venedey, Jakob: „Meinem Kinde. Erstes Buch. Vom 8. October 1856 bis 10. April 1860“ und „Meinen Kindern. Zweites Buch. Vom 10. April 1860 bis Ende 1864“. Tagebücher, 2 Bde., Hd.Ms., Heidelberg/ Hagsfeld/ Oberweiler 1856-1864, hier Bd. 1, S. 9.

2 August Heinrich Simon (geb. am 29. Oktober 1805 in Breslau, ertrunken am 16. August 1860 im Wallensee bei Murg in der Schweiz), Jurist und freier Schriftsteller, zählte zu den langjährigen Freunden von Jakob Venedey; 1834-1840 verschiedene Assessorstellen in Berlin, Magdeburg, Greifswald, Frankfurt an der Oder und in Breslau, 1841-1842 Mitarbeiter im preußischen Kultusministerium in Berlin, 1844-1845 Stadtgerichtsrat in Breslau und wegen eines Disziplinarverfahrens freiwilliger Austritt aus dem Staatsdienst, danach als politischer und wissenschaftlicher Publizist in Breslau tätig; wie Venedey 1848/49 Mitglied des Vorparlaments und Fünfigerausschusses, Abgeordneter in der deutschen Nationalversammlung in Frankfurt am Main und im Rumpfparlament in Stuttgart, seit dem 6. Juni 1849 auch Mitglied der Reichsregentschaft; zugleich 1848 Abgeordneter in der Preußischen Nationalversammlung und 1849 in der zweiten Kammer des Preußischen Landtags; im Juli 1849 Flucht in die Schweiz, zunächst nach Vernex bei Genf und dann nach Zürich; 1851 in Abwesenheit Verurteilung vom Stadtgericht Breslau wegen Hochverrats zu einer lebenslangen Zuchthausstrafe. Zwischen der Familie Simon und der Familie Venedey entspann sich ein sehr enges freundschaftliches Verhältnis, das sich auch in einem umfangreichen Briefwechsel niederschlug. Zu August Heinrich Simon, seiner politischen Tätigkeit und seinem Verhältnis zu den Venedeys vgl. die Dissertation der Herausgeberin, in der auch der Briefwechsel Simon/ Venedey ausgewertet wird, und vorläufig: Best, Heinrich/ Wege, Wilhelm: Artikel: Simon, August Heinrich, in: Biographisches Handbuch der Abgeordneten der Frankfurter Nationalversammlung 1848/49 (Handbücher zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 8), Düsseldorf 1996, S. 319, Sp. 2 - S. 320, Sp. 1, entgegen ihrer irrtümlichen Annahme war Simon jedoch nicht protestantischen, sondern jüdischen Glaubens; Koch, Rainer: Artikel: August Heinrich Simon, in: Die Frankfurter Nationalversammlung 1848/49. Ein Handlexikon der Abgeordneten der deutschen verfassungsgebenden Reichsversammlung. Im Auftrag der Arbeitsgruppe Paulskirche hrsg. von Rainer Koch, Frankfurt/M. 1989; Jacoby, Johann: Heinrich Simon. Ein Gedenkbuch für das deutsche Volk, Berlin 1865; Briefwechsel August Heinrich Simon/ Jakob Venedey aus den Jahren 1847-1860, in: Bundesarchiv (BA) Abt. Berlin-Lichterfelde, Nl. Jakob Venedey, 90 Ve 1/ 49. Breslau = Wroclaw, Stadt in Niederschlesien, nach dem ersten Schlesischen Krieg 1741-1745 Bezirkshauptstadt der preußischen Provinz Schlesien, seit 1945 erst zur Volksrepublik, dann zur Republik Polen gehörend. Zürich, Bezirkshauptstadt des Kantons Zürich in der (Nord-) Schweiz, in dem unzählige deutsche Flüchtlinge im Vormärz und nach der Revolution von 1848/49 Aufnahme fanden und in dem sie oftmals jahrzehntelang als Exilanten residierten. Zur Züricher Stadtgeschichte im 19. Jahrhundert vgl. u.a.: Craig, Gordon A.: Geld und Geist. Zürich im Zeitalter des Liberalismus 1830-1869, München 1988; Stern, Alfred: Politische Flüchtlinge in Zürich nach der Revolution von 1848 und 1849, in: Anzeiger für Schweizerische Geschichte 50 (1919), N.F., Bd. 17, S. 337-362; Gagliardi, Ernst/ Habholz, Hans/ Strohl, Jean (Bearb.): Die Universität Zürich 1833-1933 und ihre Vorläufer. Festschrift zur Jahrhundertfeier, Zürich 1938.

3 An dieser Stelle hat die Verfasserin der in diesem Band edierten autobiographischen Schriften, Henriette Obermüller-Venedey, die im Imperfekt stehende Passivform des Verbes in die Aktivform, „tranken wir“, umgewandelt und daher das Hilfsverb „wurde“ gestrichen.

4 Luise Pfister oder Pfisterer, deren Lebensdaten bisher nicht entschlüsselt werden konnten, war eine Freundin von Henriette Obermüller-Venedey. Ob sie mit Johann Adam Pfisterer aus dem Dorf Stein bei Durlach verwandt war, gegen den Henriettes erster Mann Gustav Obermüller wegen säumiger Pachtzahlungen und der Rückzahlung eines Darlehens im Februar 1850 und im März/ April 1851 mehrere Vollstreckungsverfügungen erwirkte und im Zuge einer Zwangsversteigerung schließlich seine Ansprüche geltend machte, oder ob sie mit dem Kaufmann Friedrich Pfister aus Meßkirch und dem Gastwirt Johann Pfister aus Löffingen bei Neustadt, die beide an der Revolution von 1848/49 teilnahmen, in Verbindung stand, konnte nicht herausgefunden werden. Zu dem Darlehen von Gustav Obermüller für Johann Adam Pfisterer aus Stein von 1846 und seinen amtlich gestützten Forderungen gegen Pfisterer von 1850/51 vgl. demnächst in der Dissertation der Herausgeberin die Aufstellung der im Privatbesitz befindlichen Archivalien zur Geschichte der Familien Obermüller und Venedey, darunter: „Handschein. Ich unterzeichneter Johann Adam Pfisterer, Bürger in Stein u. meine Ehefrau Friederike geborene Kopp, bescheinigen hiermit als sammt verbindlich, wozu der Ehemann die Ehefrau hiermit ermächtigt, daß wir von Herrn Gustav Obermüller in Durlach als Darlehen erhalten haben die Summe von Zwanzig Gulden (...) Durlach d. 11. März 1846. Johann Ad. Pfisterer. Friederike Pfisterer.“; „Vollstreckungsverfügung auf Versteigerung unbeweglicher Güter“ und „Vollstreckungsverfügung auf Fahrnisse, erlassen vom Großherzoglich Badischen Bezirksamte Bretten. Bretten, am 21ten Februar 1850.“; „Kostenverzeichniß. In Sachen des Gustav Obermüller in Durlach, Kläger, gegen Johann Adam Pfister in Stein, Beklagten. Forderung betreffend. (...) Durlach, den 16. July 1851. Strickel.“, in: „Rechnung für Herrn Gustav Obermüller in Durlach über entstehende, von dem Advokaten Strickel dahier für ihn besorgte Rechts-Geschäfte. (...) Durlach, den 6. November 1851.“, „Beil. Nro. 7.“, S. 10. Zu den beiden Revolutionsteilnehmern Pfister vgl.: Mohr, Alexander: Artikel: Pfister, Friedrich; Pfister, Johann, beide in: Heinrich Raab: Revolutionäre in Baden 1848/49. Biographisches Inventar für die Quellen im Generallandesarchiv Karlsruhe und im Staatsarchiv Freiburg, bearb. von Alexander Mohr (Veröff. der staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg, Bd. 48), Stuttgart 1998, S. 702, Sp. 2.

5 „Vater Itzstein“ zählte zu den Ehrennamen des bedeutenden badischen liberalen Parlamentariers Johann Adam von Itzstein (geb. am 28. September 1775 in Mainz, gest. am 14. September 1855 in Hallgarten), Jurist, Publizist und Politiker, den Henriette Obermüller-Venedey bereits im Vormärz als Oppositionsführer in der zweiten Kammer des badischen Landtags in Karlsruhe gehört und auch persönlich kennengelernt hatte. Hingegen war Jakob Venedey mit Johann Adam von Itzstein schon seit dem Hambacher Fest von 1832 bekannt. 1809-1819 war von Itzstein Oberamtmann in Schwetzingen, 1819-1823 Hofgerichtsrat in Mannheim, wegen Strafversetzung freiwilliger Austritt aus dem Staatsdienst; 1820-1855 Besitzer des Gutes Hallgarten; 1792-1793 regelmäßige Besuche des Jakobinerklubs in Mainz; 1822-1823 und 1831-1849 Abgeordneter in der zweiten Kammer des badischen Landtags; 1839-1847 Gründer und Führer des seit 1832 zunächst sporadisch, seit 1839 auf Itzsteins Gut regelmäßig tagenden Hallgartener Kreises, eines parteiähnlichen Zusammenschlusses oppositioneller liberaler und demokratischer Politiker aus ganz Deutschland; 1845 während einer politischen Rundreise Ausweisung aus Preußen zusammen mit Friedrich Hecker; Oktober 1847 Teilnehmer an der Heppenheimer Versammlung; März 1848 Teilnehmer und Redner bei der Heidelberger und Offenburger Volksversammlung sowie Mitglied des Siebenerausschusses; 1848/49 zweiter Vizepräsident des Vorparlamentes und Mitglied des Fünffigerausschusses, Abgeordneter in der deutschen Nationalversammlung in Frankfurt am Main und im Rumpfparlament in Stuttgart; 1849 wegen drohendem Hochverratsprozeß Flucht ins Elsaß, 1850 in die Schweiz, nach Freispruch in dem Prozeß seit Ende 1850 wieder in Hallgarten. Mit der Bezeichnung „Itzsteins Garten“ ist dessen Gut Hallgarten im Rheingau gemeint, zu dem auch ein Weinanbaugebiet gehörte. Zu Johann Adam von Itzsteins Biographie und dem berühmten Hallgartener Kreis vgl. u.a.: Götz von Olenhusen, Irmtraud/ Frei, Alfred Georg: „Der Tag der Freiheit ist angebrochen.“ Strukturen und Biographien aus der badischen Revolution 1848/49, in: 1848/49 - Revolution der deutschen Demokraten in Baden. Landesausstellung im Karlsruher Schloß vom 28.02.1998 - 02.08.1998 hrsg. vom Badischen Landesmuseum Karlsruhe, Red.: Harald Siebenmorgen, Jutta Dresch, Alfred Georg Frei u.a., Baden-Baden 1998, S. 13-26, insbes. S. 16-18 („Ein Zeitzeuge und Erbe der großen Französischen Revolution von 1789/92: Johann Adam von Itzstein (1775-1855)“); Mohr, Alexander: Artikel: Itzstein, Johann Adam von, in: Raab, Revolutionäre in Baden 1848/49, S. 434-435, Sp. 1 (wie Anm. 4); Bublies-Godau, Birgit: Artikel: Itzstein, Johann Adam von, in: Demokratische Wege.

Deutsche Lebensläufe aus fünf Jahrhunderten. Ein Lexikon hrsg. von Manfred Asendorf u. Rolf von Bockel, Stuttgart/ Weimar 1997, S. 295-296; Roßkopf, Josef: Johann Adam von Itzstein. Ein Beitrag zur Geschichte des badischen Liberalismus, Diss., Mainz 1954; Hoede, Roland: Die Heppenheimer Versammlung vom 10. Oktober 1847, Frankfurt/ M. 1997, S. 25-29; Schmidt, Siegfried: Hallgarten-Kreis (HK) 1839-1847, in: Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789-1945). In vier Bänden hrsg. von Dieter Fricke, Werner Fritsch, Herbert Gottwald u.a., Köln/ Leipzig 1983/84/86, hier Bd. 3, S. 81-83.

6 Zu Henriette Obermüller-Venedeys Lebenslauf (geb. am 5. April 1817 in Karlsruhe, gest. am 20. Mai 1893 in Oberweiler) vgl. neben der biographischen Einführung und den nachfolgenden Lebenserinnerungen „Beschreibung meines Lebens“ in dieser Edition, vor allem: Bublies-Godau, Birgit: Jakob Venedey - Henriette Obermüller-Venedey: Der Held des Parlaments und die Heckerin, in: Die Achtundvierziger. Lebensbilder aus der deutschen Revolution 1848/49, hrsg. von Sabine Freitag, München 1998, S. 236-248, insbes. S. 244-248; Dies.: Artikel: Venedey, Henriette (zunächst Obermüller), in: Asendorf/ von Bockel, Demokratische Wege, S. 655, - S. 657 (wie Anm. 5); Venedey, Hermann: Henriette Venedey. Ein Lebensbild. Aus alten Papieren (Gute Schriften, Nr. 193), Basel (April) 1937.

7 Korrektur der Redewendung „Niemand bestimmt“ in dem Manuskript.

8 In der Handschrift steht an dieser Stelle ein unvollständiger Satz, der von der Herausgeberin um die Konjunktion „als“ ergänzt wurde. Zu welchem der Sätze die Einfügung „und diese Seeligkeit“ gehört, geht nicht eindeutig aus der Satzkonstruktion hervor.

9 Gemeint ist hier Jakob Venedey (geb. am 23. oder 24. Mai 1805 in Köln, gest. am 8. Februar 1871 in Oberweiler), demokratisch gesinnter Intellektueller und Politiker. Zu seinem Leben und Werk vgl. demnächst insbesondere die Dissertation der Herausgeberin mit einer detaillierten Auswertung seines Nachlasses und Oeuvres, daneben auch mit ersten Literaturhinweisen: Bublies-Godau, Der Held des Parlaments und die Heckerin, S. 238-244 u. 247-248 (wie Anm. 6); Bublies-Godau, Birgit: Gegen den Strom - Das Leben und Werk des rheinischen Politikers, Publizisten und Historikers Jakob Venedey (1805-1871). Grundzüge einer Biographie eines demokratischen Intellektuellen in der bürgerlichen Gesellschaft, in: Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung (JzLF) 7 (1995), S. 149-163; Venedey, Michael: Artikel: Venedey, Jacob, in: Asendorf/ von Bockel, Demokratische Wege, S. 657 - S. 659 (wie Anm. 5); Venedey, Hermann: Jakob Venedey. Darstellung seines Lebens und seiner politischen Entwicklung bis zur Auflösung der ersten deutschen Nationalversammlung 1849, Diss., Stockach 1930.

10 Zu der ersten Ehe von Henriette Obermüller mit ihrem Vetter, Sohn des großherzoglich-badischen Kriegskommissars August Obermüller aus Karlsruhe, dem Kaufmann und Weinhändler Gustav August Obermüller (geb. am 17. Dezember 1812 in Durlach, gest. am 14. Januar 1853 in Karlsruhe), zu deren Verlauf und zu Obermüllers Lebenslauf vgl. neben der biographischen Einführung und den Lebenserinnerungen von Henriette Obermüller-Venedey auch: Raab, Heinrich: Die „revolutionären Umtriebe“ der Familie Obermüller von Karlsruhe während der Zeit von 1832 bis 1849, in: Badische Heimat 73 (1993), H. 3, S. 481-489, insbes. S. 486-488; Bublies-Godau, Henriette Venedey, S. 656-657, Sp. 1; Dies., Der Held des Parlaments und die Heckerin, S. 245 (beide wie Anm. 6); Beutenmüller, Otto (Bearb.): Badisches Geschlechterbuch, Bd. 4 (Deutsches Geschlechterbuch, Bd. 161), Limburg a.d. Lahn 1972, S. 239. Karlsruhe, 1715 von Markgraf Karl Wilhelm von Baden-Durlach gegründet und dann bis 1918 Haupt- und Residenzstadt zunächst der Markgrafschaft Baden-Durlach, dann des Kurfürstentums Baden und schließlich des Großherzogtums Baden, seit 1952 Stadt im Bundesland Baden-Württemberg. Zur Geschichte der Stadt vom 18. bis zum 20. Jahrhundert vgl. u.a.: Bräunche, Ernst Otto: Karlsruhe im Vormärz und in der Revolution von 1848/49, in: Leben in der Fächerstadt. 275 Jahre Karlsruhe, hrsg. von der Stadt Karlsruhe (Karlsruher Beiträge Nr. 6), Karlsruhe 1991, S. 107-125; Ders.: Vom markgräflichen „Lust-Hauß“ zur großherzoglichen „Haupt- und Residenzstadt“. Die Entwicklung der Residenz Karlsruhe zwischen 1715 und 1918, in: Residenzen. Aspekte hauptstädtischer Zentralität von der frühen Neuzeit bis zum Ende der Monarchie, hrsg. von Kurt Andermann (Oberheinische Studien, Bd. 10), Sigmaringen 1992, S. 199-222; Hein, Dieter: Umbruch und Aufbruch. Bürgertum im Karlsruhe und Mannheim, in: Vom alten zum neuen Bürgertum. Die mitteleuropäische Stadt im Umbruch 1780-1820, hrsg. von Lothar Gall (Stadt und Bürgertum, Bd. 3), München 1991, S. 447-515; Fecht, Karl Gustav: Geschichte der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe. Im Auftrag der Städtischen Archivkommission bearb. Mit Illustrationen und einem Situationsplan der Gegend, Karlsruhe 1887, Nachdr., Karlsruhe 1976; Weech, Friedrich von: Karlsruhe. Geschichte der Stadt und ihrer Verwaltung. Auf Veranlassung des Stadtrats bearb., 3 Bde., Karlsruhe 1895-1904; Koch, Manfred: Karlsruher Chronik. Stadtgeschichte in Daten, Bildern, Analysen

(Veröff. des Karlsruher Stadtarchivs, Bd. 14), Karlsruhe 1992; Ashe, Susanne/ Bräunche, Ernst Otto/ Koch, Manfred u.a. (Red.): Karlsruhe. Die Stadtgeschichte, hrsg. von der Stadt Karlsruhe - Stadtarchiv, Karlsruhe 1998, darin vor allem: Schmitt, Heinz: Der Raum Karlsruhe vor der Stadtgründung, in: ebda., S. 15-63, zur Gründung Karlsruhes und zu dem Stadtplan „Plan. Der Gegend Carlsruhe und Durlach bis nach Graben, samt übrigen auff der Haart ligenden Dorffschafften“ aus der Mitte des 18. Jahrhunderts insbes. S. 51-56 u. 59-63; Wagner, Christina: Von der Stadtgründung zur großherzoglich badischen Haupt- und Residenzstadt, in: ebda., S. 65-189, zur Gründung Karlsruhes und zu den Stadtplänen „Plan von G. Bodenehr 1735, Karlsruhe mit der nördlichen Hardt“, „Karlsruher Stadtansicht, Kupferstich von Heinrich Schwarz 1721“, „Grund-Riss von Carlsruhe“ entworfen 1718 von Johann Friedrich von Batzendorf, „Stadtplan von 1779/80“ sowie „Situations-Plan der Grosherzoglichen Residenz-Stadt Karlsruhe“, Stadtplan von Friedrich Weinbrenner aus dem Jahr 1822 insbes. S. 66-76, 86, 104, 131 u. 188-189; Plan: Die Entwicklung der Stadtmarkung Karlsruhe von der Stadtgründung bis heute, in: Koch, Manfred: Trümmerstadt - Residenz des Rechts - Zentrum der Technologieregion. Wechselvoller Weg in die Gegenwart, in: ebda., S. 519-675, hier S. 674-675; Ashe, Susanne/ Bräunche, Ernst Otto/ Koch, Manfred: Die Entwicklung der Karlsruher Gemarkung 1715-1998, in: ebda., S. 679-681.

11 Der Begriff „Herrsucht“ wird von Henriette Obermüller-Venedey in ihren autobiographischen Schriften wiederholt verwendet und meint in ihrem Sprachduktus „Herrschaft“.

12 Zur Beteiligung des Ehepaars Obermüller an der badischen Revolution von 1848/49 vgl. neben der Einführung und den Lebenserinnerungen auch: Bublies-Godau, Der Held des Parlaments und die Heckerin, S. 245-247 (wie Anm. 6); Finkle, Diana: Die Verfolgung - Vier Einzelschicksale. Sträfling Nr. 146 - Gustav Obermüller, in: Siebenmorgen/ Dresch/ Frei, 1848/49 - Revolution der deutschen Demokraten in Baden, S. 420-422 (wie Anm. 5); Mohr, Alexander: Artikel: Obermüller, Gustav; Obermüller, Henriette, beide in: Raab, Revolutionäre in Baden 1848/49, S. 684-685, Sp. 1 (wie Anm. 4); Ders.: Die Stadt Durlach in der Badischen Revolution von 1848/49. Ein Beitrag zur Revolution in der Provinz („Beiträge zur Geschichte Durlachs und des Pfingstgaus“, Bd. 1), Karlsruhe 1993, insbes. S. 110-111, 116, 121-122, 132-134, 138, 143 u. 151; Grau, Ute: Karlsruhe, in: Revolution im Südwesten. Stätten der Demokratiebewegung 1848/49 in Baden-Württemberg, hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft hauptamtlicher Archivare im Städtertag Baden-Württemberg, bearb. von Ute Grau, Georg Hertweck u. Jürgen Schuhladen-Krämer, 2. Aufl., Karlsruhe 1998, S. 287-307, insbes. S. 304, Sp. 2 - S. 305; Dies.: Emanzipiert Revolution? Auf der Suche nach den Frauen der Revolution 1848/49, in: Frauen und Revolution, Strategien weiblicher Emanzipation 1789 bis 1848, hrsg. von dem Verein Frauen & Geschichte Baden-Württemberg, Haus der Geschichte Baden-Württemberg u. Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, Red.: Mascha Riepl-Schmidt, Tübingen 1998, S. 58-80, hier S. 74-75. Einen Überblick über die Möglichkeiten und Formen der aktiven Beteiligung demokratisch und republikanisch gesinnter Ehegatten und 'in wilder Ehe' lebender Partner an der 1848er Revolution gibt Bublies-Godau am Beispiel einiger ausgewählter Paare in hierzu erstellten biographischen Kurzportraits: Bublies-Godau, Birgit: Geliebte, Gatten und Gefährten. Selbstverständnis und politisches Handeln von Ehepaaren in der deutschen Revolution von 1848/49, in: GWU 49 (1998), H. 5/6, S. 282-296.

13 „Lungensucht“ = Lungenschwindsucht, Lungentuberkulose.

14 Hier korrigiert die Verfasserin die Zahlenangabe von „10“ auf „9“.

15 Zu Henriette Obermüller-Venedeys zweiter Eheschließung am 8. Juni 1854 mit Jakob Venedey und zu ihrer Totgeburt im Jahr 1855 vgl. neben der Dissertation der Herausgeberin und den Lebenserinnerungen auch: Hermann Venedey, Henriette Venedey, S. 63-66; Bublies-Godau, Henriette Venedey, S. 657; Dies., Der Held des Parlaments und die Heckerin, S. 247-248 (alle wie Anm. 6).

16 Ergänzung des zweiten Hauptsatzes, „... und eingedenk des Versprechens an meinen Gustav (...) blieb ich stark.“, um das fehlende Subjekt, das Personalpronomen „ich“.

17 „Logis“ = Wohnung. Jakob Venedey und seine Frau wollten sich nach der Geburt ihres Sohnes in den Jahren 1856/57 für längere Zeit in Heidelberg niederlassen und suchten hierzu eine günstige größere Wohnung, vgl. auch Henriette Obermüller-Venedeys Lebenserinnerungen in Teil II. dieser Edition.

18 Zu Adolf Kußmaul (1822-1902), zunächst praktischer Arzt in Heidelberg, 1863-1876 Internist und Professor für Medizin an der Universität Freiburg, außerdem in Erlangen und Straßburg, zu seiner Frau und seinem Sohn Eduard Kußmaul (geb. am 2.07.1856), vgl. vor allem: Kußmaul, Adolf: Jugenderinnerungen eines alten Arztes, 10. Aufl., Stuttgart 1919; Fenske, Hans: Baden 1860 bis 1918, in: Handbuch der baden-württembergischen Geschichte, Bd. 3: Vom Ende des alten Reiches bis zum Ende der Monarchien. Im Auftrag der Kommission für geschichtliche

Landeskunde in Baden-Württemberg hrsg. von Hansmartin Schwarzmaier, Stuttgart 1992, S. 133-233, hier S. 214, Anm. 162.

19 Korrektur vom Dativ- zum Akkusativobjekt, von „gegen ihm“ zu „gegen ihn“.

20 Stuttgart, von 1806 bis 1918 Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Württemberg, seit 1952 Landeshauptstadt von Baden-Württemberg, zur Geschichte der Stadt im 19. Jahrhundert vgl. u.a.: Waibel, Raimund: Frühliberalismus und Gemeindewahlen in Württemberg (1817-1855). Das Beispiel Stuttgart (Veröff. der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B: Forschungen, Bd. 125), Stuttgart 1992; Krause, Albrecht (Red.): „Retter die Freiheit“. Das Rumpfpapier 1849 in Stuttgart - eine Revolution geht zu Ende. Ausstellung in Stuttgart vom 11. Mai bis zum 1. August 1999 hrsg. vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg in Zusammenarbeit mit der Landeshauptstadt Stuttgart, Stuttgart 1999.

21 Korrektur und Anpassung des Attributes „glücklich“ an das Substantiv.

22 In diesem Zusammenhang ist wahrscheinlich die Geburt des Thronfolgers Friedrich II. am 9. Juli 1857, des ersten Sohnes des zum damaligen Zeitpunkt regierenden badischen Großherzogs Friedrich I. und seiner Frau Luise, einer gebürtigen Prinzessin von Preußen, gemeint, vgl. dazu u.a.: Goldschmit, Robert: Die Stadt Karlsruhe, ihre Geschichte und ihre Verwaltung. Festschrift zur Erinnerung an das 200jährige Bestehen der Stadt. Verfaßt im Auftrage der Stadtverwaltung von dems., Karlsruhe 1915, hier S. 81; Fenske, Hans: Baden 1830 bis 1860, in: Schwarzmaier, Handbuch der baden-württembergischen Geschichte, Bd. 3, S. 79-132, hier S. 124-125; Fenske, Baden 1860 bis 1918, S. 197-198 (beide wie Anm. 18).

23 Die aufgeführten Buchtitel sind an dieser Stelle nachträglich eingeschoben worden. Im einzelnen handelt es sich um die folgenden Werke des rheinischen Schriftstellers: Venedey, Jakob: Schweizer Volksleben in Schweizer Volksfesten. Hd.Ms., o.O. (1855/57); Ders.: Der Demant. Manuskripte zu einem historischen Gedichtband, Hd.Ms., Heidelberg/o.O. 1857; Ders.: Friedrich der Große und Voltaire, Leipzig 1859.

24 Heidelberg, ehemalige Residenzstadt der Kurpfalz, Anfang des 19. Jahrhunderts ein Zentrum der deutschen Romantik, bedeutende Universitätsstadt im Vormärz, seit 1952 Stadt in Baden-Württemberg, zur Stadtgeschichte vgl. u.a.: Derwein, Herbert: Heidelberg im Vormärz und in der Revolution 1848/49. Ein Stück badischer Bürgergeschichte (Neue Heidelberger Jbb., N.F., Jg. 1955/56), Heidelberg 1958; Weber, Marie-Lise: Heidelberg in der Umbruchszeit zwischen 1789 und 1819, in: Gall, Vom alten zum neuen Bürgertum, S. 409-446 (wie Anm. 10); Mußgnug, D.: Heidelbergs Vertreter im Badischen Landtag 1819-1918, in: Heidelberg - Stadt und Universität. Sammelband der Vorträge des Studium Generale der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg im Sommersemester 1996, Heidelberg 1997, S. 69-93.

25 „carrarirt“ oder „carrorirt“ = kariert.

26 Das im 8. Jahrhundert entstandene und im Jahr 991 erstmals urkundlich erwähnte Dorf Habachesfeld oder Habechesfeld, heute Hagsfeld, gehörte im 19. Jahrhundert noch zum Oberamtsbezirk Durlach, bei der Eingemeindung am 1. April 1938 wurden beide Orte Stadtteile von Karlsruhe. Durlach, 1196 urkundlich erstmals erwähnt, gegründet von dem Stauferkaiser Heinrich VI., 1219 Übergang an die Markgrafschaft von Baden, 1565-1715 Residenzstadt der Markgrafen von Baden-Durlach, 1806-1918 Oberamtsstadt im Großherzogtum Baden, zur Geschichte Durlachs und Hagsfelds vom 18. bis zum 20. Jahrhundert vgl. u.a.: Asche, Susanne: Die Bürgerstadt, in: Dies./ Olivia Hochstrasser: Durlach. Staufergründung - Fürstenresidenz - Bürgerstadt (Veröff. des Karlsruher Stadtarchivs, Bd. 17), Karlsruhe 1996, S. 147-443, zur Eingemeindung S. 409-411; Linder, Gerhard Friedrich: Eintausend Jahre Hagsfeld. Die Geschichte eines Dorfes (Veröff. des Karlsruher Stadtarchivs, Bd. 12), Karlsruhe 1991, zur Eingemeindung S. 131; Schmitt, Der Raum Karlsruhe vor der Stadtgründung, S. 26-29, 40-44, 51, 53-56 u. 59-63 mit der Luftbildaufnahme der mittelalterlichen Stadtanlage Durlachs, dem „Grundriß der Ämter Durlach, Mühlburg und Graben, 1714“ und noch einmal dem „Plan. Der Gegend Carlsruhe und Durlach bis nach Graben, samt übrigen auff der Haart ligenden Dorffschafften“ aus der Mitte des 18. Jahrhunderts (wie Anm. 10).

27 1 badischer „Morgen“ = 36 a; 100 a (Ar) = 1 ha (Hektar). „Acre“ = Acker. Demnach wären „5 Morgen“ Ackerland ungefähr 1,8 ha, dazu: Knaurs Konversations-Lexikon A-Z. Tabelle Maße und Gewichte. IV. Ältere, teilweise noch gebräuchliche Maßeinheiten, Berlin 1936, S. 1897/1898. Zum Landbesitz von Henriette Obermüller-Venedey in Hagsfeld, darunter ein „Acker auf hiesiger Gemarkung, und zwar: Im Mittelfeld“ und ein „Acker im Kirchfeld“ vgl. hier und im folgenden Anm. 1 im Kapitel „A. Einleitung. Biographische Einführung zu Henriette Obermüller-Venedey“: Pachtvertrag zwischen Henriette Venedey und mehreren Bürgern, „Georg Sachs, Schneidermeister“, „Friedrich Martin Linder“, „Jacob Friedrich Meyers Frau“, „Jakob Friedrich Rausch“ und „Herr Schullehrer Ehret“. „Geschehen zu Hagsfeld, den 10ten Dezember 1854. Vor dem Unterzeichneten als im Auftrag handelnd: Nemlich:

Es übernehmen die unten separat Unterzeichneten, von der Frau Obermüller Wittwe, nunmehr verehelichte Venedey in Zürich, folgende speziell beschriebene Güterstücke auf drei Jahre in Pacht, nemlich 1855, 1856 u. 1857, und zwar unter folgenden genau einzuhaltenen Bedingungen: (...) Die Richtigkeit vorstehender Pachtgabe beurkundet J.F. Rausch.“ Offenbar hatte die Durlacher Grundbesitzerin bereits im März 1856 einige ihrer Liegenschaften in Hagsfeld versteigern lassen, vgl. hierzu: Bekanntmachung der Versteigerung von Gütern. „Geschehen Hagsfeld, den 25ten März 1856. Vor den unterzeichneten Gerichtspersonen: Nach vorangegangener öffentlicher Bekanntmachung und Glockengeläute läßt heute Mittag um 2 Uhr die Ehefrau des Gustav Obermüller, früher in Durlach, Nunmehr aber Wohnhaft in Heidelberg und verehlicht mit Herrn Venedey ihre (...) zum Eigenthum zugefallenen Liegenschaften auf hiesiger Orts Gemarkung für eigenthümlich zum zweiten und letztenmal öffentlich versteigern unter folgenden Bedingungen. (...) Die Richtigkeit Vorstehender Steigerung beurkundet (...) Bürgermeister Linder. vdt. Hinrich. Rathsschreiber.“

28 Korrektur und Ergänzung des unvollständigen Satztheiles „in Deinem Alter und selbst ein Jahr älter als Du“ um eine Apposition und einen Relativsatz.

29 Gemeint ist Henriettes Mutter, Christine Henriette Karoline Obermüller geb. Sachs (geb. am 5. September 1793 in Ispringen bei Pforzheim, gest. um den 1. Juni 1869 in Badenweiler), Tochter des Pfarrers Eberhard Christoph Sachs (geb. am 12. Januar 1755 in Nöttingen bei Pforzheim, gest. am 10. Dezember 1805 in Mengen bei Freiburg) und der Johanna Elisabeth Creuzbauer (geb. wahrscheinlich in Karlsruhe, gest. am 15. November 1830 in Mengen bei Freiburg). Aus einer Pfarrersfamilie stammend war auch Christine Henriette Karolines Vater Pfarrer geworden und wirkte als Hausinformer und dann als Lehrer am Pädagogium zu Durlach, ehe er 1791 eine Pfarrstelle in Ispringen und etwas später 1799 in Mengen antrat. Im Zuge der Revolutionskriege nach Ausbruch der Französischen Revolution und der Besetzung der Markgrafschaft Baden durch die französischen Heere soll Pfarrer Sachs 1791 bei der Plünderung Ispringens durch Soldaten schwer mißhandelt worden sein. Der Vetter von Eberhard Christoph Sachs war der bekannte evangelische Stadtpfarrer, Dekan und Kirchenrat Johann Friedrich Gotthelf Sachs aus Durlach, der am 13. September 1837 für den Ehevertrag der Verfasserin mit Gustav August Obermüller einen Auszug „aus den Taufbüchern der evangel. Gemeinde“ anfertigte, vgl. neben der biographischen Einführung, den weiteren Erläuterungen in den Tagebüchern und Lebenserinnerungen auch: Hermann Venedey, Henriette Venedey, S. 4-5 (wie Anm. 6); Sachs, Friedrich Christian: Nachtrag zu den Nachrichten über die Sachs'sche Familie für die Zeit vom 1. März 1861 bis dahin 1866, Karlsruhe 1866; Beuttenmüller, Badisches Geschlechterbuch, Bd. 4, S. 154-156, 167-168 u. 177-178 (wie Anm. 10); Asche, Die Bürgerstadt, S. 235, 239, 245-246, 252 u. 266 (wie Anm. 26); Goldschmit, Die Stadt Karlsruhe, S. 57 u. 286 (wie Anm. 22).

30 In der Aufzählung wurde von der Verfasserin an dieser Stelle die Konjunktion „und“ gestrichen und stattdessen ein weiteres Komma eingefügt.

31 Zu Henriette Venedeys Fehlgeburt im Jahr 1857 vgl. vor allem die Ausführungen in ihren Lebenserinnerungen.

32 Diese Eintragung wurde mit Bleistift vorgenommen.

33 Zur Geschichte der ehemaligen Residenz der Markgrafen von Baden-Durlach (1565-1715) und späteren Bürgerstadt Durlach vgl. neben Anm. 26 auch: Durlacher Geschichte. Fünf Vorträge in der Karlsburg (Karlsruher Beiträge, Nr. 5), Karlsruhe 1990; Fecht, Karl Gustav: Geschichte der Stadt Durlach, Heidelberg 1869, Nachdr., Karlsruhe 1969; Gehres, Siegmund Friedrich: Kleine Chronik von Durlach. Ein Beitrag zur Kunde deutscher Städte und Sitten, Erster Teil, Karlsruhe 1824; Hochstrasser, Olivia: Von der Staufergründung zur Residenz, in: Asche/Dies., Durlach, S. 15-146, insbes. S. 94-146 (wie Anm. 26); zur Gründung der Stadt Karlsruhe und zum Bedeutungsverlust Durlachs vgl. noch einmal: Wagner, Von der Stadtgründung, S. 66-75 (wie Anm. 10).

34 Das Pronomen „Niemand“ wird hier in die erforderliche Dativform korrigiert.

35 Jakob Venedey war schon während seiner Exilzeit in Frankreich zwischen 1832 und 1848 Mitglied der Freimaurerloge „St. Jean de Jérusalem“ in Nancy gewesen und setzte nach der Revolution von 1848/49 seine Mitgliedschaft in den Maurerlogen „Zur edlen Aussicht“ in Freiburg und „St. Johannis“ in Basel fort. Ob er auch Mitglied einer Heidelberger Loge war und ob er von jener im Rahmen einer Deputation zur Gründung einer Loge nach Bonn geschickt wurde, konnte bisher nicht festgestellt werden. Zu Venedeys Freimaureraktivitäten, seiner Geburtsstadt Köln und Studienstadt Bonn vgl. neben der vorgesehenen Dissertation der Herausgeberin, der Biographie zu Jakob Venedey, auch: Bublies-Godau, Der Held des Parlaments und die Heckerin, S. 240-241 (wie Anm. 6); (Anonym): Artikel: Venedey, Jakob, in: Internationales Freimaurerlexikon, hrsg. von Eugen Lennhoff u. Oskar Posner, Nachdr., München/ Zürich/ Wien/ Graz 1932, Sp. 1631. Köln und Bonn, beide zwischen 1815 und 1918 zur preußischen

Rheinprovinz gehörend, nach 1947 Köln Sitz des gleichnamigen Regierungsbezirks in Nordrhein-Westfalen, Bonn 1949-1991 Hauptstadt der Bundesrepublik Deutschland, zur Geschichte der beiden Städte im 19. Jahrhundert vgl. u.a.: Höroldt, Dietrich: Bonn im Vormärz und in der Revolution (1814-1849), in: Geschichte der Stadt Bonn, hrsg. von dems., Bd. 4, Bonn 1989, S. 73-186; Rey, Manfred van/ Schloßmacher, Norbert (Hg.): Bonn und das Rheinland. Beiträge zur Geschichte und Kultur einer Region. Festschrift zum 65. Geburtstag von Dietrich Höroldt, Bonn 1992; Mettele, Gisela: Bürgertum in Köln 1775-1870. Gemeinsinn und freie Association, München 1998; Ayçoberry, Pierre: Köln zwischen Napoleon und Bismarck. Das Wachstum einer rheinischen Stadt (Kölner Schriften zu Geschichte und Kultur, Bd. 20), Köln 1996; Dascher, Ottfried/ Kleinertz, Everhard (Hg.): Petitionen und Barrikaden. Rheinische Revolutionen 1848/49 bearb. von Ingeborg Schnellling-Reinicke in Verbindung mit Eberhard Illner (Veröff. der staatlichen Archive des Landes NRW, Reihe D, Bd. 29), Münster 1998.

36 Die fehlenden Worte in dem Satz „und hätte ich nicht (...) das Kindchen zu machen“ sind durch ein Siegel an dieser Stelle des Blattes verdeckt und daher nicht mehr lesbar. Daher kann der Satz auch nicht vollständig rekonstruiert werden.

37 Der angesprochene Brief von Jakob Venedey wurde nicht unter den autobiographischen Schriften, sondern zusammen mit einem weiteren Brief unter anderen nachgelassenen Papieren seiner Frau aufgefunden. Vgl.: Zwei Briefe von Jakob Venedey an seine Frau Henriette aus Köln und Bonn nach (Heidelberg) von „Samstag“ und „Mittwoch Abend“ (1857).

38 Welche Freunde Henriette Obermüller-Venedey in diesem Zusammenhang meint, geht weder aus diesem Abschnitt noch aus den unmittelbar folgenden Textpassagen eindeutig hervor. Außer mit den Angehörigen seiner verstorbenen Geschwister Anna Gertrud Broicher und Winand Joseph Venedey, die in Köln und Siegburg bei Bonn lebten, stand Jakob Venedey Mitte der 1850er Jahre in regelmäßigem Kontakt mit einigen im Rheinland lebenden Freunden und Kollegen und unterhielt Arbeitsbeziehungen zu diversen Verlegern und Wissenschaftlern, unter anderem zu dem Kölner Rechtsanwalt Heinrich Joseph Gerhard Compes, dem Kölner Verleger Joseph DuMont, dem Trierer Sozialtheoretiker, Erfinder und ehemaligen Lehrer von Venedey, Heinrich Ludwig Lambert Gall, dem Düsseldorfer Arzt und Dichter Wolfgang Müller von Königswinter, dem Bonner Philologen Friedrich Wilhelm Ritschl und zu dem Notar Vinzenz von Zuccalmaglio aus Grevenbroich. Zu Venedeys Verwandten, Freunden und Kollegen im Rheinland vgl. die Ausführungen in den Anmerkungen weiter unten und demnächst in der Dissertation der Herausgeberin.

39 Hier korrigiert die Verfasserin selbst die bestimmten Artikel, und zwar von „das“ zu „der“.

40 Anpassung des Attributes „gut“ an die Akkusativform des Substantivs.

41 Katharina Erb (geb. 1847?) war wahrscheinlich die Tochter von Jakob Friedrich Erb (geb. am 19. Juni 1821), Gärtner und Gemeinderat in Hagsfeld, der in der badischen Revolution von 1848/49 als Vorsitzender des Volksvereins an die Stelle des antirevolutionär gesinnten Bürgermeisters des Dorfes trat. Zu Jakob Friedrich Erb vgl.: Mohr, Alexander: Artikel: Erb, Jakob Friedrich, in: Raab, Revolutionäre in Baden 1848/49, S. 198, Sp. 2 (wie Anm. 4); Grau, Karlsruhe, S. 305, Sp. 2 - S. 306, Sp. 1 (wie Anm. 12).

42 Ergänzung der unvollständigen Futurform des Verbes um das Wort „werde“.

43 „Hags.“ = Abkürzung für Hagsfeld.

44 Zu dem Besitz von Henriette Obermüller-Venedey in Hagsfeld und Durlach vgl. neben den schon genannten Pachtverträgen und der Versteigerungsbekanntmachung in Anm. 27 auch die ausdrückliche Erwähnung und Berechnung von Arbeiten am Weinberg des Ehepaares Obermüller im Zuge der Ermittlungen und des Prozesses gegen sie sowie im Zuge der Beschlagnahmung ihres Vermögens nach der Niederschlagung der badischen Revolution in den Jahren 1849 bis 1853: „Abrechnung zwischen Gemeinderath Erhard Linde von Durlach als Rechnungsführer und Partikulier Hn. Gustav Obermüller von da als Rechnungs Abnehmer. Aufgestellt am (26.) November 1849“, hier S. 5 RS - 6. Bei dieser Ausgabenabrechnung listet Gemeinderat Linde die Kosten auf, die die Weinbergarbeiten zwischen Juli und November 1849 dem Verrechner als Vermögensverwalter des Kapitals der abwesenden, das heißt geflohenen Obermüllers verursacht haben, darunter „An Adam Christian Kleiber dahier für Wingertbauohn 9 (Gulden) 32 (Kreuzer)“, an denselben für die gleichen Arbeiten vom 7. bis 13. September 1849 noch einmal 3 Gulden 18 Kreuzer, „für Weinlese Arbeiten 2 (Gulden) 3 (Kreuzer)“ und „für Weinbergs Arbeiten nach dem Herbste 54 (Kreuzer)“, „An Mathes Albrecht dahier, um den Most Heimzufahren 1 (Gulden)“ sowie schließlich „An Friedrich Sulzer dahier Kulturlohn 20 (Kreuzer)“.

45 Ergänzung des erweiterten Infinitivs um die fehlende Konjunktion „zu“.

46 Ergänzung des kausalen Nebensatzes, „...da das Land Wiesenland ist und pro Morgen Nie mehr im Durchschnitt als 14 Gulden jährlich dafür gegeben wird...“, um das Wort „dafür“.

47 „geborgene Leute“ = „gemachte Leute“ mit einer gesicherten Existenz.

48 Korrektur und Ergänzung eines unvollständigen Relativsatzes, der in seiner ursprünglichen Form lautete: „...die sich nicht in mich und ich nicht in sie finden würden...“.

49 Offenbar hatte Jakob Venedey tatsächlich ein interessantes Grundstücks- und Immobilienangebot vorliegen, um sich in der Nähe von Bonn, genauer in Bad Honnef (vgl. Anm. 51) niederlassen zu können. In seiner alten rheinpreußischen Heimat wollte er sich im Gegensatz zu seiner Frau auch lieber ansiedeln und leben als im badischen Hagsfeld. An der entsprechenden Stelle in dem Brief an Henriette Venedey aus Bonn nach Oberweiler von „Mittwoch Abend“ (1857) (wie Anm. 37) heißt es: „Fast hätte ich Dir einen Landsitz hier gekauft. Der Mann wollte aber nicht so tief hinabgehen, wie ich ihn schrauben wollte. Vielleicht schraubt er noch. Das wäre was für Dich. So viel ist sicher, daß wir hier am Rheine für 1500-2000 Thlr. Alles kaufen können und mehr, als was wir in Hagsfeld besitzen, nemlich das Feld und das Haus dazu. (...) Das Gütchen, das ich hier kaufen wollte, Haus, Kulturhaus, 1/2 Morgen Garten, 2 Morgen Weinberg, heißt Michelsberg.“

50 „s.g.“ = oft benutzte Abkürzung der Verfasserin für das Wort „sogenannt“.

51 Zu dem „Gütchen“ vgl. noch einmal Venedeys Brief an seine Frau von „Mittwoch Abend“ (1857) (wie Anm. 37 u. 49). Bad Honnef, Stadt am Rhein, im 19. Jahrhundert zur preußischen Rheinprovinz, seit 1947 zum Regierungsbezirk Köln in Nordrhein-Westfalen gehörend, zur Geschichte der Stadt vgl. u.a.: Schneider, Benedikt: Die Verfassungskämpfe der Jahre 1848-1849 unter Berücksichtigung der Ereignisse im Sieg-Kreise, Honnef 1929; Kaiser, Renate: Die politischen Strömungen in den Kreisen Bonn und Rheinbach 1848-1878, Bonn 1963; Weinandy, Klaus: Die politischen Wahlen in den rechtsrheinischen Kreisen Sieg, Müllheim, Wipperfürth, Gummersbach und Waldbröl des Regierungsbezirkes Köln in der Zeit 1848 bis 1870, Diss., Bonn 1956.

52 Der Ort Badenweiler, Kurort und Heilbad bei der Stadt Müllheim im Südschwarzwald, im sogenannten Markgräflerland gelegen, genauer das benachbarte und im 19. Jahrhundert noch selbständige Dorf Oberweiler sollte die neue Heimat der Familie Venedey werden, vgl. dazu die weiteren Ausführungen in diesem Tagebuch. Zur Geschichte der Orte Müllheim, Badenweiler und Oberweiler vgl. u.a.: Schuhladen-Krämer, Jürgen: Müllheim, in: Grau/ Hertweck/ Ders., Revolution im Südwesten, S. 419-424 (wie Anm. 12); Sievert, Albert J.: Geschichte der Stadt Müllheim im Markgräflerland. Mit vielfacher Berücksichtigung der Umgegend, Müllheim 1886, Nachdr., Müllheim 1988; Scholz, Theodor: Die Jahre 1848/49 in Müllheim, in: Das Markgräflerland 23 (1961), H. 1, S. 137-145; Sütterlin, Christian: Über Badenweilers Geschichte. Unter besonderer Berücksichtigung des vorhandenen Quellenmaterials, Ms., Freiburg i.Br. 1957; Wever, Gustav: Chronik der Vogtei Badenweiler. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des Kurorts Badenweiler, Badenweiler 1869, zur Niederlassung der Familie Venedey in Oberweiler insbes. S. 165 u. 184-185. Henriettes jüngere Schwester Luise Chrisophine Emmeline Obermüller (geb. am 12. Juni 1821 in Karlsruhe, gest. in Badenweiler) heiratete Anfang der 1840er Jahre (1842/43?) den Partikulier, Buchhändler und Apotheker Friedrich August Ludwig Fabel aus Baden-Baden. Während der badischen Revolution hatte Fabel 1848 in der Lotterie gewonnen und im Mai 1849 der Gemeinde Durlach 10.000 Gulden „zur Bestreitung laufender Bedürfnisse vermutlich auch der Volksbewaffnungskosten“ geliehen. Ein halbes Jahr später, im Dezember 1849 wurde er wie das Ehepaar Obermüller als Revolutionsteilnehmer verhaftet und in Durlach des Hochverrats angeklagt. Das Verfahren gegen ihn wurde jedoch im Februar 1850 wegen Geringfügigkeit ausgesetzt, und so ließ er sich nach seiner Entlassung aus dem Durlacher Amtsgefängnis, in dem er Ende März 1850 noch einsaß, mit seiner Familie zuerst in Baden-Baden und dann in Badenweiler nieder. Zu Friedrich und Luise Fabel und ihren Kindern vgl. im folgenden sowohl die Tagebücher als auch die Lebenserinnerungen von Henriette Obermüller-Venedey sowie in der Literatur: Mohr, Alexander: Artikel: Fabel, Friedrich, in: Raab, Revolutionäre in Baden 1848/49, S. 205, Sp. 1 (wie Anm. 4); Beuttenmüller, Badisches Geschlechterbuch, Bd. 4, S. 242 (wie Anm. 10); Asche, Die Bürgerstadt, S. 286 u. 290 (wie Anm. 26).

53 Korrektur und Ergänzung des unvollständigen und unverständlichen Satzes „...Bis dahin war ihre größte Strafe, die Drohung mir, nach Hause schicken...“ um die entsprechende Apposition und den erweiterten Infinitiv.

54 Friederike Auguste Amalie Fabel (geb. am 17. Januar 1846 in Heidelberg) gehörte zu den vier Töchtern von Friedrich und Luise Fabel; generell betrachtet, hatte Henriette Obermüller-Venedey zu ihren Nichten, wie auch zu ihrer Schwester und ihrem Schwager ein eher gespanntes Verhältnis. Zu den Gründen hierfür vgl. neben den biographischen Erläuterungen zu den Fabels in Anm. 52 auch die weiteren Ausführungen in den Tagebuchaufzeich-

- nungen und Lebenserinnerungen und dazu: Beuttenmüller, Badisches Geschlechterbuch, Bd. 4, S. 243 (wie Anm. 10). Mit „Kathrinchen“ ist die zuvor schon erwähnte Katharina Erb aus Hagsfeld gemeint, zu ihr vgl. Anm. 41.
- 55 Korrektur der Adverbialkonstruktion, die zuvor „inmitten einer 3/4 Morgen großen Garten und Wiese“ gelauret hatte.
- 56 Vgl. die dazu entsprechenden Grundbucheintragen: GdA Badenweiler, Bestand Lagerbuch der Gemarkung Badenweiler, Bd. II, Grundstück Nr. 1001-2274, S. 60: „Gevann Ortsetter.“ - „Plan No. 92, Nummer des Grundstücks (neu): 1129. Gattung und Art des Grundstücks: Hofreite (...), Hausgarten. (...) Auf der Hofreite stehen: a ein 2stöckiges Wohnhaus mit einem Balkenkeller. b ein 1stöckiges Wohnhaus mit einem Balkenkeller. An das Wohnhaus ist ein Waschhaus und Holzschopf angebaut. c eine 1stöckige Scheune mit Stallung. (...) Flächegehalt: 27 Ar 98 Meter. Eigentümer: Venedey, Jakob, Privatmann's Witwe, Henriette geb. Obermüller. Venedey, Martin Georg Christoph, Student. Venedey, Michael Hermann Gustav, Student. Diesen gehört die Hofreite mit den darauf stehenden Gebäuden und die Hausgärten in unabgetheilter Gemeinschaft. Grundbuch B. VII. S. 36. Oz. 13.“
- 57 Anpassung des Attributes „schön“ an die Nominativform des Substantivs.
- 58 „pfeizen“ = regional benutztes Wort für „kneifen“.
- 59 Erneut Angleichung des Attributes an die Form des Substantivs, hier von „künftig“ an den Akkusativ.
- 60 Gemeint ist Henriettes Schwester Luise Fabel, vgl. auch Anm. 52.
- 61 Korrektur des Verbes von der Singular- in die Pluralform.
- 62 Wer Dr. Wagner in Badenweiler war, konnte bisher nicht eindeutig geklärt werden. Vielleicht handelt es sich dabei um den Arzt Damian Wagner, gebürtig von der Insel Reichenau am Bodensee, der sich als Demokrat aktiv an der badischen Revolution von 1848/49 im Konstanzer Raum, als einer „der ersten Wühler und Anstifter“ beteiligte, vgl. dazu: Mohr, Alexander: Artikel: Wagner, Damian, in: Raab, Revolutionäre in Baden 1848/49, S. 973, Sp. 1 (wie Anm. 4).
- 63 Auch die Biographien von Dekan Bürk und Dr. Massias aus Badenweiler konnten noch nicht rekonstruiert werden.
- 64 An dieser Stelle hat die Verfasserin die Präpositionen korrigiert, und zwar von „auf“ zu „nach“.
- 65 Jakob Venedeys Buch „Friedrich der Große und Voltaire“ ist 1859 im Verlag von Heinrich Hübner in Leipzig erschienen (zum genauen Titel vgl. Anm. 23). Zur Höhe des Honorars, zu den Verhandlungsgesprächen zu diesem Werk zwischen Venedey und Hübner in Berlin und zu dem Verleger Hübner vgl. die Informationen in der Dissertation der Herausgeberin, der Venedey'schen Biographie. Leipzig, im 19. Jahrhundert als Messestadt wichtige Handelsmetropole im Königreich Sachsen und eines der Zentren des deutschen Buchhandels, nach 1990 Stadt im Freistaat Sachsen. Berlin, seit 1701 Hauptstadt des Königreichs Preußen, 1871-1918 des Deutschen Kaiserreichs, seit 1991 Hauptstadt der Bundesrepublik Deutschland, zur politischen und publizistischen Geschichte Leipzigs und Berlins seit dem Vormärz vgl. u.a.: Rodekamp, Volker (Hrsg.): 1848 - „Laß Recht und Freiheit nicht verderben.“ Zum 150. Jahrestag der Deutschen Revolution von 1848/49 in Sachsen. Ausstellung im Stadtgeschichtlichen Museum Leipzig, Altes Rathaus, 9. November 1998 bis 11. April 1999, Leipzig 1998; Knüpfer, Volker: Presse und Liberalismus in Sachsen. Positionen der bürgerlichen Presse im frühen 19. Jahrhundert, Weimar 1996; Weber, Rolf: Die Revolution in Sachsen 1848/49. Entwicklung und Analyse ihrer Triebkräfte, Berlin (Ost) 1970; Hachtmann, Rüdiger: Berlin 1848. Eine Politik- und Gesellschaftsgeschichte der Revolution, Bonn 1997; Mieck, Ilja/ Möller, Horst/ Voss, Jürgen (Hg.): Paris und Berlin in der Revolution 1848. Paris et Berlin dans la Révolution de 1848. Gemeinsames Kolloquium der Stadt Paris, der Historischen Kommission zu Berlin und des DHI (Paris, 23.-25. November 1992), Sigmaringen 1995; Brunn, Gerhard/ Reulecke, Jürgen (Hg.): Metropolis Berlin. Berlin als deutsche Hauptstadt im Vergleich europäischer Hauptstädte 1870-1939, Bonn 1992.
- 66 „Fnft.“ = Abkürzung für Frankfurt am Main. In Frankfurt fand „vor 8 Tagen“, am 15. und 16. September 1859 die Gründungsversammlung des Deutschen Nationalvereins statt, an der auch Jakob Venedey teilnahm. Mit Venedeys vielen „Sorgen um sein geliebtes Volk und Vaterland“ und seinen zahlreichen Reisen sind zu diesem Zeitpunkt zum einen die Vorbereitungen zur Gründung des Nationalvereins von seiten der Demokraten angesprochen und zum anderen die italienischen Einigungsbestrebungen im Jahr 1859 gemeint. Zu Venedeys Teilnahme an der Gründungsversammlung des Nationalvereins, seiner Mitgliedschaft in der Vereinigung und seinen Reaktionen auf den italienisch-französisch-österreichischen Krieg und den Einigungsprozeß in Italien vgl. die Dissertation der Herausgeberin und vorab: Venedey, Jakob: Der italienische Krieg und die deutsche Volkspolitik. An Preussens Volk, Hannover 1859; Biefang, Andreas: Politisches Bürgertum in Deutschland 1857-1868. Nationale Organisationen

und Eliten (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 102), Düsseldorf 1994, S. 77, Anm. 47, S. 122, Anm. 7 u. S. 127, Anm. 20; Jansen, Christian: Einheit, Macht und Freiheit. Die Paulskirchenlinke und die deutsche Politik in der nachrevolutionären Epoche. Habilitationsschrift an der Fakultät für Geschichtswissenschaft der Ruhr-Universität Bochum, Ms., Bochum 1997, S. 277-284. (Die Druckfassung dieses Buches erscheint Ende 1999 und lag bei der Abfassung der Edition noch nicht vor.) Da Jansen bei seiner Auseinandersetzung mit den italienischen Einigungsbestrebungen Venedeys pro-österreichische Haltung in diesem Konflikt und dessen Patriotismus, der sowohl in den kosmopolitischen und freiheitlich-demokratischen Idealen der französischen Aufklärung und der ersten Phase der Französischen Revolution von 1789 als auch in dem im Zuge der napoleonischen Befreiungskriege und der politischen Romantik entstehenden historisch-kulturell begründeten Nationalbegriff wurzelte, nur unzureichend erklärt, vgl. dort mit Einschränkungen die Ausführungen zu Venedeys Anschauungen in der italienischen Frage, ebda., S. 252-256. Frankfurt am Main, 1815-1866 Freie Stadt, 1848/49 Sitz der deutschen Nationalversammlung, seit 1945 Stadt in Hessen, zur Geschichte der Stadt im 19. Jahrhundert vgl. u.a.: Koch, Rainer: Grundlagen bürgerlicher Herrschaft. Verfassungs- und sozialgeschichtliche Studien zur bürgerlichen Gesellschaft in Frankfurt a.M. (1612-1866), Wiesbaden 1983; Roth, Ralf: Stadt und Bürgertum in Frankfurt/ Main. Ein besonderer Weg von der ständischen zur modernen Bürgergesellschaft 1760-1914 (Stadt und Bürgertum, Bd. 7), München 1996; Wettengel, Michael: Die Revolution von 1848/49 im Rhein-Main-Raum. Politische Vereine und Revolutionsalltag im Großherzogtum Hessen, Herzogtum Nassau und in der Freien Stadt Frankfurt, Wiesbaden 1989.

67 Die Biographien der erwähnten Nachbarn der Venedeys in Oberweiler, genauer der Familien Rieger, Reinhard und des Schneiders Metzler konnten bisher noch nicht mit letzter Sicherheit rekonstruiert werden. Bei den „Grethers“, die eine Wäscherei gegenüber dem Venedeyschen Haus betrieben, und ihrer Tochter Mine handelt es sich wohl um die Familie oder um Verwandte des Färbers Johann Georg Grether aus Sulzburg bei Müllheim, der während der badischen Revolution 1848/49 Mitglied des Volksvereins und Sicherheitsausschusses war und gegen den 1849/50 vom Hofgericht Freiburg ermittelt wurde, zu ihm vgl.: Mohr, Alexander: Artikel: Grether, Johann Georg, in: Raab, Revolutionäre in Baden 1848/49, S. 303 (wie Anm. 4). Nachfahren der Familie Grether leben noch heute in Badenweiler und sind unter anderem als Geschäftsleute und Gastronomen, so als Besitzer des Cafés Grether, tätig. Zum Kurort Badenweiler der Gegenwart vgl. u.a.: Kur- und Touristik GmbH Badenweiler: Badenweiler von A-Z, mit Ärzteverzeichnis und Ortsplan, Badenweiler 1999, hier S. 19; Dies.: Badenweiler - Gastgeber, Badenweiler 1999; Helm, Johannes: Badenweiler. Vom Bad der Antike zum Heilbad der Moderne. Begegnung zweier Zeitalter. Ein Führer durch den Kurort und seine Umgebung (Reihe Badenweiler, Bd. 3), 37. neubearb. Aufl., Müllheim o.J.; Hecht, Ingeborg: Wie könnt' ich Badenweiler je vergessen... Von Künstlern, Katzen und kurenden Leuten, 3. Aufl., Müllheim 1994.

68 Ergänzung des Substantivs um den fehlenden Artikel „die“.

69 Korrektur des Pronomens „Niemand“ in die Dativform.

70 Ergänzung des unvollständigen Satzteilens „sondern nasenweise Frechheit“ um die Präposition „für“ und den unbestimmten Artikel „eine“.

71 „Gretchen“ oder Margarethe Venedey (geb. am 28. November 1842 in Köln) war die einzige Tochter von Jakob Venedeys jüngerem Bruder Winand Joseph (geb. am 28. Juni 1814 in Köln, dort auch gest. am 31. März 1843), 1835 Musketier bei der 7. Kompagnie des 25. Infanterie-Regiments in Köln, 1841-1843 Kommissionär und 1843 Prinz beim Kölner Karneval, und dessen Frau Katharina geb. Claren (geb. am 20. Juli 1821 in Köln). Nach dem Tod ihres ersten Mannes heiratete Katharina Venedey 1846 den Gerichtsvollzieher Peter Doetsch aus Trier, der sich auch der Tochter Margarethe annahm. Zu Venedeys Bruder Winand Joseph und dessen Familie vgl. in Kürze die Dissertation der Herausgeberin, die auch den Briefwechsel der Brüder Venedey und ihrer Familien auswertet, und vorerst: Blömer, Stammfolge Venedey/ Feinendegen, S. 29 (wie Anm. 1); Briefe von Peter und Katharina Doetsch an Jakob und Henriette Venedey aus Trier, Neuenburg und Siegburg aus den Jahren 1846 bis 1848 u. 1854/55; Briefe von Winand Joseph und Katharina Venedey an Jakob Venedey aus Köln aus den Jahren 1835, 1842 u. 1845, beide in: BA Abt. Berlin-Lichterfelde, Nl. Jakob Venedey 90 Ve 1/ 9 u. 90 Ve 1/ 62. Siegburg, Kreisstadt im Regierungsbezirk Köln, zur Geschichte Siegburgs im 19. Jahrhundert vgl. neben den Literaturangaben in Anm. 35 u. 51 auch: Schloßmacher, Norbert: Der Siegburger Zeughaussturm vom 10./11. Mai 1849, in: Dascher/ Kleinertz, Petitionen und Barrikaden, S. 365-367 (wie Anm. 35).

72 Zu Venedeys Auseinandersetzung mit der katholischen Kirche und deren Lehren vgl. u.a. seine Schriften: Vene-

dey, Jakob: Catholicismus und Protestantismus. In Straßburg. Hd.Ms., o.O. (1841); Ders.: Die protestantischen Richtungen und die römisch-katholische Kirche in Deutschland. Eine Erwiderung pro patria und pro domo contra Gustav Dietzel u.A.. Hd.Ms., Heidelberg 1857/58.

73 Die genaue Biographie von Frau Auguste Camerer oder Kämerer aus Stuttgart konnte bisher nicht eruiert werden. Allerdings könnte sie sowohl mit dem aus Tübingen stammenden Oberregierungsrat im württembergischen Innenministerium und Referenten für die Grundlastenablösung, Gustav Camerer (1811-1859) als auch mit dem Reutlinger Anwalt, Stadtschultheißen, Abgeordneten im württembergischen Landtag und Oberregierungsrat im Innenministerium, Karl Josef Camerer (1801-1863), der während der Revolution als Zivilkommissär bei der Auflösung des Rumpfparlaments am 18. Juni 1849 in Stuttgart mitgewirkt hatte, oder mit dem Stuttgarter Dr. Camerer, der Ende Juni 1848 in den Ausschuß des Vaterländischen Hauptvereins in der württembergischen Residenzstadt gewählt worden war, verwandt gewesen sein. Zu Gustav Camerer, Karl Josef Camerer und Dr. Camerer vgl. u.a.: Mann, Bernhard: Die Württemberger und die deutsche Nationalversammlung 1848/49 (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 57), Düsseldorf 1975, S. 137-138 u. 378 (Kurzbiographie).

74 Angleichung des Attributes „schön“ an das in der Akkusativform stehende Substantiv.

75 Zur Biographie des Weinhändlers Förster und seiner Familie liegen bisher keine eindeutigen Informationen vor. Hingegen gehörte die gesamte Familie Mittermaier aus Heidelberg zu den ganz engen Freunden von Jakob und Henriette Venedey, darunter Venedeys ehemaliger akademischer Lehrer aus Heidelberger Studientagen, Karl Joseph Anton Mittermaier (geb. am 5. August 1787 in München, gest. am 28. August 1867 in Heidelberg), Jurist und Professor der Rechte; 1833-1839 und 1847-1849 Präsident der zweiten Kammer des badischen Landtags; 1848/49 Präsident des Vorparlaments und Abgeordneter in der deutschen Nationalversammlung; Dr. Karl Mittermaier, Arzt und demokratischer Politiker und dessen Frau Wilhelmine sowie Franz Mittermaier, Jurist, und dessen Frau Maria. Karl und Wilhelmine Mittermaier hatten mit ihren Kindern auch mehrmals die Venedeys in ihrem Rasthaus in Oberweiler besucht (vgl. auch Anm. 79), und zwar vom 2. bis zum 28. September 1862, am 20. Mai 1865 und im September 1866. Zu dem Verhältnis der Familien Venedey und Mittermaier vgl. demnächst die Dissertation der Herausgeberin, die den umfangreichen und langjährigen Briefwechsel aus den Jahren 1847 bis 1870, der sich im Nachlaß von Jakob Venedey im Bundesarchiv in Berlin-Lichterfelde (90 Ve 1/ 34) befindet, auswertet. Zur Familie Mittermaier und ihren Besuchen im Rasthaus Venedey vgl. u.a.: Obermüller-Venedey, Henriette: „Fremdenbuch“. Gästebuch des Rasthauses Venedey, Oberweiler 1. Juni 1861 bis 1872, 1886 u. 18. April bis 2. August 1888, S. 9, 25 u. 33; Engehausen, Frank: Karl Mittermaier, in: Gelehrte in der Revolution. Heidelberger Abgeordnete in der deutschen Nationalversammlung, Georg Gottfried Gervinus - Robert von Mohl - Gustav Höfken - Karl Mittermaier - Karl Theodor Welcker - Karl Hagen - Christian Kapp, hrsg. von dems. u. Armin Kohnle, Ubstadt-Weiher 1998, S. 93-120; Mittermaier, Karl u. Franz: Bilder aus dem Leben von Karl Joseph Anton Mittermaier. Zur fünfzehnjährigen Jubelfeier der Universität Heidelberg, Heidelberg 1886; Mittermaier, Franz: K.J.A. Mittermaier, in: Ruperto-Carola. Illustrierte Fest-Chronik der V. Säcular-Feier der Universität Heidelberg, Nr. 12, Heidelberg 1886, S. 201-204; Landwehr, Götz: Karl Joseph Anton Mittermaier (1787-1867). Ein Professorenleben in Heidelberg, in: Heidelberger Jahrbücher 12 (1968), S. 29-55; Best, Heinrich/ Weege, Wilhelm: Artikel: Mittermaier, Carl Joseph Anton, in: Dies., Biographisches Handbuch, S. 240-241, Sp. 1 (wie Anm. 2).

76 „im Havre“ = Le Havre, französische Hafenstadt in der Normandie, die im 19. Jahrhundert eine der kontinentalen Anlaufstellen für Auswanderer nach Übersee, insbesondere in die Vereinigten Staaten war. Henriette Obermüller und ihr erster Mann Gustav lebten zwischen 1837 und 1845 in Le Havre, wo Gustav Obermüller als Geschäftsführer bei der Auswanderungsagentur von „J. Barbe, négociant“ angestellt war. Dessen Agentur zählte noch im Mai 1855 zu den fünf „maisons de commerce au Hâvre (...) qui sont autorisées à entreprendre le recrutement et le transport des émigrants“. Von welchen „Stadt und Dorf Klatschereien“ vor 25 Jahren, gerechnet seit 1859, also um 1834, und von welcher „Schwätzeri“ in Le Havre um 1837/38 hier die Rede ist, bleibt offen. Zum Aufenthalt des Ehepaars Obermüller in Frankreich, zur Auswanderung in der Stadt Le Havre und zu J. Barbes Geschäft vgl. neben den weiteren Ausführungen in den folgenden Lebenserinnerungen auch: Bublies-Godau, Der Held des Parlaments und die Heckerin, S. 245; Dies., Henriette Venedey, S. 656, Sp. 1 (beide wie Anm. 6); Reiter, Herbert: Politisches Asyl im 19. Jahrhundert. Die deutschen Flüchtlinge des Vormärz und der Revolution von 1848/49 in Europa und den USA, Berlin 1992; Bretting, Agnes/ Bickelmann, Hartmut: Auswanderungsagenturen und Auswanderungsvereine im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1991; Briefe, Bescheinigungen und Urkunden des Bürgermeisteramtes

und der Sous-Préfecture in Le Havre sowie des Ministère de l'Agriculture, du Commerce et des Travaux publics in Paris aus den Jahren 1845-1856 über die Zulassung der Agentur von J. Barbe und seines Partners Morisse zur Rekrutierung und zum Transport von Auswanderern, in: Archives départementales (AD) de la Seine Maritime à Rouen, Fasz. 6 M 854: Agences d'émigrations: autorisations de recrutement et de transport des émigrants (1845-1906), retraits de ces autorisations (1856-1905). 1845-1906.

77 Ergänzung des unvollständigen Hauptsatzes um das fehlende Subjekt, das Personalpronomen „ich“.

78 Korrektur des Verbes von der Singular- in die Pluralform.

79 Das Rast- und Pflegehaus Venedey wurde Anfang August 1860 eröffnet, und Henriette Obermüller-Venedey führte es als selbständige Pensionswirtin und schuf auf diese Weise, wie sie es zuvor schon erhofft hatte (siehe oben die Eintragung vom 24. September 1859), für die Familie ein finanzielles Auskommen. Dies belegen auch ihre vier aus diesem Zeitraum stammenden, relativ regelmäßig geführten Haushalts- und Gästebücher. Zum Rasthaus Obermüller-Venedey vgl. neben den weiteren Tagebuchaufzeichnungen und folgenden Lebenserinnerungen auch: Bublies-Godau, Henriette Venedey, S. 657, Sp. 1 (wie Anm. 6); Wever, Chronik der Vogtei Badenweiler, S. 181 (wie Anm. 52); Obermüller-Venedey, Henriette: „Fremdenbuch“. Gästebuch des Rasthauses Venedey, Oberweiler 1. Juni 1861 bis 1872, 1886 u. 18. April bis 2. August 1888; Dies.: „Haushaltungsbuch für das Jahr 1865“, Haushaltsbuch über die Einnahmen und Ausgaben der Familie Venedey, ergänzt um tagebuchähnliche Notizen, Oberweiler 1. Januar bis Mai 1865, Juni 1867 u. August 1870 bis 6. April 1884; Dies.: „Rasthaus. 1. Mai 1876“. Gästebuch mit Abrechnungen vom Rasthaus Venedey, Oberweiler 1. Mai 1876 bis 31. Oktober 1878; Dies.: „Aufzeichnungen allerley nützlicher und lehrreicher Erfahrungen für unsere Kinder, angefangen am Todestage Eures treuen Vaters 1877. Eure tief betrübtete Mutter. Oberweiler d. 8. Feb. 77.“ und „Rasthaus 1879, April.“ Buch mit Kochrezepten und Haushaltsratschlägen sowie Gästebuch mit Abrechnungen vom Rasthaus Venedey, 2 Teile, Oberweiler Februar 1877 u. April 1879 bis 21. Mai 1884.

80 Gemeint ist hier der zweite Sohn von Jakob und Henriette Venedey, Martin Georg Christoph Venedey (geb. am 8. April 1860 in Oberweiler, gest. am 22. April 1934 in Konstanz), renommierter Rechtsanwalt; 1891-1899 und 1903-1919 als Mitglied der Demokratischen Partei, demokratisch-freisinnigen Fraktion und später der FVP Abgeordneter der Stadt Konstanz in der zweiten Kammer des badischen Landtags, Fraktionsvorsitzender und Vizepräsident des Landtags; war nach dem Ende des Ersten Weltkrieges und den ersten Landtagswahlen vom Januar 1919 als badischer Außenminister im Gespräch; setzte sich in der Weimarer Republik als Mitglied des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold, der DDP, Republikanischen Partei Deutschlands und als Ortsvorsitzender der Deutschen Friedensgesellschaft aktiv für die parlamentarische Demokratie ein. Zu ihm vgl. in erster Linie die Dissertation der Herausgeberin, daneben auch: Blömer, Stammfolge Venedey/ Feinendegen, S. 34; Wirth, Geschichte der Freiburger Burschenschaft Alemannia 1860-1935, hier S. 85, 228-229 u. 265-266; Jakob Venedey, „Meinen Kindern. Zweites Buch. Vom 10. April 1860 bis Ende 1864“, Tagebücher, Bd. 2, S. 10-14 (alle wie Anm. 1); Ferdinand, Horst: Artikel: Venedey, Martin Georg Christoph, in: Badische Biographien. Im Auftrag der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, hrsg. von Bernd Ottmad, N.F., Bd. III, Stuttgart 1990, S. 276-277; Fritsch, Werner: Artikel: Republikanische Partei Deutschlands (RPD) 1924, in: Fricke/ Ders./ Gottwald, Lexikon zur Parteiengeschichte, Bd. 4: Reichsverband der Deutschen Industrie - Zweckverband der freien Deutschturnvereine, S. 94-96, hier S. 94 (wie Anm. 5); Ehrismann, Renate: Der regierende Liberalismus in der Defensive. Verfassungspolitik im Großherzogtum Baden 1876-1905 (Europäische Hochschulschriften, Reihe III, Bd. 558), Frankfurt/ M./ Berlin/ Bern/ New York/ Paris/ Wien 1993, S. 344, Anm. 189, S. 360-364, 396-397 u. 495.

81 Korrektur des Personalpronomens von der Akkusativform „Dich“ in die Dativform „Dir“.

82 „Freibg.“ und „Frbg.“ = Abkürzungen der Verfasserin für Freiburg, Freiburg im Breisgau, 1806-1918 zum Großherzogtum Baden gehörend, seit 1952 Stadt in Baden-Württemberg, zur Freiburger Stadtgeschichte seit dem Vormärz vgl. u.a.: Hartmann, Michaela/ Haumann, Heiko u.a.: Der Makel des Revolutionismus und ein Ende mit Schrecken (1815-1849), in: Geschichte der Stadt Freiburg i.Br., hrsg. von Heiko Haumann u. Hans Schadek, Bd. 3, Stuttgart 1992; Wetz, Hellmuth: Dreimal krachten 1849 die Salven der preußischen Pelotons am alten Friedhof in der Wiehre bei Freiburg, in: Badische Heimat 54 (1974), S. 221-248.

83 Zu der Köchin Johanna Städle liegen bisher keine weiteren biographischen Angaben vor. Tiefenbrunn, Ort bei der Stadt Pforzheim in Baden-Württemberg, zur Geschichte der Stadt Pforzheim im 19. Jahrhundert vgl. u.a.: Allgayer, August/ Stolz, Aloys: Geschichte der Stadt Pforzheim, Pforzheim 1901; Becht, Hans-Peter: Artikel: Pforzheim, in: Grau/ Hertweck/ Schuhladen-Krämer, Revolution im Südwesten, S. 476-478 (wie Anm. 12).

84 Jakob Venedeys guter Freund Friedrich Bruno Hildebrand (geb. am 6. März 1812 in Naumburg a.d. Saale, gest. am 29. Januar 1878 in Jena), Jurist und Volkswirt; 1841-1861 Professor der Staatswissenschaften in Marburg, 1851-1861 in Zürich und (seit 1856) in Bern, 1861-1878 Professor der Nationalökonomie in Jena; Mitglied des Vorparlaments, Abgeordneter in der deutschen Nationalversammlung und im Rumpfparlament, gehörte wie Venedey der parlamentarischen Fraktion Westendhall an und floh nach der Niederschlagung der Revolution und einer Anklage wegen Hochverrats 1851 in die Schweiz. Später besuchte er häufiger die Venedeys, so hielt er sich unter anderem vom 26. Juli bis zum 1. September 1861 in deren Rasthaus in Oberweiler auf. Zu Friedrich Bruno Hildebrands Verhältnis zu den Venedeys vgl. die Dissertation der Herausgeberin mit der Auswertung des Briefwechsels aus den Jahren 1856 und 1861 (BA Abt. Berlin-Lichterfelde, Nl. Jakob Venedey, 90 Ve 1/ 26), zu seinen Besuchen in Oberweiler und seinem Lebensweg vgl.: Henriette Obermüller-Venedey, „Fremdenbuch“, S. 3 (wie Anm. 79); Best, Heinrich/ Weege, Wilhelm: Artikel: Hildebrand, Friedrich Bruno, in: Dies., Biographisches Handbuch, S. 180, Sp. 2 - S. 181, Sp. 1 (wie Anm. 2); Bauer, Franz J.: Bürgerwege und Bürgerwelten. Familienbiographische Untersuchungen zum deutschen Bürgertum im 19. Jahrhundert (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 43), Göttingen 1991, insbes. S. 115-178; Bovensiepen, Rudolf: Bruno Hildebrand (1812-1878). Professor der Staatswissenschaften, in: Lebensbilder aus Kurhessen und Waldeck, Bd. 3, Marburg 1942, S. 205-219. Bern, Hauptstadt des Bundesstaates Schweiz und Kanton in der Westschweiz, zur Geschichte der Universität Bern im 19. Jahrhundert vgl. u.a.: Die Dozenten der bernischen Hochschule. Ergänzungsband zu: Hochschulgeschichte Berns 1528-1984. Zur 150-Jahr-Feier der Universität Bern 1984 hrsg. im Auftrag des Regierungsrates des Kantons Bern von der Kommission für bernische Hochschulgeschichte, 2 Bde., Bern 1984; Feller, Richard: Die Universität Bern 1834-1934. Dargestellt im Auftrag der Unterrichtsdirektion des Kantons Bern und des Senats der Universität Bern, Bern/ Leipzig 1935.

85 Frau von Schimmelpfennig geb. von der Oye war vielleicht die Witwe des am 27. April 1848 beim Gefecht mit württembergischen Regierungstruppen bei Niederdossenbach gefallenen ehemaligen preußischen Offiziers Reinhard von Schimmelpfennig aus Danzig, der, aus preußischen Diensten desertiert, zu den Mitgliedern der deutschen demokratischen Gesellschaft in Paris und den Führern des 2. Bataillons der Deutschen Legion um den Dichter Georg Herwegh gehörte. Gleichzeitig könnte Frau von Schimmelpfennig auch die Schwester des früheren preußischen Offiziers Alexander Schimmelpfennig von der Oye gewesen sein, der als ordentliches Mitglied der pfälzischen Militärkommission und Oberst der Pfälzer Volkswehr 1849 beim Aufstand in der bayerischen Pfalz mitkämpfte, nach dessen Niederschlagung zunächst in die Schweiz floh und danach nach Paris und London ging. In einem der Gästebücher des Rasthauses Venedey findet sich sogar noch ein Eintrag zu der Witwe, dem zufolge jene aus Königsberg kommend vom 1. bis zum 10. Juni 1861 bei den Venedeys in Oberweiler logierte. Zu den Schimmelpfennigs und dem Aufenthalt der Witwe vgl.: Mohr, Alexander: Artikel: Schimmelpfennig, Reinhard; Schimmelpfennig von der Oye, Alexander, beide in: Raab, Revolutionäre in Baden 1848/49, S. 814 (wie Anm. 4); Lorinser, Margarethe: Struve, Hecker und Schimmelpfennig. 1848. Radierung, koloriert, in: Siebenmorgen/ Dresch/ Frei, 1848/49 - Revolution der deutschen Demokraten in Baden, S. 229, (wie Anm. 5); Henriette Obermüller-Venedey, „Fremdenbuch“, S. 3 (wie Anm. 79).

86 Ergänzung des Hauptsatzes um das fehlende Verb.

87 Korrektur des Personalpronomens von „ihm“ zu „ihr“.

88 Gemeint ist wahrscheinlich Bürgermeister Johann Jakob Joner, der als Wirt des in den Badenweiler Chroniken bereits 1641 erwähnten Gasthauses zur Sonne Mitte der 1820er Jahre den neu erbauten Gasthof Römerbad am Kurpark kaufte und jenen zusammen mit seinen Söhnen „zum größten und elegantesten Gasthof der damaligen Zeit“ ausbaute. Nach weiteren Um- und Ausbauten entstand schließlich das bis heute existierende internationale Hotel Römerbad, das noch im Besitz der Nachfahren von Bürgermeister Joner steht. Zu Bürgermeister Joner von Badenweiler vgl.: Helm, Badenweiler, S. 43 u. 53; Kur- und Touristik GmbH, Badenweiler - Gastgeber, S. 5 (beide wie Anm. 67).

89 Korrektur von „Bedienten“ in der Handschrift.

90 Der Lebenslauf der Magd Emma Dörflinger ist nicht mehr zu rekonstruieren.

91 Paris, Hauptstadt der Republik Frankreich, seit der Französischen Revolution von 1789 Anziehungspunkt, Anlaufstation und Aufenthaltsort vieler deutscher Intellektueller, Politiker, Flüchtlinge und Emigranten. So hatte Jakob Venedey den größten Teil seiner französischen Exilzeit zwischen 1832 und 1848 in der Nähe von oder direkt in Paris verbracht und die Vorzüge und Eigenheiten der Stadt und ihrer Bewohner eingehend studieren können.

Auch Henriette Obermüller-Venedey hatte im Vormärz im Zuge ihres Aufenthalts in Le Havre die französische Metropole durch mehrere Reisen kennengelernt. Zur Geschichte der Stadt Paris, ihrer Stellung und Bedeutung für die deutsch-französischen Beziehungen im frühen 19. Jahrhundert und zu Venedeys Aufenthalt dort vgl. neben den Ausführungen in der Dissertation der Herausgeberin auch: Kramer, Lloyd S.: *Threshold of a New World. Intellectuals and the Exile Experience in Paris 1830-1948*, Ithaca 1988; Seigel, Jerrold: *Bohemian Paris 1830-1930*, Paris 1991; Kaspi, A./ Marès, A.: *Le Paris des étrangers depuis un siècle*, Paris 1989; Werner, Michael: *Etrangers et immigrants à Paris autour de 1848: L'exemple des Allemands*, in: Mieck/ Möller/ Voss, *Paris und Berlin in der Revolution 1848*, S. 199-213 (wie Anm. 65); Bublies-Godau, *Der Held des Parlaments und die Heckerin*, S. 241 (wie Anm. 6); Hermann Venedey, Jakob Venedey, S. 52-103 (wie Anm. 9).

92 Über den Lebenslauf der hier angesprochenen Hausmagd Sofie existieren keine weiteren Angaben.

93 Vor diesem Eintrag wurde mindestens eine Seite aus dem Tagebuch herausgerissen.

94 Ergänzung des eingeschobenen Nebensatzes „... wie wir gebraucht, ...“ um die Konjunktion „wie“.

95 Auch Henriettes jüngerer Lieblingsbruder Christoph (auch Christof) Gottfried Obermüller (geb. am 14. August 1819 in Karlsruhe, gest. in Alton/ Illinois), wohnhaft in der Langestr. 189, der heutigen Kaiserstraße in Karlsruhe, Buchhändler und Pächter der Marx'schen Leihbibliothek, engagierte sich im Vormärz und während der 1848er Revolution gesellschaftlich und politisch in seiner Heimatstadt und im Großherzogtum Baden. So gehörte er nach einer Anzeige im Karlsruher Tagblatt vom 11. September 1846 der lokalen Turnerbewegung an, die einen „Turnplatz im Promenadehaus“ in der Residenzstadt eingerichtet hatte und als deren Repräsentant er gegenüber der Bürgerschaft auftrat. Gegen einen Monatsbeitrag von 12 Kronen konnten sich die Turninteressierten bei Obermüller melden, die Sportgeräte mieten und einzeln oder „in geschlossener Gesellschaft turnen“. In den Jahren 1848/49 beteiligte sich Christoph Obermüller dann in mehreren Funktionen, unter anderem als Führer des Karlsruher Freikorps und Adjutant des Bataillons Dreher-Obermüller aktiv an der badischen Revolution. Er floh nach der Schlacht bei Waghäusel 1849 zuerst in die Schweiz und hielt sich eine Zeitlang im Kanton Bern auf, ehe er Anfang der 1850er Jahre in die Vereinigten Staaten auswanderte. Da er in Abwesenheit vom Hofgericht Bruchsal am 17. Juni 1850 wegen Hochverrats zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt und ihm außerdem im Februar und April 1850 sein Staatsbürgerrecht aberkannt worden war, kehrte er erst im Juni 1891 für einen kurzen und gleichzeitig letzten Besuch seiner Schwester ins Großherzogtum Baden zurück. Zu Christoph Obermüllers Lebenslauf vgl. neben den nachfolgenden Lebenserinnerungen seiner Schwester auch: Anzeige „Turnplatz im Promenadehaus“ im Karlsruher Tagblatt vom 11.9.1846 (Für diesen Hinweis danke ich Frau Dr. Susanne Asche, Stadtarchiv Karlsruhe.); Mohr, Alexander: Artikel: Obermüller, Christoph, in: Raab, *Revolutionäre in Baden 1848/49*, S. 683, Sp. 2 - S. 684, Sp. 1 (wie Anm. 4); Raab, *Die „revolutionären Umtriebe“ der Familie Obermüller*, S. 488, Sp. 2 - S. 489, Sp. 1; Beuttenmüller, *Badisches Geschlechterbuch*, Bd. 4, S. 242 (beide wie Anm. 10); Postkarten-Korrespondenz zwischen Henriette Venedey, Christoph Obermüller, Martin und Michel Venedey aus Oberweiler, Konstanz, Karlsruhe, Southampton und Hoboken vom 15. April, 2., 5.-7., 9., 16. und 25. Juni 1891 sowie ein Brief von Christoph Obermüller an Henriette Venedey aus Alton/ Illinois nach Oberweiler von 1893.

96 An dieser Stelle wird der Eintrag vom 6. Januar 1865 für den folgenden Einschub zunächst unterbrochen, um nach sieben Tagebuchseiten wiederaufgenommen zu werden. Der Einschub, der durch Kursivschrift gekennzeichnet ist, wird hier wie in der Vorlage vollständig wiedergegeben und daraufhin der Text der Eintragung fortgesetzt, wobei der Anfang des Satzes „Michel hat den“ zum besseren Verständnis wiederholt wird.

97 August Ludwig von Rochau (1810-1873), Jurist und Publizist, war ein langjähriger Freund von Jakob Venedey, den dieser schon im Zuge der pfälzischen Demokratiebewegung rund um das Hambacher Fest und den Frankfurter Wachensturm von 1832/33 kennengelernt hatte. Während ihrer gemeinsamen Exilzeit in Frankreich (von Rochau kehrte 1846 nach Deutschland zurück) gehörten beide dem frühsozialistischen Bund der Geächterten an und wohnen sogar teilweise in Paris zusammen; von Rochau redigierte auch einige von Venedeys Schriften aus der Vormärzära. Mit von Rochaus Hinwendung zu einem realpolitischen Kurs nach der gescheiterten Revolution von 1848/49, dessen Vertretung im Deutschen Nationalverein und bei den Deutschen Abgeordnetentagen sowie mit seiner schrittweisen Wandlung zum Nationalliberalen in den 1860er Jahren stimmte Venedey politisch jedoch nicht mehr überein. Zu von Rochaus Verhältnis zu Venedey vgl. die Dissertation der Herausgeberin zur Venedey'schen Biographie, in der auch der langjährige und umfangreiche Briefwechsel August Ludwig von Rochau/ Jakob Venedey aus den Jahren 1840-1858 ausgewertet wird (BA Abt. Berlin-Lichterfelde, Nl. Jakob Venedey, 90 Ve 1/ 41). Zu von Rochaus Biographie vgl. u.a.: Rochau, August Ludwig von: *Grundsätze der Realpolitik. Angewendet auf die staatlichen*

Zustände Deutschlands, 1853, neu hrsg. u. eingeleitet von Hans-Ulrich Wehler, Frankfurt/ M./ Berlin/ Wien 1972; Haunfelder, Bernd/ Pollmann, Klaus E. (Hg.): Reichstag des Norddeutschen Bundes 1867-1870. Historische Photographien und biographisches Handbuch, Düsseldorf 1989, S. 455f.; Allgemeine Deutsche Biographie (ADB) hrsg. durch die Kommission bei der königlichen Akademie der Wissenschaften, Bde. 1-56, Leipzig 1875-1912, hier Bd. 28, S. 725f.; Lülmann, Hans: Die Anfänge August Ludwig von Rochaus 1810-1850 (Heidelberger Abhandlungen, H. 53), Heidelberg 1921.

98 Zur Biographie des Malers Sarr aus Heidelberg liegen bisher noch keine weiteren Angaben vor.

99 Der bereits in Anm. 75 erwähnte Weinhändler Förster muß um 1864/65 gestorben sein, da sein Tod von der Verfasserin in dieser Freundes-Liste als Ergänzung festgehalten worden ist. Über seine Kinder ist nichts näheres bekannt.

100 Karl von Langsdorff (geb. in Neckarbischofsheim), Professor am Lyzeum in Karlsruhe, war seit der badischen Revolution 1848/49 ein enger Freund von Henriette Obermüller-Venedey, von Langsdorff, zur Revolutionszeit noch Lehramtspraktikant, hatte wie das Ehepaar Obermüller aktiv an der Revolution teilgenommen, galt als stadtbekannter Demokrat, gehörte zu den Mitgliedern des Durlacher Bürgervereins und zu dessen Bevollmächtigten für den Süddeutschen Demokratentag in Ertlingen am 16. Juli 1848, wo er auch eine Rede hielt. Inwieweit er mit den Freiburger Brüdern, dem Arzt Georg und dem Studenten und Offizier Heinrich von Langsdorff verwandt war, muß offen bleiben. Zu Karl von Langsdorff, dessen Verhältnis zu Henriette Obermüller und zu dessen revolutionären Aktivitäten vgl. vor allem die nachfolgenden Lebenserinnerungen und dazu: Asche, Die Bürgerstadt, S. 278 (wie Anm. 26); zu Heinrich und Georg von Langsdorff: Mohr, Alexander: Artikel: Langsdorff, Georg von; Langsdorff, Heinrich von, beide in: Raab, Revolutionäre in Baden 1848/49, S. 549, Sp. 2 - S. 550, Sp. 1 (wie Anm. 4); Ecker, Ulrich: Artikel: Freiburg, in: Grau/ Hertweck/ Schuhladen-Krämer, Revolution im Südwesten, S. 181-194, hier S. 193 (wie Anm. 12).

101 Gemeint ist die mit den Venedeys befreundete Heidelberger Familie Küchler, das heißt die zweite Frau, Luise Küchler, der Sohn Ludwig und die zwei Töchter von Johann Lorenz Küchler (geb. am 11. August 1808 in Mannheim, gest. 1859 in Nidau in der Schweiz), Jurist; Rechtspraktikant beim Stadtm in Weinheim und dann Advokat in Heidelberg; 1833 Teilnehmer am Frankfurter Wachensturm, nach dessen Niederschlagung Flucht nach Frankreich; im Exil zunächst als Hauslehrer, später als Lehrer an einem „Knabeninstitut“ in Nancy tätig, 1837 Rückkehr nach Mannheim; 1839 wegen Teilnahme an der Heidelberger Burschenschaft zu sechs Monaten Festungshaft verurteilt (von der er die Hälfte absaß und danach begnadigt wurde); 1845 Wortführer der deutsch-katholischen Gemeinde in Heidelberg; nach der Niederschlagung der badischen Revolution im Jahr 1849 Verteidiger in zahlreichen Standgerichtsprozessen, darunter in denjenigen von Wilhelm Adolf von Trützschler und Theodor Mögling. Zur Biographie Küchlers und seinem Verhältnis zu Jakob Venedey vgl. neben der Dissertation der Herausgeberin vorab: Venedey, Jakob: Hans Lorenz Küchler. Ein Lebensbild aus der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, in: Album von Combe-Varin. Zur Erinnerung an Theodor Parker und Hans Lorenz Küchler. Mit fünf lithographischen Tafeln hrsg. von (Carl) Mayer von Esslingen, Zürich 1861, S. 111-200; Rehm, Clemens: Die Deutschkatholische Bewegung, in: Siebenmorgen/ Dresch/ Frei, 1848 - Revolution der deutschen Demokraten in Baden, S. 153-154, hier S. 153 (wie Anm. 5); Kowalski, Werner (Bearb.): Vom kleinbürgerlichen Demokratismus zum Kommunismus. Die Hauptberichte der Bundeszentralbehörde in Frankfurt am Main von 1838 bis 1842 über die deutsche revolutionäre Bewegung (Archivalische Forschungen zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Bd. 5/ II), Berlin (Ost) 1978, S. 282 u. 324.

102 Mannheim, ehemalige fürstliche Residenzstadt der Kurpfalz, 1802 Übergang an Baden, im späteren Großherzogtum wichtige Handelsstadt, seit 1952 Stadt in Baden-Württemberg, zur Geschichte der Stadt seit dem Vormärz vgl. u.a.: Blastenbrei, Peter: Mannheim in der Revolution 1848/49 (Kleine Schriften des Stadtarchivs Mannheim, Nr. 10), Mannheim 1997; Schadt, Jörg (Bearb.): Alles für das Volk, alles durch das Volk. Dokumente zur demokratischen Bewegung in Mannheim 1848-1948, Stuttgart/ Aalen 1977; Walter, Friedrich: Mannheim in Vergangenheit und Gegenwart, Bd. 1: Geschichte Mannheims von den ersten Anfängen bis zum Übergang an Baden (1802); Bd. 2: Geschichte Mannheims vom Übergang an Baden bis zur Gründung des Reiches, Mannheim 1907, Nachdr., Frankfurt/ M. 1977/78; Gall, Lothar: Die Stadt der bürgerlichen Gesellschaft - das Beispiel Mannheim, in: Forschungen zur Stadtgeschichte. Drei Vorträge hrsg. von der gemeinsamen Kommission der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften u. der Gerda-Henkel-Stiftung, Opladen 1986, S. 55-71.

103 Heinrich Obermüller, ein weiterer Vetter von Henriette Obermüller-Venedey, Sohn des schon erwähnten

Kriegskommissars August Obermüller aus Karlsruhe, Posthalter in Heidelberg, lebte entgegen dieser Eintragung nicht in Mannheim, sondern in der berühmten badischen Universitätsstadt, vgl. den Brief von Heinrich Obermüller an Henriette Venedey aus Heidelberg nach Oberweiler vom 3. Mai (?) 1869, in: BA Abt. Berlin-Lichterfelde, Nl. Jakob Venedey, 90 Ve 1/ 49, Nr. 84-86.

104 Mainz, ehemalige freie Reichsstadt und kurmainzische Residenzstadt, im 19. Jahrhundert wichtige Festung des Deutschen Bundes und Sitz der Zentraluntersuchungskommission, seit 1946 Landeshauptstadt des Landes Rheinland-Pfalz, zur Geschichte der Stadt vgl. u.a.: Falck, Ludwig: Mainz, in: Städtebuch Rheinland-Pfalz/ Saarland, Stuttgart 1964, S. 255-291; Hoefler, Frank Thomas: Pressepolitik und Polizeistaat Metternichs. Die Überwachung von Presse und politischer Öffentlichkeit in Deutschland und den Nachbarstaaten durch das Mainzer Informationsbüro (1833-1848), München 1983; Keim, Alois M. (Hrsg.): Mainz und die soziale Frage in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Ausstellungskatalog, Mainz 1977.

105 Dr. Georg Strecker aus Mainz nahm 1832 aktiv am Hambacher Fest und den sich anschließenden Versammlungen der Demokraten in der Pfalz teil. Bei diesen Treffen lernte er auch Jakob Venedey kennen, mit dem er seit dieser Zeit freundschaftlich verbunden war. Von Strecker ist auch bekannt, daß er im September 1847 in Mainz als Agent der Düsseldorfer Dampfschiffahrtsgesellschaft tätig war. Zu ihm vgl.: § 5 Schoppmannsche Versammlung in Neustadt a.d. Hardt (28. Mai 1832) bei Gelegenheit des Hambacher Festes, in: Kowalski, Die Hauptberichte der Bundeszentralbehörde, S. 22-23, hier S. 23 (wie Anm. 101); Bericht (vermutlich Mainz, etwa Ende September 1847), in: Literarische Geheimberichte. Protokolle der Metternich-Agenten hrsg. von Hans Adler, Bd. 2: 1844-1848. Mit einem Beitrag von Dieter Langewiesche („ilv leske republik“, Materialien zum Vormärz, Bd. 6,2), Köln 1981, S. 171-186, hier S. 178; Foerster, Cornelia: Der Preß- und Vaterlandsverein von 1832/33. Sozialstruktur und Organisationsformen der bürgerlichen Bewegung in der Zeit des Hambacher Festes (Trierer Historische Forschungen, Bd. 3), Trier 1982.

106 Gemeint ist hier wohl Georg Gottlob Jung (1814-1886), Jurist; Mitglied der oppositionellen Gruppe „Junges Köln“; 1842/43 finanziell haftender Geschäftsführer der *Rheinischen Zeitung für Politik, Handel und Gewerbe (RhZ)*; 1842 Gründungsmitglied des Kölner Turnvereins; 1844 Mitbegründer des Vereins zum Wohl der arbeitenden Klassen; 1849 Abgeordneter in der Preussischen Nationalversammlung; 1863-1866 Abgeordneter der Deutschen Fortschrittspartei im preussischen Landtag, den Venedey seit seiner Mitarbeit an der *RhZ* kannte. Zu Georg Gottlob Jung vgl. u.a.: Parent, Thomas: „Passiver Widerstand“ im preussischen Verfassungskonflikt. Die Kölner Abgeordnetenfesten, Köln 1982, S. 49, Anm. 51; Seyppel, Marcel: Die Demokratische Gesellschaft in Köln 1848/49. Städtische Gesellschaft und Parteienstehung während der bürgerlichen Revolution (Kölner Schriften zu Geschichte und Kultur, Bd. 15), Köln 1991, S. 32; Egger, Heike: „Für die Einheit und Freiheit des deutschen Volkes thätig zu sein...“ Rheinische Turnvereine im Vormärz und während der Revolution, in: Dascher/ Kleinertz, Petitionen und Barrikaden, S. 57-61, hier S. 57-58 (wie Anm. 35).

107 Der Mathematiker Benedict Broicher hatte 1844 Jakob Venedeys geliebte Schwester Anna Gertrud (geb. am 14. Dezember 1806 in Köln, dort auch gest. am 25. Mai 1850) geheiratet. Ihr Sohn Dr. Jakob Broicher (geb. 1844 in Köln, gest. am 27. Dezember 1892 in Bochum), Historiker, Schüler von Heinrich von Sybel in Bonn, Gymnasialdirektor in Bochum, hatte sowohl zu seinem Onkel als auch später zu Henriette Venedey ein recht inniges Verhältnis. Für Venedeys historische Werke lieferte Jakob Broicher manchen Quellen- und Literaturhinweis. Zu den Biographien der Familie Broicher und ihrem Verhältnis zu den Venedeys siehe insbes. die Dissertation der Herausgeberin, in der auch die umfangreichen Briefwechsel der Geschwister Venedey aus den Jahren 1832-1848 und die Korrespondenz zwischen Benedict und Jakob Broicher und Jakob und Henriette Venedey aus den Jahren 1844-1868 (BA Abt. Berlin-Lichterfelde, Nl. Jakob Venedey, 90 Ve 1/ 60-61) ausgewertet werden. Vgl. daneben auch: Blömer, Stammfolge Venedey/ Feinendegen, S. 20 (wie Anm. 1).

108 Über die Beziehungen des Advokaten von Hondheim aus Köln zur Familie Venedey liegen bisher leider nur wenige Informationen vor. So besuchte er vom 9. bis 22. August 1861 die Venedeys in Oberweiler und verbrachte in deren Rasthaus einige Wochen Urlaub. Anscheinend ist von Hondheim im Januar 1865 bereits tot, da er von der Verfasserin nachträglich aus der Freundes-Liste gestrichen wurde. Zu seinem Besuch in Oberweiler vgl.: Henriette Obermüller-Venedey, „Fremdenbuch“, S. 3 (wie Anm. 79).

109 Die Biographie des Advokaten Kömmers aus Köln läßt sich vorerst nicht rekonstruieren.

110 Friedrich Wanner, aus Nidau stammender Schweizer Kaufmann und Konsul in Le Havre, war über mehrere Jahrzehnte hinweg ein sehr enger Freund von Jakob Venedey, der dem deutschen Refugié und Exilanten in

Frankreich während dessen Aufenthalte in der normannischen Hafenstadt eine Anlaufstelle und Herberge bot. Auch nach Venedeys Rückkehr nach Deutschland 1848 blieb der Kontakt zwischen den Freunden bestehen und endete erst mit Wanners Tod im Jahre 1869. Zu dem Verhältnis von Wanner und Venedey vgl. erneut die Dissertation der Herausgeberin zur Biographie Jakob Venedeys, die auch diesen Briefwechsel aus den Jahren 1837-1869 (BA Abt. Berlin-Lichterfelde, Nl. Jakob Venedey, 90 Ve 1/ 55-56) bearbeiten wird.

111 Den Kaufmann C.L. Braumüller und dessen Frau Martha hatte Venedey wie Friedrich Wanner während seiner Exilzeit in Le Havre kennengelernt, und auch aus dieser Flüchtlingsbekanntschaft entwickelte sich eine langjährige freundschaftliche Beziehung. Braumüller besuchte sogar im September 1866 die Venedeys und verlebte einige Tage in deren Rasthaus, vgl. dazu: Henriette Obermüller-Venedey, „Fremdenbuch“, S. 32-33 (wie Anm. 79). Zu dem Verhältnis Braumüller/ Venedey vgl. demnächst wiederum die Dissertation der Herausgeberin „Gegen den Strom schwimmen...“ - Jakob Venedey (1805-1871), Demokrat und Intellektueller. Eine Biographie.“

112 Dr. Heinrich Hoffmann (1809-1894), Arzt und Autor des Kinderbuchs „Struwwelpeter“, leitete in Frankfurt am Main eine Anstalt für psychisch Kranke. Zusammen mit seiner Frau Lina unterhielt er einen regen politischen und freundschaftlichen Kontakt zu den Venedeys und besuchte diese auch in deren Rasthaus in Oberweiler. Zu Hoffmanns Biographie und Verhältnis zu Jakob Venedey vgl. u.a.: Könniker, Marie-Luise: Dr. Heinrich Hoffmanns „Struwwelpeter“. Untersuchungen zur Entstehungs- und Funktionsgeschichte eines bürgerlichen Bilderbuchs, Diss., Stuttgart 1977; zu den Beziehungen und dem Briefwechsel Hoffmann/ Venedey aus den Jahren 1849-1867 (BA Abt. Berlin-Lichterfelde, Nl. Jakob Venedey, 90 Ve 1/ 27) siehe erneut die Dissertation und die dort vorgenommenen Untersuchungen.

113 Der Frankfurter Weinhändler Mumm und seine Frau Eugenie besuchten die Venedeys in deren Rasthaus in Oberweiler unter anderem im September 1868. Vgl. dazu: Henriette Obermüller-Venedey, „Fremdenbuch“, S. 36 (wie Anm. 79).

114 Offenburg, ehemalige Reichsstadt und in der Zeit der Revolution von 1847 bis 1849 Schauplatz dreier wichtiger Volksversammlungen vom 12. September 1847, 19. März 1848 und 13. Mai 1849, die die badische und gesamtdeutsche Revolutionsgeschichte maßgeblich beeinflusst haben, seit 1952 Stadt in Baden-Württemberg. Zur Geschichte der Stadt im 19. Jahrhundert vgl. u.a.: Friedmann, Michael/ Gall, Wolfgang M.: Offenburg, in: Grau/ Hertweck/ Schuhladen-Krämer, Revolution im Südwesten, S. 461-473 (wie Anm. 12); Schimpf, Rainer: Offenburg 1802-1847. Zwischen Reichsstadt und Revolution, Offenburg 1997; Vollmer, Franz Xaver: Offenburg 1848/49. Ereignisse und Lebensbilder aus einem Zentrum der badischen Revolution, Offenburg 1997; Fliedner, Hans-Joachim: Eine Stadt erinnert sich. Versuch einer lokalen Aufarbeitung des Erinnerns an die Demokratiebewegung 1847 bis 1849, in: Demokratiebewegung und Revolution 1847 bis 1849. Internationale Aspekte und europäische Verbindungen, hrsg. von Dieter Langewiesche, Karlsruhe 1998, S. 195-226.

115 Friedrich Vieweg, 1831-1837 Herausgeber der *Deutschen Nationalzeitung* in Braunschweig, nach deren Verbot Aufenthalt in Paris, Inhaber der dortigen Verlagsbuchhandlung *Librairie allemande*, gehörte ebenfalls zu den langjährigen Freunden von Jakob Venedey. Beide arbeiteten bereits im Vormärz in Frankreich zusammen und teilten sich in Paris zusammen mit August Ludwig von Rochau (vgl. Anm. 97) eine Wohnung. Zu dem Braunschweiger Buchhändler und seinem Verhältnis zu Venedey vgl. neben der Dissertation „Gegen den Strom...“, die sich wie schon zuvor auch mit der Korrespondenz Vieweg/ Venedey aus den Jahren 1842-1865 (BA Abt. Berlin-Lichterfelde, Nl. Jakob Venedey, 90 Ve 1/ 52) beschäftigen wird, außerdem: Glossy, Karl (Hrsg.): Literarische Geheimberichte aus dem Vormärz. Mit Einleitung und Anmerkungen (Separatdruck aus dem Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft, Jg. XXI-XXIII), Nachdr. der Ausgabe Wien 1912, Hildesheim 1975, Anmerkungen, S. 45 u. 47.

116 München, seit 1806 Residenzstadt des Königreichs Bayern, nach 1945 Landeshauptstadt des Freistaates Bayern, zur Münchner Stadtgeschichte seit dem Vormärz vgl. u.a.: Hummel, Karl-Joseph: München in der Revolution von 1848/49, Göttingen 1987; Ottomeyer, Hans/ Laufer, Ulrike (Hg.): Biedermeiers Glück und Ende... Die gestörte Idylle 1815-1848. Ausstellungskatalog Münchner Stadtmuseum, München 1987; Tornow, Ingo: Das Münchner Vereinswesen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, mit einem Ausblick auf die zweite Jahrhunderthälfte, Diss., München 1976; Zerback, Ralf: München und sein Stadtbürgertum. Eine Residenzstadt als Bürgergemeinde 1780-1870 (Stadt und Bürgertum, Bd. 8), München 1997.

117 Zu den in München lebenden Malern Bernhard Fries, der zusammen mit weiteren Venedey'schen Freunden, literarischen Kollegen und politischen Gefährten, wie Jacob Moleschott, Berthold Auerbach und Karl Theodor Welcker (siehe Erläuterungen weiter unten), seit Beginn der 1840er Jahre bei einem Gesprächskreis des Heidelberger

Philosophen Christian Kapp weite, und Feodor Dietz (1813-1870), Sohn des Pfarrers Dietz und Vetter der Verfasserin, vgl. neben den Lebenserinnerungen von Henriette Obermüller-Venedey und einem Bild des Schlachtenmalers Dietz auch: Stratmann-Döhler, Rosemarie: Militärparade vor König Wilhelm von Preußen am 21. September 1867. Feodor Dietz (1813-1870). Baden, 1869, in: Siebenmorgen/ Dresch/ Frei, 1848/49 - Revolution der deutschen Demokraten in Baden, S. 463-464 (wie Anm. 5); Weech, Karlsruhe, Bd. 3,2, S. 122-135 (wie Anm. 10); Kircher, Gerda Franziska: Zähringer Bildnissammlung im Neuen Schloß zu Baden-Baden, Karlsruhe 1958, S. 190; Für Baden gerettet. Erwerbungen des Badischen Landesmuseums 1995 aus den Sammlungen der Markgrafen und Großherzöge von Baden. Ausstellung Badisches Landesmuseum Karlsruhe, Karlsruhe 1996, Nr. 168; Leonhard, Jörn; Christian Kapp, in: Engehausen/ Kohnle, Gelehrte in der Revolution, S. 183-207, hier S. 186 u. 203, Anm. 30 (wie Anm. 75).

118 Der Nürnberger Ultramarinfabrikant F.W. Heyne war ein sehr enger Freund der Familie Venedey, der ihr vor allem finanziell immer wieder großzügig mit Darlehen aushalf und Venedey auch bei den Vorbereitungen zu dessen Vorlesungen in Franken durch Vermittlung wichtiger Kontakte unterstützte. Zusammen mit seiner Frau besuchte Heyne die Venedeys im September 1866 und verbrachte einige Tage in deren Rasthaus. Zum Verhältnis der Familien Heyne und Venedey vgl. natürlich die Dissertation der Herausgeberin, die den reichhaltigen Briefwechsel F.W. Heyne/ Jakob Venedey aus den Jahren 1848-1870 (BA Abt. Berlin-Lichterfelde, Nl. Jakob Venedey, 90 Ve 1/ 25) bearbeitet, sowie: Henriette Obermüller-Venedey, „Fremdenbuch“, S. 32-33 (wie Anm. 79). Nürnberg, ehemalige fränkische Reichsstadt, seit 1806 zum Königreich Bayern gehörend, seit 1945 Stadt im Freistaat Bayern, zur Nürnberger Stadtgeschichte im 19. Jahrhundert vgl. u.a.: Müller, Petrus: Liberalismus in Nürnberg 1800-1871. Eine Fallstudie zur Ideen- und Sozialgeschichte in Deutschland im 19. Jahrhundert, Nürnberg 1990; Meyer, Wolfgang: Das Vereinswesen der Stadt Nürnberg im 19. Jahrhundert, Diss., Würzburg 1970.

119 Den Historiker Hans Heinrich Vögeli, der in Zürich als Privatgelehrter arbeitete, hatte Jakob Venedey Mitte der 1850er Jahre im Zuge seiner Habilitation im Fach Geschichte an der Universität Zürich kennengelernt. Während seiner Vorlesungstätigkeit an der Universität stand der Privatdozent Venedey mit seinem Fachkollegen Vögeli in regelmäßigem Kontakt, und dieser riß auch nach seinem Weggang aus Zürich nicht ab, sondern wurde durch die fachlich kompetente Beratung und Kritik des Schweizer Historikers zu Venedeys historischen Werkprojekten eher noch verstärkt. Hinzu kamen enge freundschaftliche Verbindungen zwischen den Familien, die sich auch in der erwähnten Patenschaft von Vögeli für Venedeys jüngeren Sohn Martin niederschlugen. Zum Verhältnis der Kollegen und Familien vgl. die Biographie zu Jakob Venedey und den darin ausgewerteten Briefwechsel zwischen Hans Heinrich und Emilie Vögeli und Jakob und Henriette Venedey aus den Jahren 1857-1867 (BA Abt. Berlin-Lichterfelde, Nl. Jakob Venedey, 90 Ve 1/ 53). Nach diesem Hinweis auf Hans Heinrich Vögeli in der Freundes-Liste endet im übrigen der sieben Tagebuchseiten umfassende Einschub, und es wird die Eintragung vom 6. Januar 1865 fortgesetzt.

120 Ergänzung der erweiterten Infinitive um die jeweils fehlende Präposition „zu“.

121 Gemeint ist Venedeys Biographie von Benjamin Franklin: Venedey, Jakob: Benjamin Franklin. Ein Lebensbild, Freiburg/ Br. 1862, 2. Aufl., 1865. Zu diesem Werk existieren auch Ausführungen in Manuskriptform: Ders.: Notizen zu der Biographie über „Benjamin Franklin“, Hd.Ms., o.O. (1862/65). An welchen Orten Venedey im Jahr 1865 Vorlesungen über den amerikanischen Politiker und Unabhängigkeitskämpfer gehalten hat, bleibt an dieser Stelle offen.

122 Max Karl Ludwig Heinrich Simon (geb. am 9. September 1814 in Breslau, dort auch gest. am 19. März 1872), Jurist; seit 1845 Oberlandesgerichtsassessor in Frankenstein, seit 1848 Kammergerichtsassessor in Breslau, 1849-1852 Kreisrichter in Berlin und Lübben, 1852-1872 Rechtsanwalt und Notar (Justizrat) in Breslau; 1848/49 Abgeordneter in der deutschen Nationalversammlung und Venedeys Parteifreund in der Fraktion Westendhall und im Zentralmärzverein; seit 1861 Mitglied der Deutschen Fortschrittspartei; 1862 Abgeordneter im Preußischen Landtag; 1867 Mitglied des Reichstages des Norddeutschen Bundes; zählte wie sein Cousin August Heinrich Simon (vgl. Anm. 2) zu den engen Freunden der Familie Venedey - Venedey war auch der Patenonkel von Max Simons Tochter Marie - und stand mit der Familie in einem langjährigen Briefkontakt. Nach dem Brief und Entwurf einer Schuldschein-„Urkunde“ von Max Simon an Jakob und Henriette Venedey aus Breslau nach Oberweiler vom 3. November 1863 betrug das Darlehen 3000 Gulden nebst vier Prozent an jährlichen Zinsen. „4 Pr.“ = Abkürzung für 4 Prozent. Zu Max Simons Lebenslauf, seinem nicht immer spannungsfreien Verhältnis zu den Venedeys und zu dem Darlehen vgl. neben der Dissertation der Herausgeberin, die den langjährigen Briefwechsel zwischen Max Simon und Jakob Venedey untersucht, auch: Best, Heinrich/ Weege, Wilhelm: Artikel: Simon, Max, in: Dies., Biographisches

Handbuch, S. 321, Sp. 1 (wie Anm. 2); Briefwechsel Max Simon/ Jakob Venedey aus den Jahren 1849-1870, in: BA Abt. Berlin-Lichterfelde, Nl. Jakob Venedey, 90 Ve 1/ 50, hier insbes. Nr. 21-25.

123 Korrektur des Attributes „traurig“ in die erforderliche Akkusativform.

124 Ergänzung des unvollständigen Satzes in der direkten Rede um das Zahlwort „welche“.

125 An dieser Stelle korrigiert die Verfasserin die irrtümlich gesetzte Präposition „auf“ in die den Nebensatz einleitende Konjunktion „bis“.

126 Zu Henriette Obermüller-Venedeys Namenstag am 16. März vgl. als Nachweis: Badischer Geschäfts-Kalender für 1868. Jahresübersicht, 16. Jg., Druck und Verlag von J.H. Geiger, Lahr 1868, S. 1.

127 Mit den hier angesprochenen Zeitungen sind wahrscheinlich die in Stuttgart erschienenen Blätter *Der Beobachter. Ein Volksblatt aus Schwaben*, *Schwäbischer Merkur mit Schwäbischer Chronik*, *Württembergische Zeitung* und der *Staatsanzeiger für Württemberg* gemeint.

128 Ulm, ehemalige Reichsstadt und Mitte des 19. Jahrhunderts zweitgrößte Stadt des Königreichs Württemberg, seit 1952 Stadt in Baden-Württemberg, zur Ulmer Stadtgeschichte vgl. u.a.: Hepach, Wolf-Dieter: Ulm im Königreich Württemberg 1810-1848 (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm, hrsg. vom Stadtarchiv Ulm, Bd. 16), Ulm 1979; Specker, Hans Eugen (Hrsg.): Ulm im 19. Jahrhundert. Aspekte aus dem Leben der Stadt (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm, Reihe Dokumentation, Bd. 7), Ulm 1990; Waibel, Raimund: Ein Jahrhundert wachsender Einflußmöglichkeiten und Partizipationsforderungen der Bevölkerung, 1810-1918, in: 600 Jahre Großer Schwörbrief. Die Ulmer Bürgerschaft auf dem Weg zur Demokratie (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm, Reihe Dokumentation, Bd. 10), Ulm 1997, S. 276-333.

129 „V.“ = Abkürzung für Venedey.

130 Karl August Friedrich Fetzer (geb. am 5. August 1809 in Stuttgart, dort auch gest. am 14. September 1885), Rechtskonsulent, später auch ständiges Mitglied des Staatsgerichtshofes in Stuttgart; wie Venedey 1848/49 Mitglied des Vorparlaments, Abgeordneter in der deutschen Nationalversammlung und im Rumpfparlament, dessen Parteikollege im Zentralmärzverein; später Teilnehmer bei den Deutschen Abgeordnetentagen; Mitglied der Deutschen Fortschrittspartei und Deutschen Partei; 1845-1876 Abgeordneter im württembergischen Landtag, zählte ebenfalls zu Venedeys langjährigen politischen Weggefährten und Freunden. Gottlob Friedrich Federer (geb. am 12. Dezember 1799 in Stuttgart, dort auch gest. am 5. Mai 1883), Teilhaber eines Bank- und Handelshauses in Stuttgart; gehörte wie Fetzer zu den Teilnehmern an der Heppenheimer Versammlung von 1847; 1848/49 Mitglied des Vorparlamentes, Abgeordneter in der deutschen Nationalversammlung und im Rumpfparlament und war zudem wie Venedey Mitglied in der Fraktion Westendhall. Zu Fetzers und Federers Biographie und Fetzers Verhältnis zu Venedey vgl. neben der Dissertation der Herausgeberin, die die Korrespondenz Fetzer/ Venedey auswertet, auch: Biefang, Politisches Bürgertum in Deutschland, S. 439 (Kurzbiographie Fetzer) (wie Anm. 66); Best, Heinrich/ Weege, Wilhelm: Artikel: Fetzer, Carl August Friedrich; Federer, Gottlob Friedrich, beide in: Dies., Biographisches Handbuch, S. 140, Sp. 2 - S. 141, Sp. 1 u. S. 139, Sp. 2 (wie Anm. 2); Mann, Die Württemberger und die deutsche Nationalversammlung 1848/49, S. 379 (Kurzbiographien) (wie Anm. 73); Hoede, Die Heppenheimer Versammlung, vor allem S. 77, 79 u. 126-128 (wie Anm. 5); Briefwechsel Karl August Fetzer/ Jakob Venedey aus den Jahren 1853-1870, in: BA Abt. Berlin-Lichterfelde, Nl. Jakob Venedey, 90 Ve 1/ 16.

131 Zu Fräulein Auguste Camerer oder Kämerer vgl. Anm. 73.

132 Lahr, Nachbarstadt von Offenburg in der Ortenau, wie dieses seit 1952 Kreisstadt in Baden-Württemberg.

133 Korrektur des Artikels „dies“ in das Relativpronomen „die“. Mit Moritz Schauenburg, Buchhändler und Redakteur der *Illustrierten Dorfzeitung (IDZ)* in Freiburg im Breisgau, arbeitete Jakob Venedey in den 1860er Jahren oft zusammen und schrieb einige Artikel für die *IDZ*. Dr. Franz Volk (geb. am 18. April 1823 in Offenburg, dort auch gest. am 1. Juni 1890), Rechtskandidat, Arzt; Demokrat, 1848/49 Teilnehmer am badischen Aprilaufstand von 1848, 1849 Zivilkommissar, nach der Niederschlagung der Revolution in Abwesenheit zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt, 1857 begnadigt; 1875-1890 Offenburgs Bürgermeister. Inwieweit Venedey politisch auch mit Volk kooperierte, darüber liegen bisher keine Angaben vor. Zu Moritz Schauenburg und Franz Volk vgl.: Friedmann/ Gall, Offenburg, S. 472-473, Sp. 1; Vollmer, Offenburg 1848/49, S. 314-320 (beide wie Anm. 114); Bauer, Sonja-Maria: Die verfassunggebende Versammlung in der Badischen Revolution von 1849. Darstellung und Dokumentation, Diss., Düsseldorf 1991, S. 353 (Kurzbiographie); das Arbeitsverhältnis zwischen Moritz Schauenburg und Jakob Venedey wird in der Dissertation der Herausgeberin zur Venedeyschen Biographie eingehend erörtert und dabei der Briefwechsel Schauenburg/ Venedey aus den Jahren 1853-1865 (BA Abt. Berlin-Lichterfelde, Nl. Jakob Venedey, 90

Ve 1/ 46) bearbeitet.

134 An dieser Stelle ergänzt die Verfasserin das fehlende Datum.

135 Luise Theodora Sofie Fabel (geb. am 20. Februar 1844 in Karlsruhe, dort auch gest. am 11. Mai 1912) war die zweitälteste Tochter von Henriettes Schwester und Schwager Luise und Friedrich Fabel (vgl. Anm. 52 u. 54). Sie heiratete am 25. Januar 1866 in Badenweiler Wilhelm Christian Adam Höchstetter (geb. am 29. Juni 1840 in Sinsheim, gest. am 3. November 1893 in Karlsruhe), der seine erste Stelle als Stadtvikar in Lörrach antrat, danach 1867 als Pfarrverwalter in Hügelsheim, 1869 als Pfarrer in Barga, 1873 als Vorstand der höheren Mädchenschule in Lahr und schließlich seit 1875 als Professor am Lehrerseminar in Karlsruhe tätig war. Die Pfarrersfamilie Höchstetter hatte später zusammen drei Kinder, Wilhelm, Aurelie und einen namentlich nicht bekannten, bereits im Kindesalter verstorbenen Sohn. Zur Familie Höchstetter vgl.: Beuttenmüller, Badisches Geschlechterbuch, Bd. 4, S. 242-243 (wie Anm. 10). Sinsheim, im 19. Jahrhundert kleine Amtsstadt bei Heidelberg im Großherzogtum Baden, heute Stadt in Baden-Württemberg.

136 Christoph Obermüller hatte nach seiner Flucht aus Deutschland in der Schweiz ein zweites Mal geheiratet und war mit seiner Frau Elise Hahn in die USA ausgewandert; diese zweite Ehe von Obermüller blieb kinderlos. Zu der ersten Ehe vgl. die weiteren Ausführungen in den Lebenserinnerungen seiner Schwester, zu seiner Biographie die Angaben in Anm. 95 und zu seiner zweiten Ehe auch: Beuttenmüller, Badisches Geschlechterbuch, Bd. 4, S. 242. Der hier angesprochene Brief von Christoph Obermüller aus den Vereinigten Staaten ließ sich bisher nicht auffinden. Die Stadt Alton, Obermüllers Heimat in der Neuen Welt, liegt im Bundesstaat Illinois der USA, östlich der Metropole St. Louis, am Zusammenfluß der Ströme Illinois, Mississippi und Missouri. In den Bundesstaaten Illinois und Missouri ließen sich nach der gescheiterten Revolution viele ehemalige deutsche Achtundvierziger nieder, vgl. dazu u.a.: Bergquist, James M.: *The Political Attitudes of the German Immigrant in Illinois 1848-1860*, Ph.D., Masch., Northwestern University 1966; Tucker, Marlin Timothy: *Political Leadership in the Illinois-Missouri German Community, 1836-1872*, Diss.Phil., Masch., University of Illinois 1968; Olson, Audrey L.: *St. Louis Germans, 1850-1920. The Nature of an Immigrant Community and its Relation to the Assimilation Process*, New York 1980; Nagler, Jörg: „Ubi libertas, ibi patria“ - Deutsche Demokraten im Exil. Die politische Tätigkeit der Achtundvierziger in den USA, in: Friedrich Hecker in den USA. Eine deutsch-amerikanische Spurensicherung hrsg. von Alfred Georg Frei, Konstanz 1993, S. 61-71; Ders.: *Politisches Exil in den USA zur Zeit des Vormärz und der Revolution von 1848/49*, in: *Deutschland und der Westen im 19. und 20. Jahrhundert* hrsg. von Jürgen Elvert u. Michael Salewski, Teil 1: *Transatlantische Beziehungen*, Stuttgart 1993, S. 267-293.

137 Karl August Obermüller (geb. am 4. Oktober 1815 in Karlsruhe, gest. in Jackson/ Mississippi), examinierter Apothekergehilfe und Medizinstudent, war der ältere Bruder von Henriette Obermüller-Venedey, „eine rohe Natur, der eigentlich trotz daß er nichts Schlechtes that, seinen Eltern viele Sorgen machte“ (siehe weiter unten ihre Lebenserinnerungen „Beschreibung meines Lebens“). Bereits im Vormärz, wahrscheinlich im Jahr 1843 - seine Motive für diesen Schritt sind unklar -, wanderte Karl August Obermüller in die Vereinigten Staaten aus und heiratete dort Juliane Unterrheiner, eine junge Deutsche, die seit ihrem dritten Lebensjahr in Amerika lebte. Entgegen der irrtümlichen Angabe der Verfasserin hatte das Ehepaar Karl August und Juliane Obermüller jedoch nicht acht, sondern nur sechs Kinder - Theodor, Luise, Eugen, Friedrich, August und Wilhelm Eduard -, die in dem Zeitraum zwischen 1847 und 1858 geboren wurden. Während des Amerikanischen Bürgerkrieges (1861-1865) zog Karl August Obermüller wie viele deutsche Auswanderer und Exilanten auf Seiten der Unionsarmeen der Nordstaaten in den Krieg, und zwar als Regimentsarzt unter Brigadegeneral William Tecumseh Sherman (1820-1891). Nach Ende des Krieges erhielt er wegen seiner Verdienste in Jackson im Bundesstaat Mississippi (irrtümlich ordnet Obermüller-Venedey die Stadt dem Bundesstaat Missouri zu) ein Haus und eine kleine Pension, von der er bis zu seinem Tode lebte. Zu Karl August Obermüllers Lebensweg vgl. weiter unten die Lebenserinnerungen seiner Schwester und dazu: Beuttenmüller, Badisches Geschlechterbuch, Bd. 4, S. 239. Zu William Tecumseh Shermans Biographie und zur Beteiligung deutscher Auswanderer am Amerikanischen Bürgerkrieg vgl. u.a.: Freitag, Sabine: *Friedrich Hecker. Biographie eines Republikaners* (Transatlantische Historische Studien, Veröff. des DHI Washington, DC, Bd. 10), Stuttgart 1998 (hier weitere Literaturangaben zur deutschen Auswanderung im Vormärz und nach der 1848er Revolution in die USA und speziell in die US-Bundesstaaten Illinois und Missouri, vgl. auch Anm. 136); Kaufmann, Wilhelm: *Die Deutschen im amerikanischen Bürgerkrieg, Sezessionskrieg 1861-1865*, München/ Berlin 1911; Mc Pherson, James M.: *Für die Freiheit sterben. Die Geschichte des amerikanischen Bürgerkriegs*, München 1992; Dorpalen, Andreas: *The German Element and the Issues of the Civil War*, in: *Mississippi Valley Historical Review*

29 (June 1942), S. 55-76; Levine, Bruce: *The Spirit of 1848. German Immigrants, Labor Conflict, and the Coming of the Civil War*, Urbana/ Chicago 1992.

138 Irrtümlich setzte die Verfasserin an dieser Stelle erneut das Personalpronomen „Ihr“, das sie dann nachträglich streicht.

139 „Badenwlr.“, „Bdwlr.“, „Badwlr.“, „Badwler.“, „Bdweiler.“ und „Bwlr.“ = verschiedene Abkürzungen der Verfasserin für Badenweiler.

140 Louisdor = von 1640-1795 französische Goldmünze, 1 Louisdor = ca. 20 Franc. „26 Louisdors“ = 520 Franc.

141 Ergänzung des unvollständigen Satzes um das Wort „so“ und das Personalpronomen „wir“ als Subjekt.

142 „Zntr.“ = Abkürzung für Zentner.

143 Der junge Karl Nörrenberg, Sohn des verstorbenen Fabrikanten Nörrenberg aus Iserlohn, kam nach der Eintragung im Gästebuch des Rasthauses Venedey am 12. Mai und seine Mutter nebst seiner Schwester am 20. Mai 1865 in Oberweiler an. Weitere biographische Angaben zu den Nörrenbergs fehlen, zu ihnen vgl.: Henriette Obermüller-Venedey, „Fremdenbuch“, S. 25 (wie Anm. 79). Das von der Verfasserin verwendete Kreuzeszeichen zur Kennzeichnung des toten Fabrikanten wurde durch das Attribut „verstorben“ ersetzt. „herrsüchtige“ = „herrsüchtige“ im Sprachduktus der Verfasserin (vgl. auch Anm. 11). Iserlohn, Kreisstadt im nördlichen Sauerland in Nordrhein-Westfalen, in der sich im 19. Jahrhundert Metall- und Textilindustrie ansiedelte, zur Geschichte Westfalens und der Stadt vgl. u.a.: Krey, Ursula: *Veine in Westfalen 1840-1855. Strukturwandel, soziale Spannungen, kulturelle Entfaltung* (Forschungen zur Regionalgeschichte, Bd. 10), Paderborn 1993; Schulte, Wilhelm: *Volk und Staat. Westfalen im Vormärz und in der Revolution 1848/49*, Münster 1954; Reininghaus, Wilfried: „Für Freiheit und Recht“. Westfalen und Lippe in der Revolution 1848/49, in: *Dascher/ Kleinertz, Petitionen und Barrikaden*, S. 429-431 (wie Anm. 35).

144 Dortmund, ehemalige freie Reichs- und Hansestadt, 1806-1813 Sitz des Verwaltungsbezirks Ruhrdepartement im Großherzogtum Berg, seit 1813 zum Königreich Preußen gehörend und Sitz des Oberbergamtes, durch die Ansiedlung der Kohle- und Stahlindustrie im 19. Jahrhundert Aufstieg zur Industriemetropole, seit 1947 Stadt in Nordrhein-Westfalen, zur Stadtgeschichte vgl. u.a.: Schambach, Karin: *Stadtbürgertum und industrieller Umbruch. Dortmund 1780-1870* (Stadt und Bürgertum, Bd. 5), Dortmund 1996; Dascher, Otfried: *Grundzüge der wirtschaftlichen Entwicklung Dortmunds im 19. Jahrhundert*, in: *Dortmund. 1100 Jahre Stadtgeschichte*. Festschrift. Im Auftrag der Stadt Dortmund hrsg. von Gustav Luntowski u. Norbert Reimann, Dortmund 1982, S. 203-230; Mämpel, A.: *Bergbau in Dortmund. Von Pingen und Stollen bis zu den Anfängen des Tiefbaus*, Dortmund 1963; Tenfelde, Klaus: *Sozialgeschichte der Bergarbeiterschaft an der Ruhr im 19. Jahrhundert*, 2. Aufl., Bonn 1981.

145 Frau Meckel von Hemsbach, Witwe eines Professors Meckel aus Stuttgart, nahm mit ihrer Familie, vor allem mit ihrem Sohn Adolf, laut Eintrag aus dem Gästebuch am 30. August 1865 erstmals Quartier im Rasthaus Venedey und sollte in den Jahren 1866 und 1867 für weitere Erholungstage erneut nach Oberweiler kommen. Außer diesen Angaben konnten keine weiteren Hinweise zu der Familie Meckel aufgefunden werden. Zum Aufenthalt der Frau Meckel im Rasthaus Venedey vgl.: Henriette Obermüller-Venedey, „Fremdenbuch“, S. 27, 31 u. 36 (wie Anm. 79).

146 An dieser Stelle korrigiert die Verfasserin die Verneinung „nicht fort“ zu „fort“.

147 Venedey hielt 1865 in Stuttgart Vorlesungen zum Freiherrn vom und zum Stein, über den er dann im Jahr 1868 eine Biographie veröffentlichte. Zu diesem Werk und den dazu existierenden Notizen vgl.: Venedey, Jakob: *Notizen zu der Biographie über „Heinrich Friedrich Karl vom und zum Stein“*, Hd.Ms., o.O. (1865/68); Ders.: *Heinrich Friedrich Karl von Stein, Iserlohn 1868*.

148 Zum Bezirksförster Schuberg, seiner Frau und Tochter Anna, die in Badenweiler ansässig waren, liegen keine weiteren biographischen Angaben vor.

149 „Stutgd.“, „Stuttgd.“ und „Stgd.“ = verschiedene Abkürzungen der Verfasserin für Stuttgart; „Frherrn.“ = Abkürzung für Freiherrn.

150 Augsburg, ehemalige freie Reichsstadt und wichtiges Handelszentrum im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit, seit 1806 zum Königreich Bayern gehörend, nach 1945 Stadt im Freistaat Bayern.

151 „Je länger Je lieber“ = Gemeint ist hier die Zierpflanze Jelängerjelieber, auch Geißblatt genannt.

152 Korrektur von „unsern“ in der Handschrift.

153 „schnuggeln“ = „anschmiegen“ im Sprachgebrauch von Henriette Obermüller-Venedey.

154 „gestutdirten“ = „studierten“, „gelehrten“.

155 „F.v.M.“ = Abkürzung für Frau Meckel, von der Verfasserin irrtümlich als Frau von Meckel bezeichnet, obwohl

sich diese im Gästebuch des Rasthauses ohne den Zusatz „von“ eintragen, ja diesen sogar in der ersten Aufzeichnung vom 30. August 1865 streichen läßt (vgl. Anm. 145).

156 Ergänzung des unvollständigen Satzes um das fehlende Indefinitpronomen „welche“.

157 Mit dem „Bruderkrieg“ ist der preußisch-österreichische Krieg von 1866 gemeint, den Preußen nach der entscheidenden Schlacht von Königgrätz siegreich für sich entscheiden konnte und der mit Österreichs Ausscheiden als deutsche Großmacht und Abtritt von der innerdeutschen politischen Bühne den Weg für eine Einigung Deutschlands unter preußischer Vormachtstellung frei machte. Sowohl den Krieg als auch das preußische Hegemonialstreben und die von Preußens Ministerpräsident Otto von Bismarck vorangetriebene Reichsgründung 'von oben' bekämpfen Jakob Venedey wie auch einige seiner politischen Weggefährten und Gesinnungsfreunde vehement und setzte sich im Gegensatz zu dem Bismarck-Kurs und in Fortführung seiner Ideale für die Bildung eines geeinigten deutschen, föderal strukturierten freiheitlich-demokratischen Nationalstaates 'von unten' ein, wobei er 1866/67 die Möglichkeit einer Einbeziehung Deutsch-Österreichs in einen derartigen Bundesstaat noch nicht ausschließen und als Option für die Zukunft erhalten wollte. Welche Freunde hier angesprochen sind, die von Venedey „abfielen“ und sich von ihm und seinen politischen Anschauungen, die im übrigen seine Frau mit ihm teilte, lossagten, kann nicht eindeutig bestimmt werden. Zu Venedeys Ansichten über den Krieg, seinem politischen Credo in dieser Zeit und zum Verhalten der 'Paulskirchenlinken' insgesamt vgl. neben den Ausführungen in der Dissertation der Herausgeberin u.a.: Venedey, Jakob: Rede-Manuskript anlässlich des deutsch-österreichischen Krieges von 1866. Hd.Ms., Müllheim 1866; Ders.: Manuskript zur württembergischen Volkspartei, zum deutsch-österreichischen Krieg und zur Bildung eines Südbundes. Entwurf für einen Artikel für die *Neue Frankfurter Zeitung* und den *Schwäbischen Merkur*. Hd.Ms., Oberweiler 1866; Ders.: An Prof. Heinrich von Treitschke, Mannheim 1866; Ders.: Der Südbund, Mannheim 1867; Jansen, Einheit, Macht und Freiheit, S. 451-482 (wie Anm. 66). „unleidentlich“ = „unleidlich“, hier wohl im Sinne von „verständnislos“ und „unsensibel“.

158 Ergänzung des unvollständigen Satzes um den Demonstrativpronomen „der“ als fehlendes Subjekt.

159 Korrektur des Possessivpronomens „sein“ in die hier erforderliche Akkusativform. „scroputesen“ = an der Haut- und Schleimhautkrankheit „Skorbut“ leidend. Weder zu einem Herrn Reudelhuber noch zu dessen Sohn gibt es nähere biographische Angaben. Zu der Familie Pahnke vgl. die Aufzeichnungen in diesem Tagebuch weiter unten und die dazugehörigen Erläuterungen.

160 Korrektur des Wortes „Ungeziffer“ in der Handschrift.

161 Ergänzung des unvollständigen Satzes um das Personalpronomen „er“ als fehlendes Subjekt. Auch der Lebenslauf des Lehrers Berghoff kann nicht mehr rekonstruiert werden, da zusätzliche Hinweise zu ihm fehlen.

162 Korrektur der Artikel von „die“ zu „den“.

163 „kaum“ = hier im Sinne von „gerade“.

164 Ergänzung des unvollständigen Nebensatzes um die fehlende Konjunktion „als“. Auch über die Biographie des Lehrers Rüdts aus Mannheim ist noch nichts näheres bekannt.

165 „Hdlberg.“ = Abkürzung für Heidelberg.

166 Korrektur von „Capitalist“ in der Handschrift.

167 Dieser Satz ergab im Original zunächst keinen Sinn: Die Verfasserin hatte die Verben verändert - aus „machte“ wurde „wollte“ - und hatte an das neue Verb drei Fragezeichen angehängt, deren Bedeutung unklar blieb. Das für diese Satzkonstruktion notwendige Dativobjekt fehlte hingegen völlig. Für die Edition wurden nun in dem Satz die Fragezeichen gestrichen und dafür das Dativobjekt mit dem Personalpronomen „ihm“ hinzugefügt.

168 Peter Joseph Mühlens, Kölner Kaufmann, Fabrikant für Kölnisch Wasser sowie für Gold- und Politurleisten; 1841-1850 Mitglied der Kölner Handelskammer, 1856-1872 Verwaltungsratsmitglied der Kölnischen Dampfschiffahrtsgesellschaft, Kölnischen Rückversicherungsgesellschaft und stellvertretendes Direktionsmitglied der Bonn-Kölner-Eisenbahngesellschaft; Ende 1851 zum Gemeinderat gewählt, 1855 und 1858 in diesem Amt bestätigt. Ob sich Mühlens zusammen mit seiner Frau in den 1860er Jahren einmal im Rasthaus Venedey in Oberweiler aufhielt, geht aus den vorhandenen Gästebüchern nicht hervor. Zu Mühlens' Lebenslauf vgl. u.a.: Padtberg, Beate-Carola: Rheinischer Liberalismus in Köln während der politischen Reaktion in Preußen nach 1848/49 (Schriften zur rheinisch-westfälischen Wirtschaftsgeschichte, Bd. 36), Köln 1985, S. 267 (Kurzbiographie).

169 Eduard Desor, studierter Jurist, später als Naturforscher und Geologe tätig, Teilnehmer am Ham-bacher Fest von 1832, danach Flucht nach Frankreich und Exil in Paris, später Ansiedlung im Val de Travers bei Neuchâtel in der Schweiz und Leitung einer Herberge für Sommergäste im Jagd- und Forsthaus Combe-Varin. Desor war eng mit

Jakob Venedey und Johann Lorenz Kändler befreundet, die er beide im Zuge der rheinpfälzischen Demokratiebewegung von 1832 kennengelernt hatte und mit denen er das Pariser Exil teilte. Venedey widmete „Dem Naturforscher Prof. Dr. E. Desor, Mitglied des großen Rathes in Neuenburg“ sogar seine Biographie über den Freiherrn vom Stein von 1868. Zu Desor und seiner Freundschaft mit Venedey vgl. neben der Dissertation der Herausgeberin, in der der Briefwechsel zwischen beiden ausgewertet wird, auch: Mayer von Esslingen, (Carl): Vorwort, in: Mayer von Esslingen, Album von Combe-Varin, S. V-XVI, hier S. VII-VIII u. XII (wie Anm. 101); Jakob Venedey, Heinrich Friedrich Karl von Stein, S. III (wie Anm. 147); Briefwechsel Eduard Desor/ Jakob und Henriette Venedey aus den Jahren 1863-1870, in: BA Abt. Berlin-Lichterfelde, Nl. Jakob Venedey, 90 Ve 1/ 9. Neuchâtel, Stadt und Kanton im Jura in der Schweiz, seit 1406 Mitglied der Eidgenossenschaft, 1707 Fürstentum Neuchâtel durch Erbschaft an das Königreich Preußen gefallen, 1814 Kanton der Eidgenossenschaft unter preußischer Hoheit, 1857 Verzicht der preußischen Krone auf die Schweizer Enklave.

170 Über den Badenweiler Arzt Dr. Bürk existieren keine weiteren biographischen Angaben. Wahrscheinlich war er mit dem bereits erwähnten, ebenfalls in dem Kurbad beheimateten Dekan Bürk verwandt (vgl. auch Anm. 63).

171 Im Original folgt nach diesem Satz auf der nächsten Seite des Tagebuchs eine beschriftete Skizze des Venedey'schen Anwesens, des Grundstücks und der Gebäude, in der Henriette Obermüller-Venedey das „Alt-Häusle“, den „Hof“, den „alte(n) Garten“, „Weg“, das mit der Vorderseite „an der Straße“ und gegenüber dem „Bächle“ gelegene „Rasthaus“ sowie den „Neuen Garten, gekauft 1867, im März“ eingezeichnet hat. Die Tagebucheintragung selbst wird dann unter der Skizze fortgesetzt.

172 Zu der Familie Pahnke aus St. Petersburg gehören laut den Eintragungen aus dem Gästebuch des Rasthauses Venedey von 1867 und Mai 1868 und den nachfolgenden Tagebuchaufzeichnungen ein Kaufmann Pahnke, seine Frau E. Pahnke, drei Söhne, Georg, Theodor und Alexis, sowie die jüngeren Kinder Margot und Peter, vgl. dazu: Henriette Obermüller-Venedey, „Fremdenbuch“, S. 34-35 u. 37. St. Petersburg, 1703 bis 1917 Residenz des russischen Zaren, nach der Oktoberrevolution von 1917 zuerst als Petrograd (bis 1924), dann als Leningrad wichtige Metropole in der Sowjetunion, seit dem 4. September 1991 wieder unter dem historischen Namen zu Rußland gehörend.

173 In der Handschrift eigenhändige Korrektur von „mußte ihn“ zu „mußte“.

174 San Francisco, Metropole im Bundesstaat Kalifornien in den USA; 1776 wurde die Stadt von Mitgliedern des Franziskaner-Ordens gegründet.

175 In der Handschrift eigenhändige Korrektur von „schickte“ zu „begleitete“.

176 An dieser Stelle (zu Beginn einer neuen Seite im Tagebuch) hat der älteste Sohn Michel Venedey ein Versprechen niedergeschrieben, das er seiner Mutter am 18. März 1868 gegeben hat und das gleich im Anschluß an die hier laufende Erzählung in dem dazugehörigen Kontext in Kursivschrift wiedergegeben wird.

177 In der Handschrift eigenhändige Korrektur von „sey“ zu „ausgab“. Dieser angebliche Prinz von Montenegro, offensichtlich ein Betrüger, über den sonst nichts bekannt ist, hat sich 1867 sogar in das Gästebuch des Rasthauses Venedey eingetragen, vgl. dazu: Henriette Obermüller-Venedey, „Fremdenbuch“, S. 35 (wie Anm. 79).

178 Die Briefe des vermeintlichen Prinzen konnten nicht aufgefunden werden, sie waren dem Tagebuch nicht beigelegt.

179 Gemeint sind die Gasthäuser zum Ochsen und zum Wilden Mann in Oberweiler und deren Wirte Lindemann und Baumann. Über die beiden Gasthäuser und ihre Bedeutung für die Entwicklung des Fremdenverkehrs in Oberweiler sagt Gustav Wever in seiner Badenweiler Chronik von 1869: „Die Gasthäuser zur Blume, zum Ochsen und zum wilden Mann wurden besser ausgestattet, mit mehr gut eingerichteten Zimmern und mit Speisesälen versehen und boten vorzügliche Speisen und Getränke mit aufmerksamer Bedienung.“ Beide Gasthäuser „Zum Ochsen“ und „Zum Wilden Mann“ existieren noch heute in Oberweiler und bewirten nach wie vor Kurgäste und Urlauber. Über die Wirte Baumann und Lindemann liegen keine näheren Angaben vor; auch zu der Ortsangabe, dem sogenannten „Kabisbuch“, fanden sich vorerst keine genaueren Hinweise. Zu den Gasthäusern vgl.: Wever, Chronik der Vogtei Badenweiler, S. 181 (wie Anm. 52). Kur- und Touristik GmbH Badenweiler, Badenweiler - Gastgeber 1999, S. 23; Dies.: Badenweiler von A-Z, S. 21 (wie Anm. 67).

180 Albert Gmelin, von der Verfasserin irrtümlich als Albert Gemelin bezeichnet, war wahrscheinlich der Sohn des Oberweiler Holzhändlers und Altbürgermeisters Isaak Gmelin („hier“), der als Teilnehmer am Struve-Aufstand vom September 1848 nach der Niederschlagung der badischen Revolution 1849 des Hochverrats angeklagt und dessen Vermögen beschlagnahmt wurde. Die Untersuchung und Vollstreckung des Urteils gegen ihn wurden vom

Hofgericht Freiburg im März 1850 vorläufig ausgesetzt. Es kann sich hierbei aber auch um den Sohn des aus Müllheim stammenden Müllers Friedrich Gmelin handeln, der sich als angeblicher Adjutant von Gustav von Struve am Septemberaufstand 1848 beteiligt haben soll und gegen den ebenfalls ermittelt wurde. Zu beiden Revolutionären vgl.: Mohr, Alexander: Artikel: Gmelin, Friedrich; Gmelin, Isaak, beide in: Raab, Revolutionäre in Baden 1848/49, S. 282 (wie Anm. 4).

181 Gemeint ist der Berliner Schauspieler Ludwig Dessoir (1810-1874), der in einer Eintragung vom April 1868 im Gästebuch des Rasthauses Venedey verzeichnet ist. Welches Datum nun korrekt ist, ob April oder der 1. Mai 1868, bleibt offen, da die Pensionswirtin Obermüller selbst die Gästeliste führte, vgl. dazu: Henriette Obermüller-Venedey, „Fremdenbuch“, S. 37 (wie Anm. 79).

182 Schweighof war früher ein eigenständiger Weiler bzw. ein Dorf, östlich von Badenweiler und Oberweiler gelegen. Es wurde 1975 eingemeindet und ist heute ein Ortsteil von Badenweiler, vgl. dazu: Kur- und Touristik GmbH, Badenweiler von A-Z, zum Ortsplan u. zur Kurzchronik S. 12-13 u. 24 (wie Anm. 67).

183 Die Lerche schenkte Henriette Venedey ihrem Mann zu dessen 55. Geburtstag im Jahr 1860. Laut ihrer Aussage hatte ihr Mann am 24. Mai und nicht einen Tag früher Geburtstag. Zur Problematik der genauen Datierung von Jakob Venedeys Geburtstag vgl. demnächst die Dissertation der Herausgeberin.

184 Anlässlich des 100. Geburtstages des Dichters Friedrich Schiller am 10. November 1859 wurden vom 9. bis 11. November diesen Jahres überall in Deutschland, insgesamt in 440 deutschen und 50 ausländischen Städten, Schillerfeste gefeiert. Die von bürgerlichen Komitees initiierten Veranstaltungen deckten eine große Palette an öffentlichkeitswirksamen politischen Festtypen ab und reichten von Umzügen, „Denkmalsenthüllungen vor Rathäusern, Festaufführungen, Prologe(n), Lieder(n), lebende(n) Bilder(n), Reden, Büstenbekränzungen“ bis zur Pflanzung von Bäumen, in diesem Fall von 'Schillerlinden', die wahrscheinlich in der Tradition des im Zuge der Französischen Revolution von 1789 entstandenen und während des Hambacher Festes von 1832 wiederaufgegriffenen Brauchtums der Aufstellung sogenannter 'Freiheitsbäume' standen. In den Feiern drückte sich der Wunsch und die Suche nach einer Leit- und „großen nationalen Integrationsfigur, die Deutschlands Geschicke lenken sollte“, aus, und Schiller wurde dabei „wie ein Kulturkaiser, der den realen präfigurierte“, zum Symbol für Deutschlands Freiheit und Einheit stilisiert. Ob auch in Oberweiler und Badenweiler zentrale öffentliche Veranstaltungen zum Gedenken an den Dichter-Klassiker stattfanden oder ob die Venedeys sich mit ihrer privaten Pflanzaktion allein an den allgemeinen Feierlichkeiten vom November 1859 beteiligten, konnte nicht geklärt werden. Zu den Schillerfeiern vgl. u.a.: Siemann, Wolfram: Gesellschaft im Aufbruch 1849-1871 (edition suhrkamp, N.F., Bd. 537), Frankfurt/ M. 1990, S. 198-200, hier S. 199; Noltenius, Rainer: Schiller als Führer und Heiland. Das Schillerfest 1859 als nationaler Traum von der Geburt des zweiten deutschen Kaiserreichs, in: Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum ersten Weltkrieg, hrsg. von Dieter Düding, Peter Friedemann u. Paul Münch, Reinbek 1988, S. 237-258; Ders.: Dichterfeiern in Deutschland. Rezeptionsgeschichte als Sozialgeschichte am Beispiel der Schiller- und Freiligrath-Feiern, München 1984; Hannig, Jürgen: Vom Eigensinn der Freiheitsbäume. Frühliberale Bewegung und Volkskultur zur Zeit des Hambacher Festes 1832, in: Arbeit, Frömmigkeit und Eigensinn. Studien zur historischen Kulturforschung II, hrsg. von Richard van Dülmen, Frankfurt/ M. 1990, S. 171-213.

185 Giuseppe Garibaldi (1807-1882), italienischer Freiheitskämpfer und Freischarenführer der 1848er Revolution und des Risorgimento zur Einigung Italiens, kämpfte seit 1856 für einen italienischen Nationalstaat, zu dessen Verwirklichung er im Zuge des italienisch-österreichischen Krieges 1859/60 durch seine militärischen Operationen und durch sein politisches Zusammenspiel mit dem Grafen Camillo von Cavour beitragen konnte. Für die deutschen Demokraten und Republikaner, die die Etablierung eines freiheitlichen deutschen Nationalstaates erstreben wollten, besaß Garibaldi aufgrund seiner demokratischen, sozialen und patriotischen Gesinnungen eine Vorbildfunktion und wurde zusammen mit dem anderen italienischen 'Freiheitsidol' Giuseppe Mazzini zur menschlichen Symbolfigur „für die Unabhängigkeitsbewegungen der halben Welt“. Diese Meinung teilte in den 1860er Jahren auch Jakob Venedey, der sich ja zunächst gegen den italienischen Einigungskampf ausgesprochen hatte, weil die Italiener sich bei diesem von Frankreich und dessen Kaiser Napoleon III., in Venedeys Sicht ein Despot, hatten unterstützen lassen. Ein „hochroth Garribaldi Hemd“ verweist in diesem Zusammenhang auf die Bekleidung der italienischen Risorgimento-Kämpfer und darüber hinaus auch auf diejenige der badischen 1848er Freischärler hin, und zwar auf das von jenen getragene sehr weite, eigentlich blaue Blusenhemd. Der Farbe Rot kam dabei eine ganz besondere Bedeutung zu, da sie nicht nur zu den deutschen und italienischen Nationalfarben gehörte, sondern insbesondere den republikanischen Aufruhr und Widerstand gegen die alten Obrigkeiten symbolisierte und mit jenen quasi

gleichgesetzt wurde. Zu Garibaldis Biographie, dem italienischen Risorgimento und der revolutionären Mode von 1848/49 vgl.: Soldani, Simonetta: Annäherung an Europa im Namen der Nation. Die italienische Revolution 1846-1849, in: Europa 1848. Revolution und Reform, hrsg. von Dieter Dowe, Heinz-Gerhard Haupt u. Dieter Langewiesche (Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung, Reihe Politik- und Gesellschaftsgeschichte, Bd. 48), Bonn 1998, S. 125-166, hier S. 166; Borsa, G./ Brocchieri, P. Peonio (Hg.): Garibaldi, Mazzini e il Risorgimento nel risveglio dell'Asia e dell'Africa, Mailand 1984; Mack Smith, Denis: Garibaldi. Una grande vita in breve, übersetzt aus der englischen Ausgabe von 1956, Mailand 1994; Ders.: Cavour and Garibaldi 1860. A Study in Political Conflict, Cambridge 1954; Lill, Rudolf: Geschichte Italiens in der Neuzeit, 4. Aufl., Darmstadt 1988; Janzen, Brigit: Von Hosen, Bärten und Zigarren - Soziokulturelle Veränderungen der Revolution, in: Dascher/ Kleinertz, Petitionen und Barrikaden, S. 302-305 (wie Anm. 35); Dresch, Jutta/ Heck, Brigitte: Kokarden, Anstecknadeln, Pfeifenköpfe - Bilder und Symbole der Revolution auf Gegenständen des täglichen Gebrauchs, in: Siebenmorgen/ Dresch/ Frei, 1848/49 - Revolution der deutschen Demokraten in Baden, S. 340-341, Sp. 1 (wie Anm. 5).

186 „Fauchon auf den Haaren“ = Tuch, Damenhut bzw. -haube.

187 Ergänzung des in der Reflexivform gebrauchten Verbes um das fehlende Pronomen „sich“.

188 „oculirte Rosen“ = okulierte Rosen, durch Okulation (Pflanzenveredelungsart, Züchtung) veredelte Rosen.

189 „Drielach Rock“ = ein Rock aus Drillich, Drell, einem starkfädigen, steifen Leinenstoff für Kleidung. Zur Männermode während und nach der 1848er Revolution vgl. noch einmal: Janzen, Von Hosen, Bärten und Zigarren, S. 303, Sp. 2 (wie Anm. 185).

190 „Banq.“ = Abkürzung für Banquier, Bankier. Wie aus einem Gästebuch des Rasthauses Venedey hervorgeht, logierte der badische Hofbankier Müller aus Karlsruhe zusammen mit seiner Frau ab dem 20. Mai 1870 im Rasthaus in Oberweiler, vgl. dazu: Henriette Obermüller-Venedey, „Fremdenbuch“, S. 41 (wie Anm. 79).

191 Gemeint ist wohl der Naturforscher Eduard Desor aus Neuchâtel in der Schweiz, vgl. Anm. 169.

192 Es handelt sich dabei um das Werk mit dem Titel: Venedey, Jakob: Die deutschen Republikaner unter der französischen Republik. Mit Benutzung der Aufzeichnungen seines Vaters Michel Venedey dargestellt, Leipzig 1870.

193 Michel Venedey (geb. am 28. Oktober 1770 in Köln, dort auch gest. am 30. April 1846), Rechtsanwalt und der Jurisprudenz verpflichteter Publizist; während der französischen Besetzung des Rheinlandes als Republikaner und Cislethener wirkend, 1798 Moderator des Kölner Konstitutionellen Zirkels, „Commissaire de police“ und Magistratsmitglied des Polizeifachs der Stadt Köln, 1803 Anwalt am ersten Kölner Instanzgericht, 1819 Advokat beim Appellationshof, 1820 Advokat-Anwalt beim Landgericht Köln, Anfang der 1830er Jahre „Dienstentsetzung“ durch den preußischen Staat. Michel Venedey prägte durch seine demokratischen Überzeugungen und sein soziales Engagement entscheidend die politische Sozialisation seines Sohnes. Das „Vermächtniß“ des alten Venedey, die „5 Kisten Papiere“, findet sich heute zum Teil im Nachlaß von Michel Venedey in der Abteilung des Bundesarchivs in Berlin-Lichterfelde (90 Ve 2/ 1-16), zum Teil hat die Herausgeberin noch persönlich den „Wirrwarr“ geordnet, der in ihrer Dissertation im Nachlaß- und Werkverzeichnis zu der Familie Venedey aufgeführt sein wird. Zu Michel Venedeys Biographie und Nachlaß vgl. neben den Untersuchungen in der Dissertation der Herausgeberin auch: Bublies-Godau, Birgit: Artikel: Venedey, Michael, in: Asendorf/ von Bockel, Demokratische Wege, S. 654-655 (wie Anm. 5); Kuhn, Axel: Jakobiner im Rheinland. Der Kölner Konstitutionelle Zirkel von 1798 (Stuttgarter Beiträge zur Geschichte und Politik, Bd. 10), Stuttgart 1976, insbes. S. 92-108, 154-156 u. 158-162.

194 Das Werk erschien tatsächlich zwei Jahre später 1870 im Verlag von F. A. Brockhaus. Von der Leipziger 'Verlegerdynastie' Brockhaus ist hier wohl Heinrich Eduard Brockhaus (1804-1874) gemeint, den Jakob Venedey schon seit seiner Pariser Exilzeit, der Veröffentlichung verschiedener Schriften und seiner Mitarbeit an der Brockhaus'schen *Leipziger Allgemeinen Zeitung* kannte. Die jahrzehntelange Arbeitsbeziehung zwischen dem Schriftsteller Venedey und seinem Verleger Brockhaus war über den gesamten Zeitraum hinweg immer etwas angespannt und problematisch. Zum Brockhaus-Verlag, zu seinen Eigentümern und zum Verhältnis Brockhaus/ Venedey vgl. neben den Analysen und Korrespondenzauswertungen in der Dissertation der Herausgeberin auch: Dietrich, Hans: Der Verlag F. A. Brockhaus als ein geistiges Zentrum des liberalen deutschen Bürgertums im 19. Jahrhundert, Diss., Leipzig 1985; Brockhaus, Heinrich Eduard: Friedrich Arnold Brockhaus. Sein Leben und Wirken nach Briefen und anderen Aufzeichnungen geschildert von seinem Enkel Heinrich Eduard Brockhaus, 3 Theile, Leipzig 1872; Briefwechsel Heinrich Eduard Brockhaus/ Jakob Venedey aus den Jahren 1838-1870, in: BA Abt. Berlin-Lichterfelde, Nl. Jakob Venedey, 90 Ve 1/ 6.

195 Im Original streicht die Verfasserin an dieser Stelle das Verb „aufstehen“ und verwendet stattdessen die Rede-

wendung „in die Schule“.

196 Friederike Auguste Amalie Fabel heiratete in der Tat im Dezember 1868 noch nicht - weder den Sohn des Pfarrers Bürk, zu dessen Lebenslauf es leider keine näheren Hinweise gibt, noch den im nächsten Abschnitt des Textes erwähnten Offenburger Robert Haas. Erst knapp elf Jahre später, am 28. August 1879, ehelichte die als drittes Kind geborene Fabelsche Tochter in Freiburg den Privatdozenten Dr. Oskar Langendorf (geb. 1853) aus Königsberg. Zu Amalie Fabel, dem Pfarrer Bürk und dem eventuell mit ihm verwandten Badenweiler Arzt Dr. Bürk vgl. noch einmal die Anm. 54, 63 und 170, zum Eheschluß von 1879 vgl.: Beuttenmüller, Badisches Geschlechterbuch, Bd. 4, S. 243 (wie Anm. 10).

197 Über den Offenburger Staatsanwalt Haas und seinen Sohn Robert liegen bisher ebenfalls keine biographischen Angaben vor.

198 Auch der Lebenslauf des Lehrers Degen konnte noch nicht eindeutig rekonstruiert werden. Ob dieser in Müllheim ansässige Lehrer mit dem am 8. März 1823 in Mannheim geborenen Lehrer Georg Ludwig Degen verwandt war, der sich 1849 als Schriftführer des vorläufigen Landesausschusses der Volksvereine Badens an der badischen Revolution von 1848/49 beteiligte, deswegen des Hochverrats angeklagt wurde und im Juni 1849 in die Schweiz floh, bleibt offen. Vgl. dazu: Mohr, Alexander: Artikel: Degen, Georg Ludwig, in: Raab, Revolutionäre in Baden 1848/49, S. 149, Sp. 2 (wie Anm. 4).

199 Ein „Sester“ ist ein altes Hohlmaß.

200 Ergänzung des Wortes „Rasthaus“ um die fehlende Silbe „haus“.

201 Biel (frz. Bienne), Stadt am Osthang des Jura im Kanton Bern in der Schweiz. Die Verfasser und Inhalte der von den Söhnen Michel und Martin Venedey auswendig gelernten Gedichte „Der edelmüthige Fleischer“ und „Die Wachtel und ihre Jungen“ konnten nicht geklärt werden.

202 „Urschele“ = im Dialekt wahrscheinlich für Ursula. Bisher konnten keine biographischen Hinweise zu der in Biel lebenden Witwe Geltelimper und ihrer Tochter „Urschele“ gefunden werden.

203 Korrektur der Verben von „liegen“ zu „legen“.

204 Zu dem Dichter Meerheiml liegen keine näheren biographischen Angaben vor. Genauso fehlen Hinweise auf sein Werk und das erwähnte Gedicht „Das Stelzbein“.

205 Aurelie Fabel (geb. am 9. Dezember 1852) war eine weitere Nichte von Henriette Obermüller-Venedey und die jüngste Tochter ihrer Schwester Luise und ihres Schwagers Friedrich Fabel, zur Familie Fabel und zu den anderen Töchtern Amalie und Luise vgl. neben Anm. 52, 54, 135 und 196 auch: Beuttenmüller, Badisches Geschlechterbuch, Bd. 4, S. 243 (wie Anm. 10).

206 „Tochtermann“ = Schwiegersohn. Eigentlich kann in diesem Zusammenhang nur der Ehemann von Luise Theodora Sofie Fabel, Pfarrer Wilhelm Christian Adam Höchstetter, gemeint sein, da Luise in dem gefragten Zeitraum, im März 1869 als einzige der Fabelschen Töchter bereits verheiratet war. Wie in Anm. 135 schon erläutert, fand die Hochzeit der zweitältesten Tochter der Familie Fabel im Januar 1866 in Badenweiler statt. Somit kann allerdings die Zeitangabe der Verfasserin, daß der Schwiegersohn „seit 4 Jahren 3 mal“ bei den Venedeys gewesen sei, nicht ganz stimmen.

207 Zum Lebenslauf des Gärtners Burkhard aus Badenweiler gibt es leider keine biographischen Hinweise.

208 Korrektur des Attributes „klein“ in die hier erforderliche Akkusativform.

209 Gemeint ist an dieser Stelle erneut Jakob Venedeys Buch über „Die deutschen Republikaner unter der französischen Republik“, das ein Jahr später, 1870, erscheint. Zu den zu diesem Zeitpunkt noch laufenden Verhandlungen mit seinem Verleger Heinrich Eduard Brockhaus und zum Nachlaß des Vaters Michel Venedey, vgl. auch Anm. 193-194.

210 Auch zu der aus Biel in der Schweiz stammenden Magd Ricke Galteringer konnten keine biographischen Daten aufgefunden werden.

211 Ergänzung der Infinitivkonstruktion um das Personalpronomen „es“ als fehlendes Akkusativobjekt.

212 Theodor Olshausen (1802-1869), Herausgeber und Redakteur des *Kieler Correspondenzblatts* von 1830-1848, Mitbegründer und nach der Streckenvollendung Direktor der Gesellschaft der Altonaer-Kieler-Eisenbahnlinie; Demokrat und Vorkämpfer für eine Vereinigung Schleswig-Holsteins, die Etablierung einer freiheitlichen Verfassung in beiden Herzogtümern und eine Eingliederung Schlesiens in den Deutschen Bund; im März 1848 Mitglied der schleswig-holsteinischen Delegation in Kopenhagen und Initiator einer Bürgervereinigung, bis August 1848 Mitglied der provisorischen Regierung Schleswig-Holsteins. Olshausen war ein enger Freund der Familie Venedey, der sich

gemeinsam mit Jakob Venedey 1849/50 in der deutschen Schleswig-Holstein-Bewegung engagierte, nach deren Niederschlagung zunächst nach St. Louis im Bundesstaat Missouri in die Vereinigten Staaten auswanderte, dann allerdings nach Schleswig zurückkehrte und später häufig, d.h. viermal in den Jahren 1866-1868 zu Gast im Rasthaus Venedey in Oberweiler war. Nach Venedeys politischer Charakterisierung kann Olshausen jedenfalls nicht, wie dies unlängst der dänische Historiker Steen Bo Frandsen getan hat, zusammen mit Wilhelm Hartwig Beseler einer politischen Strömung in Schleswig-Holstein zugerechnet werden, die sich, „wären sie nicht Holsteiner gewesen, unter den Nationalliberalen im Kopenhagener Casino sicherlich zu Hause gefühlt“ hätten. Zu Olshausens Biographie, seinem Verhältnis zu den Venedeys und seinen demokratischen und nationalen Bestrebungen vgl. neben der Dissertation der Herausgeberin auch: Venedey, Jakob: Schleswig-Holstein im Jahre 1850. Ein Tagebuch. Erster Theil, Leipzig 1851, S. 34-36; Henriette Obermüller-Venedey, „Fremdenbuch“, S. 31, 33, 35 u. 38 (wie Anm. 79); Briefwechsel Theodor Olshausen/ Jakob und Henriette Venedey aus den Jahren 1850, 1866 u. 1869, in: BA Berlin-Lichterfelde, Nl. Jakob Venedey, 90 Ve 1/ 38; Frandsen, Steen Bo: 1848 in Dänemark. Die Durchsetzung der Demokratie und das Zerbrechen des Gesamtstaates, in: Dowe/ Haupt/ Langewiesche, Europa 1848, S. 389-419, hier S. 401, 407, 409 u. 416 (wie Anm. 185); Adler, Literarische Geheimberichte, Bd. 2, S. 177, Anm. 82 (wie Anm. 105).

213 Henriette Obermüller geb. Sachs starb demnach um den 1. Juni 1869, zu ihr vgl. auch Anm. 29.

214 Ergänzung des unvollständigen Satzes um das Personalpronomen „es“ als fehlendes Objekt.

215 Von der Verfasserin nachträglich als Einschub in den Text eingefügt.

216 Ergänzung eines unvollständigen Satzes um das Personalpronomen „es“ als fehlendes Subjekt.

217 Ehrenreich Eichenholz (1807-1877), seit 1851 politischer Redakteur der *Zeitung für Norddeutschland (ZfN)* in Hannover; seit 1859 Sympathisant des Deutschen Nationalvereins, als deren Organ sich die *ZfN* verstand; 1867 Abgeordneter im Norddeutschen Reichstag und Wechsel als Redakteur zur *Deutschen Volkszeitung* (und nicht, wie die Verfasserin irrtümlich meint, zur *Norddeutschen Volkszeitung*), dem Organ der Deutsch-Hannoverschen Partei. Eichenholz war in den 1850er und 1860er Jahren ein demokratischer Gesinnungsfreund von Venedey und arbeitete viel mit jenem zusammen, das heißt, Venedey schrieb für die *ZfN* zahlreiche Artikel. Zu Eichenholz' Biographie, zur *ZfN* und deren Verankerung im (links-) liberalen Milieu der Stadt Hannover vgl. neben der Dissertation der Herausgeberin, die den Briefwechsel Ehrenreich Eichenholz/ Jakob Venedey aus den Jahren 1851-1870 (BA Abt. Berlin-Lichterfelde, Nl. Jakob Venedey, 90 Ve 1/ 13) intensiv auswertet, auch: Requate, Jörg: Journalismus als Beruf. Entstehung und Entwicklung des Journalistenberufes im 19. Jahrhundert. Deutschland im internationalen Vergleich (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 109), Göttingen 1995, S. 298-301; Kuntzemüller, Otto: Der Hannoversche Courier 1849-1899, Hannover 1899, S. 21 u. 24. Hannover, 1814-1866 Residenz des Königreichs Hannover, nach dem Deutsch-Österreichischen Krieg von 1866 Provinz in Preußen, seit 1946 Landeshauptstadt des Landes Niedersachsen, zur Geschichte Hannovers im 19. Jahrhundert vgl. u.a.: Barmeyer, Heide: Die hannoverschen Nationalliberalen 1859-1885, in: Niedersächsisches Jb. für Landesgeschichte 53 (1981), S. 65-85; John, Michael: Liberalism and Society in Germany 1850-1880. The Case of Hannover, in: EHR 102 (1987), S. 579-598; Ders.: Associational life and the development of Liberalism in Hannover 1848-66, in: In search of liberal Germany. Studies in the history of German liberalism from 1789 to the present, hrsg. von Konrad H. Jarausch, Oxford 1990, S. 161-186.

218 Georg Friedrich Kolb (geb. am 14. September 1808 in Speyer, gest. am 15. Mai 1884 in München), Journalist und Privatgelehrter; seit 1837 Stadtrat und 1848/49 Bürgermeister in Speyer; 1859-1866 Mitherausgeber und Redakteur der *Neuen Frankfurter Zeitung (NFZ)*, 1866 Mitherausgeber der *Deutschen Zeitung* in Stuttgart, 1867-1884 freier politischer Publizist. Kolb kannte Jakob Venedey seit den Tagen des gemeinsamen Engagements beim Hambacher Fest und bei der rheinpfälzischen Demokratiebewegung von 1832 und seit ihrer Zeit als Mitglieder des Vorparlaments, Abgeordnete der deutschen Nationalversammlung und des Rumpfparlaments von 1848/49. Wahrscheinlich trafen sie sich auch während Kolbs Exilzeit in Zürich zwischen 1853 und 1859 und Venedeys dortigem Aufenthalt in den Jahren 1854/55; miteinander abgestimmte politische Aktivitäten sind dann wieder Mitte der 1860er Jahre auf den Tagungen des Deutschen Abgeordnetentages und im Zuge der Beteiligung an der Demokratischen Volkspartei zu verzeichnen. Mit den „Frankfurter Demokraten“ sind die demokratischen Politiker und Intellektuellen um den Frankfurter Journalisten und Miteigentümer der *NFZ*, für die auch Venedey schrieb, Leopold Sonnemann gemeint. Zu Kolbs Biographie, politischen Aktivitäten und seinem Verhältnis zu Venedey vgl. demnächst die Dissertation der Herausgeberin u. dazu: Kolb, Georg Friedrich: Lebenserinnerungen eines liberalen Demokraten 1808-1884, hrsg. von Ludwig Merckle, Freiburg 1976; Krautkrämer, Elmar: Georg Friedrich Kolb (1808-1884). Würdigung seines journalistischen und parlamentarischen Lebens im Vormärz und in der deutschen

Revolution, Meisenheim 1959; Haan, Heiner: Die Gesellschaftstheorie Georg Friedrich Kolbs, in: Liberalismus in der Gesellschaft des deutschen Vormärz, hrsg. von Wolfgang Schieder (Geschichte u. Gesellschaft, Sonderh. 9), Göttingen 1983, S. 74-94; Best, Heinrich/ Weege, Wilhelm: Artikel: Kolb, Georg Friedrich, in: Dies., Biographisches Handbuch, S. 208-209, Sp. 1 (wie Anm. 2); Gerteis, Klaus: Leopold Sonnemann. Ein Beitrag zur Geschichte des demokratischen Nationalstaatsgedankens in Deutschland, Frankfurt/ M. 1970. Speyer, mittelalterliche Kaiserstadt und Tagungssitz der Reichstage in der Frühen Neuzeit, seit 1946 kreisunmittelbare Stadt in Rheinland-Pfalz.

219 Vermutlich haben Jakob Venedeys Brüder aus der Freimaurerloge „Zur edlen Aussicht“ in Freiburg, der er angehörte (vgl. auch Anm. 35), die genannte Summe gespendet. Von wem allerdings der Geldbetrag aus Essen stammte, konnte noch nicht eruiert werden. Essen, seit dem 19. Jahrhundert bedeutende Industriemetropole im Ruhrgebiet in Nordrhein-Westfalen, bis heute mit Ansiedlungen der Bergbau- und Stahlindustrie.

220 Der Lebenslauf des Badenweiler Schreiners Albert Fladt, der zusammen mit seinem Bruder Friedrich die Schreinerarbeiten an dem Venedey'schen Hause durchführte und angeblich mit der Tochter des Wirtes vom Gasthaus Zum Wilden Mann liiert gewesen sein soll (vgl. auch Anm. 179), läßt sich bislang nicht mehr genau rekonstruieren.

221 Der Müllheimer Amtsrichter Schätz, ein lokaler Gegner des Demokraten Venedey, zu dem sonst allerdings keine näheren Angaben vorliegen, führte vor Ort die Untersuchungen im Fall des Brandanschlags auf das Venedeysche Sommerhaus. Obwohl erste Ermittlungsergebnisse schon früh vorlagen und eindeutig auf die Täterschaft des Schreiners Fladt hinwiesen, verzögerte Schätz offensichtlich aus politischen Motiven die Einleitung eines Strafverfahrens und versuchte sogar, eher besseres Wissen den Verdacht einer selbstverschuldeten bzw. eigenhändig gelegten Brandstiftung auf das Ehepaar Venedey zu lenken. Zu dem Brandanschlag, den strafrechtlichen Untersuchungen, den Spenden für die Familie und Jakob Venedeys Reaktionen auf diesen Vorfall vgl. die ausführlichen Erläuterungen in der Dissertation der Herausgeberin und die in Anm. 229 erwähnte Venedey'sche Broschüre „Brandstifter am eigenen Hause“.

222 Die Lebensläufe von Henriettes Nichte Frau Glögstetter und deren Mann lassen sich nicht rekonstruieren.

223 Laut den Gästebüchern logierte die Familie Wanner im Juli 1869 im Rasthaus Venedey. Über die angeblichen 'Mißhandlungen' von Henriette Venedey durch die drei zur Familie Wanner gehörenden Damen ist bis auf diese Aussage nichts näheres bekannt, zudem stehen jene im Widerspruch zu der von Henriette Venedey im Jahr 1865 angelegten Liste mit Freunden, an die sich ihre Söhne im Notfall wenden könnten und zu denen sie auch ausdrücklich Konsul Friedrich Wanner aus Le Havre zählte. Allerdings hegte sie wohl persönlich eine gewisse Antipathie gegenüber diesem Freund ihres Mannes, und aus dieser Haltung heraus ließen sich eventuell die Unstimmigkeiten zwischen ihr und der Familie Wanner erklären. Zu den Wannern vgl. Anm. 110 und zu ihrem Aufenthalt: Henriette Obermüller-Venedey, „Fremdenbuch“, S. 39 (wie Anm. 79).

224 Zu Prof. Hertz und seiner Frau liegen bis auf den Eintrag im Gästebuch des Rasthauses Venedey vom Juli 1869 keine weiteren biographischen Angaben vor, vgl. dazu: Henriette Obermüller-Venedey, ebda., S. 39. Amsterdam, 1808 Residenz des französischen Königs Ludwig Bonaparte, seit 1814 wieder zum Königreich Niederlande gehörend und dort die größte und eine der wichtigsten Handelsstädte im 19. und 20. Jahrhundert.

225 Wie schon bei der Familie Hertz findet sich auch zu Frau Schieß aus Olten in der Schweiz an biographischen Details nur ein Eintrag im Gästebuch des Rasthauses Venedey vom Juli 1869, nach dem sie sich zusammen mit ihrer Tochter bei den Venedeys aufgehalten hat. Ob sie mit dem badischen Achtundvierziger-Revolutionär und seit der Niederschlagung der badischen Aufstände von 1849 flüchtigen Grenzaufseher Jakob Schieß aus Stühlingen verwandt war, bleibt offen. Zu Frau Schieß' Aufenthalt in Oberweiler und zu dem Grenzaufseher Schieß vgl.: Henriette Obermüller-Venedey, ebda., S. 39; Mohr, Alexander: Artikel: Schieß, Jakob, in: Raab, Revolutionäre in Baden 1848/49, S. 811 (wie Anm. 4). Olten, Stadt im Kanton Solothurn in der Schweiz.

226 Frau Oberzollinspektor Abegg aus Stuttgart kam laut Gästebuch des Rasthauses Venedey am 14. August 1869 in Oberweiler an. Vermutlich war sie mit dem Strafrechtler Johann Friedrich Abegg verwandt, der 1836 den Entwurf eines neuen Strafgesetzbuches für das Königreich Württemberg kommentierte. Zu Frau Abeggs Aufenthalt in Oberweiler und zu dem Strafrechtler Abegg vgl.: Henriette Obermüller-Venedey, ebda., S. 40; Abegg, Johann Friedrich: Beiträge zur Kritik des Entwurfs eines Strafgesetzbuches für das Königreich Württemberg vom Jahre 1835, in: Jahrbücher der gesamten deutschen juristischen Literatur, Bd. 27 (1836), Suppl., S. 1-100.

227 Ergänzung des in der Reflexivform gebrauchten Verbes um das fehlende Pronomen „sich“.

228 Prof. Kampschulte und seine Frau aus Bonn gehörten zu den Stammgästen des Rasthauses Venedey und kamen, wie die Aufzeichnungen in den Gästebüchern belegen, in den Jahren 1867 bis 1869 regelmäßig nach

Oberweiler. Zu ihrem Aufenthalt im Rasthaus vgl.: Henriette Obermüller-Venedey, „Fremdenbuch“, S. 35, 38 u. 40 (wie Anm. 79).

229 Venedey thematisierte ein halbes Jahr später im Juli 1870 den Brand seines Eigentums in Oberweiler sowie die örtlichen Verdächtigungen und Hetzkampagnen gegen ihn und seine Familie in einer kleinen Schrift, die in der Vereins-Druckerei in Mannheim gedruckt wurde, vgl. dazu: Venedey, Jakob: Brandstifter am eigenen Hause. Gedruckt auf Venedey's ausdrücklichen Wunsch, Mannheim 1871.

230 Herr Deegen, Direktor des Müllheimer Lyzeums, das die Venedey'schen Söhne besuchten, stimmt mit dem in Anm. 198 erwähnten Lehrer Degen überein. Über den Vikar und Pfarrer Schwarz, der Degens Nachfolger als Schuldirektor werden sollte, ist nichts bekannt.

231 Die Lebensläufe des Geheimrats Döll und seiner Tochter lassen sich nicht rekonstruieren.

232 Desgleichen kann auch der Lebensweg des Lehrers Polack nicht mehr nachvollzogen werden.

233 Laut Jakob Venedeys Broschüre über die Brandstiftung an seinem Anwesen war jedoch nicht Albert Fladt für die einzelnen Taten verantwortlich, sondern sein Bruder Friedrich, „der nach und nach eine Menge Brandstiftungen verschuldet hatte“ und der bei einem weiteren Anschlag in Oberweiler „fast auf handhafter That ergriffen, (...) dieses Verbrechen (gestand) und dann auch, daß er der Urheber der zwei Brandstiftungen an meinem Sommerhause gewesen“. Dafür wurde er zu 12 Jahren Zuchthaus verurteilt, vgl. dazu: Jakob Venedey, Brandstifter am eigenen Hause, S. 11 (wie Anm. 229).

234 Venedey bestritt mehrere öffentliche Vorlesungen und Vorträge während seines Aufenthalts in Berlin in den Jahren 1869/70, darunter auch einige über die deutsche Nationalversammlung in Frankfurt von 1848/49. Verschiedene der dafür vorgesehenen Manuskripte sind noch erhalten, vor welchem „auserlesene(n) Publikum“ diese „Berliner Reden“ dann allerdings gehalten wurden, ist leider nicht bekannt, vgl. hierzu: Venedey, Jakob: „Bestrebungen und Errungenschaften des Jahres 1848“. Darstellung und Notizen, Hd.Ms., (Berlin) (1869/70); Ders.: „Berliner Reden“. Aufzeichnungen zu den Problemstellungen „Die deutschen Revolutionen von 1848 bis 1866“ und „Militarismus - Herrendienst vor Gottesdienst“, Hd.Mss., Berlin (1869/70).

235 Zu Venedeys Mitgliedschaft in verschiedenen Freimaurerlogen und deren Hilfestellung für den Bruder Venedey vgl. Anm. 35 und 219. Mit den „Hamburger Demokraten“ sind die Gesinnungsfreunde um den Arbeiter- und Genossenschaftsführer Joachim Friedrich Gerhard Martens (1806-1877), Tischler und Holzhändler aus Hamburg, gemeint, den Venedey seit ihrer gemeinsamen Mitgliedschaft im geheimen Bund der Geächteren in Paris von 1834/35 kannte und mit dem er vor allem in den 1860er Jahren zunächst im Deutschen Nationalverein und dann in der sich organisierenden Arbeiterbewegung, den Arbeiterbildungsvereinen und dem Verband deutscher Arbeitervereine enger zusammenarbeitete. Diese Zusammenarbeit konnte sich zum Beispiel in Vorträgen von Venedey in norddeutschen Bildungsvereinen, die Martens organisierte, niederschlagen. Zu Martens Biographie, Engagement in der Arbeiterbewegung und seinem freundschaftlichen Verhältnis zu Venedey vgl. neben der Dissertation der Herausgeberin, die die Korrespondenz der beiden Freunde auswertet, auch: Breuilly, John/ Sachse, Wieland: Joachim Friedrich Martens (1806-1877) und die Deutsche Arbeiterbewegung, Göttingen 1984; Hundt, Martin: Geschichte des Bundes der Kommunisten 1836-1852 (Philosophie und Geschichte der Wissenschaften. Studien und Quellen, Bd. 3), Frankfurt/ M./ Berlin/ Bern/ Paris/ New York/ Wien 1993; Birker, Karl: Die deutschen Arbeiterbildungsvereine 1840-1870. Mit einem Vorwort von Ernst Schraepler (Einzelveröff. der Historischen Kommission zu Berlin, Publikationen zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Bd. 10), Berlin 1973.

236 Die Bahnhofstraße Nr. 3 gegenüber dem Anhaltischen Wartesaal in Berlin könnte heute am Anhalter S-Bahnhof in Berlin-Mitte, unweit des Potsdamer Platzes, an der Kreuzung Stresemannstr./ Ecke Schönebergerstr. liegen.

237 „Obwlr.“ = Abkürzung für Oberweiler.

238 Friedrich Wilhelm Loewe-Calbe (eigentlich Loewe, geb. am 14. November 1814 in Olvenstedt bei Magdeburg, gest. am 2. November 1886 in Meran in Südtirol), 1842-1851 praktischer Arzt in Calbe an der Saale, 1851-1861 an verschiedenen Exilstationen in Bern, Zürich, London und New York, seit 1861 in Berlin; 1848/49 Abgeordneter in der deutschen Nationalversammlung und Präsident des Rumpfparlaments; 1861-1874 Mitglied der Deutschen Fortschrittspartei; 1862-1867 Teilnehmer an den Deutschen Abgeordnetentagen und 1864-1867 Mitglied des Deutschen Nationalvereins. Loewe-Calbe kannte Jakob Venedey noch aus der 1848er Parlamentszeit. Beide bemühten sich Mitte der 1860er Jahre um die Etablierung einer nationalen Demokratischen Volkspartei in Deutschland und wurden in der Öffentlichkeit auch jener politischen Bewegung zugerechnet. Zu Loewe-Calbes Biographie und politischem Engagement vgl.: Best, Heinrich/ Weege, Wilhelm: Artikel: Loewe, Friedrich Wilhelm, in: Dies.,

Biographisches Handbuch, S. 225, Sp. 2 - S. 226, Sp. 1 (wie Anm. 2); Biefang, Politisches Bürgertum in Deutschland 1857-1868, S. 379, Anm. 34 u. S. 442 (Kurzbiographie) (wie Anm. 66).

239 „gaströses Fieber“ = Gastrisches Fieber, fieberhafter Magen-Darmkatarrh.

240 Die Schönebergerstraße Nr. 31 trägt heute noch den gleichen Namen wie im 19. Jahrhundert und liegt am Anhalter S-Bahnhof in Berlin-Mitte, in der Nähe der ersten Wohnung der Venedeys in Berlin (vgl. auch Anm. 236). Zu dem erwähnten Maler Alm gibt es keine weiteren biographischen Hinweise.

241 Zu dem Dichter Max Ring, seiner Frau, deren Mutter und Schwester, einer Frau Commerzienrätin Heimann vgl. die Dissertation der Herausgeberin. Ring verfaßte unter anderem einen Nachruf auf Venedey in der Zeitschrift *Die Gartenlaube*, vgl. dazu: Ring, Max: Nekrolog zu Jakob Venedey: Ein Märtyrer der Freiheit, in: *Die Gartenlaube*. Illustriertes Familienblatt 19 (1871), S. 297-299.

242 Franz Gustav Duncker (geb. am 4. Juni 1822 in Berlin, dort auch gest. am 18. Juni 1888), seit 1850 Inhaber der Berliner *Verlagsbuchhandlung* W. Besser, seit 1863 Verleger und Eigentümer der *Volks-Zeitung* in Berlin; 1861 Mitbegründer der Deutschen Fortschrittspartei; 1869 zusammen mit Max Hirsch Gründung der Hirsch-Dunckerschen-Gewerkvereine; wie Jakob Venedey seit 1859 Mitglied (Mitbegründer) des Deutschen Nationalvereins und seit 1862 Teilnehmer an den Deutschen Abgeordnetentagen. Duncker führte mit seiner Frau Lina in Berlin einen Salon, den nach diesen Aussagen Henriette Venedey zusammen mit ihrem Mann besucht hat. Duncker und Venedey kannten sich schon seit Ende der 1840er Jahre, da Venedeys vierbändiges historisches Hauptwerk „Geschichte des deutschen Volkes“ in den Jahren 1853 bis 1862 im Verlag des Berliner Publizisten erschien, und das Ehepaar Duncker die Venedeys im August 1861 auch in deren Rasthaus in Oberweiler besuchte. Zum Ehepaar Duncker und zum bisweilen problematischen Arbeitsverhältnis des Verlegers Duncker und seines Autors Venedey vgl. vor allem die Dissertation der Herausgeberin, daneben auch: Venedey, Jakob: Geschichte des deutschen Volkes von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart, 4 Bde., Berlin: Verlag von Franz Duncker (W. Besser's Verlagshandlung) 1853/55/58/62; Briefwechsel Franz Duncker/ Jakob Venedey aus den Jahren 1847-1870, in: BA Abt. Berlin-Lichterfelde, Nl. Jakob Venedey, 90 Ve 1/ 11; Henriette Obermüller-Venedey, „Fremdenbuch“, S. 3 u. 5 (wie Anm. 79); Biefang, Politisches Bürgertum in Deutschland 1857-1868, S. 438 (Kurzbiographie) (wie Anm. 66); Frölich, Jürgen: Die Berliner „Volks-Zeitung“ 1853 bis 1867. Preußischer Linkliberalismus zwischen „Reaktion“ und „Revolution von oben“ (Europäische Hochschulschriften, Reihe III: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Bd. 422), Frankfurt/ M./ Bern/ New York/ Paris 1990, insbes. S. 38-42; Ders.: Franz Duncker (1822-1888). Berliner Großbürger, preußischer Demokrat und liberaler Gewerkschaftsführer, in: *liberal* 30 (1988), H. 2, S. 77-85.

243 Julius Hermann von Kirchmann (1802-1884), Jurist, demokratischer Politiker und Philosoph, 1861 Mitbegründer der Deutschen Fortschrittspartei, führte mit seiner Frau ebenfalls einen Salon in Berlin, in dem sich Berliner Intellektuelle und Politiker trafen, darunter auch Fanny Lewald und ihr Mann Adolf Stahr. Vgl. dazu: Schneider, Gabriele (Hrsg.): Freundschaftsbriefe an einen Gefangenen. Unbekannte Briefe der Schriftstellerin Fanny Lewald an den liberalen jüdischen Politiker Johann Jacoby aus den Jahren 1865 und 1866, Frankfurt/ M./ Berlin/ Bern/ New York/ Paris/ Wien 1996, insbes. S. 176 u. 193f., Anm. 666; Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3: Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849-1914, München 1995, hier S. 258.

244 Welche der beiden jüngeren, 1870 noch unverheirateten Schwestern von Fanny Lewald hier gemeint ist, ob Marie (1824-1905) oder Henriette (1825-1890), bleibt offen; am Ende dieser Liste wird Fanny Lewald als „Frau Lewald“ noch einmal gesondert aufgeführt. Die jüdische Schriftstellerin und Frauenrechtlerin Fanny Lewald (geb. 1811 in Königsberg, gest. am 5. August 1889 in Dresden), die Jakob Venedey durch seine Freunde August Heinrich und Max Karl Ludwig Heinrich Simon, die Vettern Fanny Lewalds (vgl. Anm. 2 und 122), bereits zur Zeit der Revolution von 1848/49 bei den Tagungen der deutschen Nationalversammlung in Frankfurt am Main persönlich kennengelernt hatte, gab seit 1847 regelmäßig in der Wintersaison an jedem Montag in ihrem Salon in Berlin gemeinsam mit ihrem Mann Adolf Stahr Gesellschaften, zu denen sie Literaten, Künstler, Wissenschaftler und Politiker einlud. An diesen 'Montags-Gesellschaften' werden auch die Venedeys während ihres Berlin-Aufenthalts teilgenommen haben. Zur Familie Lewald und zu Fanny Lewalds Gesellschaften vgl.: Schneider, Gabriele: Vom Zeitroman zum „stylisierten“ Roman: Die Erzählerin Fanny Lewald, Frankfurt/ M./ Bern/ New York 1993; Dies., Freundschaftsbriefe an einen Gefangenen, S. 39, Anm. 114, S. 84, Anm. 285, S. 123, Anm. 413 u. S. 180, Anm. 610 (wie Anm. 243).

245 Zu den Berliner Freundinnen von Henriette Venedey, den Schwestern Marsow und Neumann geb. Maier, und zu deren Mutter, Frau Maier, gibt es nur einen Hinweis auf Frau Neumann, die im August 1869 und am 23. Mai 1870 die Venedeys in ihrem Rasthaus in Oberweiler besucht hat. Vgl. dazu: Henriette Obermüller-Venedey, „Fremdenbuch“, S. 40-41 (wie Anm. 79).

246 Mit dem jüdischen Dichter und Schriftsteller Moses Baruch Auerbacher, der sich später Berthold Auerbach (geb. am 28. Februar 1812 in Nordstetten in Württemberg, gest. am 8. Februar 1882 in Cannes) nannte, stand Jakob Venedey bereits seit den 1840er Jahren in ständigem literarischem Austausch, beispielsweise rezensierte er dessen „Schwarzwälder Dorfgeschichten“ von 1843. Dieses Werk von Auerbach und insbesondere die darin enthaltene Erzählung „Der Tollpatsch“ hatte auch Henriette Obermüller-Venedey schon recht früh während ihres Aufenthalts in Le Havre kennen und schätzen gelernt und hatte den ihr damals nur als Freund ihres Mannes und Vetters bekannten Venedey bei einem literarischen Gedankenaustausch zu einer positiven Besprechung der Schrift veranlassen können (vgl. auch die nachfolgenden Lebenserinnerungen). Berthold Auerbach war seit 1849 in zweiter Ehe mit der Schwester des Schriftstellers Heinrich Landesmann, Nina Landesmann, verheiratet und lebte mit seiner Frau und den Kindern seit 1860 in Berlin, seit Oktober 1869 in einer Wohnung in der Königin-Augusta-Straße 3, wo das Ehepaar wahrscheinlich die Venedeys im Winter und Frühjahr 1869/70 traf. Zur Auerbach'schen Biographie und zum Verhältnis der beiden Schriftsteller vgl. neben der Dissertation der Herausgeberin auch: Scheuffelen, Thomas (Bearb.): Berthold Auerbach 1812-1882, in: Marbacher Magazin 36 (1985). Sonderheft zur Ständigen Ausstellung im Berthold-Auerbach-Museum in Horb-Nordstetten, hrsg. von der Deutschen Schillergesellschaft, Marbach am Neckar 1986; Auerbach, Berthold: Schwarzwälder Dorfgeschichten, Teil 1-2, Mannheim 1843; Briefwechsel Berthold Auerbach/ Jakob Venedey aus den Jahren 1843-1870, in: BA Abt. Berlin-Lichterfelde, Nl. Jakob Venedey, 90 Ve 1/ 1.

247 Zu Frau Reinach aus Berlin liegen keine näheren biographischen Angaben vor.

248 Zusammen mit dem Schriftsteller und Publizisten Karl Ferdinand Gutzkow (1811-1878), einem der wichtigsten Vertreter des literarischen Jungen Deutschland, und anderen Autoren (wie Berthold Auerbach) hatte Jakob Venedey 1842 den deutschen literarischen Klub in Paris gegründet, der einen intensiven politischen und geistigen Austausch unter seinen Mitgliedern ermöglichte und der am Beginn einer langjährigen Zusammenarbeit zwischen den beiden Intellektuellen stand. Amalie Gutzkow geb. Klönne, eine gebürtige Frankfurterin, lebte mit ihrem Mann in Berlin und hielt dort ebenfalls einen regelmäßigen literarischen Salon ab, in dem auch die Venedeys verkehrt haben dürften. Zur Biographie von Karl und Amalie Gutzkow und zu der Arbeitsbeziehung zwischen Gutzkow und Venedey vgl. neben der Dissertation der Herausgeberin zur Venedey'schen Biographie auch: Gutzkow, Karl: Briefe aus Paris, 2 Theile, Leipzig 1842; Adler, Hans (Hrsg.): Literarische Geheimberichte. Protokolle der Metternich-Agenten, Bd. 1: 1840-1843. Mit einem Geleitwort von Walter Jens (Reihe 'ilv leske republik'. Materialien zum Vormärz, Bd. 5,1), Köln 1977, insbes. S. 103, Anm. 85a, S. 121-122 u. 145; Koopmann, Helmut: Das Junge Deutschland. Eine Einführung, Darmstadt 1993; Funke, Rainer: Beharrung und Umbruch 1830-1860. Karl Gutzkow auf dem Weg in die literarische Moderne (Tübinger Studien zur deutschen Literatur, Bd. 8), Frankfurt/ M./ Bern/ New York/ Nancy 1985; Jendretzki, Joachim: Karl Gutzkow als Pionier des literarischen Journalismus, Diss., Frankfurt/ M./ Bern 1988.

249 In der Handschrift von der Verfasserin durchgestrichen. Gemeint ist die Frau des Arztes und Politikers Friedrich Wilhelm Löwe-Calbe (vgl. Anm. 238).

250 Ergänzung des unvollständigen Satzes um das fehlende Subjekt „ich“ und das Verb „bin“.

251 Venedey arbeitete in Berlin als Korrespondent der Wiener *Neuen Freien Presse (NFP)* und berichtete von den Sitzungen des Norddeutschen Reichstags. Für diese Tätigkeit hatte ihn sein Freund Moritz Hartmann, der seit 1868 Feuilletonredakteur der *NFP* war, gewinnen können. Zu Venedeys Beschäftigung als Zeitungskorrespondent bei der *NFP* vgl. die Dissertation der Herausgeberin und: Best/ Weege, Jakob Venedey, S. 342, Sp. 2 (wie Anm. 2), vermutlich war Venedey jedoch nicht, wie von beiden Autoren vermutet, bereits seit Ende der 1850er Jahre Berichterstatter der *NFP*; Jansen, Einheit, Macht und Freiheit, S. 101 u. 103 (wie Anm. 66), dessen Annahme, Venedey habe mit dieser Beschäftigung „zwei Jahre vor seinem Tod zum ersten Mal in seinem Leben ein regelmäßiges Gehalt“ bezogen (S. 103), falsch ist, da der rheinische Intellektuelle bereits während seiner französischen Exilzeit im Vormärz als Auslandskorrespondent für mehrere deutsche Zeitungen tätig war und von diesen ein regelmäßiges Salär erhielt. Wien, bis 1918 Residenz der österreichischen Habsburgermonarchie, seitdem Hauptstadt der Bundesrepublik Österreich, zur Stadtgeschichte im 19. Jahrhundert vgl. u.a.: Häusler, Wolfgang: Wien, in: 1848 - Revolution in

Deutschland, hrsg. von Christof Dipper u. Ulrich Speck, Frankfurt/ M./ Leipzig 1998, S. 99-112; Bürgersinn und Aufbegehren. Biedermeier und Vormärz in Wien 1815-1848. Katalog der 109. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, Wien 1988; Rumpfer, Helmut: Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie, Wien 1997.

252 „sind“ = hier gebraucht im Sinne von „angeht“, „betrifft“.

253 Dieser Satz scheint aus dem Zusammenhang gerissen worden zu sein, es fehlt ein eindeutiger Anschluß oder inhaltlicher Bezug zu der vorherigen Textpassage.

254 Ergänzung des unvollständigen Satzteilens um den fehlenden Infinitiv „zu haben“.

255 Gemeint ist hier der Befehl zur Mobilmachung in Frankreich vom 14. Juli 1870, mit der die französische Regierung und Kaiser Napoleon III. (Charles Louis Napoléon Bonaparte, geb. am 20. April 1808 in Paris, gest. am 9. Januar 1873 auf dem Landsitz Camden-House in Chislehurst, Grafschaft Kent) in Paris auf die berühmte Emser Depesche des preußischen Ministerpräsidenten Otto von Bismarck reagierten und die letztlich zur Kriegserklärung Frankreichs an das Königreich Preußen und den Norddeutschen Bund am 19. Juli 1870 und damit zum Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71 führte. Die französische Mobilmachung wurde im Südschwarzwald wahrscheinlich erst am 16. Juli 1870 bekannt. Zu Napoleon III. von Frankreich und zum Deutsch-Französischen Krieg vgl. allgemein: Erbe, Michael: Napoleon III. 1848/52-1870, in: Französische Könige und Kaiser der Neuzeit. Von Ludwig XII. bis Napoleon III. 1498-1870, hrsg. von Peter C. Hartmann, München 1994, S. 423-452; Herre, Franz: Napoleon III. Glanz und Elend des Zweiten Kaiserreichs, 1990; Geuss, Herbert: Bismarck und Napoleon III.: Ein Beitrag zur Geschichte der preußisch-französischen Beziehungen 1851-72, Köln 1959; Oncken, Hermann: Die Rheinpolitik Kaiser Napoleons III. von 1863 bis 1870 und der Ursprung des Krieges von 1870/71, 3 Bde., Stuttgart 1926; Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1866-1918, Bd. 2: Machtstaat vor der Demokratie, München 1992, vor allem S. 55-75; Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3, insbes. S. 313-331 (wie Anm. 243).

256 „Alles gieng aus Rand und Band“ = Alles war außer Rand und Band.

257 „N. Freien Presse“ = Abkürzung für die *Neue Freie Presse* in Wien, vgl. Anm. 251. Zu der erwähnten „Proklamation ans deutsche Volk“ in der *NFP* vom Juli 1870 vgl. die Dissertation der Herausgeberin.

258 Zu den „Stuttgarter Demokraten“ werden einige föderalistisch, zum Teil partikularistisch und auch großdeutsch orientierte württembergische Demokraten und Volksparteiler um Karl Mayer, Ludwig Pfau, Johann Friedrich Gottlob Tafel und Conrad Haußmann und um das Parteiorgan der Volkspartei, die Zeitung *Der Beobachter. Ein Volksblatt aus Schwaben* gerechnet, die aus einer anti-borussischen Haltung heraus in der Mehrheit „zwar entschiedene Anhänger der Bildung des Nationalstaates“ waren, aber „in jeder preußisch-hegemonialen Lösung eine tödliche Gefahr für den demokratisch-föderalistischen Nationalstaat, den sie wollten“, sahen. Daher suchten jene führenden Parteimitglieder sowohl in der eigentlichen Kriegs- als auch in der späteren Annexionsfrage „das Aufkommen nationaler Begeisterung unter den Demokraten zu unterbinden“. Dies gelang ihnen jedoch letztlich nicht, und sie mußten sich infolgedessen in beiden Fragen „der Stimmung ihrer Parteigenossen im Lande beugen“. Gegen die anti-nationale Haltung der württembergischen Demokraten wandte sich Venedey in zahlreichen Zeitungsartikeln, die er während des Krieges veröffentlichte und die massive Kritik an seiner Person und seinen Positionen auf seiten der Stuttgarter Demokraten hervorriefen. Die Reaktionen konnten dabei von Unverständnis und strikter Ablehnung der Venedey'schen Politiklinie bis zur Distanzierung von ihm und zum persönlichen Bruch reichen. Zu den württembergischen Demokraten und Volksparteilern vgl.: Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866-1918, Bd. 2, S. 25 (wie Anm. 255); Jansen, Einheit, Macht und Freiheit, S. 511-522, insbes. S. 521, Anm. 4 (wie Anm. 66); Langewiesche, Dieter: Liberalismus und Demokratie in Württemberg zwischen Revolution und Reichsgründung (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 52), Düsseldorf 1974, insbes. S. 415 u. 423 (hier auch die Zitate).

259 In der Handschrift zunächst Korrektur des Personalpronomens von „mir“ zu „mich“ durch die Herausgeberin, danach Verbesserung der Substantive von „Mitnachbarn“ zu „Nachbarn“ durch Henriette Obermüller-Venedey.

260 Basel, Bezirkshauptstadt des Kantons Basel-Stadt in der Schweiz, zur Geschichte der Stadt Basel und deren Bedeutung für deutsche Flüchtlinge im 19. Jahrhundert vgl. u.a.: Leuenberger, Martin: Frei und gleich ... und fremd. Flüchtlinge im Baselbiet zwischen 1830 und 1880, Liestal 1996.

261 Eine Frau Rehpinger-Bauer aus Basel logierte im Jahr 1867 einmal mit ihrer Familie im Rasthaus Venedey, dies geht aus dem entsprechenden Gästebuch hervor. Ansonsten ist nichts über diese Familie bekannt. Zu deren Aufenthalt in Oberweiler vgl.: Henriette Obermüller-Venedey, „Fremdenbuch“, S. 34 (wie Anm. 79).

- 262 Über Professor Bormann aus Basel liegen keine weiteren biographischen Angaben vor. Entgegen der Ansicht der Autorin, daß Bormann die Venedeys schon einmal in ihrem Rasthaus besucht habe, sind in den dafür vorgesehenen Gästebüchern keine Eintragungen zu ihm festgehalten.
- 263 Korrektur des Attributes „preussisch“ in die erforderliche Akkusativform.
- 264 Ergänzung des unvollständigen Satzes um das Personalpronomen „wir“ als fehlendes Subjekt. Villingen bildet heute zusammen mit Schwenningen eine Stadt im Schwarzwald in Baden-Württemberg, im 19. Jahrhundert gehörte Villingen als Amtsstadt zum Großherzogtum Baden, Schwenningen zum Königreich Württemberg, zur Villingener Stadtgeschichte vgl. u.a.: Kottmann, Ingeborg: Villingen-Schwenningen, in: Grau/ Hertweck/ Schuhladen-Krämer, Revolution im Südwesten, S. 662-670 (wie Anm. 12).
- 265 Ergänzung des Substantivs um den fehlenden Artikel „die“.
- 266 „Napo.“ = Abkürzung für Napoleon III.
- 267 Gemeint ist der Gasthof zum Adler am Marktplatz in Stuttgart, den Venedey noch aus der Zeit der Tagungen des Rumpfparlamentes vom Juni 1849 her kannte.
- 268 Korrektur der Redewendung „während den 6 Tagen, wo wir“ in der Handschrift. Karl Hoffmann (1802-1883), Verleger und Redakteur, unterhielt seinen renommierten Verlag *Buch der Welt* in Stuttgart. Mit dem Angebot ganz unterschiedlicher Jugendschriften trug er zur allgemeinen Bildung breiter Bevölkerungsschichten bei und machte sich einen Namen unter den deutschen Verlegern. Wie der Briefwechsel im Venedey'schen Nachlaß belegt, stand Hoffmann mit dem in Oberweiler lebenden Schriftsteller und Politiker seit Mitte der 1860er Jahre in Kontakt und nahm 1870 eine Fortsetzungsreihe von Artikeln zu Venedeys 1868 erschienener Biographie über den Freiherrn vom Stein (vgl. auch Anm. 147) in sein Verlagsrepertoire auf. Die besondere Kennzeichnung Hoffmanns als 'Eigentümer' des schwäbischen Amtsstädtchens Bad Teinach durch Henriette Venedey kann nur durch dessen Grundbesitz in dem Kurort erklärt werden. Über Venedeys Schrift „Schau ins Land“ ist leider nichts bekannt. Zu Karl Hoffmann, seinem Verlag und Verhältnis zu Venedey vgl. neben der Dissertation der Herausgeberin auch: Hippel, Wolfgang von: Wirtschafts- und Sozialgeschichte 1800 bis 1918, in: Schwarzmaier, Handbuch der baden-württembergischen Geschichte, Bd. 3, S. 477-784, hier S. 684 (wie Anm. 18); Briefwechsel Karl Hoffmann/ Jakob Venedey aus den Jahren 1865-1870, in: BA Berlin-Lichterfelde, Nl. Jakob Venedey, 90 Ve 1/ 26.
- 269 Waldshut, im Zuge der Verwaltungsreformen von 1975 zusammen mit Tiengen zu einer Gemeinde vereinigt, Kreisstadt in Baden-Württemberg, gehörte seit dem Anfall des Klettgaus und des Hauensteiner Landes von 1806 zum Großherzogtum Baden. Lörrach, Kreis- und Grenzstadt im Markgräflerland in Baden-Württemberg, im 19. Jahrhundert durch die einsetzende Industrialisierung und Ansiedlung von Webereien, Spinnereien oder auch Eisengießereien allmähliche Entwicklung zum Industriestandort im Südschwarzwald, zur Geschichte beider Städte vgl. u.a.: Ott, Hugo: Lörrachs Weg zur Industriestadt, in: Lörrach. Landschaft. Geschichte. Kultur, hrsg. von der Stadt Lörrach, Lörrach 1982, S. 283-476; Scholz, Theodor: Revolutionäre... Der Aufstand des Jahres 1849 und seine Folgen im Markgräflerland, Müllheim 1926; Ruch, Joseph: Geschichte der Stadt Waldshut. Neubearb. der 2. Aufl. von 1927, Waldshut 1966.
- 270 Korrektur der Wendung „mit Angst machen“ in der Handschrift.
- 271 Korrektur von „würden“ in der Handschrift. Hüningen, heute Huningue, Stadt in Frankreich, auf der anderen Rheinseite gegenüber von Weil am Rhein gelegen, ehemalige Festung im Elsaß mit den umliegenden Ortschaften Groß- und Kleinhüningen, zu dem Ort Hüningen vgl.: Tschamber, Karl: Geschichte der Stadt und ehemaligen Festung Hüningen von ihrer Entstehung bis in die neueste Zeit, Weil am Rhein 1894.
- 272 Während der englische Sprachlehrer Grainger aus Heidelberg im fraglichen Zeitraum des Sommers 1870 im Gästebuch des Rasthauses Venedey nicht verzeichnet ist, wird in jenem im Juni 1870 als letzter Gast dieses Jahres der Kaufmann Stumpfermagel aus Halle aufgeführt. Im übrigen enden die 1870er Eintragungen in dem „Fremdenbuch“ mit Henriette Obermüller-Venedeys Ausruf: „Krieg, Alles fort.“ Vgl. dazu: Henriette Obermüller-Venedey, „Fremdenbuch“, S. 41 (wie Anm. 79). Halle an der Saale, seit 1990 Stadt im Bundesland Sachsen-Anhalt, im 19. Jahrhundert wichtiges Handelszentrum in Mitteldeutschland.
- 273 „Scharpie“ oder „Charpie“ = Verbandstoff aus Leinen, den Frauen schon während der badischen Revolution von 1848/49 für die verwundeten Freischärler und Soldaten „gezupft“ bzw. angefertigt hatten. Mit Hilfe dieser sehr angesehenen, dem Vaterland dienenden Tätigkeit konnten Frauen zur Revolutionszeit ganz konkret ihre Zustimmung, Unterstützung und Parteinahme für die Freiheitskämpfer und deren politischen Ziele signalisieren und gleichzeitig selbst politisch aktiv sein, ohne die ihnen damals von der Gesellschaft zugewiesenen weiblichen Rollen

und Verhaltensmaßregeln völlig aufgeben zu müssen. Diese geschlechtsspezifischen Formen der politischen Artikulation und des Handelns, die Henriette Obermüller-Venedey aufgrund ihres Engagements in der badischen Revolution natürlich vertraut waren und für deren Ausübung sie von ihren politischen Gegnern sowohl 1848/49 als auch 1870/71 angefeindet wurde (vgl. ihre Ausführungen in diesem Tagebuch weiter unten und ihre Lebenserinnerungen), wurden auch nach der Niederschlagung der 1848er Revolution, insbesondere seit Anbruch der Neuen Ära und in der Reichsgründungszeit fortgesetzt, nun allerdings vor dem Hintergrund veränderter Zielsetzungen und neuer programmatischer Forderungen. Zu Henriette Obermüller-Venedeys persönlichen Aktivitäten für die in Genf ansässige Association internationale des femmes und zur Entwicklung der Frauenbewegung, deren Organisationen und Programme im Großherzogtum Baden in der nachrevolutionären Ära vgl. neben den Ausführungen in der Biographischen Einführung in der Einleitung dieser Edition auch: Wittig, Gudrun: „Nicht nur im stillen Kreis des Hauses“. Frauenbewegung in Revolution und nachrevolutionärer Zeit 1848-1876, Hamburg 1986; Bussemer, Herrad U.: Bürgerliche Frauenbewegung und männliches Bildungsbürgertum 1860-1880, in: Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert. Zwölf Beiträge hrsg. von Ute Frevert. Mit einem Vorwort von Jürgen Kocka (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 77), S. 190-205; Guttmann, Barbara: Der „friedliche Krieg zwischen den Geschlechtern“. Die Frauenbewegung im Großherzogtum Baden (Teil 1); Asche, Susanne: Fürsorge und Emanzipation - oder Rassenhygiene. Die Frauenbewegung im Großherzogtum Baden (Teil 2), beide in: Standpunkte. Ergebnisse und Perspektiven der Frauengeschichtsforschung in Baden-Württemberg, hrsg. von Susanne Jenisch (Reihe Frauenstudien Baden-Württemberg, Bd. 1), Tübingen/ Stuttgart 1993, S. 124-131 u. 132-142; Asche, Susanne: Fürsorge, Partizipation und Gleichberechtigung - die Leistungen der Karlsruherinnen für die Entwicklung zur Großstadt (1859-1914), in: Karlsruher Frauen 1715-1945. Eine Stadtgeschichte, hrsg. von ders., Barbara Guttmann, Olivia Hochstrasser u.a. Mit Beiträgen von Gerlinde Brandenburger-Eisele, Gretel Haas-Gerber u. Angelika Sauer (Veröff. des Karlsruher Stadtarchivs, Bd. 15), Karlsruhe 1992, S. 171-256, zur Geschichte des 1859 gegründeten Badischen Frauenvereins insbes. S. 206-229.

274 In der Handschrift zunächst Korrektur der Artikel von „die“ zu „den“ und dann Ergänzung des unvollständigen Nebensatzes um das Akkusativobjekt „sie“ und um das für den Gebrauch des Futurs erforderliche Hilfsverb.

275 Angesprochen werden hier die ersten Schlachten des Deutsch-Französischen Krieges im August 1870 im Elsaß und in Lothringen, darunter jene in Weißenburg, Wörth, Forbach, Spichern, Gravelotte und Saint-Privat, die die deutschen Truppen unter Leitung des preußischen Generalstabschefs und Generalfeldmarschalls Hellmuth Graf von Moltke für sich entscheiden konnten. Dieser militärische Erfolg der Deutschen führte zunächst zum Rückzug der französischen Hauptarmee unter Marschall von Mac Mahon ins Landesinnere und sorgte darüber hinaus für einen Stimmungsumschwung in der Haltung zum Krieg und ganz generell für erste positive Reaktionen in der öffentlichen Meinung in Deutschland. Daß sich im frontnahen Südschwarzwald die Zustimmung und Begeisterung für den Krieg mit der Sorge um die persönliche Existenz und Unversehrtheit mischte, darüber legen Henriette Obermüller-Venedeys Aussagen bereit Zeugnis ab. Wie berechtigt jene Sorgen angesichts der Dimensionen des Krieges, seiner immensen Gefahren für das Leben der Menschen und für ihr Hab und Gut tatsächlich waren, konnten die Badener bei den Kämpfen bis Ende Oktober 1870 um Straßburg und Kehl und in den „entsetzlich blutigen Tagen“ in Metz, wo ein Teil des französischen Heeres um Marschall Bazaine eingeschlossen war, 'hautnah' miterleben. Den Vormarsch der deutschen Truppen auf Paris, den die Oberweiler Pensionswirtin an dieser Stelle ebenfalls erwähnt, verantworteten neben der militärischen Leitung um Moltke und den Ministerpräsidenten von Bismarck vor allem der preußische König und erste deutsche Kaiser Wilhelm I. (geb. 1797 in Berlin, dort auch gest. am 9. März 1888) und sein Sohn Kronprinz Friedrich Wilhelm, der spätere Kaiser Friedrich III. (geb. 1831 in Berlin, dort auch gest. am 15. Juni 1888), dem die Truppenkontingente der süddeutschen Länder Baden, Bayern und Württemberg unterstellt waren. Zum Verlauf des Deutsch-Französischen Krieges und zum Einsatz des preußischen Königs und Kronprinzen in demselben vgl. u.a.: Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866-1918, Bd. 2, S. 63-66 (wie Anm. 255); Gall, Lothar: Europa auf dem Weg in die Moderne 1850-1890 (Oldenbourg Grundriß der Geschichte, Bd. 14), 2. Aufl., München 1989, S. 61-64; Craig, Gordon A.: Deutsche Geschichte 1866-1945. Vom Norddeutschen Bund bis zum Ende des Dritten Reiches, München 1989, S. 36-42; Friedrich III., Kaiser: Das Kriegstagebuch von 1870-71 hrsg. von Hans Otto Meisner, Berlin 1926.

276 Ergänzung der Redewendung um den fehlenden Artikel „den“.

277 Bei dem Ort Neuenburg am Rhein im Südschwarzwald, unweit von Müllheim, fanden in unmittelbarer Nähe zum Wohnsitz der Venedeys in Oberweiler einige Gefechte während des Krieges von 1870/71 statt. Bahlingen,

Ortschaft am Rande des Kaiserstuhls im Schwarzwald in Baden-Württemberg gelegen, früher wie Neuenburg zum Großherzogtum Baden gehörend,

278 Ergänzung des unvollständigen Satzes um die fehlende Partizipkonstruktion „noch verbliebenen“.

279 In der Handschrift Korrektur der Verfasserin von „hätten in Hügelsheim“ zu „sien in Hügelsheim“. Hügelsheim, Ortschaft nördlich von Müllheim im Südschwarzwald gelegen, wo sich erneut eine ‚Feindberührung‘ zwischen Einheimischen und französischen Soldaten nahe dem Wohnort der Venedeys ergab.

280 „Chassepot“ = Chassepotgewehr, Hinterladergewehr, das im Deutsch-Französischen Krieg von den Armeen Frankreichs eingesetzt wurde. Dessen Erfinder war der Franzose Antoine Chassepot (1833-1905).

281 Ergänzung des unvollständigen Satzes um das fehlende Verb „hatten“.

282 Die Armee des Marschalls Marie Edme Patrice Maurice Graf von Mac Mahon, Herzog von Magenta (1808-1893), dem sich auch Kaiser Napoleon III. angeschlossen hatte, wollte ursprünglich der in der Festungsstadt Metz eingeschlossenen Truppe des Marschalls Bazaine zu Hilfe eilen. Jedoch wurde die südliche Flanke des Mac Mahon'schen Heeres durch einen Schwenk der auf Paris vorrückenden deutschen Armeekorps bei Beaumont aufgerieben und dessen restliche Kräfte bei Sedan eingekreist. Am 1. September 1870 gab Napoleon III. als französischer Oberbefehlshaber den aussichtslos gewordenen Widerstand auf und erteilte den Befehl zur Kapitulation, die Stadt Sedan wurde darauf einen Tag später am 2. September übergeben. Zusammen mit 100.000 Soldaten kam auch Napoleon III. in Kriegsgefangenschaft. Über den napoleonischen Befehl zur Kapitulation berichtete wohl das von Henriette Obermüller-Venedey erwähnte „Extra-Blatt“. Metz, Bezirkshauptstadt des Départements Moselle in Lothringen in Frankreich, im 19. Jahrhundert wichtige Festungsstadt, die am 27. Oktober 1870 nach der Kapitulation von Marschall François Achille Bazaine den deutschen Armeen übergeben wurde. Zur Kapitulation der französischen Truppen bei Sedan, zur Biographie des Marschalls von Mac Mahon und zur Bedeutung der Stadt Metz im Krieg von 1870/71 vgl. u.a.: Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866-1918, Bd. 2, S. 64; Erbe, Napoleon III., S. 450 (beide wie Anm. 255); Craig, Deutsche Geschichte 1866-1945, S. 37 u. 40 (wie Anm. 275).

283 Es existieren mindestens drei Versionen dieses von Jakob Venedey verfaßten Artikels, von denen wahrscheinlich nur derjenige vom 20. August 1870 von der Wiener *Neuen Freien Presse* veröffentlicht worden ist. Zu den Venedey'schen Artikeln vgl. neben der Dissertation der Herausgeberin: Venedey, Jakob: „Vae Victoribus. Nach der Capitulation von Sedan. An die n.fr.Pr., nicht abgedruckt.“ Hd.Ms., (Oberweiler, Anfang September 1870); Ders.: „Vae Victoribus.“ Erklärung, Hd.Ms., Oberweiler vom 19. September 1870.

284 Zu dem Schreiner Albert Fladt und seinem Bruder Friedrich, der das Venedey'sche Sommerhaus in Oberweiler angezündet hat vgl. auch Anm. 220 und 233. Der Wirt Reichard war der Inhaber des Gasthauses zur Blume, auf das bereits Gustav Wever 1869 in seiner „Chronik der Vogtei Badenweiler“ (S. 181, wie Anm. 52) hingewiesen hat. Auch dieser Gasthof bewirtet bis auf den heutigen Tag Urlauber in Badenweiler. Weder zu dem „Blumenwirth“ Reichard noch zu Altbürgermeister Koch lassen sich die Biographien rekonstruieren. Zum Gasthof zur Blume vgl. auch: Kur- und Touristik GmbH Badenweiler, Badenweiler von A-Z, S. 19 (die Literaturangaben wie Anm. 52 u. 67).

285 Ergänzung des unvollständigen Satzes um das Personalpronomen „wir“ als fehlendes Subjekt.

286 „Karlsruher Landes Zeitung“ = Gemeint ist hier wohl die seit Mitte des 18. Jahrhunderts in der großherzoglich-badischen Residenzstadt erscheinende *Karlsruher Zeitung*. „O.B.“ = Abkürzung für die Zeitung *Oberländer Bote*. „Aug. Schmidt“ = Abkürzung für August Schmidt. Der Verlag August Schmidt aus Müllheim existiert bis heute und hat sich auf die Herausgabe lokal- und regionalgeschichtlicher Literatur spezialisiert. Zu dem „Müllheimer Blatt“, in dessen Redaktion der Verleger August Schmidt arbeitete und in dem Jakob Venedey einen nicht mehr eindeutig zu bestimmenden „Aufsatz“ veröffentlichen wollte, liegen bislang keine exakten Hinweise vor. Zur *Karlsruher Zeitung*, zum *Oberländer Boten* und zum Verlag August Schmidt vgl. neben der Dissertation der Herausgeberin, die sich mit dem Arbeitsverhältnis von Schmidt und Venedey beschäftigt, auch die Ausführungen weiter unten in Anm. 176 in Teil II. dieser Edition u. dazu: Kur- und Touristik GmbH Badenweiler, Badenweiler von A-Z, S. 14 (wie Anm. 67).

287 Hier hat die Verfasserin das Reflexivpronomen „sich“ bei der Verbkonstruktion „hat sich“ gestrichen. Zur Niederlage der französischen Truppen unter Marschall Mac Mahon vgl. Anm. 282. Sedan, Stadt im Département Ardennes in Frankreich, an der Maas gelegen.

288 „Franz. Volk“ = Abkürzung für Französisches Volk.

289 Korrektur der Wendung „Anstatt nach Cayenne“ in der Handschrift. Napoleon III. wurde nach seiner Gefangennahme am 2. September 1870 nach Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel gebracht, wo er sich bis März 1871 und seiner endgültigen Absetzung durch die französische Nationalversammlung aufhielt, ehe er nach England übersie-

delte. Vgl. dazu neben den Hinweisen in Anm. 255 und 282 noch einmal: Erbe, Napoleon III., S. 451. Schloß Wilhelmshöhe, Schloß mit barockem Park, am Habichtswald bei Kassel gelegen. Kassel, seit 1277 Residenz der Landgrafschaft Hessen-Kassel, 1866 Anfall zum Königreich Preußen und 1867 zum Norddeutschen Bund, seit 1945 Stadt im Bundesland Hessen. Cayenne, Hauptstadt von Französisch Guayana in Südamerika, seit 1817 französisch, auch als Strafkolonie genutzt, seit 1947 eines der Départements d'outre-mer (Gebiete, die als Teile des Mutterlandes gelten), zur Republik Frankreich gehörend.

290 An dieser Stelle unterbricht Henriette Obermüller-Venedey ihre fortlaufenden Tagebucheintragungen, um nach drei Seiten in dem vorliegenden Buch unvermittelt mit der Niederschrift ihrer Lebenserinnerungen zu beginnen.

**B. DIE AUTOBIOGRAPHISCHEN SCHRIFTEN
DER HENRIETTE OBERMÜLLER-VENEDEY**

TEIL II: DIE LEBENSERINNERUNGEN

2. Buch mit dem Beginn der Lebenserinnerungen: „Beschreibung meines Lebens“

Hoch lebe ein einiges, freies Deutschland!

Gegenüberstehende Beschreibung meines Lebens habe ich während der schrecklichen [Tage] des Kriegs gegen Frankreich, während des Bombardements von Straßburg¹, während der Schlacht und Gefangennahme des Napoleon bei Sedan angefangen. Um die Gegenwart ertragen zu können, flüchte ich mich zur Vergangenheit.

Oberweiler d. 6. Sept. 1870².

Henriette Venedey.

1817 d. 5. April wurde ich geboren. Es war Oster Samstag, die Mutter gieng um 3 Uhr noch zu einem Begräbniß, und [um] 5 Uhr war ich schon da³. Mein Vater, Stadt Amtsrevisor Obermüller in Karlsruhe, war ein außergewöhnlich geistreicher Mann, dessen strebsamer thätiger Eifer ihm keine Ruhe ließ, so daß er sich auf verschiedenen Gebieten der höhern Wissenschaften bemerkbar machte, besonders interessirte ihn Naturwissenschaft, Phisics etc., Alterthumskunde⁴. Als er mich zum erstenmale sah, rief er mir zu: „Armes Zottele.“ Daher das Gedicht Eures Vaters zu meinem 50sten Geburtstage⁵. Meine Mutter, eine Pfarrerstochter, fromm und äußerst fleißig, pflichtgetreu⁶, verletzt durch diese Äußerung, sagte in gereiztem Ton: „Wenn es nicht Dein gehört, so gehörts dem lieben Gott.“ In der Nacht träumte Sie, sie läge in einem prächtigen Garten, und ich als Kind habe ihr 2 Diamant Ringe geschenkt. Das hat mich später glauben machen, ich müsse reich werden, um Ihr diese Diamanten schenken zu können. Ich war ein außergewöhnlich weiches und lenksames Kind, das zwischen Vater und Mutter oft mit Seufzen den inneren Zwiespalt merkte. Wir waren 5 Geschwister, mein ältestes Schwesterchen Theodora war ein ebenso geistreiches als schönes und liebes Kind, sie starb im 10ten Jahre am Scharlachfieber. Ich lag zur selben Zeit bei meiner Großmutter am Scharlach krank und konnte mein liebes Schwesterle nicht mehr sehen. Dasselbe, im Vorgefühl seines Todes, schrieb mir einen rührenden Abschiedsbrief und schickte mir sein Puppele und ein Bildchen zum Abschied⁷. Als [sie]⁸ todt war, hat der Vater, dessen Herz tief betrübt war, sich mehr mir zugeneigt.

Mein ältester Bruder August war eine rohe Natur, der eigentlich, trotz daß er nichts Schlechtes that, seinen Eltern viele Sorgen machte. Ich war das dritte Kind, mein jüngerer Bruder, ziemlich begabt, war zu gut, zu leichsinnig, auch er hat den Eltern wenig Freude gemacht. Meine jüngste Schwester, Frau Luise Fabel, hatte ein unlenksames Temperament. Zu Allem Guten fähig hat es ihr vor Allem an Hingebung, an Eifer, an Ehrgeitz gefehlt, sie ist eine äußerst mittelmäßige Erscheinung⁹. –

In unserm Hause lebte eine alte Frau, unter dem Titel die alte Minna, diese war die Tochter eines Pfarrers Schleich in Unterhembach bei Heilbronn. Sie war von 11 Kindern das Jüngste, war sehr gescheidt und hübsch¹⁰. Als in den 1812 Jahren die Franzosen in die Gegend kamen, heirathete sie einen französischen Hauptmann, De Eck aus Havre de grace¹¹, der nach dem er ihr Vermögen verschwendet hatte, sie mit 3 kleinen Kindern sitzen ließ. Als sie nun zu einer

Jugendfreundin nach Karlsruhe gieng, lernte sie meine Mutter kennen, welche kränklich einer Stütze bedurfte, und sie bot sich an, wenn sie ihre Kinder zu ihrem Vater bringen dürfe, bei uns zu bleiben, ich war einige Wochen alt.

Da kam die Minna zu uns, ihre 3 Kinder waren an den Pocken gestorben, ihr Mann schrieb ihr einen letzten Brief. Sie hatte zu Hause nur Vorwürfe zu erwarten und zog [es]¹² vor, Magdendienste bei uns zu thun. Was war natürlicher, als daß¹³ die alte Minna sich meiner annahm und zwar so tunlichst, daß sie bald Allein sich mit mir beschäftigte. Sie war eine kernige Natur, Recht und Pflicht gieng ihr über Alles, überall fand sie zu rechter Zeit das rechte Wort. Bald wurde sie die Herrin des Hauses, und meine Mutter, viel jünger und zu sehr mit den aller gewöhnlichsten Haushaltungs Arbeiten überhäuft, überließ ihr willig unsere Erziehung. –

Viel muß auch sie nicht davon verstanden haben, denn es fehlt uns Allen so die eigentliche rechte Erziehung, aber lieb hat sie mich gehabt, gesorgt, gespart hat sie für Alle im Hause. Ich schlief bei ihr im Bett. Des Abends ließ sie mich beten: Das Blut Jesu Christi mach' mich rein von Allen Sünden. –

Dann mußte ich mich besinnen, ob ich den vergangenen Tag auch was Gutes gethan, und wenn denn was gefunden wurde, daran getadelt. Ob ich Etwas Schlechtes gethan, auch das wurde gesucht und gefunden und bemäckelt. Bis zur heutigen Stunde habe ich den Hang zur Selbstquälerey beibehalten. – Die Mutter meiner Mutter, eine sehr ehrenhafte Dame, Frau Pfarrer Sachs, lebte mit der noch einzig lebenden Schwester meiner Mutter im Hause¹⁴. Alle haben an mir herumgezogen, hin und her, aber Alle liebten mich, und sehr oft war ich es, die den Frieden herstellen half. – Mein Vater, immer in seinem Cabinet mit Lesen, Studieren beschäftigt, erlaubte nur mir, zu ihm in sein Heiligthum zu kommen. Ich mußte mich still aufs kleine Canapeechen hinter [den]¹⁵ Ofen setzen und durfte kein Wörtchen sprechen, strickte glücklich im Bewußtsein, der Mutter den lang gewordenen Strumpf zu zeigen, der Minna des Abends die gethane Arbeit zu verrathen. Wenn die Schule aus war, stund mein guter Vater vor der Schulthüre und wartete auf mich. Ich erinnere mich nicht, je einen andern Vater dort gesehen zu haben. Unterdessen lernte ich in der Schule, was ein Mädchen von meinen Ansprüchen zu damliger Zeit 1823-1829 lernen durfte¹⁶. Ich erinnere mich aber öfters [an die Worte]¹⁷: „Seht, das Jettle Obermüller ist zwar das Kleinste, aber das Fleißigste von Allen in der Classe.“ Als ich 13 Jahre alt war¹⁸, wurde ich confirmirt. An dem Tage schenkte mir eine sehr strenge Frau Tante Stoff zu einem Paar Hauskleidchen. Des Bauzels Rosine, wie die Näherin geheißten, sollte im Triumph über dieses Geschenk geholt werden¹⁹. Da hieß es: „Nein, von nun an machst Du Deine Kleider selbst.“ Und als auf meine Einwürfe, daß ich es ja Nie gelernt hätte, die Mutter böse wurde, sagte sie: Das lerne man auch nicht, das müsse man doch können, ich solle nur ein Kleidchen auftrennen, das Andere darnach schneidern, [das Alte wieder zunähen]²⁰, und dann würde ich das Neue auch nähen können.

Von da an war ich eine perfecte Kleidermacherin. Ich hatte eine liebe, liebe Tante, Pfarrer Dietz Wittwe, Mutter des berühmten Schlachtenmalers Fedor Dietz²¹, diese mochte wohl ahnen, daß in mir etwas höheres schlummere, und drang in meinen Vater, mich noch länger unterrichten zu lassen. Aber meine Mutter brauchte mich als älteste Tochter bei einem sehr großen Haus und angränzendem Garten, bei geringen Geld Einnahmen und keinem Vermögen zu nöthig im Hause²², so daß ich sehr angestrengt arbeiten mußte. Ich hatte zur Musik ein unge-

heueres Talent, Alles mußte unterm Strickstrumpf schweigen. Ich sang und nähte, ich sang von Morgens bis Abends, theils traurig, theils jubelnd, wie es mir eben durch die Seele zog. Ich muß eine außergewöhnliche, freundliche, harmlose, hübsche Erscheinung gewesen sein, meine Schulfreundinnen liebten mich über Alles.

Ich war keine von Jenen gefeyerten Lieblingen der männlichen Stadtjugend, im Gegentheile, dazu fehlte mir Etwas, oder war es die Schuld meiner guten, alten Minna? Als ich aber kaum 14 Jahre alt einmal in die Tanzstunde kam, traf ich einen Vetter Wilhelm Sachs, Stiefel Sachs genannt²³, der sich mit mir viel beschäftigte, des andern Tags am Hause vorüberzog und mich in der Straße verfolgte. Da stund ich des Abends, wie gewöhnlich vor der Küchenthüre im Hofe bei der alten Minna und hörte ihr zu, wenn sie mir aus ihrer Jugend erzählte. Sie putzte die Schuhe, und als die Reihe an meine Schuhe kam, sagte ich: „Ach liebe Minna, von innen brauchst Du sie nicht so schön zu putzen, mache nur, daß sie hinten recht schön glänzen, daß der Stiefel Sachs mich nicht auslacht.“ Darüber mußte ich eine lange Predigt hören, die damit endigte, daß ich den Stiefel Sachs gar nicht mehr ansehen durfte.

Der einzige Bruder meines lieben Vaters hatte 7 Söhne hinterlassen²⁴, die waren mir alle gleich lieb, denen war ich Allen sehr lieb, zu lieb den vier ältesten. Wilhelm, Gustav, Theodor, Eugen, alle 4 machten mir Liebes Anträge²⁵. Ich hätte mich hängen lassen, aber die Wahl hätte ich nicht treffen können. Daß ich aber Einen der 4 heirathen würde, war ausgedacht und ausgemacht. Sie waren sehr begabte Menschen. Wilhelm, der älteste, meines Vaters Liebling, studierte Jura in Heidelberg. Es war im Jahr 1832, als er eines Abends zu uns kam, mir sagte, es gebe eine Revolution, er werde mit andern Studenten Morgen den Deutschen Bundestag in Frankfurt sprengen²⁶. Er bat mich, mit ihm, seinen Brüdern, meiner Mutter spazieren zu gehen. Unterwegs zeigte er mir verschiedene Palais, Ministerien, auf denen kein Stein auf einander bleiben werde. Des Abends schenkte er mir einen goldenen Ring, eine Schlange vorstellend, die ihren Schwanz im Maule hatte, die Augen waren 2 Rubine. Das war mein erster Ring von einem meiner Vettern, ich war noch nicht 15 Jahre alt!

Seine Bedeutung war mir unklar, ebenso seine Worte, die mich aber nicht ruhig schlafen ließen. Mein Vater war ein äußerst freisinniger Mann. Er war ein humaner, freidenkender Mann, der sich vor Niemand beugte, gegen den eigenen Vortheil. Wir wurden von ihm im Fürsten- und Pfaffenhaß groß gezogen. Obgleich er Staatsdiener war, gieng er Nie an Neujahr oder am Geburtstage zum Großherzog, um dort seinen Namen einzuschreiben, wie [die] allgemeine Sitte es zur Bedingung allen wohlgesehenen Staatsdienern [machte]²⁷. Ebenso wenig durfte an solchen Festen irgend eine Fahne unser Haus beflacknen²⁸, vielmehr setzte sich der Vater mit der ganzen Famielie in einen Wagen, fuhr aufs Land, um solch einem Scandal, wie er es nannte, auszuweichen. Die gute, sorgliche Mutter eiferte gegen solche gefährlichen Demonstrationen, [mußte aber über dem beißenden Hohn meines Vaters schweigen]²⁹. Da kam das Hambacher Fest, die Flucht Venedeys. Wirth, Siebenpfeifer waren Namen, die ich fort und fort mit dem größten Respect nennen hörte³⁰. Da hieß es, der Bundestag in Frft. sey gesprengt worden³¹ von einigen verwegenen Studenten, darunter meine beiden Vettern Wilhelm und Theodor, letzterer erst 18 Jahre alt. Das war für mich ein Donnerschlag, denn die Studenten wurden gefangen genommen, unter schwerer Anklage des Hochverraths in [den] Kerker geführt. Mein guter Vater reiste sogleich nach Frankfurt. Alles, was ich hörte, war tiefes Bedauern, daß es den

Studenten [mißlungen war]³².

Indessen hatte der Tod mir meine liebe Großmutter geraubt, sie war eine der tüchtigsten Frauen, und mir that ihr Tod sehr wehe³³. Ich hatte die Gewohnheit, jeden Tag, so lange es Blumen gab, kleine Sträuße in unserm Garten zu binden. Ich konnte das sehr schön, und meine höchste Freude bestand darin, sie zu verschenken. Gar gerne brachte ich sie der guten Großmutter. Lange dauerte es, bis ich wieder Freude am Blumenpflücken empfand. Mein Vetter Gustav kam eines Abends zu uns und sagte, sein Freund habe ihm im Havre de grace einen Platz als Volontair gefunden, wohin er schon in [wenigen]³⁴ Tagen gehen werde. Auch er wollte fort, mir rollten die Thränen über die Wangen. Gustav war ein äußerst liebenswürdiger, tiefer, geistreicher Mensch, den meine Mutter sehr lieb hatte, während mein Vater Wilhelm vorzog. Als er in wenigen Tagen Abschied nahm, brachte auch er mir ein Ringlein. Dabei sagte er zu meiner Mutter: „Tante, heben sie mir das Jettle auf, ich will ihr Töchterle zur Frau.“ Mir klopfte das Herz, aber von dem Augenblick an betrachtete ich mich als seine Braut und dachte und arbeitete im Gedanken an Gustav. Von Zeit zu Zeit schickte er mir Geschenke, die mit meiner einfachen Kleidung in keinem Verhältniß stunden. So verpflichtete er mich, immer mehr, seine Briefe wurden immer lieber, und schüchtern antwortete ich ihm. Eines Tages, ich war im Garten übergücklich über mein liebes Rothkehlchen, ein von mir gezähmtes Vögelchen, das so eben im Frühjahr wiederkam, sich auf meine Schulter setzte, mich liebte, brachte der Briefbote einen Brief, der mir die Ankunft Gustavs meldete. Das war ein doppelter Glückstag, und bald darauf trat Gustav als ein schöner, schlanker Mann von 23 Jahren in unser Zimmer. Er kam auf mich zu, er gab mir die Hand, er küßte mich, und ich hörte, als ich zur Thüre hinausgieng, wie er zur Mutter sagte: „Das Jettle ist aber einmal schön und lieb geworden!“ „Und fleißig“, antwortete die Mutter. Er brachte einen schönen Koffer mit: „Darinn“, sagte er bedeutungsvoll, „sind schöne Geschenke für Euch zwei Schwestern, aber Ihr bekommts erst, wenn Ihr brav seid.“ Wirklich machte er dann einige Besuche, unsere Neugierde stieg aufs höchste. Wir durften seinen Reisesack auspacken, wir durften seine Stiefel, seine Kleider in [den]³⁵ Schrank räumen, wir fanden den Schwamm, den Kamm, beides war uns nicht rein genug. Wir machten uns flugs ans Bürsten, ans Waschen und freuten uns über den Erfolg, so vergieng uns die Zeit schneller. Gustav kam und öffnete den Koffer, worinn für uns nebst Allerley unöthigem Kram 2 schöne Schaalen waren. –

Der Himmel hieng voller Baßgeigen, Gustav hatte etwas hinreißend Liebenswürdiges. Kein Weib konnte ihm lange widerstehen, er schien mich sehr lieb zu haben. Meine Mutter war darüber erfreut, während mein Vater ihn nur den Italiener nannte, dessen Frau Nie recht glücklich werden würde³⁶. 14 Tage verschwanden wie ein paar Stunden, täglich machten wir Spatziergänge, und immer lieber wurde mir Gustav, wenn gleich seine lose Sprache mich manchmal erschreckte. So war ich zu jung, zu unerfahren, um deren Bedeutung so recht zu fassen. Morgen sollte er abreisen, an dem Tage wurden wir von seiner Stief Mutter zu einer Partie in [den] grünen Hof geladen³⁷. Da kam ein junger Cadett³⁸, den ich schon früher als einen armen, sehr bedeutenden Menschen kennen lernte, an unsern Tisch, stellte sich Gustav als Jugendfreund vor, und dabei sah er mehr nach mir als nach Gustav, der es zu bemerken schien und ihm wenig Worte gönnte. Als er sich zurückzog, hatte seine Mutter, meine Tante, die Taktlosigkeit zu sagen³⁹: „Nun wenn Du wiederkommst, heirathest Du das Jettle.“ Mir schoß das

Blut ins Gesicht, und Gustav antwortete in seiner leichtfertigen französischen Art⁴⁰: „Ach – Nein, das werde ich wohl nicht thun, ich muß eine so reiche, vornehme Frau haben, daß das Jettle ihre Kammerjungfer werden könnte.“ Das waren Dolchstiche in mein Herz, die nimmer⁴¹ vernarben wollten. Aber die Art, mit der es gesagt wurde, war so leichtfertig, daß ich mich nach Jemand sehnte, dessen tiefes Gefühl mir mehr Trost und Sicherheit gewährte. –

Ein so leicht bewegliches, ein so weiches, ein so schönes Mädchen von 17 Jahren suchte in damaligen gesellschaftlichen Verhältnissen nicht lange nach Trost. –

Der junge Cadett Karl Sponeck, derselbe den ich in dem Augenblick sah, als Gustav mich so tief verletzte, suchte und fand Gelegenheit, sich mir zu nähern. Er war ein außergewöhnlich tiefer, verschlossener Mann, nicht schön, aber voller Geist⁴². Er schmeichelte mir nicht, er war nicht so ungestümm wie Gustav, aber er verletzte mein Zart Gefühl in keiner Weise. In der Zeit⁴³ schrieb Gustav, wie lieb er mich habe, meine Briefe wurden immer kälter, ihn reute sein Benehmen gegen mich, und doch wollte er sich nicht binden. Seine Briefe verletzten mich, mein Vater kam mir zu Hülfe und schrieb Gustav, er möge den Briefwechsel mit mir aufgeben, da sein zu harmloses Kind nicht für einen solchen Franzosen gewachsen sey etc.⁴⁴. –

Sponeck, ohne alle Aussicht mich je heirathen zu können, begnügte sich, mit mir auf Bällen zu tanzen. In Grünwinkel, einem kleinen Orte 1 Stunde von Karlsruhe⁴⁵, wurde des Samstags Nachmittags nach dem Piano getanzt. Meine liebe Herzens Freundin Elise Mark, ihre Mutter⁴⁶, meine Mutter giengen mit uns dahin. Sponeck kam, tanzte mit mir, sprach einige Worte und gieng mit uns, meist mich führend nach Karlsruhe zurück, zu damaliger Sitte war das erlaubt. Ich gehörte zu den ersten, zu den besten der Karlsruherinnen, aber es ist Niemand eingefallen, etwas Unrechtes darinn zu finden. Alle Andern Mädchen wurden von ihren Tänzern nach Hause geführt, d.h. der Herr gieng nebenher, die Mutter mit der ganzen Gesellschaft 30-40 [Schritt dahinter und davor], das waren die seeligsten Stunden des Lebens⁴⁷. –

Aber weil es nicht immer kann bleiben, so waren diese Tage von kurzer Dauer. Der Winter kam, ich sollte auf den Ball, das Museum stund mir als Beamtentochter offen⁴⁸, ich gieng nicht sehr gerne hin, mir waren die Leute zu vornehm, ich hatte keine angemessene Toilette. Meine brave, schlichte Mutter gar hatte⁴⁹ seit langen Jahren des Abends Nie das Haus verlassen. Sie mußte zuerst geputzt werden, gerne wäre ich zu Hause geblieben, aber wo konnte ich sonst Sponeck sprechen, wenn er überhaupt nur noch mit mir sprechen wollte. Es hatte sich in seinem Schicksal eine mächtige Veränderung zugetragen. Sponeck, den man nur den schwarzen Sponeck nannte, wurde zum Artillerie Lieutenant ernannt, dabei wurde des längst vergessenen Grafentitels gedacht. Der Großherzog schenkte ihm ein Pferd, seine Schwestern, arme, verlassene Waisen, wurden in Großherzogliche Stifte gethan⁵⁰. Ich sah Sponeck nur manchmal im Theater am Fenster⁵¹. Der erste Ball war für mich daher eine Lebensfrage, ich zitterte beim Gedanken, er werde nicht mit mir tanzen. Ich schämte mich bei dem Gedanken, daß er als Officier auf mich zutreten würde, ich die Nie mich um Militair kümmerte, deren Stolz [es]⁵² war, nicht von Officieren angesehen zu werden. –

Es wurde genäht, vertrennt, gerichtet, Tage lang, die Mutter bekam schöne, lange, schwarze Locken, eine schöne blonde Haube mit weißem Atlas verziert, einen schwarz seidnen Rock, einen Schaal hatte Sie. Ich putzte sie so schön, daß Sie selbst eine so stattliche, schöne Erscheinung war, daß ich ganz vergaß, wegen wem eigentlich auf den Ball gegangen wurde. Ich bekam

das 20 Jahre alte Wollkleid der lieben Mutter. Es wurde so gemacht, daß es mir stund. Da heftete die Mutter eine Rosenknospe mir ins Haar, der Vater schien mich freundlich zu betrachten, gieng fort und holte seinen Barbier. Er war vor 30 Jahren Hoffriseur, beklagte sich bitter beim Vater, daß man ihm einen jungen vorzog, und mein guter Vater versprach ihm, daß er sein Töchterle nur von ihm frisiren lassen werde. Das fiel ihm erst ein, als ich fertig war, er eilte sein Versprechen zu halten, eiligst holte er den Schützling. Ich mußte mich hinsetzen, die Tortur fieng an, ich hatte langes, üppiges, schwarzes Haar, die Mutter hatte das Zimmer, in dem ich zum erstenmal im dünnen Wollkleid im Winter mit bloßem Hals und Armen saß, tüchtig warm gemacht. Der Friseur war schnell gekommen, er schwitzte schwere Tropfen, er arbeitete wie ein Pferd und bat um Erlaubnis, den Rock auszuziehen. Da stund er in Hemd Ärmeln, mich selbst überkam die Angst und die Sorge, ich möchte zu spät auf den Ball kommen, Sponeck schon alle Tänze versprochen haben. Ich bat, ich flehte, doch fertig zu machen, was endlich, endlich gelang. Die Rosenknospe auf den Locken, ein Maienblümchen, das mir der Vater mitbrachte, vollendete die schmucklose Toilette. Ich zog des Vaters größte wollenen Strümpfe über meine feinen Strümpfe und Allschuh, und fort gieng zu Fuß, denn ein Extra Wagen, andere gab es zu damaliger Zeit nicht, kostete 5 Gulden, nur wenige Mädchen kamen gefahren! –

Es war Balparée⁵³, der ganze Hof war anwesend. Meine Mutter, gar nicht gewohnt in hoher Gesellschaft zu sein, setzte sich auf den nächsten besten Platz, es war zur Seite der Frau Stadtdirektorin. Diese kannte meine Mutter nicht, ihre 2 Töchter aber waren einst meine Schulfreundinnen⁵⁴. Sie waren gefeyerte Mädchen, wenn gleich Eine gar nicht hübsch war. Seit Jahren hatte ich sie kaum gesprochen, ihre Wege waren nicht meine Wege, aber das Herz lachte mir über den glücklichen Zufall, hier neben meinen Schulkamerädle zu sitzen. Sie machten sehr vornehme Gesichter, ich fürchtete, es sey ihnen ein Leid wiederfahren, ich wollte sie trösten, ich frug sie, aber ausweichende Redens Arten waren die Antwort. Da fieng die Musik an, Sponeck war noch nicht im Saal, ich hätte ihn sicher gefunden, er kam nicht. Mir traten die Thränen in die Augen, aber nicht lange sollte die Trauer sein. Da, mir gegenüber, stund er im vollem Glanz als Grafen Sohn, als Anverwandter des Großherzogs. Ich wußte nicht, daß das für mich so bedeutungsvoll werden könne, ich ahnte nicht, daß diese Höhe, zu der mein Schatz gestiegen, mein Unglück sein würde. Er trat auf mich zu, aber nicht wie sonst in Grünwinkel, sondern gemessenen Schrittes, ernsten Blickes, nicht als ob es zum Tanze gieng, bat er mich um den 3ten Walzer, um den Cottilion⁵⁵. Beides wurde unter freudigem Lächeln zugesagt. Meine Nachbarinnen mochten es wohl bemerkt haben und steckten die Köpfe zusammen, die Musik fieng an, noch hatte ich keinen Tänzer, ebenso meine Nachbarinnen. Da trat ein junger, feiner Mann auf mich zu, stellte seinen Huth neben meinen Sessel auf die Erde und frug mich um den ersten Walzer. Gerne, vielleicht zu gerne sagte ich Ja, vielleicht auch zu laut, meine Nachbarinnen flüsterten. Ich sah mit betrübten Augen, daß sie beide sitzen blieben. Da faßte ich mir ein Herz und bat meinen Herrn, doch auch ein bißchen mit meinen Nachbarinnen zu tanzen, damit sie nicht so betrübt sein müßten. Lachend versprach man mir, es zu thun. Als der Tanz zu Ende war, gieng ich glücklich auf sie zu, um ihnen diese frohe Botschaft zu überbringen. Als nun später mein Tänzer sein Versprechen lösen wollte, tanzten sie nicht mit ihm, er war der Assessor, ihr Vater der Stadtdirector, mir aber wurden die Mädchen so feindselig, daß ich heute

noch überall, wo sie gewesen, darunter zu leiden habe. Endlich kam der 3te Walzer, es war ein Walzer von Strauß (Mein schönster Tag im Leben)⁵⁶. Fort gieng im Triumph, überall hörte ich flüstern, wer ist das Mädchen, was für ein liebliches Pärchen. Wir waren beide klein, beide schwarz an Farb und Haaren, wir waren so überglücklich beide! –

Wir hatten uns so viel zu sagen, daß wir das Tanzen vergaßen⁵⁷, und wir beide emporfuhren, als der Tanz Meister uns zurief: Weiter tanzen. –

Niemand außer einigen Schulfreundinnen wußte meinen Namen, ich war Nie in einer Gesellschaft, wo mich die hohen Damen hätten kennen lernen, aber ich muß überall gefallen haben, denn Tänzer über Tänzer holten mich während des Tanzes aus der Reihe. Mir war das gar nicht lieb, ich mußte Sponeck so oft Allein stehen lassen, ich war ja doch nur ihm zu lieb da. Jedes Wort, jeder Blick, der nicht ihm galt, der nicht von ihm ausgieng, war für mich ein Verlust. Ich sah und hörte nur ihn, Alles Übrige war Raub, war verlorne Zeit auf immer. Ach, wär er doch meine Freundin, damit ich ihn haben könnte den ganzen Tag – das war mein heißester Wunsch! Als ich nach Hause kam, war mir die Welt ein Paradies. Alles war schön, Alle waren lieb. „Seid umschlungen Millionen“, sang ich⁵⁸, bis mir die Augen zufielen. So vergieng der Winter zwischen Glück und Angst, ob ich ihn treffen, ob ich ihn sehen, ob ich seine Stimme hören würde.

D. 22. März gieng ich ins Theater, es wurde Cromwells Ende gegeben⁵⁹, ich sah und hörte wenig, Sponeck stund mir gegenüber. Als ich nach Hause gieng, war mein Bruder August nicht da. Sponeck benützte die Gelegenheit, er bot sich mir als Begleitung an, er sagte mir, daß er mich lieb habe, ich gab ihm keine Antwort, es bedurfte ihrer nicht. Er fühlte es am Zittern meines Armes, am Pochen meines Herzens. –

Wir giengen sehr, sehr langsam. Meine Mutter glaubte, August sey bei mir. Sponeck sagte mir, daß er mir geschrieben habe, daß ich zu Hause einen Brief von ihm finden würde. So kamen wir am Hause an, ich klingelte, meine Mutter kam herunter, Sponeck frug, ob er mit hinauf dürfe, die Mutter sagte Ja. Oben angekommen, nannte er mich seine Braut, wollte gleich mit dem Vater sprechen, er hielt seinen Arm um mich, ich ließ es geschehen, er küßte mich, die Mutter stund dabei, als sey sie versteinert. Es wurde von uns verabredet, daß er [am nächsten] Morgen um 11 Uhr⁶⁰ kommen werde, um bei dem Vater meine Hand zu verlangen. Als er fort war, konnte ich nicht ins Bett, die Mutter saß da und sprach nicht. Ich bat sie, mich zu meiner Freundin Frl. von Delaity, die hart neben uns wohnte, gehen zu lassen⁶¹. Es war 11 Uhr Nachts, meine Freundin schon im Bett, aber die Magd war noch auf, ich warf [mich]⁶² auf ihr Bett und weinte lange, lange. Ich konnte vor Glück keine Worte finden, da holte ich den Brief hervor, auf dem auf rosa Papier stund, daß er mich lieb habe, daß er es den Eltern Morgen sagen werde. Was weiter kommen solle, müsse ich ihm helfen bedenken, unten stunden die süßesten Worte, Ewig Ihr Karl.

Das war Alles, was ich bedurfte. Ewig Ihre Henriette war die Antwort. – War die Wahrheit [damit] gesagt⁶³, ich weiß es. –

Den andern Morgen zog ich ein lila Paar Kleidchen an – meine Mutter gieng aus, ich legte mich dem Vater ans Herz, ich erzählte ihm das Vorgefallene. Er wurde sehr still, er sagte mir, daß das seine Pläne durchkreutze, er habe gehofft, ich würde eine andere Parthie machen als eine Officiersbekanntschaft, denn lange werde das dauern, vielleicht 10 Jahre, ob die Treue aus-

reiche? Ob er dann noch 6-7000 Gulden Caution für mich werde leisten können⁶⁴. Das Alles könne er nicht wissen, daß er aber mir jegliches Opfer bringen werde, dürfe ich überzeugt sein. Meine Mutter kehrte zurück, sie sah mich bedeutungsvoll an, sie schertzte, als ob Sponeck nicht Wort halten würde. –

Wer je wahrhaft geliebt, kann sich von der Wirkung dieses Scherzes? einen Begriff machen. Ich sah zum Fenster hinaus, da gieng er [in großer Gala]⁶⁵ an der Straße vorüber, er gieng vorbei. Schon war es 3/4 11 Uhr, ich zitterte an allen Gliedern, sollte die Mutter wahr gesprochen haben? –

Es wurde 11 Uhr. Ach, er ist aufgehalten worden, er wird, er muß kommen, es wurde 12 Uhr, 1 Uhr. Immer noch ist er nicht da, entsetzlich! Mir starrt das Blut in den Adern, ich kann nicht mehr sprechen, und die Mutter mit ihrem Scherz, und der Vater mit seiner Trauer, und die Schwester mit ihrem Lächeln und die Freundin mit ihrem Trost. Alles, Alles Nichts, hin ist hin, verlohren ist verlohren, ach wär ich Nie geboren! –

Er kam nicht, gegen 3 Uhr kam Frau von Kihnon, eine ältere Dame, Freundin meiner Eltern, bei ihr speiste Sponeck, zu ihr gieng er, anstatt zu mir, ihr sagte er seine Verlegenheit⁶⁶. Sie erbot sich, Alles ins Reine zu bringen. So wurde mir gesagt, mir sagte sie, er sey aufgeregt vom Theater weiter gegangen, als er eigentlich gesollt, und er werde vom Großherzog nur begünstigt werden, wenn er eine Frau vom Adel nehme. Er bedaure sehr, mir Gestern geschrieben zu haben und überlasse ihr, mich zu trösten! –

– Ende des 2. Buches mit dem Beginn der Lebenserinnerungen „Beschreibung meines Lebens“ –

3. Buch: Fortsetzung der Lebenserinnerungen „Beschreibung meines Lebens“

Das sollte Trost sein, als ob es überhaupt noch Trost für mich hätte geben können. So viel Liebe Vergebens! –

Von Tag zu Tag wartete ich, ob Sponeck mir nicht irgend ein Zeichen seiner Treue geben werde. Nichts, ich wurde ernstlich krank, mein Vater reiste mit mir fort. Ich konnte nicht glauben, daß es vorbei sein könne, eine solch maßlose, hingebende Liebe konnte nicht so ohne Alle Ursache verschüttert⁶⁷ sein, wir mußten uns wiedersehen. Dennoch giengen Stunden, Tage, Monate vorüber, während ich lebte, ohne die Gewißheit seiner Liebe, ich zweifelte zwar an der Wahrheit der Worte der Fr. von Kihnon, aber was konnte wahr sein, warum suchte er mich nicht auf?

Die Karlsruher Messe fieng d. 1. Juni an, an dem Tage gieng ich mit den Eltern dahin, wir kauften Etwas am 9er Stand⁶⁸, ich blieb Allein zurück. Da gieng Sponeck an mir vorüber, ohne mich zu grüßen, ich blieb wie angewurzelt. Plötzlich da umfaßte mich Jemand: Gustav, Gustav, rief ich. Er war es, bleich, mager, krank aussehend, war er vor einer Stunde angekommen, um mir, ehe er nach America zöge, Adieu zu sagen. Gustav, rief ich und weinte. Er sprach kein Wort, meine Eltern drückten ihm die Hand, Niemand wagte zu sagen, was er dachte. [Er war lungenkrank.]⁶⁹ – Er gieng mit mir Allein, wir kehrten durch den Schloßgarten und Hardwald⁷⁰ nach Hause zurück. Er erzählte mir, daß er sein Vermögen zum größten Theil verlohren, daß er betrogen sey von seinem besten Freunde, daß er nach Neu York⁷¹ gehe, um sich dort zu associieren, um reich zu werden, um dann wieder zu kommen etc. –

Er fieng von Sponeck an, er hatte von einem seiner Freunde Alles schon gehört, ich sagte ihm, was ich wußte. Ich klagte ihm mein bittres Leid, er weinte mit mir, er schien sehr ergriffen. Wir beide meinten, Sponeck habe eingesehen, daß er mich Nie werde heirathen können. –

Gustav sah sehr, sehr unglücklich aus. Als ich meinen Jammer ihm erzählt, sagte er tief bewegt: „Du hast viel Leid, und ich habe viel Leid, denn ich liebe Dich noch tausendmal heftiger als Du den Sponeck!“ „O, Gott höre auf, spreche es nicht aus, lieber, armer Gustav, ich werde den Sponeck ewig lieben.“ – Somit sagten wir uns Gute Nacht. Des andern Morgens kam Gustav zum Vater, klagte ihm, dem lieben Oncle und zweiten Vater, sein Herzeleid, er hatte mich wirklich so lieb, wie ich selten mehr Liebe erlebte. –

Der Vater war sehr, sehr traurig. Am Tische saß Gustav mit uns, mein Vater erzählte, daß ein eigen unglückseelig Geschick über seinen Neffen, seinen Pflegesöhnen walte, daß er sein, der Leiche des Bruders gegebenes Versprechen, Alles zu thun, um die Kinder glücklich zu machen, nicht habe halten können, daß Wilhelm und Theodor im Kerker schmachten⁷², daß Gustav nun sein Kind so lieb habe, und ich diese Liebe nicht erwidern könne. Die Thränen erstickten seine Worte, ich hatte meinen Vater seit dem Tode meines lieben Schwesterlis nicht Weinen sehen. Ich stund auf, gieng auf Gustav zu, gab ihm die Hand und sagte: „Willst Du mich, wenn ich Dir verspreche, Alles zu thun, damit doch Du glücklich würdest!“ Wir Alle weinten! –

Mein Mund hatte mehr versprochen, als das Herz halten konnte. –

Gustav war arm geworden, war krank, war entsetzlich reizbar, er blieb 14 Tage da. Ich galt

als seine Braut, ich hatte ihm versprochen, ihn glücklich zu machen. Mehr konnte ich nicht halten, ich wachte darüber wie die ängstlichste Mutter über das Glück ihres einzigen Sohnes. Als Gustav wieder im Havre war, und zu Herrn Barbe gieng, der Schiffs Mäkler war, um seine Überfahrth zu bezahlen, beklagte derselbe sehr, daß ein so begabter Mann fort gehe, während er einen Geschäftsführer suche. Gustav, in der Hoffnung mich eher heim führen zu können, schlug gleich ein, Barbe bot ihm 5000 Francs je Jahr fixen Gehalts. Derselbe hatte ein Auswanderungs Geschäft, das bis dahin ziemlich leichtsinnig geführt wurde, er wollte das verbessern, dazu bedurfte er eines braven, tüchtigen Mannes, der deutsch, französisch, englisch sprach. Gustav schien ihm der rechte zu sein, er überließ ihm das ganze Geschäft⁷³.

Gustav war der Erste, welcher in Deutschland Agenten ernannte. Durch seinen persönlichen, durch seinen gesellschaftlichen wie auch Famielien Einfluß gelang es ihm, überall tüchtige, brave Agenten in Deutschland zu finden wie Doctor Strecker in Mainz, Kaufmann Posselt in Karlsruhe⁷⁴, Studthammer in Straßburg, Kaufmann Bell in Weißenburg⁷⁵, Kaufmann Reinhart in Mannheim⁷⁶. Gustav reiste zu dem Zweck selbst nach Deutschland, und das Geschäft, dessen Associé und Eigenthümer er einst zu werden hoffte, wurde in kurzer Zeit ein einträgliches und zugleich anständiges. Die Auswanderer wurden nicht mehr wie sonst die Beute habstüchtiger Mäkler. Bei ihrer Ankunft im Havre hatten sie bereits mit ihrem bekannten Agenten die zur Überfahrth nöthige Anrede in der Tasche, hatten entweder 5-10 Francs darauf Geld [an den Agenten] bezahlt⁷⁷ oder bezahlten im Havre, und Gustav wußte, wieviele und an welchem Tage die Auswanderer ankamen, mit welchem Schiffe sie absegeln sollten. Diese damals neue Art für die Auswanderer zu sorgen, lag in beiderseitigem Interesse, und sowohl die Deutschen Regierungen wie deren Consule freuten sich dessen und unterstützten Gustav⁷⁸.

Allgemein war man sicher, daß Barbes zurücktreten und Gustav das Geschäft übergeben würde, für ihn war dies ein unerwartet großes Glück. Er konnte uns öfters besuchen, er konnte von mir Nachricht haben, mir schreiben. Seine Briefe waren wunderbar, voller glühender Liebe, voller Anbetung, was sich mit jedem Besuch steigerte. Auch ich hatte ihn lieb, die Liebe der Baase zum Vetter, die Liebe der innigsten Dankbarkeit, die Liebe der Hingebung, mit dem Bewußtsein einen lieben, kranken Menschen glücklich, gesund gemacht zu haben, aber auch das Glück sollte nicht lange dauern. H. Barbe⁷⁹ hatte sich vor langen Jahren von seiner ersten Frau scheiden lassen, beide katholisch, konnten beide nicht wieder heirathen. Die Frau hatte den Sohn mitgenommen, Barbe war Allein geblieben. Da hieng sich eine verführerische Frau an ihn, noch jung, arm, aber voller Geist beherrschte sie den guten, aber sehr rohen Menschen sehr bald in einem solchen Grad, daß er sich vor ihr beugte, als sey sie seine Königin. Obgleich sie nun fortwährend sich die Kur machen ließ von seinen Untergebenen⁸⁰, von Schiffs Capitainen seiner eigenen Schiffe, so wußte sie sich ihm dadurch, daß sie sehr gescheid, sehr hochmüthig that, unentbehrlich zu machen. Er nannte sie Madame, und das Hauspersonal betrachtete sie als solche⁸¹. Sie saß neben ihm auf dem Comptoir⁸², sie gieng ihm mit Rath und That voran, und selten mißlang ihr eine Speculation. So war sie mit Schuld an seinem Reichthum, der täglich größer, unzählbarer wurde. Gleich als Gustav ins Haus kam, war sie sehr lebenswürdig gegen ihn, er zu jung, 23 Jahre, zu leichtfertig, nahm die Sache nicht so ernst. Nach und Nach hielt sie ihn so fest, daß er eine längere Reise nach Deutschland projectirte, und weil, wie ich Oben sagte, diese Reise in Barbes Vortheil lag, wurde sie gemacht. Er bekam einen

unumschränkten Creditbrief, er warf das Geld weg, es regnete Geschenke für Alle Welt, besonders für mich, er hatte sein eigenes Pferd, er wurde durch jeden Brief aus Havre aufgefordert, nicht zu sparen, sondern den Glanz des Hauses aufrecht [zu] erhalten⁸³ durch vornehmes Auftreten. Dadurch wußte Madame den armen Gustav zu fesseln, und das war ihr Zweck, das mußte sie erreichen. Indessen wollte Gustav sich mit Gewalt losreißen und sagte, er werde heirathen. –

Anstatt wie er gehofft, sich dadurch abschrecken zu lassen, war Madame glücklich darüber, ihr fehlte eine Freundin. In mir, „une Allemande bête comme un pot“⁸⁴, hoffte sie das, was sie suchte, zu finden, und sie konnte desto ungestörter über Gustav verfügen. Gustavs Briefe fiengen an, mir bange zu machen. Eine tiefe Trauer machte dem sonstigen Jubel Platz, er fürchtete, mich unglücklich zu machen. Der Tag der Hochzeit war bestimmt, Alles war vorbereitet, da konnte er erst in 3-4 Wochen abkommen, was war die Schuld? Immer noch waren seine Briefe voll von Liebesschwüren, immer noch hielt er fest, daß er nur mit mir leben, daß er ohne mich den Tod suchen würde, aber er hatte Angst um mich. Ich tröstete ihn, ich hoffte, ihn glücklich zu machen, ich hatte mich ihm verlobt, ich gehörte sein! –

Während dieser Zeit hatte Sponeck schon öfter versucht, mich zu sprechen. Auch ich fühlte, daß es erst am Ende sein könnte, wenn wir uns gegenseitig ausgesprochen haben würden. Aber – wäre er nicht Officier gewesen, hätte ich das längst herbeigesucht. Elise Mark, meine Herzensfreundin seit 14 Jahren, Karl Hoffmann, mein Freund, dessen erste Liebe ich gewesen⁸⁵, wollten, daß wir uns in ihrem Beisein sprächen. Das ließ sich hören, ich gieng mit Elise, mit Hoffmann Abends 6 Uhr, es war schon dunkel, im innern Zirkel⁸⁶. Dort kam Sponeck in Zivill auf mich zu, nahm mich an der Hand und sagte so stürmisch: „Nun hab' ich Dich auf immer, ich lasse Dich nicht fort, man hat uns betrogen. Deine Mutter, Frau von Kihnon haben uns hintergangen. Du darfst den auszehrenden Mann nicht heirathen, überlege es Dir mit Deinen Eltern, aber das darf, das kann nicht das Letztmal sein.“ Ich war in Verzweiflung, ich stürzte mich an sein Herz, wir weinten beide, wir tauschten die naß gewordenen Taschentücher. Wir beklagten tief den Betrug, aber ich war Gustavs Braut, meine Mutter hätte nimmermehr zugegeben, daß ich ihn aufgebe. Ich wußte, daß Sponeck durch mich in seinem Rang gestört worden wäre, ich versprach ihm, wieder zu kommen. Ich kehrte nach Hause zurück und fand einen Brief, daß Gustav Morgen kommen werde! Ich mußte mein Herz zum Opfer bringen, ich trug Karl Hoffmann auf, mit Sponeck zu sprechen. – Ich heirathete Gustav in 5 Tagen.

Als ich den Hochzeitstag⁸⁷ abreisen wollte, und der Wagen schon im Hof stand, sprang ich noch Einmal zurück in mein Zimmer, der Vater hielt mich in den Armen, er rief laut schluchzend: „Mein liebes, liebes Kind!“ Ich riß mich los, und anstatt mit Gustav Allein stiegen meine beiden Brüder mit in den Wagen. – August gieng mit bis Kehl, Stoffele bis Havre⁸⁸. – Die Hochzeitsreise war nicht schön, wir waren beide unglücklich. Gustav mochte gehant haben Warum, ich wußte nicht, was Gustav hatte. Mir war Angst, er durchschaue mein Herz, hätte er gefragt! – Aber er war still. In Metz war Gustav gar nicht lieb gegen mich, er wollte, ich solle ihm den Arm geben. Ich mußte mein Kleid halten, und er war sogar grob gegen mich. Wir saßen schweigend im Hotel, Stoffele spazierte Allein, traurig über Gustavs Unart in Metz herum. Als er zurück kam, frug er leise: „Hast Du das Geld? Mache, daß Du es bekommst, wir fahren wieder Heim. Ich habe eine Diligence⁸⁹ gesehen, da stund Straßburg darauf etc.“ In Paris

wollte Gustav mich ins Theater führen, ich wollte lieber Strauß hören, der gerade dort war. So gieng ich mit meinem Bruder und Vetter Fedor Dietz zu Strauß, Gustav in die Opera⁹⁰. Als ich nach Hause zurück kam, waren wir beide sehr verstimmt. Gustav schrieb an einen Freund, er möge uns in einem Wagen auf der letzten Station Grasville⁹¹ abholen. Den andern Tag 2 Uhr kamen wir dort an. Sein Freund erwartete uns mit einer ältern Dame, Frau Rose genannt, eine Freiburgerin, die im Havre eine deutsche Pension hielt⁹². –

Diese Frau gieng mit mir Allein aufs Zimmer, weil ich mich umkleiden wollte, sagte mir, Gustav hätte mich nicht bis Havre per Diligence fahren wollen, weil dort Frau Barbe, Gustavs Geliebte, mich erwartet hätte, sie bäte mich, doch ja nicht hinzugehen, da sie mich schon ihrem frühern Liebhaber, Capitain Smith, einem Americaner⁹³, zgedacht, mit der Hoffnung, dann Gustav ungestört haben zu können. Was sollte ein noch nicht [20] Jahre altes [Fraule] darüber sagen⁹⁴. Ich sprach kein Wort den ganzen Weg, und als ich im Havre ankam, kam sogleich der Diener von Frau Barbe, um mich zum Nachtessen zu holen. Gustav frug mich, ob ich hin wollte, ich aber gab an, daß ich zu müde sey und Morgen kommen werde. Frau

Rose sagte mir, daß Fr. Barbe⁹⁵ einen Diamantenschmuck für 3000 Francs mir zum Geschenk gekauft. –

Des andern Morgens sollte ich Besuch bei Barbe machen, ich zog mein schönstes Kleid an, und wie ich hinkam, wurde ich auf eine empörende Art behandelt. Gustav sagte im Hinausgehen: „Du gehst nicht wieder hin.“ „Gewiß nicht“, sagte ich, dabei blieb. Ich fand von Gustav eine allerliebste Haushaltung eingerichtet, eine Köchin war da, ich hatte 4 Zimmer, Küche, auf dem Quai de Lille N. 1⁹⁶. Alle Schiffe, die kamen und giengen, mußten an meinem Fenster vorbei. Mein lieber Bruder wohnte bei mir, ich sah außer ihm und Gustav Niemand, war Tagelang zu Hause. Ich fieng gleich tüchtig zu arbeiten an. Meine französische Köchin behielt ich nur bis zu Ende des Monats vom 24. Nov. bis 1. Dez.⁹⁷, von da ab nahm ich eine deutsche Näherin, die nicht genug Geld zur Reise nach America [hatte, und deswegen]⁹⁸ mit ihren Verwandten im Havre sitzen bleiben mußte. Kochen konnte sie nicht und ich auch nicht, aber ich hatte ein Kochbuch und guten Willen, bescheidene Gäste, und so giengs doch. Ich war vielleicht 8 Tage im Havre, so kam Frau Rose und bat mich, um Gottes Willen ihr so schnell als möglich 1000 Francs nur auf 3-4 Tage zu leihen. Ihr Mann könne den Hauszins nicht bezahlen, und so eben werde man ihnen die Meubles⁹⁹ auf die Straße stellen etc., ich hatte 300 Francs, wollte gleich bei Gustav mehr holen lassen. Nein, Nein um Gottes Willen nicht, mein Mann hat es mir strenge verboten, sie im Gegentheile bäte mich sehr, Gustav ja nichts davon zu sagen. –

Aber wenn, ich könnte ihr doch das Geld zu geben. – Bis in 3-4 Tagen sollte ich das Geld wiederhaben. Von Gustav hatte ich gehört, daß es ordentliche, arbeitsame Leute seyen, dazu Landsleute. Ich beklagte, nicht mehr zu haben, da ich eben meine Aussteuer mehr in Schmuck und Silber hätte. Da rief sie: „Ach, das könnte man ja versetzen, hätte ich nur Schmuck und Silber“, worauf ich ihr meinen Schmuck nebst Silber gab, es war Montag, am Mittwoch sollte ich es wiederhaben. Am Samstag, am Sonntag hatte ich es noch nicht, auch nichts davon gehört, da sagte ich es Gustav, der mich tüchtig auslachte, ich gieng sogleich selbst hin und – Frau Rose, ganz empört über meine Angst, öffnete den Schrank und sagte, es sey überflüssig gewesen, ihr Mann habe das Geld schon gehabt! Später erfuhr ich, daß sie nur habe sehen wollen, wieviel Geld ich mitgebracht hätte! –

So vergieng Weihnacht still, Gustav beschenkte mich auf alle mögliche Weise, er that, was er nur konnte, aber den Tag über mußte er fort sein, und selbst des Abends war ich meist Allein, ich hatte schrecklich Heimweh.

Ungefähr 4 Wochen war ich im Havre¹⁰⁰, da suchten wir Arbeit für Stoffele. Herr Jakob Venedey, Schriftsteller und Flüchtling im Havre, hatte meinen Mann gebeten, ihm einen Deutschen zu schicken, der für ihn abschreiben wolle, das sollte mein Bruder sein. Die ersten Blätter (Reise- und Raststage in der Normandie) fiengen an, „Alles mit Gott“¹⁰¹. Das gefiel uns, Stoffele und mir, sehr gut, wir lasen mit Begierde das Manuscript, und Stoffele sagte, das ist einmal ein so lieber Herr, den solltest Du kennen. Wenige Tage nachher gieng ich mit Gustav spazieren, da begegneten wir 2 hervorragenden Gestalten, die sich unter dem Arm führten. Einer war Venedey, der Andere Wanner. – Gustav lud Venedey zum Mittagstisch, da gab es zu thun für mich, ich richtete Alles aufs beste, ich hatte Bärenbraten. Venedey kam, war so lieb, so gütig gegen mich, ich hatte einen solchen Respect vor dem Achtung einflößenden Manne, daß ich kaum zu sprechen wagte. Aber was er sagte, war mir aus der Seele gesprochen, und ich wünschte mir, Gustav möchte von seinen gebildeten Manieren etwas annehmen. Venedey gieng nach Paris zurück, wir hatten uns in der Sehnsucht nach der Heymath gefunden. Er wurde mir ein Trost, ein Vorbild, er schenkte mir seine Normandie mit ein paar lieben Worten an mich¹⁰². Er besuchte uns nur sehr selten, aber seine Besuche machten mich sehr glücklich. Ich war nicht mehr verlohren im Havre, so Allein, seit ich ihn kennen gelernt.

[Gustav, der von dem Verhältnis zu Frau B. nicht sprach, sondern nur sagte, sie sey eine kranke Frau, die Langweile habe, die seine Unterhaltung suche.]¹⁰³ Eifersucht kannte ich nicht, dennoch gieng ich manchmal des Abends am Büreau vorüber, um zu sehen, wo Gustav bleibe. Da saß er meist am Kaminfeuer ihr gegenüber, oft Allein, oft in Gesellschaft, ich aber war Allein zu Hause. Gustav wurde seit Neu Jahr die Casse übergeben, die bis daher der Madame gehörte. – Sie behielt sich aber vor, Geld nach Belieben nach wie vor zu nehmen, ich warnte Gustav, der indessen meinen Argwohn unschön fand. So kam der 16. März, mein Namenstag¹⁰⁴. Gustav, dem Barbes Tylburi und Pferd zur Verfügung stand, d.h. für ihn und Madame, fuhr mich nach Tancarville den ganzen Tag¹⁰⁵, er nahm eine Flasche Champagner mit, und wir waren Allein sehr glücklich. Gustav zeigte mir die vielen Andenken an mich, die er vor 2-3 Jahren [in die Bäume, in das Holz]¹⁰⁶ mit Messer und Bleistift gegraben, überall die heißeste Sehnsucht, die glühendste Liebe, es war rührend. Als wir nach Hause fuhren, fieng Gustav unterwegs an zu Husten, und, noch ehe wir zu Hause waren, hatte Gustav den Blutsturz¹⁰⁷. Ich war in Verzweiflung Allein, mein Bruder war seit Wochen in einer Pension, der Doctor befahl Ruhe vor Allem. Nach 3-4 Wochen Angst und Sorge wurde es wieder besser.

Als er aufs Büreau zum Erstenmal kam, sagte ihm sein Freund, Madame habe seine Bücher sehr oft in der Hand gehabt und mit Barbe, als seyen diese in Unordnung, darüber gesprochen¹⁰⁸. Gustav darüber entrüstet, noch vom Unwohlsein gereizt, warf Barbe seine Bücher vor die Füße und kam zurück, schrieb einen Brief an B., daß er darauf dringe, daß er sein Versprechen halte, oder daß er ihn verlasse. – Auf Letzteres drang ich ernst, mir schien das die einzig anständige Art, weg zu kommen, und sah ich es als eine Schickung Gottes an, sprach mit Gustav nun ernst wegen „Madame“, und da ja doch keine Hoffnung sey, daß Barbe ihm das Geschäft geben werde, sich eine andere Stelle zu suchen. Gustav hatte sich so sicher als Chef des

Hauses betrachtet, er hatte das Geschäft so empor gebracht, er hatte eine solche Pünktlichkeit hineingebracht. Sein eiserner Fleiß war schuld, daß er krank wurde, und nun sollte er all diese Früchte einem Andern überlassen, denn das war sicher, Barbe konnte und wollte das Geschäft abgeben. –

Von Tag zu Tag hatte ich auf Barbés Entfernung aus dem Geschäft gehofft, damit wurde ich hingehalten, und nun, da es Anders gekommen, war ich dennoch glücklich, daß Gustav nun los käme. Anstatt dessen kam Barbe selbst, sprach einige Worte mit Gustav und gieng. Gustav war außer sich, Barbe verlangte mehrere 1000 Gulden, die wir ihm schuldig seyen, entweder gleich [zu bezahlen oder wieder zu kommen], wenn nicht, so werde Barbe vor Gericht klagen. Das war Madame's Rache, daß Gustav mich anstatt [sie] im Tylburi spazieren fuhr. Gustav gieng nicht, ich packte meine schönsten Kleider in eine Kiste, schickte die Magd fort, suchte mir ein [kleines] Logis, zog blaue Strümpfe, ein Häubchen auf, versetzte Schmuck und Silber, gieng zu Barbe und sagte, er möchte uns Credit geben, in 2-3 Jahren hofften wir, bezahlen zu können. Er wollte von einem Arrangement nichts hören, wir sollten bezahlen oder in [den] Schuldenthurm¹⁰⁹. Für meine armen Eltern wäre das der Todesstoß gewesen. Indessen gieng bei Barbe Alles drunter und drüber, Gustav fehlte überall. Da kam er nochmals selbst und bat, Gustav möge kommen, er werde ihm 10.000 Francs fix Gehalt geben etc., ich aber sagte, nur 50 Francs pro Monat, das Übrige wird an der Schuld abgetragen. Ich änderte nichts in meinem Entschlusse, so lange selbst zu Arbeiten, keinen Huth mehr zu tragen, keine Magd mehr zu nehmen, bis wir alle Schulden bezahlt haben würden. Gustav gieng wieder aufs Bureau zu Barbe, mit Madame wars aber aus und vorbei. –

(In ganz kurzer Zeit hatten wir die Schulden bezahlt.) Ich zog in ein kleines Logis, Gustav sagte mir, ich solle 500 Francs dem Hausherrn bringen, den ich bis jetzt noch nicht kannte. Gustav sagte mir, er sey Doctor und sey abwesend, nur seine Haushälterin sey da, Gustav hatte schon Einmal 1000 Francs bezahlt. Als ich den Zins bezahlen wollte, sagte mir das Mädchen, das Haus gehöre nicht Doctor Nell, sondern Senator Nell¹¹⁰. Der aber sey ein sonderbarer Mann, wohne nicht im Hause, und sein Bruder vermiethe ihm das Haus, das Geld aber müsse an ihn bezahlt werden. Gustav, der dem Doctor als vermeintlichem Hausherrn den Zins bezahlt hatte und gekündigt hatte, schickte dem Senator ein Billet mit 500 Francs, und wir zogen aus. Da wurde Gustav vorgeladen und zugleich Beschlag auf sein Appointment¹¹¹ bei Barbe gelegt, weil wir die 1000 Francs an Doctor anstatt an Senator Nell bezahlt hätten.

Wir glaubten uns im vollen Recht und fiengen gleich den Prozeß an, der uns 280 Francs kostete und verlohren wurde, mit dem Rückgriff auf den Doctor, der als Doctor mit einem Schiff zum Wallfischfang auf der See seit einigen Monaten war. Gustav legte gleich Beschlag auf seine Besoldung bei dem Eigenthümer des Schiffes, der in Havre wohnte, aber wir mußten indessen 1300 Francs bezahlen. –

Ich wurde krank, sehr krank, Gustav pflegte mich wie eine Mutter ihr Kind. Er sorgte, er machte mir das Bett, er sparte, er wachte, aber alles half nichts. Ich wurde immer schwacher, fieberte tagelang, bis endlich der Doctor sagte, ich müsse gleich in ein anderes Quartier ziehen, weil es da zu feucht sey. Gustav miethete wieder auf dem Quai de Lille im 3ten Stock ein Chambre garni, aber das Fieber nahm zu, ich ließ meine liebe Schwester kommen. Ich hatte sie sehr, sehr lieb, sie kam mit dem Dampfboot, das vor meinem Fenster vor Anker lag Nachts 3

Uhr an. Ich hörte das Rauschen des Dampfes, ich hörte ihre Schritte auf der Stiege. Ich rief: „Schwester Liesele, Liesele.“ Aufgieng die Thüre, und Herein in meinen Armen lag meine liebe Schwester. Gustav hatte sie abgeholt, ich war so krank, daß Liesele den nächsten Morgen den Eltern schrieb: „Jettle hat die Auszehrung^{112!}“ –

Aber von Tag zu Tag wurde ich besser. Herr Barbe schenkte mir 100 Flaschen Heremitage rouge¹¹³, nebst einer Quittung über die Schuld bei ihm. Ich wurde wieder glücklich, meine Eltern versprachen, mich zu besuchen. Es war um Weihnachten, als ich wieder ausgehen konnte. Husten, Fieber, Alles war vorbei, ich wieder gesund, da hätte meine Schwester mir so gerne ein Geschenk gemacht und auch den Eltern, auch Gustav, hatte aber kein Geld. Wir beschlossen daher, Geld zu verlehren, damit sie es fände. Wer war glücklicher als wir, sie fand nach und nach 22 Francs, wir hatten es so pfiffig gemacht, daß sie es nicht bemerkte. Weihnachts Abend war so schön bei uns. Gustav hatte mir und Luise gleiche Geschenke geschenkt, jeder eine goldene Uhr mit Kette, jeder ein seiden Kleid, wir ihm Allerley gestrickt. Es war ein schönes Fest, großer Jubel bei uns. Mein lieber Bruder war in Paris. –

Meine Eltern erhielten Geschenke. – Der Winter war einer der schönsten meines Lebens. – Im Sommer sollten ja die lieben Eltern kommen, kam auch Venedey wieder. – Als er mich zum erstenmale wieder besuchte, hatte gerade Berthold Auerbach mir seine Dorfgeschichten geschenkt. Sein Tollpatsch, sein Joo hatten mir sehr gut gefallen, ich sprach mit Venedey darüber, der von Auerbach nichts wissen wollte. Ich bat ihn, mir zu lieb den Tollpatsch zu lesen. Er nahm das Buch mit nach Hause, nach ein paar Tagen kam er, um mir zu sagen, daß er an Auerbach einen offenen Brief geschrieben, worinn er sage, daß Er es mir zu danken habe, daß er den Tollpatsch gelesen. Ach Gott! mir lief der Angstschweiß über die Stirne, Venedey hatte von mir in [der] Zeitung geschrieben. Ich klagte es Gustav, der schimpfte über die verfluchten Schriftsteller, die einem keine Ruhe lassen, und gieng die Kölnische Ztg. zu holen. Da stund einfach: „An B. Auerbach. Sie haben es dem schönen Herzen einer Ihrer Landsmänninnen zu danken etc.“ – Dieser Brief hat dem Auerbach viel Lob, viel Geld eingetragen, uns seine ewige Dankbarkeit, denn dieser Brief war die erste Anerkennung seiner Dorfgeschichten¹¹⁴.

Es war im Sommer 1840, als meine lieben Eltern uns im Havre besuchten¹¹⁵. Der liebe Vater war sehr glücklich über all die Wunder der See etc. Meine Mutter hatte große Freude an dem großartigen Leben einer so schönen See- und Handelsstadt. Sie gieng Allein auf den Markt, kaufte ein, trotz dem sie kein Wort Französisch konnte, wurde prächtig fertig, schrie, gestikulirte, daß es eine Freude war. Der Vater war gekommen, um mit Barbe die Sache ins Reine zu bringen. Mit einem Normand wird aber ein so ehrlicher Deutscher nicht leicht fertig, mein Vater konnte ihn weder zu einem Ja noch Nein bringen. Venedey besuchte uns, mein guter Vater freute sich sehr, seine Bekanntschaft zu machen, ihn den er schon so lange geehrt und geliebt hatte. Da mußte ich ihn zu einer Landparthie nach Honfleur bitten¹¹⁶. Wir freuten uns Alle auf den genußreichen Tag, mein guter Vater, meine brave Mutter hatten ihre schönsten Kleider angezogen, da ließ uns Venedey sagen, er müsse mit den Damen Wanner ebenfalls nach Honfleur. Das that uns Allen sehr weh, meinem guten Vater um so mehr, als seit einiger Zeit er anfieng, Heimweh zu bekommen, weil, wie er sagte, keine Katze ihm Guten Tag sage. –

Als mein Vater nach 3 [Monaten]¹¹⁷ zurück kehrte, begleiteten wir 2 Schwestern ihn bis Paris. Wir giengen mit dem Dampfboot die Seine herunter bis Rouen¹¹⁸. Unterwegs mußten

wir auf dem Boot übernachteten, weil der Nebel verhinderte, weiter zu fahren. Mein Vater setzte sich in die Nähe eines französischen Pfarrers, unterhielt sich über Alles Mögliche, denn er war ein wißbegieriger Mann. Meine Mutter indessen hatte mit uns die Bekanntschaft einer dicken, schönen Französin, Pariserin gemacht, dieselbe hatte ihren Mann bei sich, und die Mutter ließ uns fortwährend die Dollmätcher zwischen ihr und der Dame machen. Die schön geputzte Dame imponirte der lieben, schlichten Frau. Wir waren müde und fiengen an zu schlafen, ich hatte eine Tasche am Arm hängen, in welcher ich 1500 Francs, einen kleinen netten Schmuck und eine sehr schöne, goldene Feder hatte, nebst Allerley Nachtzeug. Ich fuhr auf, weil mir träumte, man habe mir mein Geld stehlen wollen. Schnell holte ich meine Brieftasche, steckte sie in meinen Rockleib auf meine Brust und schlief nun um so sorgloser, als die schöne Dame neben mir auch schlief, mein Vater vor uns saß mit meiner Mutter. Plötzlich wachte ich auf und sah, wie die Dame hinausgieng, ich wollte mein Taschentuch holen, und die beiden Bänder der Tasche hiengen abgeschnitten an meinem Arm. Sogleich rief ich: „On m'a volé!“¹¹⁹ -

Der Kapitaine ließ gleich die Thüren schließen, Jeder unterwarf sich gerne einer Untersuchung, auch die Dame, welche inzwischen zurück gekehrt, beharrte darauf. Ich weinte und klagte, mein Vater tröstete mich, daß ich doch das Geld hätte, vor Allem aber tröstete mich die schöne Pariserin und sagte mir, es sey Ein Herr ausgestiegen, der werde es wohl gethan haben etc.

Wir ahnten nichts, wir waren selbst zu sorglos, zu naiv. In Rouen, wo wir des andern Abends übernachteten, setzte sich die Pariser Dame samt ihrem Mann mit an unsern Tisch, wir aßen zusammen zu Nacht, den nächsten Morgen wollten wir Alle zusammen auf dem Dampfboot weiter. Als um 5 Uhr der Kellner uns die Rechnung gab, waren 19 Francs und 60 Centimes für die beiden Pariser auf unserer Rechnung. Mein guter Vater sträubte sich zu bezahlen. Man hielt uns den Koffer zurück, wir alle sprachen ein schlechtes Französisch, wir mußten fort. Unsere übrigen Koffer waren noch auf dem Dampfboot, und mein Vater zahlte, in der Hoffnung, unsere Pariser auf dem Boot zu finden. Wir hofften dies wirklich. Wir waren froh, als wir ferner ungeschoren in Paris ankamen, ohne unsere Pariser wieder gefunden zu haben. Hätten gar zu gerne gelacht, aber wenn das Geld kaum ausreicht, dazu schwer verdient wird, steht einem das Lachen schlecht an, dennoch lachten wir schließlich. Nach 3-4 Tagen Aufenthalt kehrten wir beide nach dem Havre zurück, die Eltern nach Carlsruhe. Es war ein harter Abschied, lange konnte ich mich nicht trösten.

Als ich zurück war, sollte nun ernstlich an eine Verständigung mit Barbe gegangen werden, mein Gustav war aber zu bescheiden und begnügte sich mit Erhöhung seiner Besoldung auf 10.000 Fix und Frei Logis. Wir zogen in ein Haus von Barbe, Madame hatte, anscheinend böse, ihre Ansprüche aufgegeben, wenigstens hörte ich nichts mehr, und das, was man mir sagte, beruhigte mich. Ich war nun schon einige Jahre verheirathet, noch immer hatte ich kein Kind, und doch sehnten wir, ich insbesondere mich, sehr nach Mutterglück. Ich hatte schon immer gesagt, ach wenn ich doch ein Kind hätte, nun aber wurde die Sehnsucht immer lebendiger. Die Zeit rückte heran, wo meine Schwester uns verlassen sollte. Sie war mir Alles, ich konnte mir ein Fortleben ohne sie kaum denken. Wir lebten nur für uns, sehr zurück gezogen, fast ohne jegliche Gesellschaft, und wir genügten uns.

Da befahl Gustav, daß sie zurück sollte. Wir hatten für sie einen Clavierlehrer. Gustav behauptete, Luise sey verliebt in ihn, er wollte keine Verantwortung übernehmen und schickte sie

nach Hause. Ich gieng mit, ich glaube, er hat mich fort haben wollen, ich glaube, Madame wollte es so haben.

Wir reisten ab im Oct. 1840, ich blieb bis zum 12. Dez., wo mich Gustav abholte. Die paar Wochen in Karlsruhe bei meinen lieben Eltern war ich sehr glücklich. Mein Vater führte mich täglich spazieren, ich war wieder Kind im Elternhaus. – Als Gustav mich holte, im Havre angekommen, hatte ich ein solches Heimweh, daß ich das Nervenfieber bekam¹²⁰. Gustav außer sich, packte mich, so krank ich war, in einen Wagen und fuhr mit mir aufs Land, weil im Havre die Luft ungesund war. Dort zog er mit mir in einen meublirten Pavillon (Landhaus), 3/4 Stunden vom Bureau, gab mir eine Wärterin, mein Mädchen, und da lag ich 35 Tage ohne Besinnung. Mein armer, armer Gustav mußte den Tag auf dem Bureau sein, des Nachts bei mir wachen. Der Doctor sagte ihm, es stehe nicht gut mit mir. Da schrieb der liebe Mensch sein Testament, lud seine Pistolen, legte beides in des Nachttischchen Schublade und setzte sich neben mich aufs Bett. –

Ich sprach fortwährend in wilder Fieber Phantasie, der Doctor kam des Abends, erklärte, daß die Zeichen des Todes bereits eingetreten, er gab mir Moschus, ich lag fortwährend ohne Bewußtsein. Gustav sagte zum Doctor: „Sie also geben meine Frau auf?“ „Ja ganz sicher.“ „Nun so werde ich einen andern Doctor holen.“ –

Er holte Bourneuve, einen alten Artzt¹²¹, der dasselbe Urtheil fällt. Da faßte Gustav die Verzweiflung, er frug die Wärterin, ob sie ihm helfen wolle, er werde mit kalt Wasser versuchen, mich zu retten. Er ließ eine Badewanne ins Zimmer bringen, er trug mich hinein, ich wurde in ein Halbbad gesetzt. Gustav gab mir so lange kaltes Wasser zu trinken als möglich, übergieß mich mit kalt Wasser, trocknete mich tüchtig ab, rieb mich am ganzen Leib mit wollenen Tüchern und trug mich wieder ins Bett, gab mir aber fortwährend kaltes Wasser. Noch immer war ich nicht klar, da auf einmal frug ich, ob sie mich denn ersaufen wollten. Gustav war glücklich, daß ich wieder etwas bei Besinnung war. Morgens gegen 3 Uhr schlief ich ein, um 5 Uhr war ich gesund d.h. (reconvalescente) Genesende. Gustav ließ den Doctor rufen, der erklärte, daß die Crisis überstanden sey¹²². –

Ich hatte lange zu thun, bis ich erst wieder gesund wurde. Gustav hatte meine alten Meubles aus dem Schlafzimmer gethan und Neue gekauft. Alles war schön anders, nur im Käfig war mein liebes, altes Vögele, das ich selbst aufgezogen. Als ich zum Erstenmal wieder in meine eigene Wohnung in der Stadt trat, wo Gustav Alles so schön, so bequem für mich eingerichtet hatte, wollte ich mein Vögele liebkosen, da rief ich: „Ach Gott, wie mager ist es doch geworden.“ Wir hatten eine deutsche Magd, ein dummes Ding, die hatte mein Vögele verhungern lassen, und Gustav suchte lange, bis er für mich dasselbe fand, damit ich es ja nicht erfahren müsse. Die Magd antwortete: „Jo, des glaab' ich scho, des anner Vögele isch verreckt!“¹²³ Ich war noch zu krank, um das ruhig hinzunehmen, und hätte beinahe einen Rückfall bekommen. –

Kaum wieder gesund, kaum glücklich über die Aussicht, Mutter zu werden, das höchste Glück einer jungen Frau, für mich besonderes Glück, weil ich tief im Herzen noch immer eine unheilbare Wunde hatte, weil ich im Havre Unglück genug hatte, weil ich Heimweh hatte, das mich nicht verlassen¹²⁴, so wurde diese höchste Freude zerstört, weil sie nur auf Täuschung beruhte. –

Von da an war für mich kein Glück mehr, selbst Gustav, der sah, wie tief mir das gieng, war

betrübter als je. Ich kaufte mir Bücher, ich sprach mit Heb Ärzten¹²⁵, ich beschloß Alles zu thun, was man von mir verlange. Ich gieng zur Hebamme, man sagte mir Dies und Jenes, ich hörte, daß es schon ein Rezept gebe, daß mich das aber das Leben kosten könne. Das war mir Einerley, wenn ich nur Mutter gewesen, wenn ich nur Gustav ein Kind geschenkt, ich war so sicher, daß ich die Schuld trüge. Gustav bestärkte mich darinn so fest, daß ich Nie an dieser Gewißheit zweifelte. Da Eines Tages, ich war sehr unglücklich, besuchte mich Venedey. Wir hatten eine gemeinsame Freundin, Frau Hedwig Fischer, die hatte eben das erste Kind bekommen¹²⁶. Ich war trostlos, daß ich nicht Mutter sein sollte, und klagte unser Leid Venedey. Derselbe bedauerte mich innig, er versprach mir, mit seinem Freund Wanner, der Doctor sey, darüber zu sprechen, mir ein Rezept zu suchen, zu bringen. –

Gustav sagte ich Nichts davon, weil ich glaubte, er werde betrübt, wenn ich ihm von meinem Schmerz spräche, und wenn es gelänge, so werde ich es ihm dann sagen. – Ich zählte die Stunden, Venedey kam, ich konnte es nicht erwarten. Ich frug: „Haben Sie mir das Rezept [mitgebracht]¹²⁷?“ „Ja, aber ich gebe es Ihnen nicht so umsonst. Sie müssen mir einen Kuß geben.“ „Nein, das thue ich nicht, Herr Venedey. – Haben Sie das Rezept bei sich?“ „Ja freilich, aber ich gebe es nicht umsonst, ich muß wenigstens Ihnen einen Kuß geben dürfen.“ Er saß da auf dem Schaukelsessel, ich stund vor ihm am Kamin. Er spielte mit seinem Ring, er richtete die Brille zurecht, er sah mich so schelmisch an. Aber ich verstand ihn nicht. Da stund er auf, trat auf mich zu, küßte mich auf die Stirne und – die Magd trat Herein, ich weiß nicht, ob sie es gesehen. Venedey empfahl sich. – In 14 Tagen kam er wieder, nahm Abschied, schenkte mir eine unbedeutende Brosche und versprach, mir zu schreiben. Wir waren beide in Verlegenheit, und er blieb nicht lange. –

Gustav war oft unwohl, er hatte den Schreiber Krampf¹²⁸. Madame äußerte laut, daß seine Schrift unleserlich werde, Madame stichelte mit Schiffscapitainen fortwährend auf eine solche niederträchtige Weise, daß Gustav sehr wünschte, fort zu können. Ich trieb und trieb Heim, ohne ein Kind, ohne meine Famielie konnte ich es nicht länger aushalten. –

Da besuchte uns mein Bruder August, er wollte nach America. Ich versuchte Alles, um ihn im Havre fest zu halten, ich brachte ihn in eine Apotheke¹²⁹. Er hätte können bei mir bleiben, wir wären glücklicher gewesen, aber seine rohe Natur war nicht zu bemeistern. Es gefiel ihm nur unter gemeinen Menschen. Bald hatte er herausgefunden, daß in einem deutschen Caparet (Wirthshäusle)¹³⁰ eine lustige Frau, die stets besoffen war, mit einem ziemlich netten Töchterle Haus halte. Dort saß er von Morgens bis Nachts. Ich selbst war nun froh, daß er fort gieng, er hatte von jeher nicht viel auf sein Äußeres gehalten, d.h. er wollte sich weder ordentlich kämmen noch waschen. Hatte aber ein Kamerad ein paar neue Hosen, so wollte er auch solche, putzte sie aber nicht und behielt sie an, bis sie hin waren, dann zog er sie auch so an. –

Von Ehrgeitz keine Spur, er hatte Lust zu Allerley unnützen Hand Arbeiten, besonders drechselte er gerne Schiffchen. Es war damals die Zeit der Erfindung der Dampfschiffe noch neu, er versuchte im Kleinen, ein solches zu machen. Solche Anzeigen¹³¹ hätte mein Vater müssen erkennen, aber er hatte leider Bessres??? zu thun. Er studierte den ganzen Tag, seine brennende Wißbegierde war nicht zu löschen, 3-4 Buchhändler schickten ihm fortwährend Bücher zur Ansicht. Er hatte 5 „Berlay“, sehr werthvolle Sammlungen¹³², meine Brüder sollten durchaus studiren, sie lernten aber nichts, besonders August, und anstatt ihn in eine tüchtige Lehre

zu schicken, mußte August Medicine studiren. Anstatt sonst wo der Bessere zu sein, war er da unter den Schlechtern, verlor noch Alles Ehrgefühl, suchte sich schlechte Gesellschaft in Ermangelung der 'Bessern', und es schien mir, als er bei mir im Havre war, Alles verlohren. Ich war sehr, sehr unglücklich über ihn und ließ ihn nach America. Er hatte das Reisegeld und ungefähr 500 Gulden übriges Geld, ich stattete ihn aus, sorgte für ihn, wie eine Schwester dies nur kann, aber anstatt die Empfehlungsbriefe an anständige Menschen, an denen wir es nicht fehlen ließen, zu benützen, schloß er sich an gemeines Gesindel an, wurde sehr bald ihre Beute. –

Nun hatte er zwar noch Empfehlungen, war auch examinirter Apotheker Gehülfe. Aber er hätte ja müssen sich anständig benehmen, hätte müssen die Haare kämmen, andere Kleider anziehen, hätte sich gar verneigen, bücken müssen, wäre am Ende noch zu Tisch gebeten worden, dort der Frau, der Tochter vorgestellt worden, und das waren ja für ihn vornehme, dumme Dinger, mit denen konnte ja er nicht sprechen. Er sprach ja nicht so vornehm, drumm gieng er nicht hin, warf unsere Briefe bei Seite und fieng an, Hände Arbeit zu thun, kam als Commissär zu einem Apotheker, bekam Händel mit dem Herrn und wurde fort gejagt. Nun wurde er krank, Geld hatte er keines mehr, er fieng an, um Arbeit zu bitten. Ja, was für Arbeit, er sah blaß und elend aus, man trug ihm zu schwere Arbeit auf, und er mußte ins Spital gebracht werden. Als er wieder gesund war, gieng er in New Orleans am Ufer auf und ab¹³³, half ein Schiff ausladen, um doch Etwas zu verdienen, und bat schließlich den Capt.¹³⁴, ihn als Matrosen mit zu nehmen. Der hatte Mitleiden. Es war im Frühling 1843, er war noch krank, mußte für die Andern kochen, mußte die Schuhe putzen, mußte das Schiff rein halten. Des Nachts schlief er im Rettungsboot auf dem Vordeck, deckte sich mit Stroh Matten zu. Die Überfahrth dauerte 10 Wochen, sie war eine Schreckliche. Er hatte kein Hemd, keinen Kamm etc.

Als er im Havre ankam, hatte ich gerade eine glänzende Gesellschaft. Er öffnete die Thüre, Alle empörten sich über des Bettlers Frechheit. Ich sprang auf, nahm ihn in meine Arme, führte ihn an meines Mannes Kleiderschrank, wusch ihn, kämmte ihn und ließ mich durch Unwohlsein bei der Gesellschaft entschuldigen. Ich eilte mich, daß die Spuren dieser Überfarth sich verwischen sollten, und legte mich sehr betrübt. Anstatt Liebe und Wohlwollen für meinen Schmerz, für meine Mühe zu haben, war mein Bruder noch grob gegen mich. Wieder sollte er in eine Apotheke, er gieng nicht, der Vater befahl, daß er zurück komme, ich war wieder Allein.

Da wurde meine Schwester Braut, ich war mit der Partie nicht einverstanden. Venedey, der gerade im Havre war, sagte mir, ich solle Alles thun, um diese Heyrath zu verhindern, da Fabel kein rechtschaffener Mensch sey¹³⁵. Ich bat Gustav, mich nach Hause zu lassen. Lange, viele Wochen mußte ich bitten, unter der Zeit wurde die Hochzeit meiner Schwester mir angekündigt. Ich reiste zu derselben, ich sollte ihr den Brautkranz von Paris mitbringen. Ich gieng zu meinem Schwager Wilhelm Obermüller, der da verheirathet war¹³⁶, kam des Abends an und wollte des Morgens wieder fort. Da sagte meine Schwägerin, sie habe Venedey versprochen, mit mir in St. Cloud ihm einen Besuch zu machen. Wir giengen hin, speisten mit ihm, Vieweg und von Rochau dort zu Mittag¹³⁷. Des Abends fuhr Venedey mit uns zurück. Meine Schwägerin wurde unwohl, ich sollte noch den Brautkranz einkaufen. Es war schon 10 Uhr, ich jammerte. Da erbot sich Venedey, mich zu begleiten. Er holte einen Wagen, und als er zurück kam, und er mich bat, Allein mit ihm in dem Wagen zu sitzen und ins Palais royal zu fahren, um den Kranz zu

holen¹³⁸, sagte ich vor dem Wagen stehend: „Nein Herr Venedey, ich gehe nicht mit. Gute Nacht.“ Ich schlief gar nicht, ich hatte Angst, Venedey sey böse mit mir. Um 4 Uhr mußte ich an der Dilligence sein, dort erwartete mich Venedey mit einem Kranz und sagte mir Adieu. – Ich hatte viel zu denken, und die Reise wurde mir nicht lang. Ich kam Samstag frühe an, des Abends war ich schon auf dem Ball, und Herr Max Becker, mein Tänzer, warf mich so hin, daß ich ins neue Greggkleid ein Loch wie meinen Kopf riß¹³⁹. – Die Hochzeit meiner Schwester war nicht schön, es fehlte Etwas die wahre, innige Liebe. Es war zu spät, ändern konnte ich nichts mehr. Ich blieb 14 Tage und kehrte Allein zurück. Mein guter Vater hatte mich begleitet bis an [den] Rhein nach Maximiliansau, wo ich ins Dampfboot stieg¹⁴⁰. Ich hatte meinen guten Vater lange umschlossen, er hatte seinen schönen, gelehrigen weißen Pudelhund bei sich. Als das Schiff vom Land trieb, warf er den Hund mir ins Schiff nach. Es war mir, als sey das ein Stück vom Vater, ich hatte das Thier sehr lieb. Gustav¹⁴¹ kam mir auf einem Boot entgegen gefahren, er war so ergriffen, als er mich wieder hatte, daß er mich lange, lange nicht mehr los lassen wollte. Alle, die zugegen waren, waren mit ergriffen. Es war auch ein schöner Augenblick, als Gustav Allein auf hoher See aufrecht im Kahn stand, den Hut schwingend mir zurief, als er am Seil am Schiff hinauf kletterte, ich Oben stand, ihn erwartend, und er dann mich an sein Herz drückte, mich nicht mehr los lassen wollte, als seyen wir Allein auf der weiten See. –

Im Havre angekommen, lernte ich eine liebe ältere Dame, Mademoiselle Quesnel kennen. Diese hatte eine Nichte bei sich, ein äußerst wohlzogenes, liebes Mädchen¹⁴². Die Dame war längst als nächste Nachbarin aufmerksam auf mich und fühlte sich glücklich, eine passende Gesellschaft für Ihre Nichte in mir gefunden zu haben. Von da an war Havre mir viel lieber geworden. Wir sahen uns täglich, stündlich, und Alles Gute, Alles Schöne, das ich nun noch im Havre erlebte, habe ich Quesnel zu danken. Es ist sehr schwer, ohne Empfehlung in Frankreich als junge Frau eingeführt zu werden. Sie führte mich ein, die liebe Mademoiselle Quesnell, stellte mich überall als eine Verwandte vor, ich wurde wieder glücklich. –

Da schrieb mein Vater, die Mutter sey krank, ich richtete mich zur Abreise. Des andern Tags kam ein zweiter Brief, die Mutter sey bedenklich krank, ich reiste ab, Gustav mit Extra Post mir nach. Nach 3 Tagen kamen wir in Karlsruhe an, meine Mutter war zwar sehr krank, aber sie war nicht hoffnungslos. Mein Bruder August lag zu Hause auf der faulen Haut, meine Eltern waren sehr betrübt über ihn. Mein Bruder wollte wieder nach America, aber nicht ohne Frau, er war 28 Jahre alt, er suchte einen Schatz. Da kam ein Bürgermeister Schneider von Berghausen zum Vater und frug ihn um Rath. Er wollte mit der Famielie nach America, mein Bruder gieng die Famielie besuchen, es waren ja Bauern¹⁴³! – Sie hatten 2 sehr schöne, 19 und 16 Jahre alte Töchter. Die Jüngere war sehr schön, gefiel dem August, und die beiden Väter versprachen jeder 2000 Gulden mit zu geben, wenn sich die Jungen heiratheten. Aug.¹⁴⁴ war entschlossen, das Mädchen auch, aber von Liebe sah man nichts. Ich wurde beauftragt, im Havre Alles zu ordnen, da die Hochzeit bei mir vor sich gehen sollte. Wir reisten ab, die Eltern waren wohl, meine Schwester hatte schon 2 Mädchen, die allerliebsten waren. Im Havre angekommen, that ich Alles, um die Trauung recht schön zu arrangiren. Die Papiere wurden geschickt, ich erwartete nun die Brautleute mit der Famielie, da kam mein Bruder Allein unter lautem Fluchen über das Bauernpack.

Auf der Reise schon gleich benahm sich seine Braut störrisch und unartig gegen ihn, daß er es nicht fassen konnte, freylich war er auch nicht fein! – Auf dem Dampfboot angekommen,

traf August einen Kellner Namens Hasger aus Karlsruhe an¹⁴⁵, der sich gleich zu Augusts Braut setzte, sich Allerley erlaubte, was selbst August sich noch nicht getraut hatte, so daß er anfing, eifersüchtig zu werden. Auf dem Dampfboot schlang er sogar seinen Arm [um sie]¹⁴⁶ des Abends, August that, als ob er sich ins Bett legte. Gegen 12 Uhr lauschte er immer noch, da hörte er Oben flüstern, und als er aufs Vordeck kam, saß seine Braut neben Herrn Hasger, der sie küßte. –

August wurde wüthend, wollte den Kerl mit Gewalt in [den] Rhein¹⁴⁷ werfen, und nur Matrosen gelang es, ihn davon abzuhalten. Er hatte seinem zukünftigen Schwieger Vater all sein Geld etc. anvertraut, und der gab nichts mehr heraus, so mit war er arm an Liebe und Geld wieder bei mir angekommen. Durch Gustavs Einfluß gezwungen, mußte der Schwieger Vater das Geld, die Kleider wieder herausgeben, die Ex Braut sah er nicht wieder. Ich ließ ihn nicht gleich fort, weil ich Angst vor dem Begegnen in America hatte, ich kannte Augusts Rachsucht. –

Erst nach 6 Wochen gieng es fort. Es ist ihm schlecht genug ergangen, bis er schließlich eine junge Deutsche fand, die seit ihrem 3ten Jahr in America war, sie hatte ein wenig Vermögen. Aug., der halb Mediciner war, hat gedoctert und geapothekert, seine Frau schenkte ihm jedes Jahr ein Kind, und er hatte und hat schwer zu kämpfen bis auf den heutigen Tag. Als der Americanische Krieg ausbrach, zog er gegen den Süden mit General Shermann nach Savannah als Regiments Artzt, leistete sehr viel (unglaublich) und doch wahr, bekam bei seiner Rückkunft in Jackson Missouri ein Haus und eine kleine Pension. Seine Kinder fangen an, Geld zu verdienen. Z.B. Theodor, sein Ältester, nun 20 Jahre alt, ist Sattler, sein Töchterchen soll sehr schön sein, ist 18 Jahre alt und arbeitet bei einer Tante, sonst hat er noch 5 Buben. Er schreibt uns fast gar nicht und ist und bleibt ein roher Mensch¹⁴⁸. –

Daß August mich nun wieder verlassen, daß er so Allein wieder nach America gieng, hat mich sehr unglücklich gemacht. – Gustav wurde immer unwirrscher, sein Krampf in der Hand nahm zu, er konnte gar nicht mehr schreiben und verließ Havre im März 1845. Wir ließen unsere Meubles dort und wollten nur auf 4-5 Monate fort, bis Gustav wieder gesund sein würde. Wir hatten uns ein Vermögen von 20.000 bis 22.000 Gulden erspart zu jener Zeit, wo der Laib Brod, 4 Pfund 10 Kreuzer, das Pfund Butter 15 Kreuzer, das Pfund Fleisch 8 Kreuzer kostete, ein schönes Logis den ganzen zweiten Stock mit 4 Zimmern, Küche, hellem Hof, Garten 60 Gulden pro Jahr in Durlach am Schloßplatz kostete, konnten wir von unsern

Renten leben. Meine guten Eltern wünschten aber, wir möchten zu ihnen ziehen, wir bezahlten ein müßiges Kostgeld und hatten 2 Zimmer bei den Eltern¹⁴⁹. –

Jedoch hatte Gustav nichts zu thun, suchte Grillen und fand sie. Er, der bis daher nicht so sehr am Gedanken, ein Kind zu haben, hieng, fieng an, sich darnach zu sehnen. Ich dachte, wenn Gustav ein eignes Logis haben würde, wenn er Hühner, Hof und Garten hätte, würde er sich mehr zerstreuen. Wir zogen aus, ganz in die Nähe von meinen Eltern, Gustav kaufte sich für einige tausend Gulden Wein, um nach und nach einen Weinhandel anzufangen. Er hielt Hühner, ließ die Meubles im Havre theils verkaufen, theils kommen, und es fieng an, leidlich zu gehen, wenn gleich ich sehr betrübt war, nicht beim Vater wohnen zu können. Wenn ich ihn besuchte, stand er auf der Terrasse vor der Thüre mit ausgebreiteten Armen nach mir. Mit dem Ruf, „Du goldig Loggendochterle“¹⁵⁰, schloß er mich in seine Arme, er hatte mich gar zu lieb. –

Des Sonntags kam er zum Essen zu uns. – Die Mutter sorgte heimlich fortwährend für Fabels, entbehrte das Nöthigste, die Eltern plagten sich mit dem ältesten Enkelkind, Jettle

Fabel¹⁵¹, das kein gutes Kind war, und das von den Groß Eltern elend verwöhnt wurde. Kam ich zu Fabels, der in Heidelberg eine Buchhandlung hatte, wurde geschimpft, daß die Eltern das Kind verzögen etc., kam ich zu den Eltern, so versagten diese sich das Allernothwendigste, um nur dem Fabel so viel schicken zu können, daß er das Kind ihnen ließ. Das brach mir das Herz, ich war sehr unglücklich darüber. Gustav wurde durch sein Unwohlsein verstimmt, ich traurig, daß ich kein Kind hatte. Es gieng eben nicht, immer noch dachte ich in glühender Liebe an Sponeck. Ich war auf einen Ball gebeten, da hätte ich ihn treffen sollen, aber ich fühlte mich nicht stark genug und gieng nicht hin. –

Wir hatten ein Mädchen in Dienst genommen, eine Waise von 13 Jahren. Ich hatte in einem Jahr aus dem wilden, körperlich und geistig verkrüppelten Mädchen eine üppige Jungfrau werden sehen. Gustav, der immer noch am Gedanken hieng, wie auch ich, daß uns zum Glück ein Kind fehlte, hatte einen jungen Freund zum Doctor erkoren, dem entdeckte er sich. Herr Jakob Reinhard von Durlach war ein Mann von großem Verstand, von tiefer, wissenschaftlicher Bildung¹⁵².

Indessen bereitete sich die Revolution von 1848 vor. Gustav, Republicaner, ich, Heckerin, so hießen alle Anhängerinnen von Friedrich Hecker, bad. Abgeordneter¹⁵³, giengen oft und viel nach Karlsruhe in die Kammer¹⁵⁴. Wir hörten dem Advokaten Hecker, der den Minister Beck¹⁵⁵ so niederdonnerte, mit klopfendem Herzen zu. Wir wurden nicht müde, er sprach so begeistert für Volkswohl, er half Brentano¹⁵⁶, Junghanns¹⁵⁷, Schlatterer¹⁵⁸, Itzstein, Kapp¹⁵⁹, Welcker¹⁶⁰, Bassermann¹⁶¹, Soiron¹⁶² u.A. mehr die Rechte des Volks vertheidigen. Wir Badenser waren zwar in freiheitlicher Beziehung den anderen Staaten voraus¹⁶³, wir wollten aber den Bundestag nicht länger dulden, wir wollten keine 33 Fürsten¹⁶⁴, wir wollten keinen Leopold von Baden auf dem Thron¹⁶⁵, dessen Frau¹⁶⁶ in dem bekannten Scandal Haber, Göler, Sacharaga, die Haupt Ursache, die Hauptrolle spielte¹⁶⁷, während er ein Trunkenbold und einfältiger Mensch gewesen. Es war im Winter von 47 + 48, Gustav und ich waren die Helden des Tags, ich schön, jung, fröhlich, Gustav liebenswürdig, geistreich, galant, lehnte sich Alles an uns an.

Mein Bruder Christoph hatte sich mit des Amtsrevisors Eccard einzig außergewöhnlich gebildeten, geistreichen Mädchen verlobt, meine Eltern billigten diese Wahl im höchsten Grade. Amalie Eccard kam eben aus einem Pietisten Institut in der franz. Schweiz¹⁶⁸, sie war sehr lieb, und ich besonders hatte sie sehr lieb, sie schien auch meinen Stoffe lieb zu haben. Der seinerseits versprach, fernerhin nicht mehr leichtsinnig zu sein, woran wir auch gar nicht zweifelten. Nun kamen Tage der größten Glückseligkeit für mich, meinen Bruder, die Famielie seiner Braut, sie selbst, Ihre geistreiche Mutter, [ihren sehr gescheidten, liebenswürdigen Bruder Christian Eccard (heute Amtmann in Freiburg), ihren anderen Bruder, Student Karl Eccard (heute Pfarrer)]¹⁶⁹, meine Eltern, wir bildeten eine glückliche Famielie. Gustav lebte auf mit mir, wir waren immer beisammen, ich sah nichts als Glück, der Hochzeitstag kam heran. Es war der 3. Dez. 1847, wir alle giengen zur Hochzeit, ich sollte der Braut den Kranz ins Haar heften, ihre¹⁷⁰ Mutter stund vor ihr, und sie waren beide sehr gereitzt. Mutter und Tochter schimpften, die Tochter sagte, „wäre ich nur schon Frau“. Die Mutter sagte: „Du bist eine schlechte Christin, Du kennst das 4te Gebot nicht¹⁷¹, ich gebe Dir den Seegen nicht mit.“ Die Braut fiel mir um den Hals, weinte laut und klagte ihre Mutter an, ich hätte gerne gesagt: Herunter mit dem Kranz. Ich sagte, daß auch in unserer Famielie nicht Alles schön sey, worauf sie aufschrie: „Ja,

ich werde es aber Anders machen wie Du, werde mir meine neue Famielie ziehen, wie ich es will.“ –

Das Alles geschah eine Stunde vor der Trauung, ich kam schon betrübt und bestürztzt zur Braut, weil eine Freundin derselben, Frl. Gaum von Durlach, mir am Vor Abend einen Besuch machte und mir sagte, daß Amalie so unglücklich sey, weil sie in einen Herrn Deimling verliebt sey¹⁷² und Stoffele nur heirathe, weil es ihre Eltern so wollten. Uns machte sie glauben, es sey ihre erste Liebe etc. –

Trop tarde, es war zu spät, ich konnte nichts mehr ändern, ohne 2 Famielien ins Unglück zu stürztten. Ich gieng also mit der Braut ruhig in die Kirche, dort aber mußte ich so entsetzlich Weinen, daß Alle Welt mich auslachte. Ich gieng bald nach Hause, konnte nicht schlafen und wäre so gerne zu meinem Bruder geeilt, aber ich mußte warten. Als er uns nach einigen Tagen seine 18jährige liebenswürdige, sanfte Frau brachte, war er sehr, sehr glücklich, sie war dermaßen verändert in ihrem Benehmen, daß es mich fro, wenn ich sie ansah. Stolz, herrisch, eigensinnig verletzte sie uns Alle tief. – Ihr Vater hatte versprochen auf Neujahr 2000 Gulden dem Stoffele zu geben, ebenso mein Vater. Dafür hat er sein Geschäft bedeutend vergrößert, und als Neujahr kam, zahlte ihr Vater nichts, Stoffele aber sollte zahlen. Ich gab ihm, glaub' ich, 14-16.000 Gulden, und weil es nicht reichte, sagte ich ihr: „Wenn Ihr nun noch mein und Euer Silber aufs Leihhaus schicktet, so wäre geholfen, bis Dein Vater das Geld bekäme.“ Sie küßte mich für diesen herrlichen Ausweg. Nach ungefähr 8 Tagen kam Amalie und sagte, sie sey so eben bei ihrer Mutter gewesen, ich möchte doch ja nicht sagen, daß das Silber auf dem Leihhaus sey, ihre Mutter würde das Nie verzeihen. Ich versprach, nichts zu sagen. Kaum war sie fort, schickte ihre Mutter zu mir, lag weinend auf dem Canapee und rief laut: „Sie sind an dem Elend meines Kindes schuld, sie haben die Heyrath gemacht, und ihr schlechter Herr Bruder hat meinem Kind sein Silber und Weißzeug versetzt.“ –

Ich frug, wer ihr das gesagt. Ja, wenn ich mein Ehrenwort geben wolle, es nicht zu verrathen, so werde sie es mir sagen. Ich gab es und – es war meine Schwägerin selbst, welche ihren Mann anklagte, während sie selbst es mit lächelndem Munde gesagt hatte. – Ich sagte: „So wenn das möglich ist, so sage ich Ihnen Lebewohl auf ewig.“ Damit empfahl ich mich, ich wollte der Mutter das Kind nicht als niederträchtig hinstellen, aber in meinem Herzen stürmte es heftig. Wieder war ich verlassen, ihr Bruder, der Rechtspraktikant war, achtete und liebte seine Schwester über Alles, auch mich hatte er lieb. Er war Pietist und gab sich Alle Mühe, mich fromm zu machen. Er schenkte mir eine Bibel, er las mir aus der Offenbarung vor, er zeichnete mir das, was ich lesen sollte. –

Ich hatte auch ihn gerne, er hatte einen älteren Freund, auch Mucker...¹⁷³

Assesor Seifert, mein Nachbar, ein Pietist¹⁷⁴, gab sich alle Mühe, mich aus den Händen meines Vaters, meines Mannes zu befreien. Er behauptete, ich würde einmal fromm, eine Heilige. Er schrieb mir zu dem Zweck glühende Briefe, z.B.: „Liebes, liebes, wunderbares, wunderliches Kind! Seit Pfingst Nacht muß ich fortwährend an Dich denken. Du mußt Deinen Mann, Deinen Vater verlassen, mir anhängen, laß' mich Dein geistiger Vater sein, laß mich Dir den Weg zum Himmel zeigen, ehe Deine Seele verloren. Sie machen Dich glauben, Du habest keine Seele, ich aber sage Dir, Du hast eine Seele, eine herrliche Seele, ich werde Dich retten. Komme Morgen in die Kirche, ich

habe Pfarrer Koch¹⁷⁵ von Dir gesprochen, er wird für Dich Allein Morgen beten, er wird mir helfen, Dich retten. Laß uns nicht vergebens warten. Dein für Dich besorgter Vater.“

Dieser Mann war 50 Jahre alt, schrieb mir 3-4 solcher närrischer Briefe, ließ mir keine Ruhe, verfolgte mich, und als ich ihm die Briefe wieder zurücksandte, ließ er sie in die Karlsruher Landeszeitung¹⁷⁶ setzen, Papierschnitzel, überschrieben Frühjahr 1847, Spätjahr 1847. Gustav wollte dem Ding ein Ende machen und forderte ihn auf Krumm Säbel, er nahm nur ein Pistolenduell auf 3 Schritte an. Alles war bereit zum Duell, als es mir durch eine List gelang, es zu hintertreiben¹⁷⁷. Darauf legte sich Herr Seifert in seinen Sarg, den er mir am Hause vorüber tragen ließ, und – heirathete seine 48jährige alte Magd, ein Erzdummes Thier. – Als aber im Jahr 1849 ich flüchten mußte, sah meine arme Mutter starr vor Entsetzen Herrn Seifert mit Soldaten vor meinem Secretair stehen, denselben öffnen, und Herr Seifert zog aus einer Schublade in einem ihr unbekanntem blauen Säcklein zerstoßenes Glas unter lauten Verwünschungen, denen die Zerstörung und Plünderung unseres Eigenthums folgten, schrieen Seifert und Soldaten durcheinander. Das sey von demselben Glas, das in der von mir abgegebenen Scharpie gefunden. Diese harte Anklage war Schuld, daß ich mich gestellt, worauf meine Richter sie fallen ließen. Seifert hatte das Glas...¹⁷⁸

...Assessor Seifert, Derselbe wollte mich auch fromm machen, – gab sich sehr viele Mühe um mich, spielte mit mir Clavier, begleitete mich beim Gesang. Man gab in Durlach ein Concert zu Gunsten der Armen, ich sang, er begleitete mich. Mein Gesang gefiel so gut, daß ein wahrer Sturm von Gedichten, von Bouquets auf mich regnete¹⁷⁹. Amalie sah ich Nie mehr, sie hatte Angst vor mir und hat mich bei meinem Bruder weg gebissen, ohne daß ich dies hindern konnte. 1848 als in Frankreich die Republik ausgerufen wurde, waren wir Badenser so weit, daß wir hätten mitmachen können, Alles war vorbereitet. Mein lieber Vater, der so glücklich gewesen wäre, wenn er den Sturtz des Louis Phillippe erlebt, starb ein paar Tage vor der Revolution 1848, 14. Januar¹⁸⁰. D. 23. Feb. war die Revolution. Hunderte stunden an der Eisenbahn, warteten mit Begierde auf die Gewißheit und freuten sich, daß endlich die Franzosen den falschen, feilen König abgeschüttelt, die Republik erklärt haben¹⁸¹. Volksversammlungen über Volksversammlungen wurden abgehalten, Gustav gieng mit mir überall hin. Die Bürgerwehr wurde organisirt, Gustav wurde zum Hauptmann ernannt¹⁸². Zu der Zeit waren 4 junge Männer in Durlach, welche sich der Volksbewegung bemächtigten, welche die Leiter derselben wurden. Alle 4-5 waren unsere intimen Freunde, Doctor Reinhard, Kilian Ochs¹⁸³, Lehramtspractikant Karl von Langsdorff, Ludwig Deegen¹⁸⁴ und Steinmetz¹⁸⁵. Letztere 2 wurden in die constituirende Versammlung gewählt. Der Ruf nach einem Parlament für ganz Deutschland wurde immer lebendiger. Gustav ließ eine ungeheure Fahne machen, schwarz, roth, gold, darauf stund: Deutsches Parlament!¹⁸⁶

In Paris sammelten sich die Deutschen, organisirten sich, um Deutschland zu Hülfe zu kommen¹⁸⁷, Jakob Venedey, die langjährigen Flüchtlinge kehrten heim¹⁸⁸, überall in Deutschland erhob sich das Volk. In Berlin war Straßenkampf, in Dresden, in Elberfeld¹⁸⁹, besonders aber in Baden, Friedrich Hecker an der Spitze. Indessen wählte das deutsche Volk seine Vertreter zu einem deutschen Parlament. Die Fürsten, eingedenk ihrer am Volke begangenen Sünden, zitterten, die Throne wankten. In Baden wurde das Volk immer lebendiger, überall wurden Volksversammlungen gehalten. In Durlach thaten unsere 4 begeisterten Democraten ihr Mög-

lichstes. Durlach, ehemalige Residenz, war lange schon im Widerspruch mit den Karlsruhern, Durlach wurde lange schon von seinen ehemaligen Markgrafen, den Söhnen des Großherzogs gezüchtigt¹⁹⁰. Die Durlacher, ein fleißiges, rühriges, keckes Völkchen [konnten] auch, ohne eine Residenz zu sein, leben, aber der Haß, die Rache glimmte gegenseitig. Das ganze Städtchen von 3000 Einwohner stund zu den Demokraten, ausgenommen die Familien einiger Kornwucherer (dort ist seit langem einer der größten Kornmärkte)¹⁹¹. Besonders war [da vor 40 Jahren] ein reicher Bäcker, der hatte 5 schöne Töchter. Diese heiratheten die Reichsten, die Vornehmsten in Durlach, eine hat sogar den Finanz Minister Regenauer geheirathet¹⁹². Von da an war diese Familie großherzogisch gesinnt. Diese Familie war, als ich aus dem Havre kam, [unser Feind]¹⁹³, wir hatten zusammen einen Thorbrunnen.

Wir bekümmerten uns nicht um Politik, wenn gleich Jedem ein Dorn im Auge war, daß wir für die Linke der Karlsruher Kammer schwärmten. Es war im März 1848. Wir giengen Abends um die Stadt herum spatzieren, mein Mann, meine Mutter. Als wir in die Nähe der Zigarrenfabrick Busjäger kamen, sprang uns ein Mann mit einer großen Axt bewaffnet nach, schrie meinen Mann an, „Willst Du noch die Republick, Du franz. Spitzbub?“, und führte einen Schlag gegen ihn. Meine Mutter und ich sprangen hinzu, der Mann hielt das Beil hoch in der Höhe, Gustav lächelte. – Ich bat, meine Mutter sagte, „Pfui Teufel, Sie sollten sich schämen“. Wir giengen immer vorwärts, es kamen Leute, und am Abend wurde eine Volksversammlung angeordnet. Man zog vor unser Haus, Gustav mußte ans Fenster, Langsdorff hielt eine feurige Rede. Der Mann, welcher Gustav verletzt hatte, trat hervor, bat uns um Vergebung und gestand, daß Herr Busjäger ihn beauftragt, er möge Gustav durchprügeln, habe ihm 10 Gulden dafür versprochen. Man zog vor dessen Haus, der Mann flüchtete sich, und man begnügte sich damit¹⁹⁴.

Gustav, der ein sehr friedliebender, ordentlicher Mensch war, hätte gar gerne wenigstens Einigkeit unter den Durlachern selbst gewünscht. Diese lebten seit vielen Jahren feindselig untereinander. Die sogenannten 'Hintersassen' (jüngere Bürger) bekamen Bürgergenuß, in Holz und Gras bestehend, erst nach so und so vielen Jahren. Und [nun]¹⁹⁵ verlangten diese, daß man den Bürgern schmälern solle, damit mehr daran Theil nehmen könnten. Gustav beantragte, daß Alle Bürger, welche ein Vermögen von 1000 Gulden Renten versteuern, zu Gunsten der armen Hintersassen auf den Bürgergenuß verzichten möchten. Er selbst werde jedes Jahr, so viel als der Bürger bekomme, an Geld für einen armen Hintersassen der Stadt geben. Das schöne Beispiel, das Ruhe und vielleicht ganz andere Gesinnungen geschaffen, wurde nicht nur nicht nachgeahmt, sondern es trug ihm die Feindschaft der Reichen ein. Sie Alle wurden später seine Denunzianten!¹⁹⁶ –

Das Vor Parlament, der s.g. 50er Ausschuß, wurde nach Frankfurt gewählt. Jakob Venedey war einer der hervorragendsten davon. Hecker wollte die Republick constituiren, und als es nicht nach seinem Kopfe gieng, lief er fort, kam nach Offenburg, schrieb eine Volksversammlung aus, die außerordentlich stark besucht war. Er hielt eine feurige Freiheits Rede, am Schlusse forderte er alle seine Anhänger auf, mit ihm nach Konstanz zu ziehen, dort die Republick zu proklamiren, von dort aus durchs ganze Land in immer vermehrtem Anhang gegen Karlsruhe zu ziehen, dort die Republick zu verwirklichen¹⁹⁷. Viele jauchzten ihm zu, viele schüttelten bedenklich die Köpfe, Hecker aber gieng nach Konstanz¹⁹⁸. Dort erwarteten ihn die

Abgeordneten Peter¹⁹⁹, Hütlin²⁰⁰. Er rief das Volk zu den Waffen, er erklärte die Republick, in blauen Blusen mit grauen s.g. Freischaaren Hüten, mit Hahnenfedern verziert, zogen die ersten Deutschen Republikaner von Konstanz aus gegen Freiburg zu. Die Frauen feyerten ihre Männer und Söhne, und in mehreren Städten des Oberlandes wurde die Republick proklamirt²⁰¹. In 6 Tagen wollte man in Karlsruhe sein, da beschloß der Fünffziger Ausschuß, Venedey und Spatz aus Frankenthal als Comissaire ins Lager zu Hecker zu schicken und ihm volle Amnestie zu garantiren, wenn sie sich sogleich auflösten, da ein solcher unglücklicher Putsch der deutschen Sache nur Schaden bringen, und dem sich eben constituirenden deutschen Parlament hinderlich werden könne. Man sagte Hecker, daß Truppen gegen ihn in Bereitschaft stünden etc. – Hecker hat darauf erklärt, daß er seinen Plan nicht aufgeben werde, daß er der Amnestie nicht bedürfe, daß Er Amnestiren werde²⁰². –

In [wenigen] Tagen wurde Hecker mit seinem Heere von ungefähr 2000 Mann total geschlagen von württembergischen Truppen. Viele wurde gefangen, viele flohen, darunter Hecker selbst. Mein Bruder Christoph war auch mit Hecker, da man es aber nicht wußte, geschah ihm kein Leid bei seiner Rückkunft²⁰³. Die Republicaner wurden zwar bezwungen, aber keineswegs entmuthigt. Wir setzten all unsere Hoffnung auf das Parlament. Unter der Zeit kamen wir täglich mit den ersten Männern der Revolution in Berührung, Democratiche Vereine wurden überall gegründet. Karl Langsdorff, heute Professor am Lizeum in Karlsruhe, gefeyert als einer der ersten Redner, begeisterte²⁰⁴ nicht nur uns, sondern alle, die ihn hörten. Er war nicht schön, aber er war einer der liebenswürdigsten Menschen der Zeit, voll edler Begeisterung, voll Hingebung. Dabei war er ebenso tugendhaft als geistreich. Er und Doctor Reinhard waren täglich bei uns²⁰⁵. –

Da einmal, als ich des Nachmittags bei meiner Mutter war, frug mich diese, wo denn Gustav sey. Ich sagte, „zu Hause“. „Und wo ist Kätherle?“ (Der Name der Waise, welche bei mir war²⁰⁶.) „Auch zu Hause.“ „Nun so frage doch, wann Dein Mann sie zuletzt geküßt.“ Ich war wie versteinert, ich stürzte nach Hause. Als ich leise eintrat, saß Gustav auf dem Kanapee, Kätherle am Fenster. Ich gieng auf sie zu, frug: „Wann hat Dich mein Mann zuletzt geküßt?“ Sie sagte: „Gestern!“ Darauf schlug ich Gustav eine ins Gesicht, der stund auf und kam mit dem Messer auf mich zu, ich eilte hinaus, draußen war auch Kätherle. Ich nahm sie in mein Zimmer, ich beschwor sie, mir Alles zu sagen, und ich hörte, daß Gustav gerne ein Kind von ihr gehabt etc., ich schickte sie fort zu einer Freundin in [den]²⁰⁷ Dienst. –

Gustav sah ich 2-3 Tage nicht mehr, von da an giengs nicht mehr mit uns. Gustav sagte mir, gerade er habe eine Leidenschaft für das Mädchen, das eben 15 Jahre alt wurde. Langsdorff kam eines Tages und war Zeuge einer heftigen Scene zwischen uns, er nahm Partei für mich, er sprach so schön zu mir. Ich liebte ihn, ohne es zu ahnen. Er wurde mein Vertrauter, mein Trost, er war 23, ich 29 Jahre alt, er mir aber an Ruhe, an Geist weit überlegen, war er ein seltener Mensch. Gustav mochte wohl gemerkt haben, daß ich ihn liebe, er trat nicht zwischen uns. – Eines Tages kam ich nach Karlsruhe in das Haus meines Bruders. Da sagte mir die Frau des Hauses, Frau Dreifuß, ich solle doch den Brief lesen, und sie zeigte mir einen franz. Brief an einen gefangenen Marquis in Bruchsal²⁰⁸. Ich las ihn nicht, sie erzählte mir, daß meine Schwägerin täglich durch ihre Kinder solche Briefe fortschicke und sie meinem guten Bruder untreu wäre. Derselbe hatte, als er in Lyon war, einen Marquis [kennegerlert], dessen Sohn,

erst 20 Jahre alt, an der Spielbank in Baden-Baden falsch spielte²⁰⁹ und nun auf 3 Jahre im Zellengefängnis in Bruchsal saß. Dessen Vater bat meinen Bruder, doch Alles zu thun, um seinem Sohn die Gefangenschaft erträglich zu machen. Mein Bruder reiste hin, seine Frau mit, und unter dem Vorwand, ihm geistigen Trost zu bringen, ließ sie sich halbe Tage lang zu ihm einsperren. Meine Schwägerin war ungefähr so groß wie ich, sie war schwarz wie ich, sie hieß auch Obermüller und ließ absichtlich den Schein auf mich fallen, als sey ich nach Bruchsal gegangen. – Was konnte ich thun, es war eine Zeit der höchsten Aufregung für mich. Ich hatte eben meinen geliebten Vater verloren, Gustav hatte das Kind, das ich angenommen, das ich tugendhaft erziehen wollte, zu verführen gesucht, während ich Alles für ihn gethan. Ich wußte zwar, daß er mich stets im Herzen liebte, aber warum mich so unglücklich in dem Mädchen machen, für das ich eine so schwere Verantwortung hatte.

Ach lieber Venedey, lieber Vater, liebe Mutter, lieber Gustav, liebe Kinder, verzeiht mir, was ich nun gethan. – Ich habe es tausendfältig gebüßt mit den heißesten Thränen. Ich habe viele Nächte bereut, ich habe Jahre lang keinen ruhigen Gedanken gehabt! –

Und doch war [es]²¹⁰ eine Zeit, wo ich Allen Verläumdungen Trotz bietend, stolz auf meine Tugend hinter Schloß und Riegel im Gefängnis saß. Daß ich über diese Zeit je würde Reue fühlen können, war mir unfaßlich. – So ist der Mensch, ein Kind des Augenblicks. Was heute mich mit Stolz erfüllt – bereue ich oft schon Morgen! – Aber sollte nur ich so sein? Sollte das Abendgebet meiner alten Minna ewig schuld sein, daß ich mich selbst quälen muß? – Einerley, ich flehe Euch an, Euch, die ihr mich heute noch so lieb habt: Habt mich auch Morgen noch lieb. –

Langsdorff, Karl Langsdorff, Professor in Karlsruhe am Lizeum heute, damals armer Lehramtspractikant, stolz, edel, geistreich, tugendhaft, liebte mich, ich liebte auch ihn mit aller Gluth, deren mein Herz fähig war; ich klagte ihm mein Leid. In dieser außerordentlichen Zeit der Revolution, die sich im Sommer 1848 bei uns vorbereitete, fanden unsere Wünsche, unsere Hoffnungen uns vereint. Ich liebte ihn, ich wußte nicht, ob er mich liebte. Oh Gott, ich wollte es nicht wissen, er hatte noch nie geliebt, das wußte ich. – Da kam der Struveputsch. Mein Bruder gieng mit Wissen, mit der Erlaubnis seiner Frau zu Hecker, zu Struve²¹¹, schrieb seiner Frau einen Brief folgenden Inhalts:

„Freiburg 1848.

Liebe Amalie. Wenn Du diese Zeilen liesest, habe ich vielleicht den letzten Seufzer in Gedanken an Dich ausgehaucht, sey stolz, ich werde als ächter Republikaner sterben.“ –

Als meine Schwägerin diesen Brief erhalten, ließ sie Gustav, mich, Fabel und Luise nach Karlsruhe berufen, wir eilten, Unglück ahnend. Da saß Amalie mit einer aristocratischen Dame auf dem Canapee, beide fuhren auf. Amalie machte ihrem Manne bittere Vorwürfe, gab uns den Brief zu lesen, worauf ich sagte: „Wenn ich [Du]²¹² wäre, würde ich stolz und muthig abwarten, was die nächste Post bringt, nicht aber meinen Mann verläumdern und verrathen.“ Da sprang das Frl. auf und sagte: „So! Ein solches Benehmen können Sie entschuldigen? Wissen Sie, daß Ihr Bruder sich des Hochverraths schuldig gemacht, daß er ein Verbrecher ist, der dafür ins Zuchthaus kommen wird?“ Niemand antwortete, meine Schwägerin schwieg mit beredten, Beifall zollenden Blicken. „Was“, sagte ich, „Du erlaubst, daß in seinem eigenen Zimmer, auf seinem Canapee vor Dir, vor uns, während er vielleicht den letzten Seufzer aushauchend, uns

Lebewohl zuruft, Jemand eine solche Sprache gegen ihn führt?“ –

„Hinaus, hinaus!“ schrie ich von Verzweiflung [übermannt], riß ich dies Mädchen auf und warf sie zur Thüre hinaus. [Der Bruder des Fräuleins wurde schon am folgenden Tag, ehe mein Bruder wieder zurück war, dessen Denunziant.]²¹³ Alle waren wie versteinert, ich aber sagte: „So, nun kommt.“ Kaum waren wir fort, so eilte schon ein Bote nach Durlach, um den Bruder Christian Eccard (heute Amtmann in Freiburg) zu holen. Das war das Letztmal, daß ich meine Schwägerin sah. All diese Dinge brachten mich in eine Stimmung, wodurch ich [mir]²¹⁴ Allein erklären kann, daß ich Langsdorff so ohne Reue habe lieben können. Gustav machte eine Reise. Langsdorff wurde abgesetzt, er reiste zu seinen Eltern nach Neckarbischofsheim, wo sein Vater Dekan war²¹⁵. Er war Morgens da, um mir Lebewohl zu sagen, er kam nach einer Stunde wieder, brachte mir einen lebenden Margarethenstrauß und Freiligraths Buch „Gedichte an die Lebendigen“²¹⁶. Darinn stand: „Wenig, aber von Herzen. Ihr Langsdorff.“

Auch Struve mit seinen paar Hundert Republikanern wurde geschlagen, und zwar von badischen Truppen. Das ganze Land war empört über die brutale Art des Kampfes von Seiten unserer Landeskinde. Man sah ein, daß noch viel zu thun sey, vor Allem der Soldat, eingedenk seines Volkes, nicht auf Commando gegen den eigenen Vater zu schießen. Es regnete Gedichte an die Soldaten, besonders hatten die Seeblätter viel dazu beigetragen²¹⁷. [Die Frauen...]²¹⁸ Struve kam vor ein Schwur Gericht, das erste in Baden. Er wurde zu 20 Jahren Zuchthaus verurtheilt, die zweite Anklage vor dem Schwur Gericht gieng gegen Steinmetz, Bornstedt & Kraatz und Fickler²¹⁹. Advokat Ziegler, der die Vertheidigung Bornstedts übernommen, zitierte einige Verse aus Freiligraths „Todten an die Lebenden 1848“²²⁰. Alle außer Bornstedt wurden frei gesprochen. Als die Sitzung geschlossen war, drängte auch ich mich so viel als schicklich um Fickler aus Konstanz, die Hand zu drücken. Der bot mir den Arm, und ich gieng, begleitet von Allen Angeklagten, Fabel, meiner Schwester etc. nach dem Hotel in Freiburg zur Tafel²²¹, wurde neben Fickler gesetzt und mit großer Auszeichnung behandelt. –

Ach liebe Kinder, es wird mir sehr schwer, Euch zu sagen, wie lieb mir Langsdorff gewesen, aber gewiß, wäre die Zeit nicht so aufregend gewesen, so hätte ich..., ja was hab' ich denn? Ach Ja, als er wieder kam mit dem Strauß für mich, da nahm er mir die Hand, da weinten wir beide. Er zog mich an seine Brust, ich gab ihm Einen Kuß, er mir Einen, und zur Thür eilte er hinaus zur Eisenbahn. Lange, lange blieb ich stehen am selben Platz, ich fühlte seine Hand, sein Herz. –

Des andern Tages schrieb er mir einen Brief, daß ihn mein Bild nimmer verlassen werde, daß ich Geduld haben solle, so lange nichts Unerträgliches über mich käme. Dann aber werde er mich schützen, ich müsse Gustav verlassen. Gustav war sehr unwirrsch, er wollte durchaus, daß ich Kätherle wiedernehmen sollte. Erst als er sah, daß ich das nimmer mehr thun würde, wurde er ruhiger darüber. Ich war glücklich, stolz im Bewußtsein der innigsten Liebe eines so prächtigen Menschen. Er begnügte sich mit meinen Briefen, oft schrieben wir uns nicht, und unsere Briefe waren mehr Klagen als Glück und Liebe. Lange hatte ich diese Briefe aufbewahrt, die mein Stolz waren und auch sein konnten. Gustav, dem ich sie gab, hat sie, ohne sie zu lesen, verbrannt. –

In diese Zeit fiel die Trennung meines Bruders von seiner Frau. Sie bat ihn, eine Reise nach Kolmar zu Verwandten zu machen²²². Kaum war er fort, so schrieb sie an ihren Mann: „Der Würfel ist gefallen, Du magst Dich noch so sehr eilen, so findest Du mich nicht mehr.“ Sie war

nach Maulburg, nahe bei Basel, zu ihrem Oncle geflohen, weil, wie sie sagte, sie an Leib und Seele verderbe, die Muckerin. Der Grund war aber, daß in der Zeit der junge Marquis per Gensdarmarie nach Basel transportirt, und sie mit ihm wollte, er aber vorzog, Allein ohne ihre Begleitung zu reisen. Mein armer Bruder kam zu mir in Verzweiflung, er hatte gehofft, seine Frau bei ihren Eltern zu treffen. Als sie nicht da war, glaubte er sie todt, er hatte ihr verboten, in die s.g. Stunde zu den Pietisten zu gehen. Er glaubte, das wäre die Ursache gewesen, ich aber sagte ihm die Wahrheit, und er gieng gleich nach Bruchsal, wo er hörte, daß seine Frau, sich zu dem Marquis habe einsperren lassen etc., und er fort sey seit 4 Tagen. Ich hatte also Recht, mein Bruder gieng zu seinen Schwiegereltern, sagte ihnen den Betrug. Die aber verläumdeten mich und baten meinen Bruder, um Alles nichts Böses von seiner Frau zu glauben und doch nach Maulburg zu ihrem Oncle zu gehen, um dort nach ihr zu fragen. –

Mein guter Bruder ließ sich überreden, gieng nach Maulbg.²²³, kam des Nachts 10 Uhr an, in einem grauenhaften Schneegestöber mußte er einige Stunden zu Fuß gehen. Als er hinkam, war seine Frau im Nebenzimmer und riegelte die Thüre zu. Er bat, er flehte, sie möge aufmachen, nur ihm sagen, warum sie gegangen. Da lag ein Album, das er ihr geschenkt, auf dem Tisch, er hatte seinen Namen hinein drucken lassen. Der war herausgeschnitten, statt dessen ein verwelktes Bouquet von dem Herrn Marquis mit einigen französischen Worten. Mein Bruder las ihr durch die Thüre ihr Sündenregister vor und kehrte selbige Nacht, ohne sie gesehen zu haben, zurück. Er war sehr, sehr unglücklich, gegen 3-4 Uhr Morgens gieng er in einer finstern Nacht, nur durch Schnee beleuchtet, der auf dem Felde lag, langsamen Schrittes nach Hause, d.h. zur Eisenbahn. Vor ihm gieng auch ein Wanderer, auch langsamen Schrittes, setzte sich der Vordermann anscheinend auf einen s.g. Grenzstein, der Mann gieng so langsam, mein Bruder wollte ihn nicht sehen, gieng noch langsamer. Da setzte sich der Mann wieder, Stoffele setzte sich auch, um nur nicht vor zu kommen. Als er sich erhob, als er seine Rockflügel aufheben wollte, waren diese naß, warm anzufühlen und stinkig, der Mann hatte auf den Stein gemacht. Mein armer Bruder setzte sich hinein. –

Von da an hatte er weder Sehnsucht noch Liebe für seine Frau, er kehrte heim leichtern Herzens, schweren Rockes. Es war ein grauer Flauch Rock, die Flecken paßten dazu. Als er heim kam, gieng ich zu ihm, er hatte seinen Schwager kommen lassen, den s.g. giftigen Christian. Er sagte ihm, was er von seiner Schwester halte, da wollte der sie in Schutz nehmen, sprach vom Herrn, von der Ehebrecherin, vom Heiland, der Quäker. Da zerschlug mein Bruder in der Wuth das Crucefix, vor dem sie des Abends betete, zerriß ihre Bibel, warf es ihm vor die Füße. Den nächsten Morgen ließ er einen Wagen kommen, packte Alles darauf und schickte ihr Alles, Alles zurück, das letzte Stück. Er hatte kein Bett mehr, weil auch das von ihr war, nun aber war er ihr noch 2000 Gulden schuldig, auch die mußte sie haben. Er verkaufte trotz der ungünstigen Zeit sein Geschäft um 2200 Gulden, schickte ihr 2000 und behielt 200 für sich. –

Heute hat meine Schwägerin H. Dekan Staatsmann geheirathet, wohnt in Kork²²⁴.

An dem Tag, wo er arm wurde, gewann Fabel, meine Schwester das große Loos 50.000 Gulden. Der arme Stoffele hatte Gustav und Fabel zum Essen ins „Waldhorn“ in Karlsruhe geladen, weil sie als Zeugen wegen dem Geschäft in Karlsruhe anwesend sein sollten²²⁵. Vor Tisch gieng Fabel mit Gustav zu Müller²²⁶, sahen die Loose nach, und Fabel hatte 50.000 Gulden gewonnen. Gustav wollte sogleich, mit ihm nach Durlach, um uns 3 Frauen, Mutter, Luise und

mir die Nachricht zu bringen. Fabel that ruhig und sagte: „Nein, ich werde gerade so thun, als habe ich nichts gewonnen. Das Geld soll mich nicht ändern.“ Gustav saß auf Kohlen, Stoffele gratulirte bei Tisch, wollte eine Flasche Wein kommen lassen. Fabel that es nicht, trank seinen Tischwein Allein. Als die Tafel aus war, holte er seine 36 Kreuzer und 12 und bezahlte für Wein, wollte zu Fuß nach Hause. Gustav widersprach, da nahm er am Thor einen Viehacker für 6 Kreuzer pro Mann, und so fuhren sie alle 3 nach Durlach. Dort eilte Gustav zu mir, sagte mir, Fabel sey närrisch geworden, ich solle ja nichts sagen, es werde sich schon machen. Gleich darauf kamen Fabels, meine glückstrahlende Mutter. Fabel sprach von der Bescheidenheit seiner Frau, die doch so bleiben möge. – Sie machte Berechnungen, wieviel 1000 Gulden eine ihrer Töchter bekäme, wenn sie nun noch recht sparen etc. Mir wurde ganz schwül, er hatte schon immer gejammert, wie armseelig er leben müsse. Er bedauerte, allabendlich nicht einmal ein Würstchen zum Kartoffelsalat, nicht einmal 1 Glas Wein sich kaufen zu können. [Jetzt]²²⁷ sagte ich: „Nun kannst Du Braten und Wein des Abends haben.“ Aber er war so geitzig durch das Geld geworden, daß er sich weder Wurst noch Wein gönnte. – Es war gräßlich, wie der Mann sich plagte, um des Geldes willen.

Indessen machten die Wiener eine Revolution, Robert Blum wurde dort erschossen²²⁸, Venedey war ein paar Monate der Held des Parlaments. Da schrieb er uns nach Durlach, lud uns ein, ihn zu besuchen. Wir wollten hin gehen. Langsdorff, der wieder in Durlach war, wollte mitgehen. Da bekam ich Zahnweh. Dieses Weh war schuld, daß ich Venedey nicht sah, und zweifelsohne hätten wir uns abgestoßen gegenseitig, wir waren für Hecker, Venedey gegen ihn. Das aber war zu selber Zeit, wo die Gemüther so aufgereggt, genug, um sich zu bekämpfen.

Gustav war sehr mürrisch, wollte ein Kind haben, d.h., er wollte ein Mädchen, das ein Kind von ihm haben sollte, er wollte dem Mädchen 1000 Gulden geben, er wollte Kätherle. Ich sagte ihm, daß ich mich nicht darum bekümmere, aber wissen wolle ich es nicht. Er solle sich scheiden lassen, dann werde er sehen, wer Schuld sey. – So plagten wir uns gegenseitig. Er wollte mich nicht lassen, ich ihn nicht verlassen, während ich den edelsten Menschen immer lieber bekam, der mir so prächtige Brief schrieb, Briefe, die mich trösteten. Keine Liebesbriefe, Briefe, die Jedermann lesen durfte. Er nannte mich „Theure Frau“, sich „Ihr Karl auf ewig“, ich „Mein lieber Herr Langsdorff“ oder „Mein lieber Freund“. – Wir sagten Nie Du.

Diese Briefe waren mein einziges Glück. Mann, Vater, Bruder, Schwägerin, Freund, Schwester, Alle verließen mich. Ich hatte des Trostes, der Liebe eines so tugendhaften, eines so hingebenden, Alles um sich her vergessenden, ausgezeichneten Menschen nöthig. Es war mir Herzensbedürfnis, ohne welches mein Dasein unerträglich gewesen wäre. Wir waren über die Niederlage der Demokraten so tief verletzt, daß wir uns schon deswegen fester an unsere demokratischen Freunde anschlossen. Dennoch war ich noch mit den Aristocraten des Landes im Verkehr, wir hatten selbst noch den Kaffee Kranz zusammen.

Eines Nachmittags war der Kranz bei mir, ich war durch die Nachrichten von Wien, Berlin etc. sehr aufgereggt²²⁹. Ich lobte die Democratie, behauptete, daß die Frauen bessere Demokraten, geborene Demokraten seyen, da sie die Liebe, die Menschlichkeit eigentlich verkörpern sollen. Ich vertheidigte die Republicanische Staatsform als die einzig Menschenwürdige etc. Viele waren mit mir einverstanden, aber daß die Frau Großherzogin nicht mehr Großherzogin sein sollte, das war zu stark. – Ich lachte sie aus, ich schertzte so lange als möglich. Als aber Eine der

Damen behauptete, die Freyschaaren hätten überall gestohlen und kämen nur, um zu stehlen, stellte ich mich auf die Seite der Freyschaaren, vertheidigte diese, und zwar so heftig, so energisch, daß wir uns förmlich zankten. Ich stund auf, gieng auf mein Zimmer. Da fand ich Gustav, der [sich] eben an Alfred Michel und Karl Steinmetz [wandte], Ersterer gefallen beim Gefecht am 26. Juni

1849 vor Muggensturm, der andere später Dictator in Karlsruhe, gestorben in Neu York, welchen er 2 Flinten gab²³⁰. –

Als ich ihm mein Herz ausschüttete, mich so beklagte über die Visite²³¹, sagte er mir: „Ziehe Dich an, lasse sie alle sitzen.“ Gesagt, gethan, wir giengen spatzieren. Als ich zurück kam, waren sie alle fort, im größten Unwillen, von da ab giengs über mich los ohne Schranken! – Anfangs April 1849 sagte Brentano²³² zu Minister Bekk im Abgeordneten Hause: Wenn der Großherzog die Grundrechte nicht anerkenne, die Soldaten nicht auf die Reichs Verfassung schwören ließe, so werde sich das badische Volk abermals erheben. Herr Bekk antwortete mit Hohn, daß Baden 20.000 Bajonette zur Verfügung habe für diesen Fall! 4 Wochen später hatte der Großherzog nicht ein Bajonett mehr²³³.

Wir [erwarteten]²³⁴ eine Katastrophe von Stunde zu Stunde, es mußte Anders werden, Alles war im höchsten Grade gespannt. D. 10. Mai kam eine arme Frau zu uns, erzählte, daß sie in Rastatt gewesen, daß dort die Soldaten schon mehrere Officiere fortgejagt und ihre eigenen Soldaten durch eigene Wahl zu Unter-Officieren und Officieren gemacht haben, das war Freitag. Samstag kam mein Bruder von Karlsruhe, sagte uns, daß er seit Gestern Allerley Gerüchte von Rastatt habe, daß dort Allem nach eine Soldaten Meuterei ausgebrochen sey²³⁵. Der Hauptmann der Bürgerwehr, Karl Baumert, Zähringerhofwirth von Durlach²³⁶, bat Gustav, mit nach Rastatt zu gehen, viele Bürger schlossen sich ihnen an. Als sie in Rastatt ankamen, war die Festung geschlossen. Baumert, ein schöner, großer, stattlicher Mann in Uniform trat auf den Wall und befahl zu öffnen. Man wagte nicht, einem so bedeutenden Militair [dies] abzuschlagen²³⁷, so war die Revolution fertig. Baumert, ein sonst einfältiger Mensch (er starb am Tyfus in den Cassematten am Tage vor seiner Hinrichtung in Rastatt), sprach das Wort Republick aus. Die Soldaten waren ohne Führer, mehrere der mitgegangenen Bürger umarmten die Soldaten. Viele derselben giengen mit nach Carlsruhe, wo sie gegen Abend Sonntags ankamen. Gustav kam nach Durlach, die Soldaten fuhren nach Karlsruhe und Bruchsal, um dort die Soldaten zum Treubruch zu verleiten. Überall gelang es, in Bruchsal wurden die politischen Gefangenen und Soldaten befreit, im Triumph giengs nach Karlsruhe zurück. Unterdessen wurde es Abends 10 Uhr. –

Nachmittags ließ der Großherzog die Soldaten auf die Reichsverfassung schwören, aber der Stein rollte, er war nicht mehr zu halten. –

Wir waren nach Durlach nach Hause, Gustav stund am Ofen, die Hände auf dem Rücken, sehr bewegt. Ich schwieg, es bedurfte keiner Worte. Wir beiden fühlten, daß eine schwere Zeit an uns herantreten werde. Ich war zu unglücklich und sehnte mich nach geistiger Zerstreuung, mir war das Leben eine Last geworden, ich fürchtete mich nicht. –

Gustav brach zuerst das Schweigen: „Soll ich mich meiner Überzeugung gemäß an der Revolution so betheiligen, wie ich es thun würde ohne Dich? Oder wirst Du mich daran hindern wollen?“ –

„Nein“, sagte ich. „Du wirst, wenn Dir weiter nichts zu thun erlaubt ist, überall, wo Du bist, das Gute fördern, das Böse verhindern.“ Gustav küßte mich, mein Bruder Stoffele kam, um meinen Mann in Uniform nach Karlsruhe abzuholen. Es war 1/2 11 Uhr Nachts, in Karlsruhe stürmten Demokraten das Zeughaus, welches am Anfang von Karlsruhe dem s.g. Durlacher Thor gegenüber lag. Dort waren einige wenige aristocratische Officiere mit einigen Bürgern im Hof des Zeughauses, verweigerten den Eingang²³⁸. –

Die Dragoner Rekruten sprengten in der Stadt herum mit bloßen Säbeln, man schoß aufs Zeughaus, man schoß heraus. Mehrere sind auf der Straße gefallen, in diesem Augenblick kamen mein Mann und Bruder vor dem verschlossenen Thor an. Der Thorwart ließ meinen Mann, glaubend, er sey Officier der Armee, schnell hinein, mein Bruder mußte außen bleiben. Es war ziemlich finster, mein Bruder sah durch das Thor Jemand fallen, es war ein Officier, es war Gustav! –

Mit diesem Gedanken kam mein Bruder zu mir zurück. Ich vom Schlaf überwältigt, legte mich mit den Kleidern aufs Bett, da trat mein Bruder Morgens 5 Uhr ins Zimmer, rief leise, „liebe Schwester“. Ich fuhr in die Höhe: „Wo ist Gustav?“ „Erschossen!“ – Ich raufte mir die Haare heraus. –

Erschossen durch meine Veranlassung, ohne meine Erlaubnis wäre er nicht so weit gegangen! –

Wir giengen nach Karlsruhe, ich wollte ihn holen. Da hörten wir unterwegs, daß nicht Er, sondern ein Soldat, der neben ihm gestanden, gefallen sey, er aber war im Zeughaus und entgieng einer schmachvollen Gefangennahme unter Aristocraten nur durch die Flucht und den Leichtsinn der Democraten. Während Gustav im Zeughaus war, sprengte Hauptmann von Laroche in Karlsruhe herum, hieb auf die Dragoner ein und wurde von denselben zu Boden gerissen und erschossen. Der Großherzog flüchtete gegen 12 Uhr auf einem Kanonen Wagen sitzend. Ganz Karlsruhe war in Revolution²³⁹. Die Feigen zitterten, die Andern jubelten. Mein Bruder organisirte gleich ein Elittencorps, das später den Namen Dreher-Obermüller führte, am längsten ausgehalten und die Haubitze erobern geholfen hat²⁴⁰. – Gegen Morgen trugen die Soldaten Gamaschen, Helme, Tornister, Alles auf einen Haufen in den Casernenhof und zündeten es an, prügelten Oberst Holz, dessen Frau blau und grün, zogen singend Arm in Arm mit den Bürgern durch die Straßen, zogen Heim. „Keine stehenden Heere, kein Bürgerblut mehr vergossen von eigenen Brüdern“, das war der Ruf²⁴¹. –

Da fieng in Karlsruhe eine wahre Völkerwanderung²⁴² an. Alles, was aristocratisches Blut in den Adern zu haben fürchtete, flüchtete als Bürgerliche verkleidet aus Karlsruhe nach Mainz, nach Stuttgart. –

Den 14. Mai Morgens fuhren Karlsruher Bürger nach Baden, um dort den kranken Advokat Brentano zu bitten, nach Karlsruhe zu kommen, die Regierung zu übernehmen. Brentano, Goegg und Steinmetz übernahmen die provisorische Regierung²⁴³, die Bürger, d.h. die Loyalen, sonst so großherzoglich Gesinnten weinten Freudenthränen. Brentano war der liebevolle Mensch, der das Eigenthum heilig hielt. Sie hatten uns und ihn mit Räubern und Spitzbuben verglichen.– Unter den ungünstigsten Verhältnissen wurde die Republic in Baden factisch begründet. Der Großherzog hatte ungefähr gegeben, was wir verlangten, als die Soldaten Meuterei uns die Zügel in die Hand zwang. Ein Jahr vorher, wo noch Alles in Gährung gewe-

sen, wäre die Chance ungleich größer gewesen. Hessen, Württemberg, vielleicht Preußen, Wien hätten sich angeschlossen. Sie Alle waren geschlagen, überall fieng die Reaction an, sich geltend zu machen. Das Parlament war abgesetzt, in Auflösung begriffen. So konnte auch bei uns die Revolution nicht gedeihen. D. 13., 14. Mai waren wohl die schönsten Tage, wenigstens für uns ehrliche Vaterlandsfreunde. Der Augenblick, wo den Soldaten die Schuppen von den Augen fielen, wo sie uns gehörten, wo sie jubelnd mit den Bürgern Arm in Arm durch die Straßen zogen, war einer der erhebendsten während der Revolution. Aber er sollte für uns sehr verhängnisvoll sein. Die Soldaten zogen Heim, Officiere waren nicht mehr da, die Disziplin war verschwunden. Unsere Bauernsöhne kehrten heim, fest entschlossen, nicht wieder Soldat zu werden²⁴⁴. –

Den nächsten Mittag waren Gustav und ich bei einem Essen im Pariserhof in Karlsruhe. – Ich bekam den Ehrenplatz neben Brentano²⁴⁵. Ich beglückwünschte ihn, er klagte, daß er gar keine Hoffnung auf glücklichen Erfolg habe. Ich bat ihn abzutreten, die Zügel nicht länger in den schwankenden Händen zu behalten, er dürfe die Hoffnung nicht aufgeben. „Ja“, sagte er, „was fangen wir mit den Fürsten an?“ „Mit den Fürsten“, rief ein Soldat, der es hörte, „die müssen alle um einen Kopf kleiner gemacht werden“. – Mir war der Muth über Brentano, den ich für viel energischer hielt, sehr geschwunden. Indessen rückten die Preußen immer näher, Gustav bekam ein Bataillon Bürgerwehr. Es waren Bauernbuben aus der Gegend von Durlach und Durlacher selbst, diese wollten nicht mit in den Kampf. Gustav mußte sie mit Gewalt nach Ertligen führen, von dort sollten sie nach Karlsruhe²⁴⁶. Nur um sie einigermaßen in Ordnung erhalten zu können, zog man fort mit ihnen aus der Heymath, aber in Durlach selbst wagte die Reaction sich zu recken und zu strecken. –

Jakob Reinhard als Zivilcommissair hatte schwere Tage, die Beamten blieben zwar da, aber die Cassen wurden überall geplündert. Niemand wollte Steuern bezahlen²⁴⁷. Struve, der wohl sah, daß Brentano nicht der rechte Mann für die Badenser war, wollte einen Augenblick versuchen, Brentano zu stürzen. Brentano ließ ihn gefangen nehmen, nur auf Ehrenwort, die Stadt gleich mit seinem Freunden-Bataillon zu verlassen, wurde er frei²⁴⁸. Gustav wurde zu Hülfe beordert mit der Durlacher Bürgerwehr nach Karlsruhe, er mußte wieder durch Zwang die Truppen zum Fortgehen veranlassen, besonders einige Aristocraten Söhne²⁴⁹. Deren Mütter zogen nun fluchend vor mein Haus. Meine arme Mutter, welche im untern Stock wohnte, kam verzweifelnd herauf. Die Läden des Hauses waren Alle verschlossen. Wir schauten durch deren Lücken, da stund Frau Phisicus Kreutzer, Frau Steinhauer, Schweizer, Frau Böhringer, Frau Reichert, mehrere Andere, Alles reiche Frauen, die zwei Letztern Schwestern des Finanz Ministers Regenauer in Karlsruhe. Diese schrieen ein wildes Durcheinander, das hier und da durch Faustballen, ja sogar durch Steinewerfen begleitet, unterbrochen, mich nur die Worte verstehen ließ: „Dein Mann, der Dieb, der Slaven Aufseher, liegt nun erschlagen auf dem Schloßplatz in Karlsruhe!“²⁵⁰ „Mutter“, sagte ich, „laß mich hin gehen, ich muß fort, ich kann das nicht länger hören!“ –

Meine Mutter klagte: „Sie werden Dich zerreißen wie die Prinzessin Bamballe²⁵¹.“ Aber ich ließ mich nicht halten, gieng hinunter, mitten durch die tobenden Frauen und Männer, unter denen auch Assescor Seifert war, sah weder rechts noch links. Kein Mensch sprach zu mir ein Wort, ich war Allein. Als ich ans Thor kam, wollten mich die Kutscher nicht nach Karlsruhe fahren. Dort hörte man einzelne Schüsse fallen, Waldvogel endlich, ein Kutscher, den ich spä-

ter im Gefängnis wieder traf²⁵², bot sich an und fuhr mich bis ans Thor in Karlsruhe. Dort war die Stadt wie ausgestorben, Thüren und Läden verschlossen, kein Mensch auf der Straße, es war 11 Uhr Mittags. –

Ich lief so schnell wie möglich dem Schloßplatz zu, von dort aus hörte ich Schießen, dort sah ich von Ferne Kanonen fahren. Als ich durch den Zirkel kam, sah ich eine doppelte Reihe von Freyschaaren, den alten grauen Bönning in schwarzer Blouse²⁵³ (Struve und Andere waren schweigend traurig) stehen. Gegenüber die Karlsruher Bürgerwehr, angeblich für Brentano, weiter Oben mein Gustav vor seinem Bataillon, also nicht todt. Kein Weib weit und breit, ich Allein. Jetzt erst erschrak ich vor diesem Gedanken. Aber zu spät, Gustav kam auf mich zu, nahm mich am Arm, und ich blieb bei ihm stehen. Bald wirbelte die Trommel, Bönning, Struve brachen auf zur Eisenbahn ins Hauptquartier nach Heidelberg. Gustav hatte Struve beschützt gegen die Rohheit der Karlsruher Bürgerwehr, beide kannten sich nicht persönlich. Struve hielt eine prächtige Ansprache an die Bürgerwehr, worinn er sie beschwor, doch nicht zu glauben, daß seine und Bönnings Schaaren gekommen seyen, um zu plündern, sondern Brentano anzueifern, Vorwärts zu gehen, um nicht in Baden siegreich doch unterzugehen. Man wollte ihn nicht sprechen lassen, und Gustav verhinderte das, indem er sich mit seinen Truppen auf die Seite Struves stellte. Das war nicht sein Auftrag, dennoch wurde er von Wem? – ins Schloß beordert mit Karl Blind, Steinmetz, Goegg, um die geheimen Papiere dort mit Beschlag zu legen²⁵⁴. Wir kehrten nach Durlach zurück. – In wenigen Tagen rückten die Preußen, die Hessen voran ins Badische. Ein rechter Sieg und viele Regimenter waren entschlossen, über zu treten, wir aber hatten keine Soldaten. Diese kehrten nur ungerne wieder zu uns und [in den Kampf zurück]²⁵⁵, sie hatten sich schon mit dem Gedanken vertraut gemacht: Keine Soldaten mehr! Unsere Freyschaaren, Elittencorps, die Besten, die Edelsten an der Spitze waren eben keine Soldaten.

Wie und wann diese auch gekämpft, so wußten sie doch selbst, daß es nur der Ehre, sich zu vertheidigen, galt. Sie wurden bekämpft, besiegt bei Waghäusel, dort kämpfte auch Langsdorff mit²⁵⁶. Ich hatte ihm eine Bluse, einen Dolch geschenkt, er kam nun, um Adieu zu sagen. Er sagte mir: „Ich werde den Tod suchen, sicher der Thränen, die Sie für mich weinen werden.“ –

Er fand den Tod nicht, er kehrte zu seinen Eltern zurück. Ich dachte nur an ihn, kein anderer Gedanke konnte in mir aufkommen, ich gab mich dem Bewußtsein hin, von ihm geliebt zu werden, mehr verlangte ich nicht. Andres wagte ich nicht, zu hoffen. Gustav war mein Vetter, dem ich auch die letzte Untreue verzieh, für den ich sorgte, dessen Glück mir näher stund als mein Eigenes. Nie und Nimmer hätte ich ihn verlassen, so lange er mich lieb gehabt, und er hatte nur mich lieb. –

D. 20. Juni 49 nach der verlorenen Schlacht bei Waghäusel²⁵⁷ rafften wir die letzten Kräfte zusammen, es war ein Kampf der Verzweiflung. Die Turner traten zusammen, bildeten ein Battaillon. Ich, die Durlacher Mädchen schenkten ihnen eine Fahne. Da schenkten schnell die Aristocraten der Durlacher Bürgerwehr auch Eine Fahne. Die Farbe der Fahnen sollte von beiden Theilen bestimmt werden. Wir wurden alle aufs Raths Zimmer geladen, da trat ein Aristocraten Töchterle, Kommerzienrath Langs Kind von Durlach²⁵⁸, vor und sagte: „Die Farbe der Bürgerwehr soll also weiß werden, die Farbe der Turner blau.“ Ich trat auf und sagte: „So viel ich weiß, sind wir da, um die Farbe der Fahnen zu bestimmen, nicht aber zu bestätigen. Ich schlage vor, daß die Erstere weiß und blau, die Letztere Roth, Schwarz und Gold, d.h. Rothes

Feld mit schwarzen und goldenen Franzen und Band, werde.“ Es wurde abgestimmt, ich erhielt für beide eine ungeheure Mehrzahl, wurde für beide zur Präsidentin gewählt. –

Wieder stand ich Oben, ich stickte die rothe Fahne selbst, ins rothe Feld einen grünen Eichenkranz, darinn die Worte, Sieg oder Tod. In vielen Zeitungen wurden mir Gedichte der Zustimmung, des Dankes gezollt. Aber die Damen haßten mich aufs Blut²⁵⁹.

In 2-3 Tagen nach der Schlacht von Waghäusel kam die Todmüde, geschlagene Armee über Durlach nach Rastatt etc. Wir erfrischten sie mit Wein, mit Brod, mit Eiern, eben was man hatte. Schlafen, Ausruhen, das war das größte Bedürfnis. Wir räumten Alle Räume zu Schlafstätten ein, da lagen sie unsere Hoffnung, unser Stolz! – Zerrissen, schmutzig, arm, krank, todesmüde. – Mir war Aller Muth geschwunden. Daß diese Menschen sich nicht mehr schlagen würden, das sah jeder. Indessen rückten die Preußen immer näher, wir, Gustav und ich, legten uns nicht Schlafen, die ganze Nacht. Ich schenkte her, als bedürften wir nichts mehr. Fabel ließ einen Güter Wagen kommen, lud darauf, was sein war, nahm mir nicht einmal einen Koffer mit und rettete unter dem Schutz der Freyschaaren seine ganze Haabe. –

Wir vertheilten die paar Gulden, welche wir baar hatten, an die Freyschaaren, wir gaben den Wein, leider tranken sie sehr wenig, die Vorräthe her. Ich packte einen Koffer, den ich nach Ertlingen sandte, ebenso meine Kostbarkeiten. Ich gab meiner Mutter 70 Gulden für Soldaten Essen, rüstete so, daß ich gehen könnte. Eine schreckliche Nacht vom 19ten auf den 20. Juni 49 hatten wir noch durch zu machen. Freyschaaren, Soldaten, Studenten, Alles durcheinander kamen, gegen 8-10.000 Mann in dieser Nacht durch Durlach²⁶⁰. Wir trösteten, wir sättigten, wir verbanden, wir legten ihnen die müden Glieder sanft, wir weinten mit den zum Tode Betrübten. Alles war vorbei, man war auf der wilden Flucht, die mit dem ersten Morgengrauen vor sich gieng. In größter Eile wurde Allarm geblasen No. 4, ich suchte die No. 4 auf den Achsellappen der Schlafenden: „Sie müssen fort, man bläst für Sie!“ Ach, da war nichts zu wecken, sie schliefen wie Tod. Ich rüttelte, ich bat, ich beschwor, dann endlich erhob sich Einer, der Andere, der Kaffee war schon fertig. Man trank, man ließ sich von Gustav die wunden Füße einreiben, und fort giengs abermals vergebens in den Kampf. Wir waren zum Tode betrübt, Alles schien uns verloren. Wir konnten nicht an uns denken, an unser Eigenthum. Meine Mutter erklärte, daß sie mit meinem Dienst Mädchen da bleiben werde, ich nahm den Sack mit Silber etc. und gieng auf 1 Stunde von Durlach nach Ertlingen zu einer befreundeten aristocratischen Famielie, Gustav sollte nach kommen. Kaum war ich fort, es war Morgens 7 Uhr, als auch mein Bruder mit seinem Bataillon ankam. Er sollte die Preußen so lange wie möglich vor Durlach halten, damit die provisorische Regierung in Karlsruhe nach Freiburg flüchten könne, die Soldaten nach Rastatt fort wären. Die Freyschaaren Officiere lagen in lang gezogenen Gräben, die Preußen kamen in Colonne anmarschirt. Da feuerten die Freyschaaren, und es fielen 94 Preußen, 16 Freyschaaren. Einer davon, ehemaliger Württemberger Lieutenant, trat als Hauptmann in das Bataillon Dreher-Obermüller, wurde bei Durlach verwundet. Er ließ sich in mein Haus bringen, meine liebe Mutter legte ihn in ihr eignes Bett, wo er nach 9 Tagen ins Spital transportirt und nach 3 Wochen starb. Sein Name war Wilhelm Buchrucker²⁶¹. –

Da die Freyschaaren in unserm Hause Kriegs Rath gehalten, in Durlach Barrikaden waren, die Stadt im Sturme genommen werden mußte, unser Haus eines der Ersten beim Einmarsche der Preußen war, so mußte auch Gustav flüchten, die arme Mutter blieb Allein, und es gieng

auch Anfangs ziemlich, obgleich die Preußen den armen Verwundeten wohl 10 mal im Bett herum drehten, während er in der Länge verwundet, kaum Athmen konnte, so hat man doch erst Hand an unser Eigenthum gelegt, als Assessor Seifert mit dem Glas Säckchen kam, und die Soldaten von Gustav und den Freyschaaren versteckte Waffen fanden. Meine arme Mutter hätte sie abgeben müssen und hat es unterlassen. – Da hieß es „Plündern“. Meine ganze Haushaltung wurde zertrümmert, der Wein im Keller laufen lassen, unser Verlust auf 6-8000 Gulden berechnet²⁶². –

Meine Mutter blieb noch in ihren Zimmern, die im 1sten Stockwerk lagen, und meine Mutter, eine sehr gute Frau, wurde von den Soldaten eher beschützt als gekränkt. Aber die Last wurde ihr zu groß, die Sorge, als könnten Fabels Schaden nehmen, gieng ihr über ihr und unser Eigenthum. Sie reiste nach Baden, Luise kam mit einem Wagen, holte der Großmutter ihre Meubles, aber nun war auch ihr fast Alles geplündert. –

Gustav kam zu mir nach Ettlingen, er versprach mir, nach Frankreich zu flüchten, von wo er mir Nachricht geben werde. Kaum war er fort, so kam auch mein lieber Bruder Stoffele vom Gefecht erhitzt, schwarz vom Pulver, saß er neben mir. Er hatte noch nicht Alle Hoffnung verlohren, jedenfalls mußte noch gekämpft werden, so leichten Kaufes wollten sie das Land nicht verlassen. – Das war das Letztmal, daß ich ihn gesehen²⁶³! –

Er gieng in den Kampf nach Muggensturm und Gernsspach²⁶⁴, von da in die Schweiz²⁶⁵. Seine Frau indessen, im weißen Kleid mit grünem Kranz eilte, die Preußen zu empfangen, von denen sie sehr bald einen ganz gewöhnlichen Freiesoldaten von Münster²⁶⁶ sich zum Schatz erkor. Sie gieng mit ihm am hellen Tag per Arm durch Durlach, ich selbst sah es, ihr Vater nahm ihn auf seine Schreibstube. Er war aber so unwissend, daß er nach Jahr und Tag fort mußte. Da wurde Amalie Gouvernante, gieng nach England, und als sie wieder kam, heirathete sie einen Dekan Staatsmann in Kork. Mein Bruder aber lernte in der Schweiz ein sehr liebes, sehr schönes Mädchen kennen. Da Amalie auf Grund einer 10jährigen Zuchthausstrafe (die mein Stoffele bekam) sich hatte scheiden lassen, konnte auch er wiederheirathen und gieng mit seiner Frau nach America, wo sie sehr glücklich lebten, wenn beide sich auch oft ums tägliche Brod plagen mußten. Als nun endlich die Noth aus zu sein schien, so legte sich die 26jährige blühende Frau und bekam eine Lähmung in den Füßen, im Unterleib. Zwei Jahre mußte sie leiden, bis endlich der Tod sie befreite. Seither lebt mein guter Bruder mit einem armen angenommenen Kinde, Georg genannt, der heute 12 Jahre alt ist. Ich habe, da mein Bruder schlecht hört, ihn gebeten, zu uns zu kommen²⁶⁷. –

Mieroslawski²⁶⁸ kam mit den Trümmern der republikanischen Armee nach Ettlingen, den ganzen Tag zogen die Freyschaaren an unserm Fenster vorüber, arm, entmuthigt, unglücklich sahen sie aus. Es wurde beschlossen, sich in Rastatt fest zu setzen. Alles eilte dahin, da ein Theil der Truppen unter Mieroslawski bei Muggensturm und Gernsspach sich noch Einmal schlagen wollte. Den andern Morgen früh marschirten die Preußen in Ettlingen ein. Als ich da zum Fenster hinaus die Uhlanen mit ihren schwarzen und weißen Fähnchen sah, so war es, als käme ein Friedhof lebendig anmarschirt, es hatte etwas sehr grausiges²⁶⁹. Alsbald machten sie Halt, 2-3 stiegen ab, holten einen Förster von der Straße weg, nahmen ihn in ihre Mitte und trabten weiter. Ich lag einer Ohnmacht nahe auf dem Canapee, gleich kam Einquartirung, ich wurde als eine Aristocratin So und So vorgestellt. Die Herren Officiere thaten sehr charmant, ich war

schön und jung, war reich gekleidet, sprechen konnte ich nicht, mir drückten die Thränen das Herz ab. –

Als eine Frau kam, ängstlich nach mir frug, für mich einen Brief im Strumpfe stecken hatte von Gustav, darinn stund: „Mein Alles, komme sogleich nach Lauterburg, Frankreich.“ Ich frug, Ja, Wohin? Da sagte die Frau, mein Mann stünde Tag und Nacht mit einem Nachen (Kahn) bereit am Ufer des Rheines. – Das ganze Land war im Belagerungs Zustand, mein Name bekannt, gefährlich. Ich wurde bereits mit meinem Mann steckbrieflich verfolgt²⁷⁰. – Ich konnte ohne Paß den Ort nicht verlassen. Kaum war die Frau weg, die Gustav sagen sollte, daß ich Morgen käme, so gieng ich auf einen älteren Hr. Officier zu, bat ihn, mit mir Allein ein paar Worte zu sprechen²⁷¹. Ich sagte ihm meinen Namen, sagte ihm, daß mein Mann flüchtig, mein Bruder im Kampfe sey, wollte ihn bitten, [mir einen Paß zu besorgen]²⁷², damit ich zu meinem Mann könne. Er sagte mir, daß er mich selbst an den Rhein bringen werde, sonst wäre es eine Unmöglichkeit, Allein ohne Paß, da ich am Lager vorbei oder durch dasselbe müsse. Den nächsten Morgen fuhr ich Allein mit ihm bis Karlsruhe, von da nach Lauterburg, der Officier war der Regiments Artzt, jetzt in Saarluis, ein älterer, sehr gebildeter Mann, der, als er meinen Gustav am andern Ufer stehen sah, sich verabschiedete²⁷³.

Wir fuhren am Lager vorüber, ich sah von ferne den Kampf bei Steinmauern²⁷⁴, sah Preußische rothe Husaren an uns vorbeisprengen, ich bat den lieben Gott auf den Knien um Sieg, ganz unbekümmert um den Pr. Soldaten, der aber sagte, eine Sache ist nicht verlohren für die, deren Frauen sich so begeistern können. Als ich zu Gustav kam, war er sehr, sehr glücklich. Wir blieben am Rhein bei Fischersleuten, wohnten in einer Dachstube, wo weder Tisch noch Spiegel stund, nichts als ein großes Bett, Stroh Matratze und 2 Couverte²⁷⁵, in der 10 Katzen keine Maus hätten fangen können vor lauter Löcher.

Aber wir waren der Heymath nahe, wir konnten manchen Flüchtigen retten, der verzweifeld am andern Ufer stund und den Gustav schnell im Kahn abholte. Wir konnten Manchem braven Soldaten das Leben retten, der harmlos durch die Schweiz, das Ober Elsaß bis zu uns kam, um von da schnurrgerade ins Badische zu gehen, nicht ahnend, daß ihn dort ein Stand Gericht zum Tode verurtheilen würde. So blieben wir bis zur Übergabe von Rastatt, wir hörten die Schüsse, die das Herz des armen Tiedemann²⁷⁶, Bönning, Jacobi²⁷⁷, Frei²⁷⁸, Bielefeld²⁷⁹ und Andere trafen. Wir weinten die schwersten Thränen des Lebens. –

In Lauterburg selbst waren viele Flüchtlinge, kamen täglich Neue. Wir waren Zeuge, wie eine alte Mutter mit ihrem Sohne als Tochter verkleidet im Wagen anfuhr, als sich der Sohn sicher glaubte, eilte²⁸⁰ er aus dem Wagen, sich auf die Kniee werfend, laut seinem Geschicke dankend, das ihn gerettet. Die alte Mutter weinte, er war ihr Alles, das einzige Kind, hatte die gute Mutter den letzten Heller angewandt, ihn studiren zu lassen. Er hatte stets All ihre Hoffnungen erfüllt, er sollte ja die Stütze, der Stolz der Mutter werden, endlich wurde er als Rechtspractikant angestellt, der Stolz der Mutter! Da kam die Revolution, sein Amts Vorstand schwur den Eid der Treue der provisorischen Regierung, er schwankte keinen Augenblick, er schloß sich der Revolution an, Er, der Stolz der Mutter! –

Als nun die Preußischen Truppen mit dem Großherzog an der Spitze ins Land einzogen, Alles vor sich her Nieder hauend, was nicht flüchtete ins Gefängnis schleppend, schwankte auch er keinen Augenblick, nahm die Büchse von der Wand und stellte sich dem Freischaaren

Commandanten zur Verfügung. Bei Waghäusel, wo wir gesiegt, wo wir siegend geflohen durch Verrath?!²⁸¹, wurde er verwundet gefangen, in Karlsruhe vor ein Kriegs Gericht gestellt, zum Tode verurtheilt, schwankte er keinen Augenblick, die Wahrheit zu sagen. Das Urtheil fiel darnach: „Zum Tode durch Pulver und Blei.“ Aus, er war verwundet, er war noch unter ärztlicher Pflege im Spital, die Mutter eilte, ihn aufzusuchen, mit dem Vorsatze ihn zu befreien. Er war noch immer nicht gebeugt, er ließ sich am Fenster des Gefängnisses blicken, man schoß nach ihm. Vergebens, er spähte von Neuem, seine Augen hofften, die stolze Mutter zu finden. Sein Herz sagte ihm, sie wird Dich nicht verlassen, noch versäumen. Da klagte ihn die Pr. Schildwache²⁸² an, er habe auf sie speyen wollen, er wurde auf offnem Hofe vor der Caserne auf der Bank mit Riemen fest geschnallt und auf Befehl des Commandanten von Karlsruhe, Pr. Oberst von Brandenstein²⁸³, wurden ihm 25 Stock Prügel verabfolgt. – Immer noch war er nicht gebeugt, Abermals 25 Stockprügel. Im Carlsruher Tagblatt vom Sept. 1849 ist zu lesen, daß nach dem Inkulpat So und So sich zum Zweitenmal erlaubt, nach der Schildwache zu etc., der H. Com. Brandenstein sich aufs Neue veranlaßt sehe, ihm 25 Stockprügel verabfolgen zu lassen²⁸⁴, Ihm dem Stolz der Mutter. – Sie mußte Alles, an Alles setzen, er mußte frei werden. Als Magd verkleidet, gelang es ihr, dem Sohne Briefe zu schicken²⁸⁵, und im Augenblick, als er vom Stand Gericht zurückkehrte, sprang er zum untern Fenster hinaus, vor dem der Wagen wartete, die Mutter hatte schnell den Sohn in den Anzug der Tochter geworfen, und fort giengs im Galopp!

Für uns Alle war die Erzählung tief ergreifend. Er schrieb des nächsten Tags einen fürchterlich Rache schreienden Brief nach Karlsruhe und reiste nach America. Die stolze Mutter kehrte Heim, glücklich den geliebten Sohn sicher zu wissen, um ihm so bald als möglich in die neue Welt nach zu gehen.

Wir Andern hofften von einem Tag zum Andern auf Erlösung d.h. eine neue Revolution. Vergebens! Unser persönliches Glück war von Allen Seiten bedroht, unser Haus geplündert, unser Vermögen mit Beschlag belegt, wir flüchtig, beide des Hochverraths angeklagt, Gustav von Allen Seiten verdächtigt, ich selbst in Gefahr²⁸⁶, meine Liebe zu ihm nur als Baase zum Vetter. Mein Herz gehörte Langsdorff, Gustav wußte es, er liebte mich über Alles, dennoch glaube ich, hoffe ich, ihn nicht unglücklich gemacht zu haben. Ich wachte mit der höchsten Hingebung über sein Glück, das aber hieng davon ab, daß ich ihm ein Kind schenkte, auch mein Glück schien durch diese Versöhnung sicher zu werden! Daß ich nicht sterben würde, ohne Mutter gewesen zu sein, das sagte mir mein Herz, das wußte ich sicher. Wir wurden ausgewiesen von Lauterburg, Gustav Allein, er gieng nach der Schweiz, ich war Allein. – Ein Wiedersehen mit Langsdorff konnte mich, uns retten, ich sann und sann, ich schrieb an ihn, er kam nicht, er der tugendhafte Mensch liebte mich, wie man eine Heilige liebt. Er war froh, daß ich fort sey, er schrieb mir, wie Uhlands Nonne. „Oh wohl mir etc.“, ich war für ihn todt²⁸⁷. Ich reiste nach 6 Wochen, in denen ich meine Zeit mit Hemden Nähen, Socken Stricken für Gustav zubrachte, Gustav nach. Ich sagte Langsdorff auf Nimmer Wiedersehen, Adieu mit zerrissenem Herzen. So kam ich bei Gustav an, müde, matt, zum Tode betrübt, er war außerordentlich glücklich, als er mich wieder hatte. –

Von da an sagte ich mir, Du wirst Gustav Nie Verlassen, Nie, aber die Hoffnung, ihm ein Kind zu schenken, gab ich nicht auf. Ein Kind, ein Kind, das mich seine Mutter nennt, an des-

sen Herzen ich Allen Gram vergessen wollte, für das ich leben und sterben würde, das ich Gustav schenken, durch das ich Gustav glücklich

machen wollte, für das auch Er leben wollte. Das war mein einziger Gedanke, [reich werden]^{288!!!} –

Oh Gott, kann man es sein mit einem lieben Kinde? Reich sein! Kann man es ohne ein liebes Kind? Wer das Unglück eines liebenden Weibes nicht erfahren, kinderlos zu sein, der spreche nicht mit, der breche den Stab nicht über mich. –

Wir blieben 4 Wochen in der Schweiz, ich wäre gerne mit Gustav nach dem Havre zurück, es wäre auch das Beste gewesen, er wollte aber sein Vermögen retten! – Wir giengen nach Straßburg, dort angekommen, lasen wir in Allen Blättern die heldenmüthige Vertheidigung Theodor Möglings. –

Mögling war vor 1848 der Lehrer der Königlichen Prinzen, er hatte Staats Oekonomie studiert, war der Sohn eines Pastors, hatte sich 1848 der demokratischen Partei angeschlossen, 1849 der Revolution in Baden, zog mit Hecker in das Badische Oberland, floh nach der Schweiz, um 1849 sich an die Spitze der Freischaaren zu stellen. Bei Waghäusel, wo er gekämpft, gefallen, wurde er verwundet, von den Preußen gefangen, ins Lazareth nach Heidelberg verbracht, am Gliede amputirt und gieng an Krüggeln²⁸⁹, im Spätjahr zum Erschießen hergestellt, wurde er vor ein Standgericht gestellt. Bleich, krank an Leib und Seele stand der entschlossene Mann da, seinen Richtern seinen republicanischen Standpunkt klar machend, ohne Furcht vor der Todesstrafe. Er wurde zum Tode durch Pulver und Blei verurtheilt. Er hatte sich selbst so herrlich vertheidigt, der Invalide, daß selbst die Pr. Officiere ihm den Stehgenicktod nicht versagen konnten. Tiefe Rührung ergriff Alle Anwesenden, und im Gedanken, daß Er sich ja nicht aufrecht werde halten können beim Tod des Erschiessens, hat man ihn den Helden, den Tapfersten der Tapfern zu 10 Jahre Zuchthaus (Einzelhaft 6 Jahre) in Bruchsal verurtheilt²⁹⁰.

[Diese tragische Geschichte wurde in den Blättern des Elsasses wiedergegeben. Wir, Gustav und ich, saßen in der Nähe des Münsters in einem Café]²⁹¹, als Gustav mir die eben gelesene Vertheidigung Möglings mit den Worten in die Hand gab: „Morgen gehe ich zurück, ich will mit leiden, ich schäme mich vor mir, vor Dir.“ Wir berathschlagten und kamen endlich zu dem Entschluß, daß ich, um ihm den Weg zu ebnen, mich zuerst stellen wollte, um doch dann frei zu sein und so Gustav mit Rath und That zur Seite zu stehen. Es war d. 8. Nov. 1849. Ein schöner, klarer Morgen beleuchtete Straßburg, den herrlichen Münster, wir sagten uns Lebewohl auf der Brücke, bis wohin mich Gustav begleitet hatte. Gustav vor dem Omnibus²⁹² stehend, winkte mir zu und rief: „Kopf Oben, nicht verzagt, nur Alles gestehen, mag es gehen, wie es wolle.“ – Neben mir saß ein alter, dicker Herr, der mich sogleich unter seinen Schutz nahm, mich um meinen Namen frug, mir versprach, Morgen gleich mit einem hochstehenden Herrn wegen uns zu sprechen, mir Über Morgen durch seinen Advokaten nach Baden zu meiner Mutter die Antwort bringen zu lassen, ich möge nur dort ruhig bleiben. Seinen Namen nannte er mir nicht, in Os²⁹³, wo ich aussteigen mußte, um nach Baden zu gehen, er reiste nach Karlsruhe, brachte mir der Conducteur²⁹⁴ eine prächtige Pelzdecke mit der Bitte, mich ihrer zu bedienen, der Advokat So und So werde sie wieder mit nehmen. Bei meiner Mutter angekommen, fand ich dieselbe in großer Angst um mich, und sie wollte, ich solle gleich wieder zurück nach Straßburg, weinte und machte mich so kleinmüthig. Da kam richtig Herr Advokat

Heimerdinger von Karlsruhe und brachte mir die Nachricht, Nur gleich wieder zurück. Gustav und ich, beide des Hochverraths angeklagt, würden Jahre lang gefangen sein²⁹⁵. –

Unterdessen hatten wir gehört, [daß die Gensdarmerie auf mich fahnde]²⁹⁶. Ich mußte also unerkant wieder nach Straßburg, ich kleidete mich ganz gewöhnlich an, fuhr mit dem Wagen und kam Abends 10 1/2 Uhr in Straßburg an. Gustav lag schon zu Bette, ich gieng hinauf in den 3ten Stock, klopfte 2-3-4 mal, ohne zu rufen. Da rief Gustav: „O Gott, mein Puppele“, sprang heraus, um mir zu öffnen, da fuhren die Fenster durch den Windzug auf, schlugen wieder zu, und 8 Gläser waren zerbrochen! – Das war ein schlechtes Omen. Gustav, der mich unendlich lieb hatte, bestimmte doch, daß ich des Andern Morgens wieder fort müsse nach Baden, und zwar ohne Furcht. Es müsse durchgekämpft sein, koste es, was es wolle! –

Des Andern Tags reiste ich wieder ab, sehr betrübt und erklärte meiner Mutter, daß ich nach Durlach gehen werde. – Da fiel mir ein, daß der Maire und Pfarrer von Lauterbourg, wie wir dort flüchtig waren, mir versprochen, sich für uns beim Großherzog, der selbst als Flüchtling vor ein paar Monaten dort logirte, zu verwenden. Derselbe hatte den beiden eben geschrieben, den Zähringer Löwen Baden²⁹⁷ geschickt und gesagt, daß er zu jeder Zeit sich glücklich fühlen werde, Etwas für sie zu thun. Ich reiste hin, der Maire schrieb mir sogleich einen Brief an den Großherzog, worinn er ihn bat, mich nicht gefangen zu nehmen, sondern frei selbst vertheidigen zu lassen. Der Pfaff sollte unterschreiben, hat es aber nicht gethan. – Mit diesem Brief kehrte ich leichten Herzens nach Karlsruhe zurück, gieng sogleich ins Schloß. Der Großherzog war in Baden, ich gab den Brief dem Legations Rath und fuhr sogleich nach Baden²⁹⁸. Kaum dort angekommen, kam ein Gensdarm mit einer großen Schachtel voll [?]²⁹⁹ und sonstigen guten Sachen aus Straßburg, die Gustav, den er so eben von Kehl nach Durlach transportirt, ihm für mich eingehändigt habe. Ich war [zu Tode getroffen], Gustav im Gefängnis, nicht ich, die Zeit vergeudet³⁰⁰, anstatt bei ihm zu sein. Augenblicklich zog ich mich an, nahm einen Wagen, fuhr nach Durlach, ich kam gegen 2 Uhr vor dem Amtshaus, d. 16. Nov. 1849, dort an. Es war unser 12ter Hochzeitstag³⁰¹. Ich ließ mich beim Amtmann melden, ich hatte einen schwarzen Samthuth mit schwarzer Feder auf, ein schwarz Atlas Kleid, hoch am Halse zu mit weißem Spitzenkrägelchen, eine goldene Tasche, einen sehr reichen Schal und feine Stiefelchen an, ich war damals noch jung und muß sehr schön gewesen sein, wenigstens sagte man es mir. Mir selbst lag wenig daran. Aber wer mich sah, vergaß mich nicht mehr, ich trat ins Amts Zimmer, Herr Amts Richter Galura, der den Eid der profisorischen Regierung geschworen, frug mich nach Namen, Stand, Alter etc., klingelte, ein Herr brachte ihm meine Acten³⁰²:

„Sie sind des Hochverraths angeklagt. Sie sollen Soldaten zum Treubruch verleitet haben. Sie sollen eine rothe Fahne gestickt, darauf Sieg oder Todt gestickt haben. Sie sollen eine goldene Guillotine an der Uhrenkette getragen haben. Sie sollen gegen die Preußen gekämpft haben. Sie sollen Freischaaren in das Haus des Herrn Renz geschickt haben, um dort zu plündern. Sie sollen die Bauernfrauen aufgestiftet haben gegen die Großherzogin. Sie sollen zerstoßenes Glas in die Charpie für die pr. Verwundeten gethan haben. –“

Stehenden Fußes las man mir das Sünden Register vor, ich hörte kaum, mir klopfte das Herz über die Freude, welche ich nun gleich Gustav bereiten würde, wenn ich nun gleich zu ihm eingesperrt werden würde. Eine gute Stunde stund ich da, als Galura dem Amtsdienner klingelte: „Führen Sie Madame O. in das Gefängnis ab.“ Dann wurde ihm noch eine stille Bemerkung

leise gemacht, und fort giengs. Ich sprang mehr, als ich gieng, es überkam mich eine solche Freudigkeit wie selten. Als ich durch den mir bekannten Weg den Amts Garten ins Gefängnis wollte, sagte der Diener: „Nein, hier dürfen wir nicht durch. Wir müssen durch die Stadt.“ Der Diener war tief ergriffen, er sagte: „Ja, ja, wer hätte das vor ein paar Monaten denken sollen! Ja, ja die Großen Spitzbuben läßt man laufen, die Braven sperrt man ein, Ihren lieben Mann hab' ich auch hingebraht.“ –

Aus vielen Häusern kamen die Leute mir weinend und Händeringend entgegen. Ich lachte und tröstete sie, so kamen wir vor dem Gefängnis an. Der Gefangenenwärter gieng ehrerbietig auf mich zu, bewillkommnete mich als die Frau Ob.³⁰³, die gewiß ihren Mann besuchen wolle, da heute der Hochzeitstag sich jähre. „Haben Sie eine Erlaubnis Karte?“ „Nein, ich bin selbst Gefangene.“ Er las die Schrift des Amtmannes, ich indessen sprang hinauf. Im 3ten Stock, im Eck, gegen unser Fenster zu, war Gustavs Zelle. [Von unserem Haus aus]³⁰⁴, vis à vis dem Gefängnis, hatte ich dasselbe bauen sehen und oft gesagt: „O Gott, wer wird wohl hinter das Gitter kommen, dessen Fenster dem Unsrigen gegenüber lag?“ Der Erste Gefangene war mein Gustav. Ich kam im 3ten Stock an, ich suchte den Theil, in welchem er sein mußte, ich rief: „Gustav, Gustav, da bin ich ja!“ Indessen kam keuchend mir der alte Gefangenenwärter mit den Schlüsseln nachgegrabbelt. Ich drängte, ich stund vor Gustavs Thüre, der Mann zog mich weg: „Hier herein dürfen Sie nicht.“ „Sagen Sie, was ich Ihnen geben muß. Alles, Alles, nur hinein muß ich.“ Der Mann schloß auf, da saß mein Gustav, zog mich auf seine Kniee, hielt mich lange, lange umschlossen. Wir weinten alle beide, alle drei. Gustav wollte mich nicht mehr fort lassen, nicht um ein Königreich! „Ach, lieber Herr, haben Sie Mitleiden mit einem armen Famielien Vater, der diese Schwäche schwer büßen mußte. Ihre Frau muß heraus in einen ganz andern Flügel, hier steht“, und er zeigte uns den Befehl des Amtmanns. Gustav ließ mich fort, ich kam weit, weit weg von ihm in eine kalte Zelle, die außer einem kalten Ofen gar³⁰⁵ kein Stück Meuble, weder Tisch noch Bett, noch Stuhl besaß. Es war ungefähr 2 1/2 Uhr und sehr kalt. Ich war ziemlich leicht gekleidet, hatte dünne Stiefelchen an, fro entsetzlich, hatte nichts gegessen seit früh 7 Uhr. –

Aber das Alles schadete nichts, kaum war ich da, als auch schon das Fensterchen³⁰⁶ an der Thüre geöffnet wurde, und ein Mann mir einen hölzernen Schlüssel gab, mit dem ich Alle die Fensterchen während meiner freien halben Stunde an den andern Zellen öffnen konnte. Der Mann entfernte sich, ich war Allein, der Gefangenenwärter trat ein, er frug mich, ob ich Feuer wolle. Ja, freilich! Ob ich Käse wolle? Ja, freilich, aber ich hatte weder Tisch noch Bank. –

Warm wurde zwar die Zelle, aber der Boden war so kalt, so eisig kalt. Ich sprang umher, um warm zu werden, Oben war eine Hitze, Unten wars kalt! – Abends gegen 7 Uhr bekam ich erst Licht, obgleich es um 4 Uhr schon dunkel war. –

Da kam Karline Satzger, mein ehemaliges Dienst Mädchen³⁰⁷, zu mir in die Zelle mit dem Gefangenenwärter. Sie brachte mir einen Blumenstrauß, hatte die Erlaubnis herausgebettelt, mir meine eigenen Meubles herbei schaffen zu dürfen. Sie brachte mir meinen schönen Nähtisch, mein Bett, meinen Sessel, meinen langen Ankleidespiegel, kurz in einer Stunde war meine Zelle umgewandelt. – Licht aber sollte ich nicht haben, das war schrecklich für mich, die Abende ohne Buch, ohne Arbeit, ohne Licht, Allein. –

Ich wurde um 9 Uhr vom Gefangenenwärter ins Verhör abgeholt. Unten im Gefängnis war

ein Saal, da saßen der Amtrichter und ein Schreiber, ich trat herein. Man schrie mich an, man fragte. Eine Frau Feininger hatte einen Eid geschworen, daß ich einen Freyschaaren Officier in verschiedene Häuser geschickt, um dort die Leute gefangen zu nehmen, da sie den Freyschaaren nichts zu Essen gegeben hätten. Das war gelogen. – Man hatte sie schwören lassen, ganz unverantwortlich, sie schwur, daß der Officier es ihr gesagt, daß er zwar meinen Namen nicht gewußt, aber er habe gesagt, die Schönste Frau im Lande habe ungefähr da und da zum Fenster heraus mit ihm gesprochen, und es sey gewiß, daß ich dies gewesen!! –

Gustav Schweitzer wollte mich mit dem Dolch im Gürtel gesehen haben etc.³⁰⁸. –

Nach Vielem Hin und Her blieb die Sache nicht an mir, sondern an den Anklägern hängen. Meine Gesinnungen verläugnete ich nicht, das war auch nicht nöthig, dafür konnte man mich hinhalten, aber nicht bestrafen, und hingehalten wollte ich sein. Kaum in meine Zelle zurück fand ich einen Brief von Gustav. – Ich schrieb Antwort, er schickte mir Bleistift und Papier. – Des andern Morgens durfte ich spazieren, ich nahm meinen Schlüssel, gieng an Gustavs Fensterchen, öffnete es und sah das liebste, freundlichste Gesicht meiner harrend. –

Ich schrieb an den Amtmann, man möchte mich neben Gustav lassen. Nach dem dessen Verhör geschlossen, wurde es mir erlaubt. Ich ließ eine Kiste Cigarren kommen, ich legte Jedem Gefangenen des Morgens eine Cigarre in die Zelle zum Fenster hinein, ich ließ Lichter kommen, ich schenkte den Gefangenen Lichter. Ein pr. Soldat that und besorgte Alles (ums Geld), ein anderer Alles aus Sympathie für die Gefangenen. Viele nach und nach boten sich an, mir Briefe etc. zu besorgen, wollten gefällig gegen mich sein. Gustav schrieb mir wohl 10 mal des Tags. Endlich bekam ich Feder und Papier, endlich Bücher, endlich Arbeit. Mein Schwager Fabel war auch eingesperrt³⁰⁹, Pfarrer Grohe von Weingarten³¹⁰, Pfarrer Schlatterer³¹¹, Pfarrer Zimmermann³¹², Carl Leußler von Durlach³¹³, Carl Staß³¹⁴, viele Theologen, Schullehrer, Soldaten, fast durchgehend Gebildete, von Jöhlingen Bürgermeister Schlegelmilch³¹⁵, Bierbrauer Mittel³¹⁶ etc. Alle hatten großes Mitleiden mit mir, Alle wollten mir die Gefangenschaft erleichtern, Alle mir Freude machen. –

So kam mein zweites, mein letztes Verhör, die Acten giengen ans Hof Gericht. Es war vor Neu Jahr. Weihnachten brachten wir im Gefängnis zu, ich hatte Allen eine kleine Arbeit gemacht, Allen den Meinen, selbst den Gefangenen. Meine gute Mutter besuchte mich, mein Advokat. Man bot Caution für mich 1000 Gulden, ich war aber so glücklich hier, wo ich jede Minute Gutes thun konnte mit so wenig Mitteln, hier ein [freundliches]³¹⁷ Wort, dort ein bißchen Licht, hier ein Papier mit Bleistift, dort eine Cigarre, hier ein Apfel. Ich hatte neben der Ofenthüre den Mörtel weggekratzt, daß ein Brief hereingeschoben werden konnte. Da durch schoben Alle Gefangenen die Briefe, ich gab sie einem mir ergebenen Unterofficier, der sie zur Post besorgte. So wurde mir das Leben im Gefängnis immer lieber, ich war selten glücklicher. Da eines Morgens hörte ich Schreien und Lärmen, mit Flinten die Stiege herauf bis an meine Zelle, hier schrie Einer. Zum Glück trat der Gefangenenwärter dazwischen, ich hörte weiter ziehen an der Zelle vorüber, ich zitterte um Gustav, um Alle! Des Andern Morgens erfuhr ich, daß Jemand soll zum Fenster hinaus auf die Wache gespiesen haben, daß 13 Gefangene deshalb in den Hof mußten, dort wurden ihnen Flinten in den Arm gedrückt, ein Soldat kommandirte Fuß, Arm etc. So oft sie es nicht konnten, bekamen sie einen Schlag ins Gesicht. Es waren darunter 2 Pastoren, alte Leute, Gustav war nicht dabei. Ich bat, da die Verhöre geschlossen, wie-

derholt um die Erlaubnis, neben Gustav zu ziehen. Das wurde mir erlaubt, er durfte des Abends mit mir zu Nacht speisen, mußte aber um 8 Uhr wieder in seine Zelle zurück. Warum?

Weihnacht Morgen gieng ich wie gewöhnlich im Gang des Gefängnisses auf und ab. Da brachte ein Polizeidiener einen alten, grauen Herrn, der sehr würdig aussah und tief betrübt war. Als der mich sah, war er so bestürzt, daß er frug, wo er sey. Immer noch war ich in Sammt und Seide, ich hatte keine Andern Kleider. Man hatte ihm gesagt, ich sey Gefangene, er sah mich bedeutungsvoll an. Er durfte sich seine Zelle heraussuchen, ich bedeutete ihm, die neben mir, er zog hinein, zu geschlossen, der alte, graue Mann war Allein. Schnell kratzte ich mit meinem Messer den Mörtel neben der Ofenthüre weg, schob ein Papier mit Bleistift durch, und gleich wurde das Papier zurück geschickt. –

Um Gottes Willen, Feuer, ich erfriere. Das konnte ich nicht besorgen, ich mußte fort, der Wärter kam. Des Andern Tages gieng ich wieder zu seiner Zelle, machte das Fensterle auf, gab ihm einen Brief von mir, worauf er mir einen Brief an seine Frau nach Darmstadt übergab. Er war hessischer Hauptmann Namens Weidig, hatte eine sehr feine Frau [und] 2 Kinder³¹⁸. – Es war ein kalter Neujahrs Morgen. Der bleiche, schon bejahrte Mann fror sehr und schien verwöhnt zu sein. Gustav, sehr abgehärtet, lieh ihm seine warmen Pantoffeln. Abends wurde der Gefangenenwärter eingeladen zum Punsch, 3-4 Gefangene wurden zu den s.g. Jöhlingern eingeladen, sie hatten Schwarten Magen von den Ihrigen geschickt bekommen. Es waren 5 Mann, darunter Wirth Schlegelmilch, Exbürgermeister, Bierbrauer Mittel, Schlosser Maier u.A.³¹⁹. Alle lagen auf der Erde, das ganze Meublement bestund in einem Tisch und Bank. –

Auf dieser Bank wurden die Kartoffeln zum Salat geschnitten, der Schwarten Magen,...³²⁰

Eines Abends kam die Frau des Hauptmanns Weidig, der Gefangener war, zu mir. Sie wollte ihren Mann besuchen, hatte ihren 10jährigen Knaben bei sich. Es war schon spät 10 Uhr, ich lag zu Bette, da klopfte sie am Laden, ich frug: „Wer da?“ Sie bat um Einlaß, ich öffnete, und herein trat eine blasse, feine, sanfte Frau, ungefähr 30 Jahre alt, ihr Bübchen ebenso blaß. Sie erzählte mir weinend, daß sie heute von Darmstadt gekommen, hier schon an 3 Gasthöfen angefragt und sobald sie ihren Namen gesagt, wieder fort gewiesen worden. [Da]³²¹ habe sie gedacht, ich werde nach Allem, was ihr Mann ihr von mir gesagt, sie gewiß aufnehmen, denn sie könne doch des Nachts bei einer solchen Kälte nicht mehr fort und wohin? zu Fuß.

Sie bäte mich um Alles, sie doch zu behalten, es war mir zwar verboten, irgend Jemand über Nacht zu behalten, aber ich konnte nicht Anders.

Ich legte mich aufs Kanapee, sie legte sich in mein Bett mit ihrem Kinde, es war eine kalte Nacht, d. 12. Januar 1850. Kaum schliefen wir, so hörten wir Flinten und Säbel Gerassel vor unserm Fenster. Plötzlich wurde ein Schlag an den Laden gethan, so daß wir laut aufschriean, ich warf meine Kleider über mich, eilte an den halb aufgebrochenen Laden. Da stunden Soldaten, ein Gensdarm, die zornig Einlaß verlangten, ich öffnete die Hausthüre, vor Frost und Schrecken laut Zähne klappernd: „Wo ist das Weibsbild mit dem Buben. Die Landstreicherin, sie muß ins Loch, heute Nacht und sie mit.“

Unter solchen Schimpfworten giengs ans Bett der unglücklichen Frau, die Frau sollte Aufstehen, gleich mit gehen. Sie war einer Ohnmacht nahe, konnte nicht antworten, ihr Knabe schrie und schimpfte: „Wartet nur, bis ich groß bin, ich steche Euch todt“, sagte das Kind. Die Mutter weinte,

der Gensdarm befahl, schnell zu machen, sie müsse mit. Da lief ich neben an zu Assessor Klee³²², weckte den und bat ihn, schnell zu kommen. Ich mußte mein Ehrenwort geben, daß ich Morgen früh 7 Uhr mit der Frau aufs Amthaus kommen werde, und der Gensdarm mußte fort. Das war aber eine Nacht, die ich nimmer vergessen werde. Des folgenden Tags mußte die Frau gleich abreisen, und ich wurde unter polizeiliche Aufsicht gestellt auf 2 Jahre, durfte die Stadt nur mit einem Erlaubnisschein verlassen, Nie wo Anders übernachten, Niemand beherbergen und Abends 9 Uhr zu Hause sein. Jeden Abend kam der Gensdarm, um sich davon zu überzeugen³²³.

Das war für mich um so peinlicher als ich den Erlaubnisschein bei dem Pr. Officier selbst abholen mußte, bis Er mir beiliegenden Brief schickte³²⁴. – Des Mittwochs Mittags von 3 bis 4 1/2 Uhr war den Frauen erlaubt, ihre Männer im Gefängnis zu besuchen. Ich wohnte ja dem Gefängnis gegenüber, kein Gefangener hatte geschrieben, ohne mich zu rühmen, ohne mich als Trost, als Rath und That den Frauen zu empfehlen. So kam's, daß Alle zuerst mich besuchten, und wir gemeinsam zum Amtmann Galura giengen, um dort den Erlaubnisschein, auf 10 Minuten in Beisein eines Soldaten ins Gefängniß zu dürfen. Ich gieng voran, ich bat in den höflichsten Worten um Erlaubniskarten. Es war Punkt 3, vorher wurden wir nicht angenommen, und später wollten wir ja nicht kommen, da schrie uns Galura entgegen: „Hab' keine Zeit jetzt“, [und winkte mit der Hand zur Thüre. Wir baten, Alles vergebens]³²⁵. Die armen Frauen, die 10-30-40 Stunden hergekommen, mußten wieder zurück, ohne ihre Männer gesehen zu haben, wenn Herr Galura nicht guter Laune war. Manchmal³²⁶ durften sie bitten und erhielten auch Erlaubnis, Grund gab er keinen Andern an. –

[Frau Buchbinder Wörschler von Durlach...], deren braver Mann von ungefähr 40 Jahren, ein stiller, fleißiger, vermögender Mann sich durch Gesinnung an der Revolution theilte, wurde nach Karlsruhe in die Kaserne eingesperrt, dort lagen oft 13-14 auf Stroh in einem Zimmer³²⁷. Man stellte ihnen einen s.g. Eimer hin, da man sie nicht heraus ließ als des Morgens 10 Minuten. Dieser Eimer war des Nachmittags schon voll, lief über, und in dieser verpesteten Luft mußten 12-13-14 Menschen, meistens der bessern Classen angehörend, Wohnen, Essen und Schlafen. Der Tyfus raffte Viele dahin, auch Wörschler lag im Spital. Er hatte keine Kinder, lebte mit seiner netten Frau sehr glücklich und schrieb derselben, sie möge Alles thun, um ihn nach Hause nehmen zu dürfen, da er so krank sey, daß er Sterben werde. Die Frau lief nach Karlsruhe, der Pr. Commandant erlaubte dieses, wenn die Durlacher Behörde nichts dagegen einwenden werde. – Sie kehrte schnell dahin zurück. Herr Ober Amtmann Eichrodt³²⁸ saß bei Tische, sie durfte nicht vor, der Mann lag im Sterben. Es half nichts, nach einer Stunde kam sie wieder. Herr Ober Amtmann war fort gegangen, sie kam zu spät. Des andern Morgens 10 Uhr wurde ihr die Leiche des Mannes in einer Kiste aus 4 rohen Brettern zu genagelt und zu gesiegelt von Soldaten ins Haus gebracht. Die Leiche wurde bewacht, des Andern Morgens von Kühen gezogen zum Friedhof gebracht. –

Schrecken auf Schrecken wurde uns angethan. – ³²⁹

...wir hatten nur 2 Gläser. Ich saß mit auf der Bank, aß ein bißchen mit, braute den Punsch, den ich mitgebracht. Wir tranken auf das Wohl der Gefangenen, auf das Wohl der Republick, wir sangen das s.g. Heckerlied³³⁰, der Wärter sang mit. [Wir]³³¹ hatten einen Pr. Soldaten herauf geholt, der trank und sang mit. Ich zog mich zurück, die Andern blieben bis 1 Uhr. Niemand hatte davon Etwas erfahren. So vergieng mir die Zeit nur zu schnell. Ich hatte nicht gedacht, daß ich Weihnachten, Neujahr im Gefängnis sein könnte, und nun wäre ich gerne noch

länger da geblieben. Wenige Tage nach Neu Jahr kam ein jung Officierchen zu mir in die Zelle, bat um die Erlaubnis, mich abzuzeichnen, er hatte ein Zeichenheft bei sich. Ich verbot mir das, worauf er mich bat, wenigstens meine Zelle abzuzeichnen, dagegen hatte ich nichts. Er zeichnete, schrieb die verschiedenen Verse, die an der Wand stunden, ab, that sehr demokratisch, war sehr scheu und empfahl sich, wahrscheinlich sehr enttäuscht. –

Da öffnete sich die Zelle, Herr O. Amtmann³³² Eichrodt, ein schöner verheiratheter Mann in den 40er Jahren trat herein, frug mich um etwaige Beschwerden, und als ich sitzend, ohne ihn anzusehen, Nichts sagte, verließ er meine Zelle wieder. Der Gefangenenwärter hatte ihn zu mir eingeschlossen, es galt beherzt zu sein, ich war es! Den andern Morgen wurde das s.g. Krätze Zimmer³³³ neben mich verlegt. Ich sollte mich beklagen, ich that es nicht. Unterdessen kam meine Entlassung, ich durfte nach Hause. Ach Gott, ja wo war meine Heymath?! Gustav im Gefängnis, mein Haus zerstört, meine Sachen geplündert, mein Herz wo Anders! – Ich wäre am Liebsten gefangen geblieben, aber ich sollte ja sorgen, daß Gustav befreit würde! – Als ich von Gustav Abschied nahm³³⁴, war er sehr betrübt. Ich gieng in mein Haus, das seiner Zelle vis à vis lag, ich setzte mich so ans Fenster, daß ich ihn sehen konnte. Jeden Morgen, sobald es Tag wurde, winkte er mir zu, er saß den ganzen Tag am Fenster. – Die Soldaten warfen Billette von ihm zum Fenster herein. – Ich hatte die Weisung, sogleich zum Pr. Commandanten der Stadt zu gehen, H. von Maistré, er war bekannt als ein Wüstling³³⁵. Zitternd nahte ich mich seiner Thüre, ein Bedienter hieß mich eintreten, ich hörte flüstern, ein stattlicher Officier trat herein, stellte sich mir als Commandant vor und frug nach meinen Wünschen und Namen. Ich stellte mich als die Angeklagte So und So vor, er fuhr zurück, stund auf, gab mir die Hand und schwor, das elende Denunzianten Volk zu rächen mir Gegenüber. „Sie, die Frau Obermüller? Entschuldigen Sie, ich habe nach der Beschreibung Sie mir als eine Megäre³³⁶, eine Furie vorstellen müssen. Vertheidigen Sie sich nicht, ich muß mich vertheidigen, ich werde es gut machen.“ Auf's Höchste entrüstet verließ ich ihn mit der Erlaubnis Karte, meinen Gustav zu besuchen. –

Wir waren sehr glücklich darüber. Des Nachmittags aber kam ein Schreiben vom Bürgermeister Amt, das mich aus Durlach wies. Es durften die Angehörigen der Gefangenen nicht an demselben Orte übernachten, ich wurde nach Karlsruhe verwiesen. Es war ein schauerlicher Tag. Schnee, Regen, Sturm – traute ich [mich]³³⁷ kaum vor die Thüre, ich mußte nach Karlsruhe. Da gieng die Thüre auf, der Bürgermeister von Durlach, 2 Gemeinderäthe, ein Actuar kamen, zogen Papier heraus und begannen auf zu schreiben, was noch von der Plünderung übrig geblieben. Ich durfte das Zimmer nicht verlassen. Unser Vermögens Verwalter, ein feister, sinnlicher Metzger Wittwer erbot sich, bei mir zu Schlafen etc. Alles mußte ich mit anhören, es wurde von mir als von einer 3ten gesprochen, auf die empörendsthaftige Weise. Ich schickte schnell mein Mädchen zum Advokaten, der kam und frug, was das heißen solle. Man zeigte ein Papier, nach welchem Alles mit Beschlag belegt, ich Also nur gegen Caution in meinem eignen Hause wohne dürfe, man schätzte den Rest der Meubles auf 500 Gulden, während vor 4 Monaten 8000 geschätzt wurden. Albert Kraft bot die Caution an³³⁸, ich durfte wohnen bleiben, d.h., man wies mich am selben Tag aus der Stadt, angeblich die Nähe des Gefängnisses, man fürchtete Befreiungs Versuche. – Man sagte mir, daß ich bis Morgen die Stadt verlassen müsse, ich mußte zuerst um Erlaubnis persönlich beim Commandanten dazu einkommen.

Meine Feinde jubelten (da geht sie hin zu dem Pr. Hauptmann etc.). Ich sollte wirklich auf Verläumdung eines Durlachers, Bürgermeister

Hengst³³⁹, die Stadt verlassen, da ich viele Anhänger habe, die die Soldaten demokratisiren etc. –

[Als wir gefangen wurden, desselben Abends ließ Herr von Maistré,³⁴⁰ der Hauptmann, die Soldaten antreten, hielt ihnen eine Rede, worinn er verbot, mit den s.g. Demokraten Durlachs, besonders den Gefangenen oder denjenigen, welche sich an der Revolution betheiligt hätten, zu sprechen bei Vestungsstrafe. Die Soldaten schriean laut in den Straßen, die Gefangenen sollen leben, Frau Obermüller und ihr Mann. Des andern Tags wurde das Bataillon in eine Pr. Vestung gelegt. Nach³⁴¹ dem der Commandant mir den Erlaubnis Schein zur Reise nach Karlsruhe gegeben, gieng ich dahin. Ich sollte mich zuerst bei Oberst Wiesner melden³⁴², ihm anzeigen, daß ich dort wohnen wolle – solle! – Der aber fuhr mich an, als sey ich taub: „Was, wir haben genug Demokraten hier, die Durlacher sollen ihre Demokraten nur selbst hütten. Ich werde Ihnen nicht erlauben, hier zu bleiben. Gehen Sie nur gleich wieder zurück, und wenn Sie sich wieder einmal einfallen lassen, Freyschärlerin zu sein, so sollen Sie es noch ganz Anders erleben.“ Und er gieng auf mich zu mit der Papierscheere in der Hand, kam mir so nahe auf den Leib, daß ich zurück weichen mußte. Ich kehrte heim, es fieng schon an, finster zu werden. Als ich ans Durlacher Thor kam, waren alle Droschgen weg, ich mußte zu Fuße gehen. Es stürmte, schneite und regnete, der Schnee lag wenigstens fußhoch, wurde vom Winde so hoch zusammen geweht, daß ich nicht mehr durch konnte. Es regnete dazwischen und war so finster wie in tiefer Nacht. Ich sah den Weg nicht und fiel in den Graben, kroch heraus, um wieder zu fallen. Der Sturm hatte mir den Schirm fort gejagt, meine Kleider tropften, ich kam alle paar Schritte in tiefe Schneehaufen, aus denen ich mich nur mit großer Mühe befreien konnte. Endlich sank ich ermattet nieder und wäre wahrscheinlich da liegen geblieben, wäre nicht ein Bauer mitleidig genug gewesen, mich mit sich zu schleppen. Der Weg von Durlach ist 1 Stunde weit, wir brauchten 4 Stunden. Schnee, Sturm und Regen ließen uns kaum fort kommen. Als ich nach Hause kam, war ich bis auf die Haut naß, todt müde! –

Gustav, der von seiner Zelle aus das Kommen und Gehen von Gerichtsleuten gesehen hatte, war sehr in Sorgen um mich, ich schrieb ihm Alles. Vorerst mußte ich wieder in Durlach³⁴³ bleiben. Gustav schrieb mir die liebevollsten Briefe, ich durfte ihn jeden Mittwoch besuchen. Das waren seelige Minuten, 10 Minuten im Beisein eines Soldaten. –

Gustav war so glücklich, wenn ich kam, daß er mich sehen konnte, mir schreiben durfte, daß er mir einen Brief schrieb, den er die Feuerprobe nannte. Er bat, man möge ihn seine Strafe in Durlach im Gefängnis mir vis à vis absitzen lassen, er wolle 2 Jahre länger dafür büßen, er war so übergücklich, mich so nahe zu wissen. Er gieng so weit, daß er mich bat, ihm untreu zu werden, er schrieb an Langsdorff einen langen französischen Brief, worinn er anfieng: „Mon noble jeune homme!“³⁴⁴ –

[Er schrieb an mich: „Wohl weiß ich, daß Karl Dich liebt,]³⁴⁵ aber ich bin nicht eifersüchtig (so schrieb er mir). Ich habe es nicht verstanden, Dich so glücklich zu machen, als Du es würdig bist, trotz meiner gränzenlosen Liebe zu Dir. Du bist ein unbegreiflich liebes und gutes Geschöpf, ich aber bin der Glücklichste von Euch Dreien, ich darf Dich dem tugendhaftesten, edlen, jungen Manne zuführen, ton corps frémissant d'un bonheur inconnu.“³⁴⁶ – Ich opfere

mich um Eures Glückes willen. Schwelge in Eurem Glück, das ich, nur ich Allein Euch geschaffen, ohne daß Euer, Dein Dasein in Sehnsucht und Reue über diese Liebe unerträglich Dir werden wird, und doch verdienst Du, verdient Ihr beide das höchste Glück auf Erden. Ich schaffe es Euch, mir werdet Ihr es zu danken haben. Das Kind, das Dich zur glücklichsten der Mütter machen wird, wird ein Engel sein! Dir werde ich es zu danken haben, Ihr es mir danken, danken, mich dafür lieb haben, lieber wie je, und Alles wird ausgeglichen sein. Entweder Du gehörst durch Dankbarkeit verpflichtet von nun an auf ewig ganz Mein, oder wir gehen Alle Drei nach America. Ich zehre von Eurem Glück, erziehe Euer, Mein Kind, denn ohne dieses Schreiben wirst Du weder Langsdorff eine Sünde begehen, von deren Erfüllung Allein unser Glück abhängt und deren Erfüllung nur ich Allein Dir erlauben kann. Ich bin daher der Glückichste von Euch Dreien, und dies Glück verlange ich von Dir, ich Deine Vorsehung, Du keusches, liebliches Geschöpf. Bis zum letzten Athemzug Dein Gustav.“

Diesen Brief steckte ich zu mir, bitterlich Weinend. Langsdorff hatte einen Ähnlichen erhalten? Ich besuchte Gustav, warf mich schluchzend an seine Brust. Die 10 Minuten, welche ich bei ihm sein durfte, hielt er mich fest umschlossen, beide laut schluchzend, keines Wortes mächtig. Was muß der Soldat sich wohl gedacht haben, der daneben still, bleich vor Mitleid stund, stehen mußte? – Gustav wurde zu 15 Monaten Einzelhaft verurtheilt, durfte bis zur Bestätigung vom Ober Hof Gericht gegen 5000 Gulden Caution frei sein³⁴⁷. –

Kam nach Hause! –

Man denke sich mein Herz!

Wer es vermag, eine solche schwere, wunderbar große Lage zu empfinden, der mich begreift, versteht, wird mir verzeihen, mich beneiden bei Allem Gram.

– Ende des 3. Buches mit der Fortsetzung der Lebenserinnerungen „Beschreibung meines Lebens“ –

4. Buch: Fortsetzung und Abschluß der Lebenserinnerungen „Beschreibung meines Lebens“

Dieser Freibrief war mein Stolz, mein Trost, mit dem ich den härtesten Anklagen Trotz bieten konnte! –

Den ich Nie benützte. –

Die paar Wochen, welche Gustav in der Freiheit zubrachte, wurden dazu benützt, unsere Haabe so viel wie möglich wieder in Ordnung zu bringen. Wir zogen in ein kleines Logis, hatten nur noch 2 Zimmer, Küche, anstatt sonst ein ganzes Haus, wir wohnten der Caserne gegenüber³⁴⁸. Die Pr. Soldaten, welche uns seit dem Gefängnis gekannt, besuchten uns, Einer besonders war ein guter Demokrat. Gustav hatte vielerley Lieder an die Soldaten [verteilt]³⁴⁹, er schrieb sie ab 20-30 mal. – Der Soldat hatte es übernommen, jedem Kameraden ein solches Gedicht in dem Tornister zu verstecken. –

Wir giengen spazieren. Als wir nach Hause kamen, trat uns das Mädchen bleich entgegen. Man hatte eine Haus Untersuchung bei uns gehalten, Kommode, Secretair erbrochen, Aber nichts gefunden, ein³⁵⁰ Soldat war verhaftet, er sollte eingestanden haben, Gedichte von mir erhalten zu haben. Herr Galura ließ mich vorladen. Als ich ins Amtszimmer trat, schrie er mich an, ich möge nur Alles gestehen, der Soldat So und So habe bereits Alles gestanden, es sey derselbe, der mit mir Bekanntschaft habe!!! –

Ich verlangte den Soldat, mir gegenüber zu stellen, ich kenne keinen, und das war seine Rettung. Des Abends brachte ein Soldat uns ein Zettelchen, auf welchem mit Bleistift das ganze Verhör beschrieben stund, auch er hatte gesagt, er kenne uns nicht, er wurde auf eine Vestung zurück geschickt. – Während dieser harten Zeit hatten wir gar kein Geld, die Regierung hatte unser ganzes Vermögen wie das [von jedem]³⁵¹ Demokraten als samtverbindlich für die 3 Millionen Kriegskosten mit Beschlag belegt, hatte uns in unserer Abwesenheit einen Vermögens Verwalter gestellt, der das Geld vergeudete. Wir hatten einen Wechsel von Kaufmann Dürr in Karlsruhe von 3000 Gulden, die Regierung zog das Geld ohne unsere Erlaubnis ein. – Der Vermögens Verwalter gab es aus, Recht gab es für uns nicht³⁵².

[Wir stunden unter polizeilicher Aufsicht, jeden Abend 9 Uhr kam der Gensdarm, um sich zu überzeugen, daß wir zu Hause waren.]³⁵³ – Ich bat um Erlaubnis, nach Mannheim ans Ober Hofgericht zu gehen, man ließ mich hin, man tröstete mich mit kühlen Worten, bis endlich eines Morgens ein Gensdarm mit geladenem Gewehre kam und Gustav sogleich aufs Amt abholte. Ich zitterte vor Angst zu Hause, da kam er zurück, um mir Adieu zu sagen, der Gensdarm mit ihm. –

Wir waren beide schrecklich bestürzt, Gustav hatte die Erlaubnis, so lange im eignen Zimmer gefangen zu bleiben. Als ich von Karlsruhe die Erlaubnis erbettelt, ihn noch 1-2 Tage vom Gensdarm bewacht gegen Caution von 5000 Gulden (um seine Papiere in Ordnung zu bringen) zu Hause zu lassen. Ich fuhr nach Karlsruhe zu Minister Stabel³⁵⁴, bat, er möge Gustav die Erlaubnis, welche Andere schon gehabt, geben, noch ein paar Tage bei mir zu bleiben, bis wir uns besser gefaßt, da dieses Urtheil 15 Monate Einzelhaft zu Bruchsal für Gustav einem Todes Urtheil gleichkomme, [er war ja brustkrank]³⁵⁵. Stabel gab mir eine ausweichende

Antwort, er werde berichten, ich solle nur ruhig zurück, er werde gleich berichten. Ich konnte trotz Bitten und Thränen keine bestimmte Antwort herausbringen, ich hatte den Muth nicht, nach Hause zu gehen ohne ein Ja Wort, Stabel war wie von Stein. Unterwegs kam mir Gustav mit dem Gensdarm entgegen, ich wußte nicht, was ich sagen sollte, wir giengen langsam Heim, da kam schon der Bericht: „Augenblicklich abzuführen.“

Gustav durfte aber dennoch auf Befehl des Amtsmanns Eichrodt eine Nacht da bleiben, den nächsten Morgen früh 5 Uhr kamen die Freunde. Gustav weinte, wie ich ihn Nie gesehen. Jedem von den 50-100 Männern, welche kamen, um Abschied von ihm zu nehmen, führte er mich zu, mit der innigsten Bitte, mich nicht zu verlassen, da er ja von nun an lebendig begraben sein werde, Nichts mehr werde [er]³⁵⁶ für mich thun können. Alles weinte, es war ein gräßlicher Morgen, ich wünschte ein Ende, so schauerlich es auch würde, es konnte nicht ärger werden. – Es war, als sey eine Leiche im Hause.

Der Gensdarm saß in der Ecke. Es war kalt, d. 10. Feb. 1851. Um 1 Uhr Nachmittags fuhren wir zusammen, der Gensdarm mit geladenem Gewehre auf dem Vordersitze, auf der Landstraße von Durlach ins Gefängnis nach Bruchsal. An der schweren Thür des Gefängnisses angekommen, kamen die Soldaten neugierig uns entgegen. Gustav war schön, elegant gekleider, ich selbst in Trauer. Vor der Thüre hielt mich Gustav fest umschlossen, wir weinten laut – endlich gieng die Thüre auf: „Gustav noch Einmal sieh mich an, noch Einmal“, und die Thüre war zu gefallen. Ich sah durchs Schlüsselloch, wie er langsam durch einen langen Gang gieng, bis er um die Ecke bog. Ich klingelte, ich bat um Einlaß, man führte mich zum Direktor. – Dieser war mein Freund, mit dem ich Tanzstunde hatte. – Gustav konnte ich nicht mehr hören, es wurde ihm seine „Toilette“ gemacht, d.h., man schnitt ihm den Bart, die Haare ab, man zog ihm die Kleider aus, das Hemd, er mußte grob Leinen Kleider anziehen, mußte eine Larve vors Gesicht nehmen, mußte No. 146 vor sich stecken. Als Solcher 146 wurde er von nun an erkannt, behandelt, gleich einem Verbrecher³⁵⁷! –

Als ich Abends 10 Uhr Allein zu Hause ankam, wäre ich am Liebsten gestorben. –

Der folgende Tag war für mich gräßlich, ich lag den ganzen Tag zu Bette. Wir durften uns 2 mal des Monats offene Briefe schreiben, ich durfte ihn einmal besuchen. Wir richteten es so ein, daß ich ihn den 1. besuchte, d. 10. schrieb, d. 20. schrieb³⁵⁸, so daß wir doch nicht zu lange ohne Nachricht waren. Er schrieb mir d. 5. und 15ten. Ausnahmen waren die Geburtstage, an welchen ich meine Besuche auf diese Tage verlegte. Als ob diese Besuche ein Fest gewesen wären! Während 10 Minuten stunden wir hinter 2 Eisengittern so enge, daß kein Finger dadurch konnte, in der Mitte war ein schmaler Gang zwischen diesen Gittern, wo der Gefangenenwärter über uns wachen mußte. –

Viele Frauen wurden ohnmächtig beim Anblick ihrer Männer hinter diesen Gittern, in diesem groben Anzug. Gustav lachte, ich hielt ihn aufrecht. Er spottete über seinen Anzug, über sein grobes Taschentuch, das so steif wie Blech war, aber er fühlte sich wohl, wohler als sonst. Leider war die Kost so schrecklich schlecht, daß er auf die Dauer es nicht aushalten konnte, dazu die trockne Luftheizung, das Heimweh nach mir, die 10stündige Schreiner Arbeit, er wurde krank. Da kam er wieder auf seine Gedanken zurück, ich solle ein Kind haben. Er bat mich, er beschwor mich, er wollte mir ein Opfer bringen, das ihm meine ganze Liebe wieder bringen würde auf ewig, das war sein einziger Gedanke. Langsdorff schrieb mir ein paar mal, Freundes-

briefe. Er erwähnte nicht des Briefes von Gustav, ich weiß heute noch nicht, ob er ihn je erhalten hat. Ich schlug ihm ein Wiedersehen in Heidelberg vor, Gustav wußte es.

Ich kam 1/2 2 Uhr in Heidelberg an, ich hatte von Gustav Allerley hübsche Lineale, Filat, Nadeln, Etwas von Holz, die er für mich im Gefängnis gemacht hatte, bei mir, seine lieben Briefe. Ich wollte das Alles Langsdorff bringen, er sollte ja vor Allem Gustav lieb haben, ihm danken. Als ich von der Eisenbahn ausstieg, hörte ich einen vornehmen Herrn zu einem Gensdarmen, der auf dem Peron³⁵⁹ stand, sagen, das ist sie! Der Gensdarm zog ein Papier heraus, trat auf mich zu und frug nach meinem Erlaubnis Schein. Ich sagte: „Den habe ich in der Tasche, ich werde zu Dr. Moleschott gehen³⁶⁰. Sie können mich dahin verfolgen, ich bleibe heute da, um Heute Abend zurück zu fahren.“ Er hatte nicht den Muth, weiter zu fragen. Schon piff der Zugführer, welcher mit dem Zuge in den Bahnhof einfuhr, in welchem Langsdorff ankam.

Ich gieng langsam Vorwärts, Langsdorff hatte mich schon bemerkt. Da huschte ich schnell in einen Wagen, fuhr zurück zu ihm, ließ halten, er stieg ein und im Galopp dem – Kirchhof zu. Warum dahin? Ich weiß es nicht, wir hofften, dort Allein mit den Todten zu sein. Der Kirchhof von Heidelberg liegt malerisch schön. Wir suchten die Gräber der bei Waghäusel Verwundeten, im Lazareth von Heidelberg Gestorbenen auf⁶¹. Ich fand ein Blümchen, je länger, je lieber genannt, ich schenkte es Langsdorff. Ich zeigte ihm die lieben Sachen von Gustav, ich klagte ihm, ich tröstete ihn. Er bedurfte nicht des Trostes, er war glücklich, daß ich ihn liebte. Er sagte mir, er habe wohl im Leben auch Anders gefühlt, er sey auch sonst von Fleisch und Blut, mir Gegenüber verstummen solche Gefühle vor der Ehrfurcht meiner Stirne. Er denke auch nicht mehr an die Zukunft, die Gegenwart sey so groß für ihn, im Besitze meiner allmächtigen Liebe fühle er sich glücklich wie ein Kind, dessen Glück bewacht werde ohne sein Zuthun. Unter solchen Gesprächen kam die Stunde des Abschieds heran, ich sagte ihm Lebewohl. Wohl waren wir beide sehr betrübt, wohl liebten wir uns mit Aller Gluth der Jugend. Aber wir waren beide zu tugendhaft, um in eine Sünde zu willigen. Die Gräber der Gefallenen erinnerten mich an das Versprechen, ihrer würdig zu sein.

Ich kehrte Heim zerrissenen Herzens, bat Gustav, mich nicht mehr zu plagen³⁶². Er war von nun an sehr glücklich, daß ich der Versuchung widerstanden. Ich dagegen hoffte auf die Erfüllung, wenn Gustav frei sein werde. Ton corps frémissant d'un bonheur inconnu, hatte er gesagt. – Da kam mein Geburtstag, Gustav schrieb mir, schickte mir Allerley Holz Arbeiten mit lieben Grüßen an mich. Ich hatte des Nachmittags die Erlaubnis bei Ober Amtmann Eichrodt. Er ließ mich auf sein Zimmer kommen, er trat sehr artig auf mich zu, schlug mir zuerst die Bitte ab, neckte mich. Mir wurde ganz Angst, ich sagte ihm, Morgen sey mein Geburtstag, ich möchte so gern zu Gustav. Da versprach er mir, die Erlaubnis Morgen früh 5 Uhr auf der Eisenbahn zu finden. Des andern Morgens 5 Uhr war ich da, Herr Ober Amtmann Eichrodt trat auf mich zu mit einem Strauß, den er mir gab und mir sagte, er hoffe, daß Er der Erste heute sein werde, der mir zum Geburtstag Glück wünschte, er werde mich nach Bruchsal begleiten. – Ich war wie versteinert, er gieng mir voran in die 2te Classe, ich drehte mich um und setzte mich 3ter Classe, der Herr saß Allein. –

Fort giengs im Saus und Braus. In Bruchsal angekommen, stieg ich Allein aus, der Herr fuhr weiter. „Der Herr“, von dessen Laune (so zu sagen) meine Ruhe, mein Glück, unsere Zukunft

abhieng, dessen Wort uns ins Gefängnis, uns daraus befreien konnte, ich schrieb ihm: „Mein Herr. Von heute an werde ich ohne Ihre Erlaubnis, trotz Verbots und Polizeilicher Aufsicht, trotz Androhung von 6 Wochen Gefängnisstrafe, so³⁶³ oft es mir beliebt, die Stadt verlassen. Henriette Obermüller.“

Man hat mich Nie mehr um meine Erlaubnis Karte befragt. Gleichzeitig gieng ich nach Karlsruhe zum General von Schreckenstein³⁶⁴, bat denselben, mich außer polizeiliche Aufsicht zu stellen, da ich es nicht mehr länger ertragen werde, und ich es auch für eine Schande halte für die Preußen, die doch an mir nur die Republickanische Gesinnung strafen wollen, die ich ja doch Nie und Nimmer mehr verläugnen würde. Er war sehr herablassend, versprach auch, [mir] zu berichten. Der Bericht lautete: „Da Frau Obermüller schriftlich und mündlich erklärt hat, ihre republicanischen Gesinnungen Nie und Nimmer mehr zu verläugnen, so bin ich meinerseits genöthigt, dieselbe hiermit unter noch strengere polizeiliche Aufsicht zu stellen. General von Schreckenstein.“³⁶⁵

Von dieser noch „strengeren“ merkte ich indessen nichts. Nach wie vor reiste ich ohne Karte, nur Abends 9 Uhr mußte ich da sein, da jeden Abend der Gensdarm kam und nach uns sah. Gustav wurde immer kranker. Der Geburtstag, 29. Aug., des Großherzogs kam, man hoffte auf allgemeine Amnestie, da ließ mich der Director kommen und sagte mir, daß Gustav ohne Gnadengesuch nicht frei würde³⁶⁶. Gustav wollte dies durchaus nicht, dennoch mußte es sein, ich sollte ihn darum bitten, und ich konnte es nicht. –

Das war für uns, für mich eine harte, schwere Zeit, fast nicht zu überwinden. Da machte die Generalstaats Casse ihre Ansprüche geltend, es lautete auf 3 Millionen. Unser Vermögen war ganz in den Händen der Regierung, bestund ungefähr aus 20-22.000 Gulden, als wir noch Alles beisammen hatten. Ministerial Rath Maier in Karlsruhe beim Finanz Ministerium war der Referent, er sollte ein Übereinkommen mit den Revolutionairen treffen, willkürlich da 100 Gulden, da 1000, dort 10.000, wie's dem Herrn beliebte, verlangen³⁶⁷. Er war ein stattlicher Mann, Apoll genannt, die Frauen, welche an Stelle der gefangenen Männer mit ihm verhandeln mußten, liefen zu ihm, baten, weinten, klagten, siegten und wurden besiegt, je nach Jugend, Schönheit und Leichtsinn. Auch ich mußte zu dem Apoll, er war sehr herablassend, fast zu sehr, ich bat um Beschleunigung der Acten, weil die Amnestie erst dann erwartet werden konnte, wenn die Generalstaats Casse sich abgefunden. Diese Abfindung mußte der Bitte um Amnestie beigelegt werden.

Ich bat daher Herrn Maier um baldige Abfertigung, er versprach mir sein Möglichstes. Er trat mir so nahe, daß ich zurück wich, er sagte schließlich: „Sie wohnen in Durlach. Wo ist Ihre Wohnung? Ich werde mir die Freude machen, Ihnen den Beschluß selbst zu bringen.“ Schnell empfahl ich mich voller Angst. Eine Frau von Weingarten, jung, hübsch, dumm, deren Mann auch gefangen war, hatte so eben mir erzählt, daß ich gewiß gar nichts werde bezahlen müssen, sie sey ja viel reicher und wäre mit 800 Gulden durchgekommen. H. M.³⁶⁸ sey ein gar lieber, freundlicher Herr, ich werde schon fertig mit ihm werden. Das Alles schnitt mir ins Herz hinein, und dennoch mußte ich treiben. Schon war der 10. August, Gustav in großer Gefahr, da klingelte Jemand Abends 9 Uhr. Ich rief zum Fenster hinaus: „Wer ist da?“ „Ministerialrath Maier, ich bringe Ihnen gute Nachrichten. Morgen kommt Ihr Gesuch vor, ich muß Sie noch um einiges befragen.“ Ich machte mein Fenster zu, ohne zu antworten.

Des andern Mittags erhielt ich ein Schreiben, wonnach wir 3000 Gulden bezahlen mußten, unser Vermögen uns erst ausbezahlt werden würde, wenn wir für die 3000 Gulden Caution geleistet haben würden. Der 11., der 12. Aug. kam heran, noch hatte mir Niemand diese Caution leisten wollen, Fabel nicht, Gustavs Stief Mutter nicht, sein Bruder Heinrich Obermüller nicht³⁶⁹. Ich wußte mir nicht zu helfen, ich lief Allein weinend auf der Durlacher Allee nach Hause³⁷⁰. Ich hatte das Taschentuch vor, und erst auf den Zuruf, „Was ist Ihnen denn“, sah ich auf. Fräulein Märklin, [heute Frau Fabrikant Lichtenberger in Durlach,] eine Aristocratin stund vor mir³⁷¹. Ich klagte ihr mein Leid, daß mir Niemand nur auf einen Tag die Caution leisten wolle. Da bot sie sich gleich an, ich gieng mit ihr zurück, sie gab mir 3000 Gulden in Staatspapieren, welche ich sogleich nach Karlsruhe trug. Am Abend hatte ich mein Vermögen frey, am andern Morgen 5 Uhr fuhr ich zu Gustav, jubelnd, daß nun noch Zeit sey zur Amnestie, und bat ihn, das Gesuch gleich einzugeben. Der Director schrieb es mir gar, es waren nur ein paar Worte, nichts von Gerede, nichts von Unterthänigkeit, dennoch war es mir schrecklich, schrecklich, aber das Leben des Mannes, um den ich Alles gelitten, für dessen Glück ich Alles dran gegeben, war in meinen Händen. Mein Stolz mußte besiegt sein, ich war matt und müde, der Tod wäre mir ein ersehnter Freund gewesen. – Endlich war der 29. Aug., ich hatte Gustav Allerley hübsche Geschenke bereitet, viele Zeichnungen für ihn gemacht, eine Weste gestickt etc..

D. 28. Abends³⁷² schickte der Bürgermeister mir den Diener ins Haus mit dem Befehl, Morgen als des Großherzogs Geburtstag eine Fahne heraus zu hängen und das Haus zu bekränzen. Ich ließ ihm sagen, daß ich dies nicht thun werde, so lange mein Mann im Gefängnis sey. Er schickte noch Einmal. –

Meine Freunde warnten mich, Gustav würde nicht frei werden, ich konnte es nicht über mich bringen, ich schloß die Läden, setzte mich dahinter und weinte. –

Ich erwartete Gustav, Vergebens. Sollte es möglich sein, sollte ich daran schuld sein? Wer kann sich in meine Lage denken? Der 2., der 3. Sept. kam, da erst hieß es, heute kommen die Amnestirten. Wird er dabei sein? – Ich hörte Rufen³⁷³, ich sah zum Fenster hinaus: Die ganze Straße war schon voll Menschen, alle wollten den Gefangenen entgegen gehen. Es kamen noch mehrere mit Gustav zurück, ich sprang vors Haus, Gustav trug mich nach Hause zurück. Wir waren sehr glücklich, Gustav aber war heiser und sehr mager. –

Er wurde krank, in der Nacht hatte [er] heftige Magencrämpfe³⁷⁴, sein Magen konnte gar nichts mehr ertragen. Wir reisten nach Baden-Baden, blieben dort ein paar Wochen. Ich gab Gustav alle Briefe von Langsdorff, er verbrannte sie, ohne sie gelesen zu haben. –

Gustav wurde krank, sehr schwer krank, 22 Tage lag ich vor seinem Bett auf dem Boden auf einer Matratze, um schnell auf und bei ihm zu sein. Er war so krank, hatte das Gallenfieber, Lungenentzündung, trotzdem erholte er sich wieder, fieng aber an, zu husteln, fieberte, und man sah, daß er die Schwindsucht bekommen würde. Er war sehr reizbar und wurde oft ungerrecht gegen mich. Seine Pläne waren nicht die Meinigen, wir hatten viele traurige Stunden. – Gustav wurde kränker und kränker, er wollte durchaus keinen Doctor. Wir hatten einen Freund, der Doctor war, aber das Examen noch nicht gemacht hatte, er wohnte in Durlach bei seiner Mutter, einer außergewöhnlich guten, lieben Frau, deren Mann ehemals sehr reich, durch zu große Güte, theils auch durch die Revolution viel von seinem großen Vermögen zugesetzt

hatte. Dieser Freund, Albert K.³⁷⁵, besuchte uns oft. Ohne zu verordnen, hat er uns doch gerathen, wo er nur immer konnte. Als er einmal Allein bei Gustav war, und ich eben hereintrat, hörte ich noch die Worte: „Du mußt es nicht thun“ (Gustav sagen), während Albert hochroth vor Verlegenheit einige Worte stammelte und sich entfernte. Ich frug: „Was hast Du denn mit Albert?“ Gustav: „Ich habe ihm gesagt, er möge nicht so oft kommen, da er ja Dich sonst nie heirathen werde können, wenn ich todt sein würde, weil Du nimmer einen Mann nehmen wirst, von dem man sagen könnte, er sey Deinetwegen schon vorher gekommen.“ – Was konnte ich darauf antworten?! – Auf's höchste bestürzt tröstete ich Gustav, indem ich ihm Hoffnung auf Genesung machte. –

Es war kurz vor Weihnacht, ich hatte mir ein Kleid schwarz färben lassen, ohne allen Grund, ohne einen Andern Gedanken, als daß das dunkle, Pensée farbige Terneaukleid³⁷⁶ sich am besten schwarz werde färben lassen. Ich probirte es an, stellte mich vor den Ankleidespiegel, Gustav lag im selben Zimmer im Bett, er rief mich zu sich und sagte: „Wie glücklich bin ich, daß Du noch so schön und jung bist. Wie schrecklich wäre der Gedanke für mich, wenn ich Dich alt und häßlich Allein zurück lassen müßte, während der Gedanke, daß Du einem Mann noch gefallen wirst, ihn glücklich machen wirst, mein Trost ist, und lasse mich nur ruhig sterben, es muß erfüllt werden. Du mußt Mutter werden, Dein Kind wird ein Engel werden. Ach, daß es mir vergönnt wäre, es zu leiten, wie wollte ich es hüten und lieben. Sag' mir nicht Nein, denn Du wirst heirathen, ein Kind bekommen, dieses Kind in meiner Lehre, zu meiner Ehre erziehen, und das ist besser als Weinen. Nur heirathe keinen Reichen, Du brauchst nicht reich zu sein, und das bißchen, was ich Dir hinterlasse, wird einen Armen glücklich machen, und er wird Dir erlauben, mich Deinen lieben Vetter dennoch lieb zu behalten. Folge mir, ich habe vielleicht nur noch ein paar Tage zu leben, aber diese paar Tage, ich gebe sie hin, wenn ich Dich nur eine Minute sehen könnte, in ein paar Jahren.“ –

Er war Frei Geist, er wollte weder den Doctor noch Pfarrer, er sagte, daß er ohne die Henkersknechte, wie er diese nannte, sterbe wolle. Es waren schreckliche Tage für mich Allein, ganz Allein. Am Weihnachts Abend gieng ich in die nahe Apotheke. Da wurde die Thüre aufgerissen, ein Gensdarm hielt mit einer Hand einen anständig gekleideten, 16 bis 18jährigen jungen Menschen an der Brust, in der andern Hand hielt er dessen graues, sehr nettes Filzhütchen, damals s.g. Freyschaarenhütchen³⁷⁷, verlangte vom erstaunten Apotheker eine Schere, um, wie er sagte, dem jungen Herrn den Huth zurecht zu stutzen. Der Herr bat und sagte: „Ach, lassen Sie das, ich habe den Huth erst Gestern für 5 Gulden gekauft.“ „Was“, schrie der Gensdarm, „Sie widersetzen sich?“ Und schnitt große Stücke vom Rand des Hutes, riß den Herrn zu Boden und zog ihn mit sich fort, indem er schrie: „Morgen und Über Morgen sind Festtage, die bringt der Herr im kalten Loch bei Wasser und Brod zu, und Übermorgen kann er ohne Hut weiter. Ich will ihm sich wehren.“ Der Mensch hatte kein Wort weiter gesagt. –

Ich war so empört, daß ich laut schluchzend zu Gustav heim kehrte, er war etwas besser. Den nächsten Tag spielten wir Piquet wie gewöhnlich nach Tisch zusammen. Er gab die Karten, es waren lauter Schwarze für ihn aufgelegt. Da legte er sie wieder zusammen und gab Andere, es waren Pique les 7, 8, 9³⁷⁸. Er legte sie weg und sagte: „Todt, ich spiele nicht wieder, es ist das Letztemal.“ Und es war so, er hatte an meinem Geburtstage das letzte laute Wort, meinen Namen ausgesprochen. Von da an sprach er tonlos heiser, schrieb meist auf die Tafel, ich und

das Mädchen und Alle, die uns besuchten, sprachen leise. – In der Neujahr Nacht um 12 Uhr rief er: „Prosit Neu Jahr, liebe Frau, und ich wünsche Dir einen gesunden Mann, und daß Du recht glücklich werden mögest.“ Von da an schlief er fast immer, Tag und Nacht, bis zum 14ten Januar 1853 wo er sanft einschlief, um nicht wieder zu erwachen³⁷⁹. –

Albert K. wachte bei ihm, und als er todt war, besorgte er das Begräbnis, die Gruft. Ich ließ ihn eine Gruft bauen, die 400 Gulden kostete. Den Tag, bevor er starb, kam der Pastor von Durlach, wollte ihm das Abendmahl geben, man hatte ihm gesagt, Gustav sey am Sterben. – Da Niemand laut sprechen sollte, gieng ich ihm bis an die Thüre entgegen, ihn bittend, ja recht leise zu sprechen, Gustav schlafe im Nebenzimmer. Er wollte indessen doch hinein, rief so laut als Möglich, er wolle als Seelsorger Gustav sehen und sprechen. Ich sagte ihm, Gustav verlange ihn nicht, und ich werde nicht erlauben, daß er hinein gehe. Da rief Gustav: „Wer schreit so?“ Ich sagte: „Der Herr Pfarrer will Dich im neuen Jahr besuchen.“ – „Lasse ihn herein. Ich strecke ihm den Buckel hin, mache die Augen zu und thue, als sey ich taub. Laß' ihn herein, so ein Pfaff ist gar boshaft und könnte Dir viel schaden.“ Als er todt war, hat der Pfaff einen Andern Pfaff kommen lassen, der Gustavs Leichenpredigt halten mußte. Als die Leiche vom Hause weg fuhr, giengen hinter dem Sarg 5-8 Gensdarmen, die Alle, welche mitgiengen, aufschrieben. Auf dem Friedhof angekommen, giengen die Gensdarmen zuerst in die Gruft, um zu sehen, ob kein republikanisches Zeichen (so sagten sie) darinn sey, ebenso mußte der Sargdeckel aufgedeckt werden. – Trotz Allem war der Kirchhof, die Kapelle so voller Menschen, daß viele auf der Mauer, auf den Bäumen saßen, um Alles zu sehen, zu hören. Der Pfarrer fieng an: „Wir stehen an dem Grabe eines tugendhaften Menschen, dessen Gattin ihn bis zur letzten Stunde treu gepflegt hat.“ Er schloß: „Richtet nicht, so werdet Ihr auch nicht gerichtet werden.“ –

Meine Schwester holte mich noch am selben Tage ab, nach Baden zu meiner Mutter. Ich war³⁸⁰ zu Boden geschmettert. Den Tag vor Gustavs Tode sagte ich mir noch, Du hast Alles gethan, Über Menschliches! – Den Tag nachher machte ich mir schon hundert Vorwürfe: Ach, muß ihm das Herz nicht sehr wehe gethan haben, wenn er dachte, daß mein Herz nicht sein war! –

Ich blieb 3 Wochen in Baden. Als ich zurück kam, hatte Albert K. dafür gesorgt, daß in meinem Haus Alles verändert war, mein Schlafzimmer, in dem ich nun Allein schlafen sollte! – Meine alte Magd, die mich so sehr lieb hatte, wollte mir eine neue Freude machen, indem sie Gustavs Medaillon an mein Bett aufhieng. Ich erschrak und sagte: „Was haben Sie gethan? Thun Sie das Bild weg, das ist ja Venedeys Medaillon.“ Welch' eine Vorbedeutung, die Magd glaubte, es sey Gustavs Bild. – All' diese schweren Sorgen hatten mich nieder geworfen! – Langsdorff schrieb mir einen prächtigen Brief: „Ich dachte, Du wirst seine Frau werden³⁸¹, denn ich hoffte und glaubte, daß dies auch Gustavs Wille gewesen.“ Ich aber war krank an Leib und Seele. – Ich sollte eine lange Reise machen, einerley Wohin. Ich konnte gar nicht mehr denken, und noch heute weiß ich gar nicht, wie es möglich war, daß man mich ohne Aufsicht hat reisen lassen. Ich war erst 4 Monate Wittwe. Als Albert Kraft hörte, daß ich fort wolle, schrieb er mir einen langen, glühenden Brief, worinn er mir sagte, daß ich ihm nicht Antworten solle, im Fall ich seine Gefühle nicht erwiedere, sondern den Brief verbrennen solle. Ich war schon verwirrt genug, dieser Brief brachte mich zur Verzweiflung. Ein Zweiter schwur mir, daß er sofort nach America gehen werde, im Fall ich ihm nicht Antworten würde. Man denke sich meinen

Schmerz, ich hatte diesen Mann Nie lieb, Nie für möglich gehalten, daß er mich liebe, hatte im Gegentheil geglaubt, er liebe seine Schwägerin, welche auch Wittwe war und mit der er täglich am Arm spazieren gieng. – Er, der liebe Sohn, den seine Mutter so unendlich lieb hatte, der seine Mutter auf den Händen trug, der des Abends sein Bett ans Fenster legte, damit es wieder kalt würde, weil er nicht gerne im warmen Bett lag, und es ihm leid that, der lieben, sorgsamem Mutter das Glück, ihm das Bett zu wärmen, zu schmälern. War das nicht rührend, und ein solches Verhältnis sollte ich lösen, ein solches Glück zerstören, ein solches Herz brechen! –

Oh Gott, Gustav hatte wahr gesagt, oder hat er zuerst diesen Gedanken bei Albert wach gerufen? –

Mein Advokat Strickel in Durlach³⁸², dessen Tochter meine Freundin war, war ein 60jähriger Mann, sah aus wie mein Groß Vater, war alt, arm und krank, bat mich, ihm eine Vollmacht zu schreiben, im Fall ich lange ausbleiben solle. Diese Vollmacht war so eingerichtet, daß er über Alles, ich über Nichts mehr Meister war. Ich unterschrieb sie nicht, und als ich sie einem Advokaten zeigte, sagte mir dieser: „Der Mensch, wenn er nicht ihr Vater oder ihr Bruder ist, kann sie ruinieren, unterschreiben Sie nicht.“ Ich that es nicht. Ich reiste nach Heidelberg zu meiner Schwägerin³⁸³, ich begegnete Langsdorff. Er machte mir bittere Vorwürfe, daß ich von unserm Verhältnis zu Fr. Lepique gesprochen, [meine Schwester hatte es Fr. Lepique gesagt], daß diese ein solches nicht fassen habe können, es entstellte einer Dame Haberkorn erzählt³⁸⁴, diese Dame habe es seinen Eltern gesagt, er habe nicht Anders gekonnt, als es zu leugnen, aber damit habe er auch ein ferneres Glück unmöglich gemacht. Sein Herz gehöre Mein „ewig“, aber es sey Vorbei. Er dürfe meine Ehre, die meines Namens nicht preis geben. Ja, wenn ich nicht Democratin wäre, aber so würde Alles schreien: „Seht ihr, seht ihr, das haben wir voraus gesehen.“ –

Ich überlasse Allen, die diese Zeilen lesen, über mich zu denken, wie man will. Ich habe diesen kalten Mann dennoch lieb behalten. – Ich kam nach Frankfurt, dort hatte ich eine Freundin, die sah, daß ich nicht länger leben könne. Sie sagte mir: „Höre, Du mußt Dich für Jemand hingeben, der es würdig ist. Du mußt einen armen, unglücklichen Gefangenen glücklich machen. Mit einem Worte“, sagte sie weiter, „mein Freund Theodor Mögling, der auf 6 Jahre im Zuchthaus ist, kommt in 3 Jahren arm und krank zurück. Für den mußt Du Dich erhalten.“ Das war Balsam auf mein armes, gekränktes Herz. Ich fiel ihr um den Hals, sie hatte mich durchschaut, ich willigte ein. Es war derselbe Mögling, um dessentwillen Gustav ins Gefängnis gieng, den er wie einen Heiligen verehrte. – Von da reiste ich nach Mainz, nach Hallgarten im Rheingau zu Vater Itzstein. Dort erfuhr ich, daß Venedey eben abgereist sey, man schrieb ihm, daß ich da sey, daß ich Wittwe geworden. Ich blieb 14 Tage³⁸⁵. Als ich fort war nach Cassel zu Wilhelm Obermüller³⁸⁶, kam Venedey wieder nach Hallgarten, frug nach mir und erfuhr so viel Liebes und Schönes, daß er beschloß, um mich zu freyen. Indessen gieng ich nach Havre, man schickte mir einen Brief von V. nach³⁸⁷. Ich ahnte schon, was kommen werde. Nach 2 Monaten, als Albert wirklich nach America [gegangen] war³⁸⁸, kehrte ich Heim, als hätte ich der liebsten Mutter den besten Sohn geraubt. –

Unglücklich über Alle Maaßen, ich ordnete Gustavs Bibliothek, ich fand eine Broschüre von Mögling, schnell durchflog ich sie. Als ich an die Stelle kam, wo Venedey und Spatz vom 50 Ausschuß ins Lager zu Hecker geschickt wurden, sprach Mögling in den gemeinsten Aus-

drücken von Venedey³⁸⁹. – Ich machte das Büchlein zu, setzte mich hin, schrieb an meine Freundin: „Thue keine Schritte weiter! Ein Mann, der im Partheihaß so weit geht, den Character eines Mannes wie Venedey so zu verunglimpfen, den heirate ich nicht.“ –

Man glaube aber ja nicht, daß ich damals entfernt schon dachte, daß ich Venedeys Frau werden sollte, – werden könnte. Weihnachten kam heran, ich war bei meiner lieben Mutter in Baden. Venedey schrieb mir, er habe einen Schwager, dessen Existenz gesichert, der Wittwer sey, seine einzige Schwester habe ihm einen Jungen hinterlassen. Der Vater wie das Kind seyen prächtige Menschen, er habe die letzten Jahre bei ihnen, bei seiner Schwester verlebt, und seyen sie seit deren Tod alle 3 verwaist und unglücklich³⁹⁰. Ich solle seine Schwester werden, solle seinen Schwager heirathen, solle des lieben Kindes Mutter werden. –

Am Schlusse dieses Briefes schrieb er mir: „Ach, mit welchem Glück würde ich sagen, werden Sie meine Frau! Ich bin aber ein armer, halber Invalide, Verbannter und darf Ihnen nicht zumuthen, mit mir mein schwankendes Schiffchen auf stürmischer See zu besteigen.“ –

Was ich ihm antwortete, ich weiß es nicht mehr. Ihr findet es aber in seinen Papieren...³⁹¹

Als Venedey sich mit mir verloben wollte, ohne daß wir uns seit 12 Jahren gesehen hatten, ich 36, er 50 Jahre alt, fürchtete ich sehr, wir möchten uns beide so verändert haben, daß wir uns nicht mehr heirathen könnten³⁹². Ich gestehe, ich besorgte dies weniger für mich, als Venedey. Ich war noch so jung an Leib und Seele, hatte schon 4 Heiraths Anträge seit ein paar Wochen erhalten, aber Venedey war doch schon 50 Jahre alt, war von je her ein sehr ernster Mann, so daß ich fürchten mußte, er werde zu alt für mich sein. Ich schrieb ihm daher, daß wir uns irgendwo treffen wollten. V. nahm Schaffhausen³⁹³. Schon war ich entschlossen, dahin zu reisen, als meine liebe, treue Luise Strickel³⁹⁴ mich davon abhielt, indem sie mir sagte: „Du bist nun, seit Du Wittwe bist, so still, so eingezogen gewesen und hast sonst in Deinem Leben Dich vor dem Schein [gehüthet]³⁹⁵, und willst nun in Schaffhausen mit V. zusammen kommen. Thue es nicht.“ Und ich schrieb an Venedey, daß ich es nicht thun werde, er solle zu mir kommen. Kaum war der Brief fort, so empfand ich die größte Reue, Venedey zu mir kommen, konnte ich da noch Nein sagen? Als ich Wittwe wurde, hatte ich eine alte Köchin, welche sehr herrisch war. Ich hatte mit ihr ausgemacht, daß sie zu jedem Mann, der mich besuchen wolle, sagen solle, daß ich keinen Herrenbesuch empfangen, daß man zu meinem Advokaten ins Gagenau gehen solle³⁹⁶, wohin ich gleich nach kommen würde. Ich war dies meiner Ehre, die meines Mannes³⁹⁷ schuldig und hatte es treu gehalten bis dahin. – Was sollte ich für eine Ausrede brauchen, wenn V. käme?! –

Meine alte Katharina hatte mich sehr lieb, [aber sie wollte nicht, daß ich wieder heirathe, wenn aber doch, dann nur einen Reichen.]³⁹⁸ Zu dem Zweck liebäugelte sie [an meiner Stelle], mit einem Herrn Weinhändler Korn in Durlach, dessen Frau erst gestorben³⁹⁹. Ich hatte ihr längst gesagt, daß ich ihn nicht nehmen werde, dennoch hielt er um mich an. Venedey schrieb ich schnell, er möge nur nach Karlsruhe kommen, ich würde auf der Eisenbahn Abends 6.40 ihn erwarten, um mit ihm nach Durlach zu fahren. Die Stunde Fahren im Wagen, Allein, sollte genügen, wenn wir uns nicht gefielen, so wären wir beide auseinander als Freunde geschieden. So hatten wir es ausgedacht, Luise St. und ich. Der Tag war ein heller, glänzender, frischer Wintertag, ich hatte keine Ruhe, gieng zu Fuß Venedey bis Ettlingen entgegen. Wir waren in höchster Aufregung, meine Freundin und ich, und ließen, damit es ja Niemand merken sollte, der Wirthin zur Blume in Durlach sagen, sie möge auf

die Nacht ein Zimmer richten. Wir hatten nicht den Muth zu sagen für Wen! –

Nach reiflicher Überlegung ließen wir der Blumen Wirthin, da sie eine Aristocratin war, wieder absagen und baten die Schwanen Wirthin besonders, weil diese uns vis à vis wohnte⁴⁰⁰. Als dies aber geschehen, fiengen wir an, uns zu quälen auf alle Art, ob wohl die Wirthin es merken könne, ob sie es der Katharina sagen werde. Ich fürchtete mich vor derselben, und in dieser Unruhe und Ungeduld gieng ich zu Fuße nach Ettlingen, setzte mich ins Freye in [den]⁴⁰¹ Garten der Restauration und wartete auf den Zug. Mit einem Blick überflog ich den Zug, der heran sauste, es waren nur 3 Wagen 2ter Classe, dabei Venedey saß nicht darinn. Ich drückte mich in eine Ecke mit dem Gedanken, daß ich es wohl verdient habe, wenn V. nicht zum Rendezvous kommen würde. Als ich von Hause weg gieng, frug mich meine Katharina, Wohin ich gehe, und ob sie mich holen solle. –

Das war eine Frage, auf die ich nicht gefaßt war, ich stotterte nach Karlsruhe. „Ja, nach Karlsruhe zu ihrer Frau Schwieger Mutter⁴⁰², soll ich Sie da abholen mit der Laterne?“ Denn Gasbeleuchtung, ja nicht einmal Öhl Beleuchtung gab es in Durlach⁴⁰³. „Ach Nein, Nein“, sagte ich, „mein Schwager wird mich schon selbst bringen.“ Mir klopfte das Herz, ich eilte fort nach Ettlingen, Venedey entgegen. Ich sagte mir, es wird schon dunkel sein, bis der Zug kommt. Ich hatte einen sehr dichten Schleier, hätte mir Venedey nicht gefallen, so wäre ich in Karlsruhe gar nicht ausgestiegen und hätte ihn umsonst warten lassen. Im bessern Fall steige ich in Karlsruhe aus, treffe Venedey in Karlsruhe, fahre mit ihm nach Durlach. –

Da saß ich Allein, drückte mich in die Ecke und dachte über mein verfehltes Rendezvous nach. – Um 8 Uhr kam ich in Karlsruhe an, ich wollte gleich weiter fahren, da sah ich Venedey auf dem Perron stehen. Ich stieg aus, und noch hatte ich den Fuß nicht fest auf dem Boden, als er auf mich zu kam mit den Worten: „Herr Gott, das ist Sie ja!“ Er hatte einen dunklen blauen Überrock an, hatte seinen Stock in der Rocktasche [und wartete schon seit 3 Uhr auf mich, auch ihn quälte die Unruhe], kam auf mich zu, gab mir den Arm und bot mir seinen Wagen an, der auf uns wartete⁴⁰⁴. Ich hatte noch kein Wort gesprochen, ich setzte mich in den Wagen, fort giengs nach Durlach. Ich konnte kein Wort sprechen, Venedey auch nicht, wir waren beide zu sehr ergriffen. In ein paar Minuten kamen wir vor Durlach an, da fiel mir ein, daß meine Katharina mir entgegen kommen könne. Diese Angst brachte mich zum Sprechen, ich sagte: „Lassen Sie mich hier aussteigen.“ Er ließ anhalten, gab mir ein Bouquet, küßte mir die Hand und sagte: „Auf Morgen früh 10 Uhr werde ich sie besuchen.“ Ich konnte nicht Ja sagen, schon kam meine Katharina mit der Laterne auf die Droschke zu geschritten mit der Frage: „Wer war der Herr, der bei Ihnen saß?“ Noch am selben Abend erzählte ich meiner Luise Strickel jedes Wort, ich konnte kaum einschlafen, ich war sehr, sehr in Sorgen. Venedey gefiel mir zwar, und sein Weesen war ganz, wie ich ihn mir gedacht, aber er hatte Nichts, war Nichts, und mein Vermögen war zu klein für uns beide.

Des andern Morgens, d. 15 März 1854, zog ich ein schwarz wollenes Kleid an, das mir knapp saß und kaum meine üppigen Formen fassen konnte, das ärgerte mich. Ich legte einen Schal um meine Schultern, den ich hinten knüpfte, zog ein zierliches weißes Spitzen Häubchen mit hell lila Band, auf dem glänzend schwarzen Haar eine große Schleife à la Charlotte Corday auf⁴⁰⁵, und mein Spiegel sagte mir, daß ich viel zu verführerisch aussehe für eine Wittve von 36 Jahren. Mir war ordentlich bange, nun gleich Allein zu sein mit Venedey, der mein Mann werden solle. Dennoch mußte Katharina fort sein, sonst hätte sie ihn nicht herein gelassen. Ich trug ihr Allerley auf, und während ich mit ihr am Fenster sprach, sah ich auch Venedey schon, von Ferne auf das Haus zu kom-

men. Katharina gieng, Venedey kam die Treppe herauf, ich hörte seine Tritte, es pochte an der Thüre. „Herein.“ Und, o Gott, da stund er leibhaftig in demselben Zimmer, in dem vor Jahr und Tag mein Gustav zum letztenmal bei mir gesessen. Wo seit her kein Fremder den Fuß hinein gesetzt, da stund der Mann vor mir, dessen Glück in meiner Hand lag, dessen treues Auge ruhte auf mir, so innig, so glücklich, so treu, so ganz mir ergeben, voller seeliger Wonne, strahlend vor Glück. Ich trat zurück, ich wagte nicht, ihn offen anzusehen. Er war ein hoher, aufrecht solzer Mann von sehr edlem Aussehen, wenn gleich er nicht jung aussah, so sah er doch nicht älter als seine Jahre aus. Er zog mich an seine Brust, und ich weinte. Dieser Verlegenheit machte Katharina ein Ende. Ich stellte ihr H. V. als einen Verwandten vor, aber als ich ihr sagte, daß er mein Gast heute sein werde, daß ich mit ihm zu meiner Mutter nach Baden fahren werde, fieng sie an zu Merken, und als sie kaum das Essen aufgetragen, lief sie fort und ließ mich Allein. Ich sehnte mich zu meiner Mutter, wir fuhren zusammen [mit/nach] der Eisenbahn nach Baden Baden. Dort logirte V. bei Fabels, ich bei meiner lieben Mutter, welche in der Nähe von Fabels wohnte. —

Des andern Tags, d. 16. März, mein Namenstag, wollten wir uns verloben. V. aber hatte einen solchen Schrecken bekommen durch die Art, mit der meine Schwester ihre Haushaltung führte, wie sie mit ihrem Mann lebte, daß er fürchtete, es könne nicht gehen mit uns zweien. Erst d. 17. verlobten wir uns aufewig. Venedey blieb noch bis zum 6ten April, dann gieng er zurück nach Zürich und kam erst d. 1. Juni 1854 wieder zur Trauung zu mir. — Indessen kehrte ich nach Durlach zurück, ich hatte den Muth nicht, der Katharina die Wahrheit zu sagen. Sie getraute nicht, mich zu fragen. Als aber Herr Korn mich fragen ließ, ob ich seine Frau werden wollte, ließ ich ihm sagen, daß Venedey um mich gefreyt, worauf er mir sagen ließ, er trete zurück, er könne mir keinen Namen bieten wie Venedey. Auch Langsdorff schrieb ich, auch er wünschte mir Glück zu einem Manne, dessen Namen einen so guten Klang habe. —

So kam der Hochzeitstag heran, in Furcht und Hoffen.⁴⁰⁶

...Nach Jahr und Tag, d. 8. Juni 1854, war ich die Aller, Aller Glücklichste Frau Venedey⁴⁰⁷. —

Wir wurden bei Fabel im Hause getraut von Herrn Pfarrer Stolz⁴⁰⁸. Als ich Ja gesagt, küßte mir Venedey die Hand. Wir waren sehr vergnügt, meine Schwester hatte das Fest sehr schön geordnet, hatte 16 Kameräde ihrer 3 Mädchen eingeladen, die alle weiße Kleidchen und grüne Epfeu Kränzle um den Kopf hatten, sie waren alle 6-8-9 Jahre alt. Ich aß so gerne Mirinkentorte⁴⁰⁹, meine Mutter bestellte mir 1, meiner Schwester 1, ich 1, Venedey 1, also 4 Torten außer den sonstigen Torten. Wir wohnten vis à vis von einem Schneider, dessen Gesellen wir 2 von den Torten schickten, die ließen uns hoch leben, schriean und machten aus dem stillen ein lautes Fest. Ich hatte mein schwarz seidnes Kleid an, das Gustav mir schon vor 8 Jahren gekauft hatte, war so einfach, hatte nichts Neues. Außer einer Brosche, einem Spitzenkrägelchen von Venedey, hatte ich nichts Neues an. Als die Trauung vorüber war, zog ich ein schwarz und weiß klein carriert wollenes Reisekleid an, und wir fuhren nur mit 2 Handtäschchen nach dem Ebersteiner Schloß bei Baden. Der 8te Juni war ein heller Sommertag, wir blieben da bis Abends 8 Uhr, von wo wir dann nach Gernsbach in das Wirthshaus zum Sternen fuhren, wo wir übernachteten⁴¹⁰. —

Herr und Frau Banquier Müller von Karlsruhe⁴¹¹, Herr und Frau Doctor Schneider, Baden⁴¹², Fräulein Strickel, Frau Kraft, Durlach⁴¹³, waren meine Gäste bei der Hochzeit. Den

andern Morgen giengen wir zu Fuße der Murg entlang, wir wollten zu Fuße die s.g. Hochzeits Reise machen. Wir hatten Angst, gestört zu werden, wir wollten Einmal uns ganz Allein angehören. Wir hatten uns so viel zu sagen, wir hatten uns so lieb, wir waren so unendlich glücklich, Einer im Andern! Da kamen wir gegen Abend vor einem kleinen Bauernhäusle an, das ein Wirthshaus war, es war der Salmen zu Rothenfels, ein kleines Bad, [2 Stunden] von Baden⁴¹⁴. Da blieben wir 3 Wochen, drei seelige Wochen, wir giengen täglich in den Bergen spatzieren. Da erzählte ich Venedey meine traurigen Erlebnisse, er saß auf einem Baumstamm, ich zu seinen Füßen im Gras. Lange, lange weinten wir zusammen, das Herz wurde mir erst leicht, als Venedey Alles wußte. –

Als er mich dennoch lieb hatte, mich dafür noch lieber haben mußte. – Wir zogen nach Zürich, dort sollte V. Professor an dem Politechnikum werden⁴¹⁵. Als ich mit V. verlobt war, sollte mir Banquier Müller 1000 Francs geben, welche reichen sollten, bis V. neues Geld verdient haben werde. Fabel, der verletzt war, daß ich das Geld von Müller nehmen wollte, bot sich an, es mir zu geben gegen einen Schein auf 3 monatliche Kündigung. Ich nahm es an, und als wir⁴¹⁶ 3 Wochen nach der Hochzeit zu ihm kamen, um unsern Koffer dort abzuholen, war meine Schwester sehr niedergeschlagen. Fabel nahm mich in sein Zimmer, gab mir den von mir unterzeichneten Schein zornig zurück und frug, was er mit einem solchen Wisch machen solle, ich heiße ja jetzt nicht mehr Obermüller sondern Venedey, und wenn ich stürbe, so hätte Venedey es nicht nöthig zu bezahlen. Ich solle ihm eine Obligation versetzen und ihm einen Schein, den er mir vorlegte, unterschreiben. Dieser Schein war aber 140 Gulden höher als der, welchen ich ihm schon unterschrieben hatte. – Es waren dies die 140 Gulden Zins Differenz⁴¹⁷. Vor 3 Jahren hatte Fabel 5000 Gulden Caution für Gustav dem Staat geleistet, und da dieser nur 3 1/2 pro bezahlte, rechnete Fabel die 1 1/2 pro dazu, welche 140 Gulden machten. Gustav hatte es ihm Nie bezahlt, weil er diese Forderung gemein fand. Er hatte Nie recht den Muth, davon zu sprechen, diese Gelegenheit benützte er nun, um die 140 Gulden zu bekommen, und bekam sie. – Als ich aus dem Zimmer trat, war ich sehr aufgeregt. Venedey frug: „Was ist passiert?“ –

Fabel wollte nicht, daß ich antwortete, sondern sagte: „Ach, mit Deiner Frau kann man über Geld Angelegenheiten nicht sprechen, sie versteht sie nicht.“ – Wir reisten ab, ich erzählte Venedey meinen Ärger, und wir beschlossen, gleich eine Obligation zu schicken. Ich schickte eine von 800 Gulden, welche noch von unserm lieben Vater war, von ihm selbst als Notar gemacht, also sicherlich keine Gefahr war. Fabel schrieb uns, wir hätten ihm eine alte 30jährige verfallene Obligation geschickt, er habe nicht Lust, sich damit herum zu beißen, wir möchten ihm eine Andere schicken. Meine Schwester fügte noch einige beleidigende Worte hinzu, ich hätte ja eine neue Obligation von 3000 Gulden, warum ich diese nicht geschickt hätte. –

Wir versetzten sogleich in Zürich eine Obligation und schickten dem Fabel sein Geld mit der Bemerkung, daß wir hungern müßten, ehe wir ein Stück Brod von ihm annehmen würden. –

Das waren die ersten unangenehmen Stunden. Bald aber war Jubel und Seeligkeit in meine Seele eingezogen, ich fühlte mich schwanger! – Oh Gott, wie danke ich Dir, daß Du meinen sehnlichsten Wunsch erfüllst. Das war mein Gedanke beim Aufwachen und beim Einschlafen, Mutter werden, ein Kind mein nennen, ein Kind, für das ich arbeiten dürfe, das mich lieb haben würde, die Rechtfertigung meiner zweiten Ehe, mein Stolz, mein Hoffen, mein einziger Wunsch. Ach, wäre doch Gustav da, ach, könnte er mich sehen! Ich schrieb es meiner

Mutter, ich sagte es den Winden, daß sie die Freudesbothschaft weiter trügen. Ich hatte keine Ruhe, ich mußte Heim, meine Mutter sollte mich sehen. Keine Königin kann stolzer sein, kein Glück größer. Ich gieng auf Gustavs Grab, ihm schenkte ich das Kind, ihm versprach ich es zu weihen, zu seiner Ehr, in seiner Lehr! –

Wir wohnten im untern Sonnenberg in Hottingen bei Zürich⁴¹⁸, ich sang den ganzen Tag, des Abends hatte ich ja einen Tag weniger zu warten als Gestern. Ich nähte, strickte von Morgens bis Nacht für mein Kind! –

Wir waren sehr glücklich, ich war Venedey so dankbar für dies Glück, daß ich ihn nicht genug lieb haben konnte. Es war mir undenkbar, dem Vater seines Kindes nicht ewig dankbar dafür zu sein. – Mein ganzes Weesen war Dank, Dank! So vergiengen die paar Monate, Weihnachten kam. Ich schenkte Venedey einen von mir gestickten Kinderkorb mit dem Kinderbettchen darinn, unter der Decke des Bettchens waren Allerley gestickte Sachen für Venedey versteckt, Hemdchen, Kittelchen etc. fürs Kindle, auf dem Deckbettle war ein Lampenschirm mit Rosen von mir gemacht für Venedey. Rings um den Korb stunden Blumen von Heinrich Simon, blühende, schöne Kameelien etc., Mirthen etc. Ein Baum war geschmückt, das Fest war ein sehr schönes für mich. Als aber Venedey herein trat, erschrak er, der Lampenschirm auf dem Deckbettle sah aus, als läge ein todttes, mit Blumen bekränztes Kind im Korb.⁴¹⁹ –

Die Wintertage waren die Schönsten meines Lebens, ich erwartete mein größtes Glück. D. 5. April an meinem 38sten Geburtstag hoffte ich sicher, aber vergebens auf mein Kind. Heinrich Simon, der Reichs Regent⁴²⁰, saß bei mir Allein. Ich beklagte mich, daß ich so lange warten müsse. Wir sprachen von dem Glück, ein Kind sein zu nennen, ohne das ja unser Leben ein Verfehltes sey. Er war sehr trübe gestimmt, er meinte auch, daß er für ein andres Leben bestimmt sey, als so unter zu gehen, ohne ein Weesen sein zu nennen, auf das er Alles übertragen könne, was er erlebt, erstrebt. – Er dauerte mich, er beglückwünschte mich, er beneidete mich um dieses seelige Erwarten. „Oh“, sagte er, „liebe Frau Venedey, versprechen Sie mir Eines von ihren Kindern, wenn sie nun zwei bekämen.“ – Manchmal hatte ich mir in meinem stolzen Übermuth geträumt, daß ich zwei Kinder geschenkt bekommen könne. Es war für mich ein großer Kampf, Ja zu sagen, er sah so unglücklich aus, er war so weich, der stolze Mann, er fühlte mein ganzes Glück mit mir, und ärmer als je kam er sich selbst vor. –

Ich sagte Ja, er verlangte mein Wort, ich gab es ihm. Wir schieden beide tief ergriffen von einander. D. 6ten April, es war Ostertag, lag ich auf dem Sofa, von dem ich auf den Wiesenweg sehen konnte, der zur Anhöhe führte, auf der unser Haus lag. – Ich sah einen Mann Etwas tragen, am Ostertag? – Es war ein Kindersarg. – Der Mann kam auf unser Haus zu, ich wollte es nicht glauben, ich rief dem Mädchen: „Komm', sieh', was trägt der Mann ins Haus?“ „Herr Gott, [einen] Kindersarg⁴²¹.“ „Sey still, sey still, es kann nicht sein!“ –

Der Mann hatte sich geirrt, der Sarg gehörte ins Nachbarhaus! – Ein paar Tage später irrte sich der Mann nicht, er trug den Sarg in unser Haus für mein Kind! –

D. 8. April nach 19 stündtigem Kampf mußte mein Kind todt gemacht werden, um, ich weiß nicht, Wen zu retten. Ich wollte nicht gerettet werden, mir schien das Leben unerträglich. Ein dickes, hübsches, kräftiges Töchterchen öffnete nur noch Einmal den Mund und verschied. Ich lag da zermalmt, zerrissen an Leib und Seele, 2 Doctoren hatten mich bewachen müssen,

Venedey gieng in sein Zimmer. Ich sah die Frau mein Kind hinaus tragen, ich war dem Tode nahe, dennoch horchte ich lange, lange, ich hoffte, das Kind würde wieder zum Leben kommen. Ich hoffte, ich hoffte! –

In der Ecke des Zimmers stand der gestickte Korb, darinn sollte mein Kind atmen. Die Frau, welche mein Kind an mir vorbei trug, kam Allein zurück, nahm stille den Korb, trug ihn hinaus, ich wußte, daß ich mein Kind Nie Wiedersehen würde! – Venedey hörte mich Schluchzen im andern Zimmer. Er kam herein bleich, tief ergriffen trat er auf mich zu. –

Laß Ihm Dein Kind! Schenke es Ihm, Er mag es behalten. Er sagte ja immer, Ein Kind von Dir wird ein Engel werden, nun lasse es Ihm im Frieden. –

Das waren die letzten Worte, die ich hörte, mir schwanden die Sinne. 9 Tage lag ich da in wilden Fieberträumen, immer Gustav mit meinem Kinde spielen sehend. Als ich zum Erstenmal zu mir kam, hatten sie mein Kind begraben, mich da gelassen. – Die helle Frühlingssonne schien durchs Fenster, die Glocken läuteten von der nahen Kirche beim Kirchhof, wo mein Kind ruhte, ohne mich, ohne daß seine Augen je in meine geblickt, ohne daß sein Auge je die Sonne gesehen, ohne daß ich es je an meinem Herzen erwärmt, auf seinen Mund geküßt, und ich mußte leben ohne mein Kind, wie war es möglich! Venedey fühlte wohl den herben Schmerz mit mir. Aber sein Schmerz war mit dem Meinigen nicht zu vergleichen. –

Das Leben war für mich eine schwere, schwere Last, dennoch wurde ich gesund. Der erste Gang war zu meinem Kinde, ich legte mich aufs frische Grab. Ich hätte so gerne nur Einmal noch das bleiche Gesichtchen des geliebten Kindes gesehen. Wäre ich Allein, unbewacht gewesen, ich hätte das Kind wieder heraus gegraben. Ich hätte es nur Einmal an das öde Mutterherz gedrückt, nur einmal, nur ein einziges mal in meine Arme gedrückt, mir an dem kalten, bleichen Mund Leben geholt. So ohne Abschied, ohne mein Kind an mich gedrückt zu haben, es in den Sarg zu legen, das schien mir zu grausam! –

Für mich war in Zürich kein Bleiben mehr. – Zudem war eine Professur nichts beneidenswerthes für Venedey. Das Leben war theuer, der Verdienst sehr klein, wir mußten arg sparen, dennoch Schulden machen. Ich drang fort, ich mußte mich erholen, Heymathluft fehlte mir, ich gieng mit Venedey nach Rothenfels. Dort erholte ich mich wieder, wir beschlossen, Zürich zu verlassen. Venedey war sehr, sehr verstimmt, er arbeitete viel, dennoch konnte er das tägliche Brod nicht verdienen. Ich hatte keine Magd, und doch mußten wir Kapital auf Kapital kündigen. –

Lange schon hatte mir Venedey ein seidnes Kleid versprochen, viel darüber gescherzt, aber das Geld kam Nie. – Wir zogen nach Durlach in das damals (1855 Spätjahr) halb verfallene Amalienbad. Wir bewohnten 2 kaum bewohnbare [Zimmerchen] über den Badzimmerchen, Gegen der Eisenbahn zu⁴²². Ich kochte des Morgens den Kaffee, ließ das Essen holen, hatte kein Mädchen. Venedey kam erst ein paar Tage nach mir in Durlach an, ich hatte noch einige meiner Meubles in Durlach, welche ich hinbringen ließ, auch mein Pianino. Venedey wußte nicht, daß ich ein bißchen Musik treibe, und war sehr glücklich, als er hörte, daß wir ein Pianino haben, und ich ein bißchen klimpern kann. Als mein armer Gustav im Sterben lag, bat er mich, Etwas aus Luciede Lammermoor zu spielen⁴²³. Ich that es mit zitternden Händen und heftigem Weinen. Dann schloß ich das Pianino, stellte es in das Haus einer Freundin und sprach Venedey gar nicht davon. Desto mehr war er überrascht, als ich ihm zum Erstenmal vorspielte und vor-

sang. Wir waren so glücklich, so ganz entfernt von der Gesellschaft uns anzugehören. Venedey schrieb seinen Friedrich den Großen und Voltaire⁴²⁴. –

Indessen suchten wir fortwährend nach einem kleinen Eigenthum. Ich hatte 20 Minuten von Karlsruhe in Hagsfeld 5 Morgen Güter, hatte in Durlach einen kleinen Weinberg, eine Wiese. Ich wäre gar zu gerne nach Hagsfeld⁴²⁵ gezogen, hätte mir dort ein paar Kühe angeschafft und die Milch nach Karlsruhe verkauft, indessen zogen wir nach Heidelberg zu Moleschotts, dessen Frau, die Tochter einer meiner liebsten Freundinnen, mir 2 Zimmer nebst Küche auf ein paar Monate abtrat⁴²⁶. – Ich freute mich unendlich auf das Zusammenleben mit Moleschotts, die ich beide so hoch stellte. Ich schrieb ihnen unsere Ankunft auf d. 1. November, Abends 7 Uhr. Wir kamen ohne Mädchen, ohne Meubles, welche wir erst den nächsten Tag erwarteten, ich hatte zur Vorsorge Venedeys Lampe mit mir in das Coupé⁴²⁷ genommen. Als wir in Heidelberg ankamen, in der nächsten Nähe der Eisenbahn, Bergheimerstraße, wohnte Moleschott, giengen wir gleich dahin, ich hatte Sorge, Moleschotts könnten schon auf uns warten. Aber die Treppen waren finster, wir tappten und suchten mit den Händen nach der Thüre, als wir klingelten, kam Frau Strecker heraus, bot uns ihr Licht an, damit wir in unsere kalten Zimmer konnten. Wir waren sehr enttäuscht, wir hofften auf Empfang! Hätte ich die Lampe nicht gehabt, so hätten wir bei dem kurzen Lichtchen kaum ins Zimmer gekonnt. Wir verließen das Haus, um den Abend betrübt im nahen Wirthshaus zuzubringen! – Des andern Tags entschuldigte sich Moleschott, aber uns war das Herz zu, es war aus mit der Freundschaft, wenn gleich Frau Moleschott jegliche Freude machte. –

Weihnachten lag tiefer Schnee, wieder schwebte mir unser Kind vor Augen. Ich träumte, Gustav habe zu den Wolken herausgesehen, das Kind sey von denselben gegen ihn zu geflogen. Dieser Traum, in welchem ich mein Kind leibhaftig gesehen, machte mich sehr glücklich. Daraus entstund Venedeys Gedicht „Ein Traum“⁴²⁸. Weihnachts Abend ohne mein Kind, wie seelig war der⁴²⁹ Abend vor einem Jahr im Erwarten meines Kindes. Wir hörten den Jubel von den Kindern Moleschotts, es zerriß uns das Herz, leise schlichen wir uns die Stiege hinunter auf die Straße gegen Bergheim⁴³⁰ zu. Der Schnee lag tief, wir hielten uns fest aneinander, wir sprachen kein Wort. Wir hatten Angst, unsere Gedanken zu verrathen, sie galten dem todten Kinde, wir kehrten erst Heim, als die Nacht still hereinbrach, kein Kinder Jubel mehr laut wurde. –

Wieder hatten wir kein Geld, Venedey trug seine Uhr nach Mannheim aufs Leihhaus, um Holz kaufen zu können. Er hätte so gerne mir das seidne Kleid endlich geschenkt, aber wir hatten ja kein Geld. –

Neu Jahr Abend brachten wir⁴³¹ mit Moleschott bei denselben zu, wir waren 4 Paare: Der alte Doctor Strecker mit seiner vortrefflichen Frau, der Mutter von Frau Moleschott, Venedey mit mir, Moleschott mit Frau und Wilhelm Strecker mit seiner Braut Mina Scholz von Mainz⁴³², wir waren sehr vergnügt! – Den andern Morgen gieng Venedey nach der Stadt, um mir doch wenigstens einen Kuchen zum Frühstück zu bringen, er war betrübt, weil er gar nichts mir schenken konnte. – Da! Was lag da ein Päckchen an der Erde, er hob es auf. Es war ein neues schönes Band, grau und blau, zu einer Schleife um den Hals darinn. Wer war glücklicher als Venedey? „Da, da schickt Dir das Christkindchen nachträglich noch Was. Rathe, rathe!“ Es war großer Jubel bei uns! –

Wir fanden in Heidelberg liebe Freunde an Mittermaiers, besonders an Frl. Schmidt, jetzt

Frau Kreisrath Gerbel in Offenburg, an von Rochau, besonders aber traten uns nahe Dr. Kußmaul, dessen liebe, gute Frau, dessen vortreffliche Schwägerin, heute Frau Otto Gemelia in Freiburg⁴³³. Wir suchten aber keine Gesellschaft, wir genügten uns, besonders da ich mich aufs Neue Mutter fühlte. Das war ein Glück, wenn auch nicht wie das Erstmal, weil die Angst um das Leben des Kindes mich nicht recht glücklich werden ließ. Im Sommer lernte ich Advokat Hans Küchler kennen, dessen Biografie Venedey in dem Buch Compe Varin schrieb, seine 2te Frau war eine gar treue, liebe, gute Seele⁴³⁴. – Wir sahen uns oft und bekamen uns lieb und lieber. – Ostern kam meine gute Mutter auf 14 Tage zu mir. –

Auch meine Schwester besuchte mich. Wir zogen aus, an dem Fuße des Schlosses liegt eine Wiese, neben dem s.g. Faulen Stolz (Bierhaus)⁴³⁵ liegt ein kleines Gartenhaus, dahin zogen wir. Dort, d. 8. Oct. 1856, kam mein Michel zur Welt, ich konnte mir das Glück, ein lebendig Kind zu bekommen, gar nicht denken. Als die Vorboten der Entbindung heran traten, zitterte ich am ganzen Leib vor Angst, die Frau, welche mir helfen sollte, sprach mir Muth zu, dennoch sagte sie gleich: „Holen Sie den Doctor!“ – Hof Rath Lange⁴³⁶, den ich schon kannte, wurde geholt. Indessen lag ich von den gräßlichsten Schmerzen gefoltert seit Stunden da, ohne mich Rühren zu können. 14 Stunden qualvoll vergebens gekämpft, wußte ich noch gar nicht, wie es mit mir stünde. Da gestand die Frau, daß Herr Lange das Kind holen müsse, daß sie gar nicht wisse, ob es gut stehe. Sie könne nicht klar werden, recht sey es aber nicht, man denke sich mein Entsetzen! –

Lange kam, zog den Rock aus, stülpte die Hemdärmel auf, und ich wurde auf ein Querbett gelegt, die Metzerei gieng an. Lange versprach mir ein lebendig Kind, wenn ich ruhig sein würde, sagte mir, daß das Leben des Kindes auf dem Spiel stehe, daß es mit dem Gesicht vorliege. – Venedey trat zu mir, ich lehnte mich weinend an seine Brust. Lange schritt zur Entbindung mit Zangen, nach ungefähr 1/2 Stunde gelang es Lange, das Kind zu drehen, mit Zangen zur Welt zu bringen. Ich hatte nicht geschrien, ich ergab mich muthig in meine Pein, in mein Schicksal. Da hielt Lange das Kind in die Höhe, es schrie nicht, ich wurde leichenblaß, rief: „Venedey, das Kind lebt nicht!“ –

Lange bürstete, klopfte das Kind und ließ mich ganz liegen, er wußte, daß der Tod des Kindes auch der Meinige war, er tröstete. Da, da Venedey, ein lebendig Kind, ich wurde hochroth, das Kind schrie, es lebte. Dann erst kam Lange zu mir, tröstete, half, ich küßte ihm die Hände, ich küßte mein Kind, das voller Schmutz noch war. Dann erst badete man es, es war ein prächtiges Kind, blauäugig, blond, rosig, dick, groß, ein Knabe ganz zum Entzücken der Eltern gemacht! –

Als die Frau ihn im Tragkissen mir gab, legte ich ihn an meine linke Brust, und er fieng gleich an zu trinken. – Viele Wochen vergiengen, immer noch weinte ich Freuden Thränen, so oft ich Allein mit meinem Kinde war. – Michel wurde schnell groß, er war ein ungewöhnlich großes, stolzes Kind, aber er hatte etwas unzugängliches. So glücklich mich dessen Besitz auch machte, fehlte doch noch Etwas. Ich pflegte ihn Allein ohne jegliche Hülfe. Ich mußte ihn entwöhnen, die Muttermilch war nicht gut für ihn. Er fieng an zu kränkeln, wir wachten Tag und Nacht um ihn. Sein Vater gieng selbst Morgens und Abends in den Kuhstall, um sicher zu sein, von der selben Kuh Milch zu bekommen. Er brachte mir die Milch in der Maaßflasche, Morgens 6 Uhr im kalten Winter, bis das Kind wieder wohl war. Ich stund um 5 Uhr auf,

wusch die Windeln und Hemdchen selbst so früh, daß mich Niemand sah. Täglich besuchte mich Kußmauls Frau, welche zur selben Zeit einen Sohn bekam, den sie Eduard taufte. Ihr Mann, practischer Artzt in Heidelberg, verdiente wenig, und wir hatten auch Wenig. Da halfen wir uns treulich, sie mir, ich ihr, mit 2-3-4 Gulden je nach Bedürfnis. Einmal aber kam sie und klagte, ihr Mann stünde am schwarzen Brett, er müsse 100 Gulden haben, und sie wisse nicht, woher es nehmen. Da suchten wir zu helfen und waren sehr in Noth, als mir einfiel, daß von Rochau mir Einmal Geld anbot. Venedey gieng hin und bat ihn um 100 Gulden. Es war früh vor 7 Uhr, er gieng zu Kußmaul und brachte ihm das Geld, warf es aufs Bett, worinn er noch schlafend lag, er sagte: „Ach, oft schon hat man mich geweckt, weil man was von mir gewollt, aber das ist das Erstemal, daß mir Einer was ins Bett bringt.“ –

(10 Jahre später war Kußmaul Hof Rath und berühmter Professor in Freiburg, reich an Geld und Ehren. Wir hatten in den 10 Jahren immer gekämpft mit Sorgen Aller Art, wir wollten uns ein bißchen helfen. Wir wollten von ihm 300 Gulden leihen, ich freute mich für ihn, daß ich ihm endlich Gelegenheit bieten konnte, Wieder zu geben. Er schlug uns die Bitte ab, er hatte kein Geld für uns!)⁴³⁷ Ostern war Michel 6 Monate alt, da wurde Venedey zu einem Abendessen⁴³⁸ geladen. Da kam er mit Langsdorff zusammen, er sah ihn zum Erstenmal und kam nach Hause voller lobender Anerkennung über ihn. Am nächsten Sonntag besuchte er uns. Venedey kam, um mir zu sagen, ich möchte auf sein Zimmer kommen, Langsdorff sey bei ihm. – Ich nahm mein Kind auf den Arm und gieng zu Venedey, wo Langsdorff auf mich zukam mit den freundlichsten Worten. Er sagte mir, daß er eine Braut habe, wir waren beide sehr glücklich über sein, über mein Glück. –

Der Winter vergieng unter lauten Kinder Freuden. Venedey und ich fuhren unser Kind selbst spazieren, wir hatten etwas versetzt, um Michel ein Wägelchen zu kaufen. Es kostete 14 Gulden, das war zu viel für unsern Geldbeutel, zu viel auf Einmal, das Wägelchen aber war ein großes Glück für uns Drei. Wenn der Vater es zog, ich daneben her gieng, um Dich zu halten, denn Du stundst aufrecht im Wagen, schriest Hotto, Wau wau, warfst Küsse zu rechts und links, hattest so schöne blonde Härchen, so helle blaue Augen, warst so weiß und roth wie Milch und Blut, warst so stark, man nannte Dich das Riesenkind. Dein Vater war so stolz, ich hatte Hoffnung, Dir ein Schwesterle zu schenken. Da mußte ich mich sehr anstrengen, mußte Dich viel tragen, und Du warst sehr schwer. Eines Tages trug ich Dich die Treppe hinauf, oben angekommen wurde ich krank, und Dein Schwesterle kam todt zu frühe zur Welt. –

Venedey arbeitete viel, aber seine Arbeit trug ihm wenig oder gar nichts ein. Trotz der größten Sparsamkeit, ich hatte keine Magd, stund Morgens vor Tag auf, um die Windeln „Unbeschrieben“ selbst waschen zu können, wozu ich bei einem laufendem Brunnlein im Hofe die beste Gelegenheit hatte. Ein Kapital um das Andere mußte gekündigt werden, trotz der größten Sparniß⁴³⁹. Ich beschloß, Venedey zu bewegen, ein Bauernhäuschen [in]⁴⁴⁰ Hagsfeld auf unserm Garten dort zu bauen. Dort hatten wir 4-5 Morgen Ackerland, und wir hofften mit einigen Kühen von den Gütern leben zu können, indem ich die Milch nach Karlsruhe verkaufen wollte. Hagsfeld ist nur 20 Minuten davon entfernt, Venedey gieng mit mir und Michel im Sommer 1857 dahin. Wir wohnten dort in dem Wirthshaus zur Krone⁴⁴¹, wo wir für 1 Gulden 30 Kreuzer täglich Essen und Logis hatten, zwei Monaten blieben wir da.

Meine liebe Mutter besuchte mich, und wir waren sehr, sehr glücklich, Einer im Andern. –

Venedey gieng oft nach Karlsruhe, der Weg dahin gieng durch Feld und Wiesen, ohne jeglichen Schutz vor der Sonne, welche auf das dürre Sandfeld brannte, daß einem der Muth zur Landwirthschaft vergehen konnte. – Mit besonderer Erlaubnis durfte man durch den Großherzoglichen Park. – Venedey gieng, sich die Erlaubnis zu holen. Schon den nächsten Tag begegnete er dort [der Großherzoglichen Familie], er mochte nicht grüßen, am nächsten Tag wurde er darauf aufmerksam gemacht⁴⁴². Wir hatten eine arme Nachbarsfrau, deren Töchterle von einem Hund ins Bein sehr tief gebissen wurde. Venedey drang darauf, den Hund, der schon mehrere Kinder gebissen, zu tödten. „Was“, sagte ein Mann, „den Hund? Der gehört der Herrschaft. Der trägt uns manchen Wagen voll Laub ein.“ Der Großh.⁴⁴³ ließ durch die Handbauern seine jungen Hunde aufziehen, und dafür hatten diese je 2 Tage in der Woche Erlaubnis, im Großh. Park Laub zum Streuen des Viehs zu holen. – Dafür hatten die Bauern einen solchen Respect vor den Hunden, daß dieselben beißen und bellen durften nach Lust! Das war der Grund, warum wir dort verkauften. Wir zogen wieder nach Heidelberg, versuchten noch Einen Winter, dort zu leben, aber es gieng nicht, ohne Schulden zu machen. – Mein Streben gieng nun dahin, irgend Etwas zu verdienen. Was und Wie, das war die Frage. – Wäre ich nicht die Frau des J.V., so hätte ich irgend ein offnes Geschäft in einer Stadt angefangen, aber die Rücksichten, welche ich auf ihn zu nehmen hatte, lähmten meinen Eifer. V. wollte auch gar nichts davon hören. Schon 2-3 Mal wandelte Uhr und Schmuck zum Leihhaus, ich beschloß, endlich irgend wohin aufs Land zu ziehen, wo keinerley Ansprüche an uns gemacht würden, wir mit bescheidenen Ansprüchen von den Zinsen von 10.000 Gulden Kapital leben könnten. –

Ich sann und sann, mein Geld war zu 5 Pr.⁴⁴⁴ angelegt. – 450-500 Gulden sicher pro Jahr, Venedey konnte dazu noch 4-500 Gulden verdienen, es wäre gegangen. –

Meine liebe Mutter, meine mir noch liebere Schwester wohnten in Badenweiler. Wir besuchten sie, meine 4 Nichten, liebe, schöne Mädele machten uns viel Freude. Wir blieben 4 Wochen, Venedey sah sich in Badenweiler um, wollte dort ein Haus kaufen, da bekam unser Kind den Husten. Kußmaul, der uns beim Abschied von Heidelberg besuchte, machte uns auf die luftige, zugige Lage von Bwler. mit den Worten aufmerksam: „Sollte aber Ostwind sein, und das Kind die vielleicht zu strenge Luft dort nicht ertragen können, so zieht herunter in das Dörfchen Oberweiler, das gegen Osten sehr geschützt liegt.“ Wir spazierten einmal dahin und fanden es so milde, so windstill, daß wir beschlossen, uns hier wo möglich nieder zu lassen. –

Hier war aber außer einem alten, verfallenen Bauernhäusle mit einer Scheune und Grasgarten nichts zu vermieten, noch zu verkaufen. Das Bauernhäusle sollte 1400 Gulden kosten, war aber nicht zu bewohnen. Venedey gefiel aber die Lage, und auch der Preis schien uns annehmbar. – Venedey kaufte es und wollte das Bauernhäusle nieder reißen, davon in die Scheune hinein 4 Zimmer bauen. –

Er reiste nach Berlin, ich packte Alles in Heidelberg, stellte die gepackten Kisten verschlossen in mein Logis und reiste Allein mit Michel d. 10. August 1858 nach Badenweiler. Als ich dort ankam in heller Lust, traf ich die Meinigen ziemlich kühl, mein Schwager Fabel, meine Schwester sagten mir, das Häusle, die Scheune seyen nur zum Abbruch zu benützen. Das war für mich ein Donnerschlag, 1400 Gulden und erst anfangen zu bauen, ich gieng die ganze Nacht im Zimmer auf und ab. – Ich schlief kaum ein, um 5 Uhr Morgens setzte ich Michel ins Wägele und fuhr mit ihm Allein nach Oberweiler. Dort fand ich das Häusle nicht, ich frug und

erfuhr, daß das Häusle nicht geschlossen, leer stünde und da und da sey. Ich gieng hinein, da kam mir ein solcher Gestanck entgegen, der Boden, der Ofen etc. waren so schmutzig, daß ich schnell die kleinen Fenster aufriß, Wasser holte, mit sehr betrübtem Herzen. Als ich zurück ins Zimmer trat, hörte ich jubeln, singen. Michel tanzte und sang, Allein im Zimmer. Das schien mir eine gute Vorbedeutung, ich küßte Dich und tröstete mich, fieng an zu Putzen, holte Handwerksleute herbei, und bis Abends waren schon 8 Menschen auf Morgen früh bestellt, Auf zu bauen, Abzureißen. –

Das Häuschen wurde so nett hergerichtet, daß wir es heute noch bewohnen. Venedey, der d. 20. Aug. von Berlin hierher kam, war außer sich vor Glück und Freude. Alles gefiel ihm, er fieng gleich an, zu ordnen im Garten, pflanzte Bäume und war so geschickt in Allem, was er that, daß es eine Freude war. Wir dachten wirklich daran, von den Renten und dem Verdienst Venedeys zu leben. Bis aber Alles bezahlt war, bis wir hier fest saßen, war unser Vermögen fast auf 7000 Gulden herabgeschmolzen. Venedey verdiente aber kaum mehr, als er für Zeitungen, Briefe und Reisen, die er machen mußte, haben mußte, ausgab. So konnte es nicht fort gehen, ich beschloß, ein oder zwei Zimmer zu vermieten an Badgäste, und endlich beschlossen wir, ein Haus aus der großen Scheune zu bauen. Nach und nach entstund das Rasthaus. –

Ach und mit welchen Sorgen? –

Das Geld mußte reichen, Tagelang, halbe Nächte rechnete ich, jeder Groschen mußte bedacht sein, an Allem, Überall mußte gespart werden. –

Nun kams an die Einrichtung des Hauses. 10 Zimmer, Zehn-15 Betten, und Alles sollte bezahlt werden gleich baar. Schulden durften um keinen Preis gemacht werden. Das Haus sollte d. 1. Mai fertig sein, es war bis zum Dez. soweit, daß es bewohnt werden konnte, wenn gleich es noch nicht angestrichen, noch nicht tapeziert war. Da kam die Frau des Musikdirektor Kinkel⁴⁴⁵, welche im Winter hier wohnen blieb und jammerte, weil sie so viel für Logis bezahlen müßte. –

Mich drückte mein neues Haus, ich ließ sie den Winter über umsonst darinn wohnen. Wir hatten uns das Leben unter den Bauern so schön gedacht. – Ich wollte sie belehren, wollte sie lieb haben, wollte ihnen voran gehen in Allen Möglichen Dingen. Venedey sollte der Lehrer des Landes werden, Michel der Liebling, ich die Mutter der Armen, der Bedrängten. Ach, wie habe ich mich geirrt, wie habe ich gleich den Neid, die Wurzel Alles Übels geweckt und genährt, ohne es zu ahnen. Wir haben hier reiche Leute zu Nachbarn, Jakob Rieger, Eheleute mit 2 Knaben, kaum 3-4 Jahre älter als ihr beide. Die alte Frau Rieger lebte noch, von der Landstraße links an gehört Alles Feld bis zu ihrem Haus ihnen, von da bis zum Kirchhof hinauf wieder Alles, wenn wir nicht dazwischen gekauft hätten. Unser Plaz und Häusle gehörte einem flüchtigen, verschuldeten Sattler. Riegers hatten längst speculirt, das Häuschen billig zu kaufen, und betrachteten das unbewohnte Gütchen, welches den reichen Gläubigern zu gefallen, als ihr Eigenthum, ohne uns hätten sie es sicher bekommen. So etwas verzeiht der Bauer Nie, vergißt er nimmer, dazu sind das stolze, dumme Menschen. – Auf der Andern Seite hatten wir an dem alten Ulrich Jörg, Hammerschmied, einen braven Nachbarn, dessen Tochter den Schneider Metzler geheirathet, der ein sehr falscher und hochmüthiger Bursche ist⁴⁴⁶. – Ich fühlte mich Mutter, neue Freuden, neue Angst und Sorgen. Das Haus sollte fertig gemacht werden, Meubles von Nußbaum, wie es hier Sitte, konnte ich nur [für wenige Zimmer]⁴⁴⁷ kaufen. Ich beschloß, Tannen

Meubles zu kaufen, sie weiß anstreichen zu lassen, mit verschiedenen Farben einfassen zu lassen, die Tapeten, Vorhänge, Teppiche zu jedem Zimmer dem entsprechend zu kaufen, z. B. weiß mit blau Tapete etc., Alles gleich. –

Das gab dem Zimmer Etwas Feines, einfach Schönes, Alle, welche es sahen, gefiel es besonders gut, und jedes Zimmer kostete mich 30 Gulden weniger als ein solches von Nußbaumholz. D. 1. Aug. war Alles fix und fertig, d. 10. kamen die ersten Gäste, eine englische Familie von 6 Personen, blieb 8 Wochen hier, sie hatten einen Knaben.

(Aber ich vergaß zu sagen, daß d. 8. April 1860 mein lieber Martin geboren wurde. D. 8. Juni getauft, an welchem Tage wir zugleich das Haus einweihten, ich war so seelenvergnügt an diesem Tage, tanzte, sang und jubelte.)⁴⁴⁸ Der Knabe war im Alter von Michel, 4 Jahre⁴⁴⁹ alt, er sprach nur englisch, Michel nur deutsch, beide spielten den ganzen Tag unverdrossen. Nie hörte ich Klagen, daß Einer den Andern nicht verstünde. Als aber der Knabe abreiste, Michel im Omnibus betrübt mit bis Müllheim fuhr, tröstete ihn sein Vater mit den Worten: „Sey ruhig, bald wirst Du einen Kameraden haben, Martin, Dein Bruder.“ „Ja“, sagte Michel, „und der wird deutsch sprechen.“ Das war das Erstmal, daß wir hörten, daß ihn⁴⁵⁰ das englisch reden doch geniert hatte. –

Als das Spätjahr kam, hatte ich 200 Gulden verdient in wenigen Wochen. Eine schwere Last war mir vom Herzen [gefallen]⁴⁵¹ – unsere Zukunft schien befestigt für immer. – Das Haus war unser Glück! Man denke sich meinen Kummer, als ich im Februar einen Freund das Haus sehen lassen wollte, als ich stolz Zimmer um Zimmer öffnete, trat mir Moder Geruch im untern Stock entgegen. Ich lief schnell nach zu suchen und fand, daß der Schwamm schon in so hohem Grade 2 Zimmer ergriffen, daß wir die Lamperieen⁴⁵², die Thüren, die Böden auf und weg krachen lassen mußten. –

Unter dem Boden waren die Balken so morsch, daß diese in Stücke zusammen brachen. Venedey hatte ausgekämpft, er war zu hart getroffen. Man sagte ihm, das Haus sey verlohren, wir könnten es ruhig abreißen lassen. –

Ich frug den Zimmermann, der zuckte bedenklich die Achseln, der Schreiner, die Nachbarn deßgleichen. Da faßte ich mir ein Herz, machte die Böden fest zu, zog mein Kleid aus, nahm den Bündel in die Hand und fieng an, unter tausend Thränen Stein um Stein heraus zu bröckeln, den Schwamm weg zu kratzen und wieder fest hinein zu legen, überall an der Mauer die Erde weg zu graben. In die Mitte der Zimmer legte ich die Erde auf große Haufen, während 14 Tagen setzte ich diese schwere, traurige Arbeit Allein fort. Aber es gieng vorwärts, ich brachte den Schwamm weg, ich sah Erfolg, mein Eifer verdoppelte sich, es⁴⁵³ galt ja, den Kindern das Haus zu retten. Aber tief betrübt hat es mich, daß Venedey mich Allein arbeiten ließ. Nach 3 Wochen ließ ich Fuhrleute kommen, ließ die Erde fort führen, ließ die neuen Balken auf Backsteine legen, Luftlöcher, Durchzug machen, strich die Bretter zum Boden mit Essig Säure an, ließ sie abhobeln und wieder hin legen. Mit 200 Gulden war der Schaden ersetzt, ich jubelte. –

Badenweiler war damals noch ein kleines, unbedeutendes Bad, das während 14 Tagen übervoll, sonst mit etwa 10 Häusern und 4 Wirthshäusern während 3 Monaten ziemlich besetzt war. Oberweiler half mit Platz aus, wenn der Andrang Oben zu stark wurde. Ich besuchte den Wirth des Römerbad⁴⁵⁴, bat ihn, mir Gäste zu zuschicken, was er versprach und auch in seinem Interesse that, weil er die Gäste mir nur so lange gab, bis er Platz hatte. Das waren nun Gäste,

welche nicht hier in die Bauern Wirthshäuser wollten. Ich mußte Kost geben, dazu entschloß ich mich ungerne, aber „Noth bricht Eisen“. Ich nahm eine Köchin und fieng an, Pension wie in der Schweiz zu geben: Logis, Frühstück, Mittag, Abendessen, Bouillion um Elf und Café um 4 Uhr, nebst Wein nach Belieben, [für]⁴⁵⁵ 2 Gulden 20 Kreuzer täglich. Römerbad Wirth schickte mir vornehme Gäste auf ein 2-3 Tage. Aber die Meisten Gäste blieben hier, und aus wars mit dem Schicken. –

D. 12. Feb. 1871. Dahin, dahin! –

Meines Lebens Lust und Freude, mein Stolz, mein Glück, mein Venedey ist todt. Eine schreckliche Lungen Entzündung hat Ihn in 9 Tagen zerstört. Er starb d. 8. Feb. Morgens 8 Uhr⁴⁵⁶. –

– *Ende des vierten Buches mit der Fortsetzung und dem Abschluß der Lebenserinnerungen „Beschreibung meines Lebens“* –

Anmerkungen

Teil II: Die Lebenserinnerungen

1 Zunächst Korrektur von „Tagen“ in der Handschrift. Straßburg, frz. Strasbourg, Stadt im Elsaß in Frankreich, Bezirkshauptstadt des Départements Bas-Rhin, 1681 Besetzung und Angliederung an das Königreich Frankreich durch Ludwig XIV., 1871-1918 Hauptstadt der Reichslande Elsaß-Lothringen im Deutschen Kaiserreich, seit 1919 wieder zur Republik Frankreich gehörend.

2 Das Datum wurde von der Verfasserin vom 1. auf den 6. September 1870 korrigiert.

3 Ergänzung des unvollständigen Satzes um die Präposition „um“. Zur Geburt von Henriette Obermüller im Jahr 1817 vgl. den für ihre erste Eheschließung von dem Verwandten ihrer Mutter, dem evangelischen Stadtpfarrer und Dekan Johann Friedrich Gotthelf Sachs (vgl. Anm. 29 zu den Tagebüchern in Teil I dieser Edition) erstellten Auszug aus den Gemeinde-Taufbüchern: „Im Jahr / 1817 / Achtzehn Hundert und Siebzehn wurde in der groshzgl. Residenz-Stadt Carlsruhe den 5. April geboren und den 7. desselben getauft: Henriette. Vater: Gh. Carl Theodor Obermüller, groshr. Stadtamtsrevisor. Mutter: Henriette geborene Sachs. Taufzeugen: Gh. Doctor Breugbauer. Christoph Petry, Stadtmeister. - (Stadtrat Albert) Knittel. Extrahirt aus den Taufbüchern der evangel. Gemeinde Carlsruhe, den 13. September 1837. (Johann Friedrich Gotthelf) Sachs. Decan. Vorstehende Unterschrift des Grosh. Dekan Sachs wird hiemit als ächt beurkundet. Carlsruhe den 27. September 1837. Grosh. Bad. Stadtamt. (Karl) Baumgärtner.“

4 „Phisics“ = Physik. Henriettes Vater, Carl Theodor Obermüller (geb. am 16. September 1770 in Karlsruhe, dort auch gest. am 14. Januar 1848), war der Sohn des „Rennt-Cammer Secretarius“ Obermüller, der ihn nach Abschluß seiner Schulausbildung an dem mittlerweile in Karlsruhe gelegenen Fürstlichen Gymnasium von September 1786 bis Juli 1788 für eine Lehre als Inscriptent (Schreiber) in die Schreibstube der Fürstlichen Ökonomie-Verwaltung nach Gottesaue schickte. Nach dieser ersten Station in seiner langen, 37 Jahre umfassenden Beamtenlaufbahn im markgräflich-, später großherzoglich-badischen Staatsdienst war Obermüller laut einer von ihm 1844 verfaßten „Kurze(n) Darstellung meines Dienstlebens“ des weiteren von 1791 bis 1796 als Actuar beim Oberamt Mahlberg in der Ortenau, 1796 bis 1806 als „Theilungs-Commißär“ in Kippenheim und von 1806 bis 1810 als „Theilungsrevisor“ in Ertlingen beschäftigt, wurde dann 1810 als Stadtamts-Revisor nach Karlsruhe berufen, war 1826 bis 1831 als Zettelverwalter für die dortige Staats-Anstalten-Kommission tätig und wurde schließlich 1831 zunächst als Revisor und Sekretär im badischen Justizministerium angestellt, wo er 1832 noch zum Oberrevisor befördert wurde. Pensioniert wurde Obermüller am 1. April 1844. Henriettes Vater galt zu Beginn seiner Schreiberlehre 1786 als „ein aufgeweckter, fähiger Kopf, welcher bey erhaltender guter Anleitung viel gutes von sich erwarten läßt“. Dieses Urteil beruhte vor allem auf seiner fundierten schulischen Ausbildung auf dem Karlsruher Gymnasium, wo er „biß in die erste Classe gekommen“ war (die Prima als damalige zweithöchste schulische Stufe) und durch die Lektüre von Ovid und Justinus und durch intensiven Rechenunterricht „vorzüglich(e)“ Kenntnisse im Lateinischen, in der Mathematik, Physik und Geometrie erworben hatte. Daneben beherrschte er schon als junger Mann die für einen Schreiber unentbehrliche „Calligraphie“ und verfügte sogar über Sprachkenntnisse im Französischen. Zur Biographie Obermüllers vgl. vor allem: Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA Karlsruhe), Fasz. 76/ 5674: „Badische Markgrafschaft. Dienstes. Civil. Die Prüfung des Schreiberei Inscriptent Carl Theodor Obermüller von Carlsruhe, 1786-1778.“, insbes. Nr. 1-2, 4-5 u. 7; GLA Karlsruhe, Fasz. 76/ 5675: „Grossherzogthum Baden. Justiz Ministerium. Diener. Obermüller, Carl Theodor von Carlsruhe, von 1806-1844.“, insbes. Nr. 1, 127-130 u. Nr. 133; Bublies-Godau, Der Held des Parlaments und die Heckerin, S. 244 (wie Anm. 6 zu den Tagebüchern in Teil I dieser Edition); Goldschmit, Die Stadt Karlsruhe, S. 161 u. 271-279 (wie Anm. 22, Teil I); Asche, Die Bürgerstadt, S. 279 (wie Anm. 26, Teil I); Raab, Die „revolutionären Umtriebe“ der Familie Obermüller, S. 481 (wie Anm. 10, Teil I). Die Angabe von Raab und Asche, Obermüllers Dienstherr sei das Finanzministerium gewesen, stimmt aufgrund der Aktenlage nicht.

5 Gemeint ist hier das Gedicht „Ein halbes Säculum“ von Jakob Venedey, das den Refrain „Armes Zottel' / Arm, - ja! ja! / Und doch so reich.“ enthält. Diese Zeilen gehören zu einer Gedichte-Sammlung, deren erster Teil der Schriftsteller seiner Frau bereits zu Weihnachten 1860 geschenkt hat und die in den darauffolgenden Jahren syste-

matisch um mehrere poetische Schöpfungen von Venedey selbst, aber auch um einige Verse und Gedichte von Henriette Obermüller-Venedey erweitert worden ist. Unter dem Gedicht steht noch eine inhaltliche Erläuterung von Henriette, die allerdings wegen des durch Tintenfraß beschädigten Papiers nicht ganz lesbar und daher von der Herausgeberin sinngemäß vervollständigt worden ist: „Armes Zottele nannte mein lieber Vater mich, als er mich zum Erstenmal erblickte, und er so sicher auf einen Sohn rechnete. Venedey hat sich [recht darüber] gefreut.“ Vgl. dazu: Venedey, Jakob: „Ein halbes Säculum. 5t. April 1867“, in: Ders.: „Zum Christkind geschenkt meinem Fraule. 1860“, Hd.Ms., (Oberweiler) 1860, S. 26-27.

6 Carl Theodor Obermüller hatte Christine Henriette Karoline Sachs am 3. Dezember 1812 geheiratet; bereits am 21. Oktober 1812 hatte er seine Dienstbehörde, das Justizministerium, um die Heiratsurlaubnis gebeten, die ihm kurze Zeit später am 1. November erteilt wurde. Ein Charakterbild jener religiös-frommen und zugleich recht einfältigen Frau zeichnet in Fortführung der autobiographischen Aufzeichnungen und Stilisierungen ihrer Tochter ihr Urenkel Enkel Hermann Venedey, vgl. neben den familienhistorischen und biographischen Hinweisen zu Henriette Sachs in Anm. 29 und 213 in Teil I dieser Edition auch: Hermann Venedey, Henriette Venedey, S. 4-5 (wie Anm. 6, Teil I); Beutenmüller, Badisches Geschlechterbuch, Bd. 4, S. 178 (wie Anm. 10, Teil I); Justiz Ministerium. Karlsruhe den 24ten October 1812. Bitte des Amts Revisors Obermüller dahier vom 21ten dieses um Heiraths Erlaubniß.“ und der „Beschluss“ dazu, beide in: GLA Karlsruhe, Fasz. 76/ 5675, Nr. 14.

7 Theodora Auguste Obermüller (geb. am 21. Januar 1814 in Karlsruhe, dort auch gest. am 12. Februar 1824) war das erstgeborene Kind der Familie von Carl Theodor Obermüller. Leider lassen sich der erwähnte „Abschiedsbrief“ und das „Bildchen“ nicht mehr auffinden. Zu Theodora Obermüller vgl. auch: Beutenmüller, ebda., S. 239.

8 Korrektur des Personalpronomens „es“ zu „sie“.

9 Zu Henriette Obermüllers anderen Geschwistern August, Christoph und Luise Obermüller vgl. neben den folgenden Ausführungen in den Lebenserinnerungen vor allem die Hinweise in Anm. 52, 95, 136 und 137 in Teil I dieser Edition.

10 Weder zu dem Pfarrer Schleich noch zu seiner Tochter Minna gibt es außer den Angaben in Obermüller-Venedeys Lebenserinnerungen und in dem diese miteinbeziehenden Werk von Hermann Venedey zusätzliche biographische Informationen. Mit Blick auf Minna Schleichs Herkunft könnte allerdings aufgrund ihrer streng religiösen, zur Gewissenserkundung und Selbstüberprüfung anhaltenden Erziehung der Obermüller'schen Kinder auf ein pietistisches Eltern- und Pfarrhaus aus Unterhemsbach (heute Stadtteil von Heilbronn) geschlossen werden. Zum Kindermädchen Minna vgl.: Hermann Venedey, Henriette Venedey, S. 5-6 (wie Anm. 6, Teil I). Heilbronn, Stadt in Baden-Württemberg, ehemalige Reichsstadt, im 19. Jahrhundert Entwicklung zum Industriestandort, zur Geschichte der Stadt vgl. u.a.: Reuter, Dirk: Das Heilbronner Bürgertum und seine Führungsgruppen 1770 bis 1880, Diss., Frankfurt/ M. 1993.

11 „Havre de grace“ = Die Côte de grâce liegt in der Nähe des Ortes Honfleur an der Seine-Mündung gegenüber dem eigentlichen Zentrum der Stadt Le Havre, nach ihr wurde die Hafenstadt als Havre de Notre-Dame de Grâce und dann als Havre de Grâce benannt. Über den französischen Offizier de Eck liegen keine Angaben vor.

12 Ergänzung des unvollständigen Satzes um das Personalpronomen „es“ als fehlendes Akkusativobjekt.

13 In der Handschrift wurde das Reflexivpronomen „sich“ von der Verfasserin an dieser Stelle gestrichen.

14 Die Großmutter von Henriette Obermüller-Venedey, die „sehr ehrenhafte Dame, Frau Pfarrer Sachs“, Johanna Elisabeth Creuzbauer (gest. am 15. November 1830 in Mengen bei Freiburg), war die Tochter des Karlsruher Hofküfers Johann Georg Creuzbauer und seiner Frau Maria Katharina Jahraus. Aus Johanna Elisabeth Creuzbauers Ehe mit dem Pfarrer Eberhard Christoph Sachs stammte neben der Mutter der Verfasserin auch die „noch einzig lebende Schwester“ der Henriette Sachs, die zwei Jahre ältere Christophine Lisette Margarete Sachs (geb. am 28. November 1791 in Ispringen bei Pforzheim, gest. am 28. September 1829 in Karlsruhe), die unverheiratet im Hause von Carl Theodor Obermüllers Familie lebte. Der Cousin von Eberhard Christoph Sachs, der Stadtpfarrer, Dekan und Kirchenrat Johann Friedrich Gotthelf Sachs (geb. am 1. Dezember 1762 in Karlsruhe, gest. am 24. April 1844 in Durlach), gehörte in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts zu den engagiertesten Bürgern in der Karlsruher und Durlacher Gemeinde: Er zählte bei der Gründung der örtlichen Spargesellschaft von 1836 als einer Form der Sparkassen genauso zu „den Männern der ersten Stunde“ wie bei der Entstehung und Entwicklung der Durlacher Lesegesellschaft von 1803. Zudem setzte er sich für den Fortbestand der 1825 durch eine Privatinitiative ins Leben gerufenen Töchterschule ein, an der er auch selbst unterrichtete, und war sogar für den bestehenden Frauenverein aktiv. In der mütterlichen Linie war Henriette Obermüller-Venedey auch mit einem weiteren in der Residenzstadt

Karlsruhe sehr angesehenen und bekannten Bürger verwandt, dem früheren Rektor des Karlsruher Gymnasiums und Verfasser eines fünfbandigen Standardwerkes zur markgräfllich-badischen Geschichte mit dem Titel „Einleitung in die Geschichte der Markgrafschaft und des markgräflichen altfürstlichen Hauses Baden, Karlsruhe 1764-1773“, Johann Christian Sachs (geb. am 7. Dezember 1720 in Karlsruhe, dort auch gest. am 29. Juni 1789). Dieser Urgroßonkel, seit Dezember 1736 als Lehrer an der erwähnten Bildungseinrichtung tätig und 1744 zum Professor der Geschichte und Dichtkunst ernannt, war 1764 vom damaligen Markgrafen Karl Friedrich von Baden-Durlach zum Rektor des Gymnasiums berufen worden und hatte dieses Amt bis 1789 inne. Unter ihm wurden zahlreiche Reformen und Neuerungen im Lehrangebot der in der Residenzstadt aufstrebenden Schule vollzogen, darunter die intensiviertere naturwissenschaftliche Ausrichtung der Bildungsinhalte. Anlässlich des 200jährigen Jubiläums des „Gymnasium illustre“ zu Durlach und Karlsruhe im Jahre 1786 verfaßte er eine Festschrift zu der Geschichte der Anstalt und konnte gleichzeitig sein 20jähriges Jubiläum als deren Rektor und sein 50jähriges als deren Lehrer feiern. Zu dem Dekan Johann Friedrich Gotthelf Sachs und dem Rektor Johann Christian Sachs vgl. neben Anm. 29 in Teil I dieser Edition auch: Beutenmüller, Badisches Geschlechterbuch, Bd. 4, S. 153-156, 167-168 u. 177-178; Wagner, Von der Stadtgründung, S. 140 u. 150 (beide wie Anm. 10, Teil I); Asche, Die Bürgerstadt, S. 235, 239, 245-246 u. 266 (wie Anm. 26, Teil I).

15 Korrektur der Artikel von „dem“ zu „den“.

16 Henriette Obermüller erfüllte mit ihrem Schulbesuch von 1823 bis 1829 genau die seit dem 13. Organisations-Edikt von 1809 im Großherzogtum Baden vorgeschriebene siebenjährige Schulpflicht für Mädchen. Aus den erhaltenen Quellen geht leider nicht hervor, welche Schule die Tochter des Oberamtsrevisors eigentlich besucht hat, ob die seit Ende des 18. Jahrhunderts bestehende Industrieschule und das 1825 neu dazugekommene Töchterinstitut in Durlach, die beide ab 1827 in den gleichen Räumlichkeiten untergebracht waren, oder als gebürtige Karlsruherin - und dies ist wahrscheinlicher - die öffentliche Stadtschule in der Spitalstraße 31 und die seit 1826 bestehende Höhere Töchterschule in der Ritterstraße 5 der Residenzstadt. An der für Mädchen eingerichteten evangelischen Elementarschule in Karlsruhe wäre Henriette dann in den Fächern Religion, Arithmetik, Naturgeschichte, Geographie, Geschichte, deutsche Sprache, Schreiben und Singen sowie in Handarbeiten unterrichtet worden. Hingegen hätte sie an den oft durch Privatinitiative entstandenen und sich vor allem an die in der Stadt wachsende Schicht des Beamten- und Bildungsbürgertums wendenden höheren Erziehungsinstituten für Mädchen, wie der 1787 gegründeten und bis zu ihrer Auflösung 1825 viel besuchten Privatschule des Lehrers Georg Friedrich Ruf und der darauf ins Leben gerufenen 'Töchterchule für gebildete Stände', Kenntnisse und Fähigkeiten erworben, die sie „auf das Dasein einer gehobenen adligen oder bürgerlichen Gattin“ vorbereitet hätten. Diese geschlechtsspezifische Bildung für Mädchen des Bürgertums ging nur unwesentlich über das Lernstoffangebot der städtischen Volksschulen hinaus und erstreckte sich zusätzlich auf die Fächer Französisch, Zeichnen, Klavierspielen und Sticken. Zur Mädchenbildung im Großherzogtum Baden und zu den Schulen in Karlsruhe und Durlach in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vgl.: Asche, Die Bürgerstadt, S. 244-246 (wie Anm. 26, Teil I); Asche, Susanne: Residenzstadt - Bürgerstadt - Großstadt: Auf dem Weg von der Residenz zum Industrie- und Verwaltungszentrum 1806-1914, in: Dies./ Bräunche/ Koch, Karlsruhe, S. 191-355, hier insbes. S. 244-247; Wagner, Von der Stadtgründung, S. 142-143 (beide wie Anm. 10, Teil I); Schambach, Sigrid: Eigenständigkeit und Abhängigkeit - Karlsruherinnen in einer Zeit des Übergangs (1806-1859), in: Asche/ Guttmann/ Hochstrasser, Karlsruher Frauen 1715-1945, S. 102-159, hier S. 106-107 (wie Anm. 273, Teil I); Kubon, Rupert: Weiterführende Mädchenschulen im 19. Jahrhundert. Am Beispiel des Großherzogtums Baden, Pfaffenweiler 1991.

17 In diesem Satz wurden von der Verfasserin zunächst der Ausdruck „von den Lehrern mit“ gestrichen und darauf das Akkusativobjekt verbessert, und zwar von „den Worten“ zu „an die Worte“.

18 Die Verfasserin hat an dieser Stelle statt „wurde“ das Verb „war“ gewählt.

19 Zu der Näherin Rosine Bauzel oder Bauz aus Karlsruhe gibt es keine näheren biographischen Angaben. Vielleicht war die Näherin mit dem Hintersassen Bauz verwandt, der mit seiner Familie in großer Armut am herrschaftlichen Hardtwald in Klein-Karlsruhe lebte und 1776 auf Antrag eine Holzzulage erhielt, weil seine Frau und Kinder krank waren. Zu dem Hintersassen Bauz vgl.: Hochstrasser, Olivia: Hof, Stadt, Dörfle - Karlsruher Frauen in der vorbürgerlichen Gesellschaft (1715-1806), in: Asche/ Guttmann/ Dies., Karlsruher Frauen 1715-1945, S. 19-101, hier S. 68 u. S. 71 (wie Anm. 273, Teil I).

20 Korrektur der Wendung „das Alte zu erst wieder nähen“ in der Handschrift.

21 Gemeint ist der Schlachtenmaler Feodor Dietz, zu ihm vgl. auch Anm. 117 in Teil I dieser Edition. Über des-

sen Mutter, die Witwe des evangelischen Pfarrers Dietz, ist nichts näheres bekannt. Eventuell sind beide mit Julie Dietz verwandt, die in den 1840er Jahren zusammen mit anderen aus dem Karlsruher Bürgertum stammenden Frauen den seit 1842 bestehenden evangelischen Kranken-Frauenverein in seiner Zielsetzung dahingehend weiterentwickelte, daß der Verein neben der Unterstützung kranker Frauen nun auch die Ausbildung von Krankenschwestern evangelischer Konfession förderte. Zu Julie Dietz vgl.: Schambach, *Eigenständigkeit und Abhängigkeit*, S. 153 (wie Anm. 16, Teil II).

22 Wo genau, das heißt in welcher Straße in Karlsruhe das sehr große Haus der Obermüllers mit „angränzendem Garten“ in der Jugendzeit der Verfasserin tatsächlich gestanden hat, kann nach derzeitiger Kenntnis der Archivalien nicht eindeutig bestimmt werden, da zum Wohnsitz von Carl Theodor Obermüller und seiner Familie für den Zeitraum zwischen der Geburt seiner Tochter Henriette im Jahr 1817 und seiner Pensionierung als Oberamtsrevisor des Justizministeriums im Jahr 1844 unterschiedliche Angaben vorliegen: So sollen die Obermüllers laut Karlsruher Adreßbuch 1818 und 1820 in der Waldstraße 77, zwischen 1828 und 1831 in der Waldstraße 79 sowie 1832 bis 1833, 1838, 1840 und 1842 bis 1843 in der Akademiestraße 30 gewohnt haben (ab 1845 wird Obermüller nicht mehr im Karlsruher Adreßbuch erwähnt). Ganz im Gegensatz dazu ist ein Brief von Carl Theodor Obermüller an seine Frau Henriette aus Heidelberg vom 4. September 1835 an die Adresse „Amalienstraße No. 24. Karlsruhe“ gerichtet. Die hier angesprochenen geringen Geldeinnahmen der Familie hängen unmittelbar mit Carl Theodor Obermüllers beruflicher Position auf der mittleren Beamtenebene im großherzoglich badischen Staatsdienst und seinem damit korrespondierenden schmalen Jahresverdienst von zuletzt, das heißt seit 1836, 1400 Gulden zusammen. Seine zahlreichen Eingaben und Bitten um Beförderung bzw. Besoldungserhöhung sind gerade vor dem Hintergrund der mit vier überlebenden eigenen und sechs angenommenen Kindern schwierigen finanziellen Situation der Familie zu sehen. Zur Wohnadresse der Obermüllers und zum Verdienst des Oberamtsrevisors vgl. neben dem schon zitierten Brief: Karlsruher Adreßbuch von 1818 bis 1845 (Den Hinweis auf die Angaben im Karlsruher Adreßbuch verdanke ich Frau Dr. Susanne Asche, Stadtarchiv Karlsruhe.); Eingaben von Carl Theodor Obermüller seine Besoldung betreffend, unter anderem vom 30. August 1810, 6. November und 22. Dezember 1826, 3. Juni, 1. September und 10. Dezember 1829 sowie vom 1. März 1830 und 24. März 1831, alle in: GLA Karlsruhe, Fasz. 76/ 5675, Justizministerium, „Diener“-Akte Carl Theodor Obermüller, 1806 bis 1844, Nr. 2-4, 65-67, 88, 95-96, 103 u. 135.

23 Bei der weitverzweigten Familie Sachs kann in diesem Fall nicht eindeutig bestimmt werden, wer der erwähnte Vetter von Henriette Obermüller tatsächlich war. In Frage kommen zwei Verwandte namens Wilhelm Sachs, die ungefähr gleichaltrig mit der Verfasserin waren und zu dieser Zeit in Karlsruhe gelebt haben. Dabei handelt es sich zum einen um den großherzoglich badischen Stallmeister Wilhelm Sachs (geb. am 11. Februar 1817 in Karlsruhe), der 1843 die Tochter des badischen Staatsministers Franz Anton Regenauer, Bertha Regenauer, heiratete, und zum anderen um den späteren Eisenbahninspektor von Mannheim, Wilhelm Sachs (geb. am 14. August 1819 in Karlsruhe, gest. am 12. Februar 1876 in Mannheim), der 1854 Karoline Stiefbold, die Tochter des Wirtes vom Englischen Hof in Karlsruhe, Georg Alexander Stiefbold ehelichte. Eventuell ist aber auch der Kaufmann Wilhelm Sachs (geb. am 4. Dezember 1801 in Düsseldorf oder Mannheim, gest. am 24. Februar 1866 in London) gemeint, ein Tuch- und Tabakhändler aus Mannheim; 1847-1849 Abgeordneter der Stadt Mannheim in der zweiten Kammer des badischen Landtags; 1848/49 Mitglied des Vorparlamentes und Abgeordneter in der deutschen Nationalversammlung und im Rumpfparlament, Mai/ Juni 1849 Teilnahme am badischen Aufstand und Berufung zum Außen- und Finanzminister der provisorischen badischen Regierung, beide Ämter jedoch nicht angetreten; nach der Niederschlagung der Revolution Flucht nach England und wegen Hochverrats Verurteilung in Abwesenheit zu einer lebenslangen Zuchthausstrafe. Obwohl die Untersuchung gegen ihn 1858 eingestellt wurde, kehrte Sachs nicht wieder ins Großherzogtum zurück, sondern blieb, von ein paar Reisen und Besuchen abgesehen, bis zu seinem Tod in London. Zu den Verwandten von Henriette Obermüller namens Wilhelm Sachs vgl.: Beuttenmüller, *Badisches Geschlechterbuch*, Bd. 4, S. 161 u. 169-170 (wie Anm. 10); Best, *Heinrich/ Weege, Wilhelm*: Artikel: Sachs, Wilhelm, in: *Dies., Biographisches Handbuch*, S. 289, Sp. 2 - S. 290, Sp. 1 (wie Anm. 2, Teil I); Mohr, *Alexander*: Artikel: Sachs, Wilhelm, in: *Raab, Revolutionäre in Baden 1848/49*, S. 783, Sp. 2 - S. 784, Sp. 1 (wie Anm. 4, Teil I); *Blastenbrei, Peter/ Caroli, Michael*: Mannheim, in: *Grau/ Hertweck/ Schuhladen-Krämer, Revolution im Südwesten*, S. 394, Sp. 2 - S. 395, Sp. 1 (wie Anm. 12, Teil I).

24 Der einzige Bruder von Henriettes Vater war der Großherzoglich-Badische „Ober-Kriegs-Commissair“ August Obermüller, der dem Oberamtsrevisor Carl Theodor Obermüller jedoch nicht wie hier irrtümlich festgehalten die Verantwortung für sieben Söhne, sondern für die zweite Ehefrau und sechs Kinder - das heißt die vier im weiteren

genannten Söhne, den bereits vorgestellten Postsekretär Heinrich Obermüller aus Heidelberg (wie Anm. 103, Teil I) und die Tochter Emelia, seit dem 20. September 1828 verheiratet mit Professor Dr. Alois Herr aus Freiburg, - überließ. Einige biographische Angaben zu August Obermüllers Persönlichkeit und Lebenslauf lassen sich aus dessen Rechtfertigungsschrift „Mein Dienstleben und meine Flucht“ von 1822 herausfiltern: Obermüller, seit 1804 bei der badischen Verwaltung der militärischen Fonds und speziell mit der Einrichtung und Führung einer Militär-Witwen-Kasse beschäftigt, wurde 1814 von Großherzog Karl zum Oberkriegskommissar ernannt. Weniger durch seine nach wie vor niedrige, dem neuen Rang nicht angepaßte Besoldung als durch Spekulationsgeschäfte im Papier- und Naturalienhandel und durch den Handel mit Staatsanleihen war Obermüller zu einem kleinen Vermögen gekommen, das jedoch die Mißgunst seiner Kollegen heraufbeschwor und ihn zahlreicher Verdächtigungen wegen angeblicher persönlicher Bereicherung auf Kosten der Witwen-Kasse aussetzte. Diese frühe Form des 'Mobbing' im Staatsdienst gipfelte schließlich in mehreren disziplinarrechtlichen Strafuntersuchungen gegen den Kriegskommissar, der - aus seiner Sicht völlig ungerechtfertigt - eines Formfehlers und der Manipulation bei den Abrechnungen der Witwen-Kasse angeklagt wurde. Obwohl er in zwei Verfahren bereits freigesprochen worden war, wurde sogar ein dritter Prozeß gegen ihn angestrengt. Von den Anschuldigungen und langwierigen Untersuchungen zermürbt und durch den Tod seiner ersten Frau seelisch aus dem Gleichgewicht gebracht, verfiel Obermüller in eine schwere Depression, ehe er sich anlässlich des anberaumten dritten Verfahrens aus der „Besorgniß eines unverdienten Verlusts der persönlichen Freiheit“ zur Flucht nach Frankreich entschloß, dabei seine Unschuld nach wie vor betuernd. Nach der unerlaubten Entfernung von seiner Dienststelle wurde er von der badischen Militärverwaltung steckbrieflich gesucht, sein gesamtes Vermögen und seine Privatpapiere beschlagnahmt und auf seine Verhaftung bei den französischen Behörden gedrungen, worauf diese ihn in Straßburg unter polizeiliche Aufsicht stellten. Zuvor hatte sein Bruder Carl Theodor Obermüller noch versucht, ihn zur Rückkehr nach Karlsruhe zu bewegen, das erste Mal im Mai 1822 durch einen öffentlichen Aufruf und das zweite Mal bei einem Besuch im Elsaß. Für diesen Besuch hatte der Stadtamtsrevisor am 19. Juni 1822 bei seinem Dienstherrn, der Stadt Karlsruhe, eigens „einen Urlaub von 3-4 Tagen zu einer Reise nach Straßburg“ beantragt. Doch beide Versuche, den Bruder umzustimmen, scheinen fehlgeschlagen zu sein, denn genau zu diesem Zeitpunkt wandte sich der flüchtige und verfolgte Kriegskommissar mit der von ihm verfaßten Schrift an die badische Öffentlichkeit, die seinem Wunsch gemäß über sein Verhalten urteilen sollte. Ob die Anschuldigungen und Untersuchungen gegen August Obermüller rechtens waren, wie sie ausgegangen sind, und was aus ihm, der nach den Worten seines Bruders Carl Theodor „mit einem unheilbaren Nerven-Kopfweh behaftet“ gewesen sei, nach dem Juli 1822 geworden ist, darüber liegen leider keine verlässlichen Informationen vor. Zum Kriegskommissar Obermüller, zu seinen Verfahren und dem Besuch seines Bruders vgl.: Obermüller, August: Mein Dienstleben und meine Flucht, eine Berufung an die öffentliche Meinung, Straßburg, den 13. July 1822; Bericht des Stadtdirektoriums, die Bitte des Stadtamtsrevisors Obermüller um einen Urlaub betreffend, in: GLA Karlsruhe, Fasz. 76/ 5675, Justizministerium, „Diener“-Akte Carl Theodor Obermüller, 1806 bis 1844, Nr. 44; zu den Brüdern Obermüller vgl.: Handbuch für Baden und seine Diener, Heidelberg 1846, S. 84 u. 168. Angaben zu August Obermüller macht auch Heinrich Raab in seinem Artikel über die Familie Obermüller, jedoch sind diese aufgrund einiger Detailfehler nur bedingt verwendbar, vgl.: Raab, Die „revolutionären Umtriebe“ der Familie Obermüller, S. 481 (wie Anm. 10, Teil I).

25 Zu Gustav August Obermüller vgl. zunächst die Literaturhinweise in Anm. 10 und 12 in Teil I dieser Edition. Wilhelm Obermüller (geb. 1810 in Karlsruhe), Jurist, Journalist und Geschäftsmann; führendes Mitglied der Heidelberger und Freiburger Burschenschaften; 1832 Redakteur bei den Zeitungen *Der Wächter am Rhein* in Mannheim und *Der Schwarzwälder* in Freiburg sowie Mitarbeiter bei dem dort ebenfalls erscheinenden Blatt *Der Freisinnige*; 1832 Redner auf dem Hambacher Fest und 1833 Teilnehmer am Frankfurter Wachensturm (siehe weiter unten die kommentierten Ausführungen in den Lebenserinnerungen); nach seiner Inhaftierung und Verurteilung zu einer lebenslangen Zuchthausstrafe am 19. Oktober 1836 gelang ihm ein Jahr später 1837 die Flucht nach Frankreich. In Paris, wo er sich bis zu seiner Rückkehr nach Karlsruhe im Jahr 1846 aufhielt, verkehrte er politisch in verschiedenen Zirkeln der deutschen demokratisch orientierten Emigranten und französischen Fourieristen. Beruflich bildete er sich zum Buchhändler und Kartographen weiter, betrieb wissenschaftliche Studien in Malta, Griechenland und Kleinasien und entwickelte schließlich Reliefkarten zum Mittelmeerraum und 1844 eine „Hochkarte von Deutschland“, die er in einer eigenen Fabrik mit 10 bis 15 Arbeitern in der französischen Hauptstadt produzieren und in seiner dortigen Buchhandlung auch erscheinen ließ. Als Redakteur der *Karlsruher Zeitung* wandte er sich 1847 gegen Gustav von Struves gegen die badische Regierung gerichteten radikalen Konfrontationskurs,

der seiner Meinung nach direkt auf die Revolution zusteuern würde. Ob und inwiefern sich Wilhelm Obermüller an der badischen Revolution von 1848/49 beteiligt hat, ist nicht überliefert. Bisher gibt es keine biographischen Studien zu ihm, obwohl neben seinem theoretischen Hauptwerk „Das Gütergleichgewicht“ von 1840 ein ausreichender Fundus an Archivalien und diversen, in Sammlungen zusammengefaßten Quellenmaterialien sowie zahlreiche Angaben zu ihm in der Fachliteratur existieren, die von der Forschung noch nicht ausgewertet worden sind. Zu den beiden jüngeren Brüdern Eugen (geb. 1817 in Karlsruhe) und Theodor Obermüller (geb. 1815 in Karlsruhe) gibt es, abgesehen von ihrer Verstrickung in die rheinpfälzische Demokratiebewegung und den studentischen Aufruhr in Frankfurt (siehe ebenfalls weiter unten) nur wenige biographische Informationen. Während sich Eugen Obermüller als Apotheker-Gehilfe und Pharmazeut in Freiburg betätigte, arbeitete Theodor als Kellner in Karlsruhe. Zu den Brüdern Obermüller vgl. u.a.: Raab, ebda., S. 481–486, Sp. 1; Deuchert, Norbert: Vom Hambacher Fest zur badischen Revolution. Politische Presse und Anfänge deutscher Demokratie 1832-1848/49 (Sonderveröff. des Stadtarchivs Mannheim, Nr. 5), Stuttgart 1983, S. 43, 53, 55, 183 u. 241; Venedey, Hermann M.: Belle-Vue bei Constanx. Gesicht eines politischen Verlages im Vormärz, 1840-1848, Konstanz 1973, S. 55-57; Bothien, Heinz: Die Produktion des Belle-Vue-Verlages. Kommentar zu: Wilhelm Obermüller, Das Gütergleichgewicht, Constanx 1840, in: Die Exilantendruckerei Belle-Vue bei Constanx 1840-1848 hrsg. von dems. im Auftrag der Thurgauischen Kantonsbibliothek, Frauenfeld 1998, S. 112-113; Obermüller, Wilhelm: Das Gütergleichgewicht. Eine Lösung der Frage: Wie ist dem Elende der arbeitenden Volksklassen abzuhelfen?, Constanx 1840; Adler, Literarische Geheimerichte, Bd. 1, S. 51-52; Bd. 2, S. 166-167 (wie Anm. 248 u. 105, Teil I); Kowalski, Vom kleinbürgerlichen Demokratismus zum Kommunismus, S. 225-227 (wie Anm. 101, Teil I); Glossy, Literarische Geheimerichte, S. 327 u. 329 (wie Anm. 115, Teil I).

26 Henriette Obermüller-Venedeys Ausführungen (und in deren Fortsetzung Hermann Venedeys Darstellung), ihr Vetter Wilhelm habe in Heidelberg Jura studiert, widersprechen zwar den Angaben von Heinrich Raab, der in seinem Artikel zur Familiengeschichte behauptet, daß Wilhelm Obermüller „am 6. November 1828 als Student der Medizin an der Universität in Heidelberg“ angetreten sei. Dafür werden jene aber in einem Paragraphen des Hauptberichts der Frankfurter Bundeszentralbehörde von Ende Juli 1838 bestätigt, in dem „Wilhelm Obermüller aus Karlsruhe“ als früherer „stud. jur. in Freiburg“, also als Student der Jurisprudenz an der Universität Freiburg bezeichnet wird. Zu Obermüllers Studien vgl.: Raab, ebda., S. 481; „21 Ankunft der zur Teilnahme an der Meuterei entschlossenen auswärtigen Verschwornen in Frankfurt“, in: Kowalski, ebda., S. 45-46, hier S. 46; Hermann Venedey, Henriette Venedey, S. 6 (wie Anm. 6, Teil I). Die Absicht, den deutschen Bundestag in Frankfurt zu sprengen, wurde von den deutschen Demokraten und Republikanern um Wilhelm Obermüller erst 1833 verfolgt und mit dem Frankfurter Wachensturm am 3. April des Jahres auch der Versuch dazu unternommen. Irrtümlich datiert die Verfasserin dieses Ereignis hier auf das Jahr 1832.

27 Im Nebensatz zunächst Ergänzung des fehlenden Artikels „die“ zu dem Substantiv „Sitte“ und dann Korrektur des Verbes von „verlangte“ zu „machte“.

28 „beflacken“ = befleggen.

29 Korrektur des Relativsatzes „die aber über dem beißenden Hohn meines Vaters schweigen mußten“ in der Handschrift.

30 Zu Jakob Venedeys Beteiligung am Hambacher Fest und an der rheinpfälzischen Demokratiebewegung sowie zu seiner Gefängennahme und Flucht nach Frankreich von 1832 vgl. neben den Literaturhinweisen zu ihm in Anm. 9 in Teil I dieser Edition vor allem die schon erwähnte, derzeit in der Niederschrift befindliche Dissertation der Herausgeberin: „Gegen den Strom schwimmen...“ - Jakob Venedey (1805-1871), Demokrat und Intellektueller. Eine Biographie.“. Johann Georg August Wirth (geb. am 20. November 1798 in Hof, gest. am 26. Juli 1848 in Frankfurt/ M.), Jurist und Publizist; Herausgeber und Redakteur der Zeitschriften *Der Kosmopolit*, *Deutsche Tribune*, *Braga*, *Vaterländische Blätter für Kunst und Wissenschaft und Deutsche Volkshalle*, Burschenschaftler; 1832 Mitbegründer und Führer des Preß- und Vaterlandsvereins, 1832 Mitorganisator und Hauptredner beim Hambacher Fest, danach Verhaftung, Verurteilung und 1833-1836 Gefängnishaft, Ende 1836 Flucht nach Frankreich; 1848 Mitglied des Vorparlaments und bis zu seinem Tod Abgeordneter in der deutschen Nationalversammlung in Frankfurt. Philipp Jakob Siebenpfeiffer (geb. am 12. November 1789 in Lahr, gest. am 14. Mai 1845 in Bümlplitz bei Bern), Philosoph, Jurist und Journalist; Herausgeber und Redakteur der Tageszeitung *Westbote* (zunächst: *Der Bote aus dem Westen*) und der Zeitschrift *Rheinbaiern*; 1832 zusammen mit Wirth Mitbegründer des Preß- und Vaterlandsvereins, Mitorganisator und Hauptredner beim Hambacher Fest, 1832/33 Verhaftung und Flucht über das Elsaß in die

Schweiz; 1834 außerordentliche Professur an der juristischen Fakultät der Universität Bern, 1837 Ersatzmann am Berner Obergericht und 1840 Sekretär der Justizdirektion; 1842 Diagnose einer Geisteskrankheit. Zu den beiden bedeutenden Vertretern der rheinpfälzischen Demokratiebewegung Anfang der 1830er Jahre vgl. u.a.: Krausnick, Michail: Johann Georg August Wirth. Vorkämpfer für Einheit, Recht und Freiheit. Eine Biographie, Weinheim/Berlin 1997; Best, Heinrich/ Weege, Wilhelm: Artikel: Wirth, Johann Georg August, in: Dies., Biographisches Handbuch, S. 362, Sp. 2 - S. 363 (wie Anm. 2, Teil I); Droß, Elisabeth: Artikel: Wirth, Johann Georg August; Siebenpfeiffer, Philipp Jakob, beide in: Asendorf/ von Bockel, Demokratische Wege, S. 687-688 u. S. 590, Sp. 2 - S. 592, Sp. 1 (wie Anm. 5, Teil I); Reinalter, Helmut: Philipp Jakob Siebenpfeiffer. Versuch einer politischen Biographie (1789-1845), in: Jb. der Hambach-Gesellschaft 5 (1994/95), S. 41-51; Wadle, Elmar (Hrsg.): Philipp Jakob Siebenpfeiffer und seine Zeit im Blickfeld der Rechtsgeschichte (Schriften der Siebenpfeiffer-Stiftung, Bd. 1), Sigmaringen 1991.

31 Hier ersetzt die Verfasserin das modale Hilfsverb „sollte gesprengt werden“ durch die indirekte Rede „sey gesprengt worden“.

32 Zunächst Ergänzung des fehlenden Artikels „den“ bei der Konstruktion „in den Kerker“ und dann Korrektur des Tempus des Verbes von „mißlang“ zu „mißlungen war“. Nach einem „Tabellarische(n) Verzeichniß“ der Frankfurter Bundeszentralbehörde vom 23. April 1834, das diese nach umfangreichen Untersuchungen als Übersicht über diejenigen „Personen, welche der Theilnahme an dem am 3. April 1833 zu Frankfurt a./M. stattgehabten Aufstände angeschuldigt sind“, vorlegte, leugnete der zu diesem Zeitpunkt bereits verhaftete 19jährige Kellner Theodor Obermüller „bis jetzt beharrlich die ihm angeschuldigte Theilnahme an dem hochverrätherischen Attentate“. Auch sein Bruder, der 24jährige von der Freiburger Universität relegierte Student Wilhelm Obermüller ließ sich nach seiner Verhaftung nicht zu einem Geständnis bewegen, obwohl ihm ein Strafverfahren wegen des schwerwiegenden Vorwurfs drohte, daß er „ein thätiger Emißeär der Revolutions-Parthei“ sei und gleichfalls „an dem Ueberfalle der Hauptwache Theil“ genommen habe. Zu der Beteiligung von Wilhelm und Theodor Obermüller am Frankfurter Wachensturm von 1833 vgl. neben der Dissertation der Herausgeberin, die im Zusammenhang mit der Venedey'schen Biographie die Untersuchungsakten und -berichte der Frankfurter Bundeszentralbehörde, der Mainzer Zentraluntersuchungskommission und der großherzoglich badischen Behörden zur rheinpfälzischen Demokratiebewegung von 1832/33 auswertet, vorab schon einmal: GLA Karlsruhe, Fasz. 233/ 34909: „Zusammenstellung der gerichtlichen Untersuchungs-Resultate in Betreff der Meuterei zu Frankfurt a.M. vom 3ten April 1833, nach den, der Bundes-Central-Behörde bis Ende März 1834 zugekommenen Akten.“, insbes. „Beilage No. III. Tabellarisches Verzeichniß (...)“, hier Bl. 80; Fasz. 236/ 8799: „Verbrechen. Das Frankfurter Attentat auf die Hauptwache vom 3. April und die Verfolgung der Teilnehmer insbes. in Baden betr. 1833.“; Raab, Die „revolutionären Umtriebe“ der Familie Obermüller, S. 482, Sp. 2 - S. 485 (wie Anm. 10, Teil I); Kowalski, Vom kleinbürgerlichen Demokratismus zum Kommunismus, S. 33-37, 45-46, 58, 96-99, 107 u. 196 (wie Anm. 101, Teil I).

33 Zu Henriettes Großmutter, der Pfarrersfrau Johanna Elisabeth Sachs geb. Creuzbauer vgl. auch Anm. 14 in diesem Teil II der Edition.

34 Korrektur von „wenig“ in der Handschrift.

35 Ergänzung der unvollständigen Konstruktion „in den Schrank“ um den fehlenden Artikel „den“.

36 „...während mein Vater ihn nur den Italiener nannte, dessen Frau Nie recht glücklich werden würde...“ = Negativ konnotierte und abwertende Redensart, die in diesem Fall einen leichtfertigen Menschen und Frauenhelden meint und diesen als „Italiener“ bezeichnet.

37 Ergänzung der unvollständigen Bezeichnung des Gasthauses „Zum Grünen Hof“ durch den Artikel „den“. Zu Gustav August Obermüllers Stiefmutter und der zweiten Ehefrau seines Vaters vgl. die Ausführungen in Anm. 24 in diesem Teil II der Edition. Der Gasthof „Zum Grünen Hof“ befand sich in Durlach seit Ende des 19. und bis in die 20er Jahre des 20. Jahrhunderts hinein laut einem Adreßbuch von 1888, 1913 und 1925 in der Hauptstraße 82 und später in der Hauptstraße 92. Im Jahr 1934 wurde diese Straße dann in Adolf-Hider-Straße umbenannt. Vgl. dazu: Linder, Katja: Anhang II: Die Gasthäuser und Bierbrauereien 1888, 1913, 1925 und 1934, in: Asche/ Hochstrasser, Durlach, S. 463-466 (wie Anm. 26, Teil I).

38 Von der Verfasserin wurde der militärische Rang von „Officier“ zu „Cadett“ korrigiert.

39 In dem Hauptsatz wurde das Dativobjekt, hier der Name der angesprochenen Person „Gustav“, gestrichen.

40 „in seiner leichtfertigen französischen Art“ = Auch diese Redewendung hat wie jene in Anm. 36, Teil II eine diskreditierende Bedeutung und verweist zugleich auf das durch Klischees, Vorurteile und oft auch durch ein überstei-

gertes Nationalgefühl geprägte Bild der damaligen deutschen Patrioten von anderen Ländern, Völkern und deren angeblichem 'ureigenem' Charakter. Vgl. in diesem Zusammenhang auch: Mayer, Manfred: Freiheit und Macht. Studien zum Nationalismus süddeutscher, insbesondere badischer Liberaler 1830-1848, Frankfurt/ M. 1994.

41 An dieser Stelle wurde die Präposition „zu“ gestrichen.

42 Leider gibt es zu dem Kadetten und späteren Offizier Karl Sponeck aus Karlsruhe keine über die Obermüller'schen Lebenserinnerungen hinausgehenden Informationen, so daß sich sein Lebenslauf nicht rekonstruieren läßt.

43 Statt des Ausdrucks „Unter der Zeit“ verwendet die Verfasserin hier die Wendung „In der Zeit“.

44 „...da sein zu harmloses Kind nicht für einen solchen Franzosen gewachsen sey...“ = Zu dieser Bezeichnung vgl. erneut die Erläuterungen in Anm. 36 und 40 in Teil II dieser Edition.

45 Grünwinkel, 1710 entstandenes Dorf in der Markgrafschaft Baden-Baden, westlich von Durlach gelegen, 1714 „Geburtsjahr der Gemeinde Grünwinkel“, im 19. Jahrhundert Entwicklung zum lokal bedeutenden Industriestandort, seit der Eingemeindung vom 1. Januar 1909 Stadtteil von Karlsruhe; zur Geschichte des Ortes Grünwinkel und zur Eingemeindung durch die Stadt Karlsruhe vgl.: Schmitt, Der Raum Karlsruhe vor der Stadtgründung, S. 36-40, insbes. S. 39-40; Karte: Die Entwicklung der Stadtgemarkung Karlsruhe von der Stadtgründung bis heute, in: Koch, Trümmerstadt, S. 674-675; Asche/ Bräunche/ Koch, Die Entwicklung der Karlsruher Gemarkung 1715-1998, S. 681 (alle wie Anm. 10, Teil I); Asche, Residenzstadt - Bürgerstadt - Großstadt, S. 322-326, insbes. S. 325-326 u. Stadtplan der Stadt Karlsruhe von 1914 mit den Eingemeindungen seit 1886 auf S. 354-355 (wie Anm. 16, Teil II); Goldschmit, Die Stadt Karlsruhe, S. 192-193 (wie Anm. 22, Teil I).

46 Zu Henriettes Freundin Elise Mark und ihre Mutter ließen sich keine näheren biographischen Informationen eruieren. Eventuell waren beide mit dem Karlsruher Offizier Karl Philipp Mark verwandt, der als Leutnant im 2. Infanterie-Regiment während der badischen Revolution von 1848/49 zum Hauptmann gewählt wurde, sich am Feldzug gegen die preußischen Truppen beteiligte und dafür nach der Niederschlagung der Revolution zur Verantwortung gezogen werden sollte. Die Untersuchung gegen ihn mußte 1851 jedoch ausgesetzt werden, da er flüchtig war. Zur Biographie des Offiziers Mark vgl.: Mohr, Alexander: Artikel: Mark, Karl Philipp, in: Raab, Revolutionäre in Baden 1848/49, S. 607 (wie Anm. 4, Teil I).

47 Korrektur und Ergänzung des Ausdrucks „30-40 hinten und vorn auf“ in der Handschrift. Zum Tanz als Gesellschaftsvergnügen des Bürgertums in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, zum Verständnis von Sitte und Moral sowie zur Stellung und Rolle der Frau in der bürgerlichen Gesellschaft vgl. u.a.: Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat, 4. Aufl., München 1987, S. 114-130 u. 138-139; Frevert, Ute: Frauen-Geschichte. Zwischen bürgerlicher Verbesserung und neuer Weiblichkeit (edition suhrkamp, N.F., Bd. 284), Frankfurt/ M. 1986, insbes. S. 63-72; Gerhard, Ute: Die Rechtsstellung der Frau in der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. Frankreich und Deutschland im Vergleich, in: Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, hrsg. von Jürgen Kocka, Bd. 1, München 1988, S. 439-468.

48 Das „Museum“ in Karlsruhe ging nach neueren Darstellungen ursprünglich aus einer 1784 sich konstituierenden Lesegesellschaft hervor, die erstmals um 1795 und dann im Jahr 1808 offiziell unter dem Gesellschaftsnamen „Museum“ firmierte. Mit der Namensänderung und dem 1793 vollzogenen, aufgrund der steigenden Mitgliederzahlen notwendig gewordenen Umzug in das zwischen der Adler- und Kreuzgasse gelegene Zirkelhaus wandelte sich auch die programmatische Ausrichtung der ehemaligen Lesegesellschaft. Stand zur Zeit der Gründung der Sozietät noch das Interesse an der wissenschaftlichen und politischen Lektüre, Weiterbildung und Diskussion im Vordergrund der Treffen, so wurde seit den 1790er Jahren den gemeinsamen geselligen Aktivitäten ein immer höherer Stellenwert eingeräumt, und die Gesellschaft „wurde zum Ort bürgerlicher Repräsentation“. Die Mitgliederstruktur der Karlsruher Lesegesellschaft und später des Museums kann von Anfang an als Spiegelbild der gesellschaftlichen Oberschicht und Eliten der Residenzstadt beschrieben werden, da schon 1791 die Majorität der Mitglieder der Beamenschaft, etwa ein Viertel dem Adel und 17% dem Militär angehörten, 1814 sich dann unter den mittlerweile 340 Mitgliedern 93 Adlige und 77 Offiziere fanden, nach wie vor die stärkste Gruppierung mit 48% die Hof- und Staatsbeamten bildeten sowie mit 19% bzw. 6% die Intellektuellen, Freiberufler und Theologen auf der einen und die Kaufleute und Händler auf der anderen Seite als neue Sozialgruppen hinzukamen. Die Bedeutung und die Anziehungskraft des „Museums“ ist in erster Linie in dem Umstand zu suchen, daß alle an Bildung und Geselligkeit Interessierten, stammten sie nun aus adeligen oder bürgerlichen Schichten, sich seit Ende des 18. Jahrhunderts gleichermaßen relativ ungezwungen, das heißt über die herrschenden Standes- und Konventionsgrenzen hinweg zu Gesprächen über die aktuelle politische und wirtschaftliche Entwicklung in der Stadt und im Großherzogtum, zum Lesen gelehrter Schriften

oder einfach zum Billardspielen treffen konnten und daß damit der vom Bürgertum bereits in der Aufklärung formulierte Emanzipationsanspruch konkret eingelöst und in die Praxis umgesetzt wurde. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts erweiterte das „Museum“ für seine Mitglieder dann noch einmal das Programmangebot: Neben den schon früher veranstalteten Subskriptionsbällen traten nun Konzerte, große Festbälle, Ausstellungen und der weitere Ausbau der Bibliothek. Am 9. Dezember 1814 bezog das „Museum“ schließlich das an der Ecke zwischen Rittergasse und Lange Straße erbaute eigene Gesellschaftshaus, das aufgrund seiner Räumlichkeiten den passenden, repräsentativen Rahmen für die Veranstaltungen dieser wichtigen kommunalen kulturellen Institution bot. Zum Karlsruher „Museum“ und seinem bekanntesten Mannheimer Pendant vgl. u.a.: Wagner, Von der Stadtgründung, S. 146-149, hier S. 147-148 (wie Anm. 10, Teil I); Asche, Residenzstadt - Bürgerstadt - Großstadt, S. 218-221 (wie Anm. 16, Teil II); Goldschmit, Die Stadt Karlsruhe, S. 18 u. 43-44 (wie Anm. 22, Teil I); Pretsch, Peter: Karlsruher Vereine: die Museumsgesellschaft, in: Blick in die Geschichte. Karlsruher stadthistorische Beiträge 1988-1993, Karlsruhe 1993, S. 186-190; Hein, Dieter: Kunst und bürgerlicher Aufbruch. Das Karlsruher Vereinswesen und der Kunstverein im frühen 19. Jahrhundert, in: Bilder im Zirkel. 150 Jahre Badischer Kunstverein Karlsruhe, hrsg. von Jutta Dresch u. Wilfried Rößling im Auftrag des Badischen Kunstvereins, Karlsruhe 1993, S. 25-36; Makowski, Ilse: Emanzipation oder „Harmonie“ - Zur Geschichte der gleichnamigen Mannheimer Lesegesellschaft in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, München 1988.

49 Von der Verfasserin wurde das Wort „nicht“ an dieser Stelle gestrichen.

50 Es gab zwar in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mehrere karitative und der öffentlichen Fürsorge dienende Einrichtungen in Karlsruhe, wie beispielsweise die großherzogliche Karl-Friedrich-, Leopold- und Sophien-Stiftung als Financier des Pfründnerhauses von 1833, den Allgemeinen Wohltätigkeitsverein von 1816, der Sophienverein von 1831 oder den Verein zur Rettung sittlich verwahrloster Kinder von 1833. Ob allerdings diese Wohlfahrtsinstitutionen Karl Sponecks Schwestern, also verarmte, ledige Adlige, aufgenommen und versorgt haben, muß bezweifelt werden. Welche anderen großherzoglichen Stiftungen hier angesprochen sein könnten, bleibt unklar. Zu den Karlsruher Vereinen vgl.: Schambach, Eigenständigkeit und Abhängigkeit, S. 149-157; Asche, Residenzstadt - Bürgerstadt - Großstadt, S. 255-258 (beide wie Anm. 16, Teil II); zu Wohltätigkeitsvereinen im allgemeinen vgl.: Rumpel-Nienstedt, Sabine: „Thäterinnen der Liebe“ - Frauen in Wohltätigkeitsvereinen, in: Schimpfende Weiber und patriotische Jungfrauen. Frauen im Vormärz und in der Revolution 1848/49, Moos/ Baden-Baden 1986, S. 206-231.

51 Gemeint ist das ehemalige Komödienhaus von 1782, das erst mit der Gründung und Eröffnung eines ständigen Hoftheaters am 9. November 1808 an Attraktivität für die Karlsruher Bürger und an Ansehen als feste kulturelle Einrichtung der Stadt gewann. Aus seiner „eher bescheidenen Existenz“ trat das Hoftheater dann in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als 1853 der neue Theaterbau fertiggestellt und mit Eduard Devrient zum ersten Mal ein Künstler, Dramaturg und Schauspieltheoretiker zum Intendanten berufen wurde, unter dem das Karlsruher Schauspiel letztlich auch internationales Format erreichen sollte. In dem hier gefragten Zeitraum, der Jugend von Henriette Obermüller zwischen 1833 und 1839, wurde das Theater noch von einem Adligen geleitet, dem Grafen zu Leiningen. Zum großherzoglich-badischen Hoftheater in Karlsruhe vgl. u.a.: Wagner, Von der Stadtgründung, S. 146 (wie Anm. 10, Teil I); Asche, Residenzstadt - Bürgerstadt - Großstadt, S. 224-226 u. 333 (wie Anm. 16, Teil II); Goldschmit, Die Stadt Karlsruhe, S. 404-406 (wie Anm. 22, Teil I); Haass, Günther: Theater am großherzoglichen Hof in Karlsruhe 1806-1846, in: Karlsruher Theatergeschichte. Vom Hoftheater zum Staatstheater, hrsg. vom Badischen Staatstheater u. Badischen Generallandesarchiv, Karlsruhe 1982, S. 28-43; Müller, Bernd: Die „Ära Devrient“, in: ebda., S. 61-77.

52 Ergänzung des unvollständigen Relativsatzes um das Personalpronomen „es“ als fehlendes Subjekt.

53 „Balparée“ = Bal paré, frz., sprachlich gehoben: festlicher Ball.

54 Bei dieser „Frau Stadtdirektorin“ und ihren zwei Töchtern, den Schulkameradinnen von Henriette Obermüller, kann es sich um die Ehefrau und die Kinder des von 1824 bis 1839 amtierenden Stadtdirektors Karl Baumgärtner handeln, der wie seine Vorläufer und Nachfolger renommierten Staatsdienerfamilien der Residenzstadt entstammte, gut ausgebildet war und in seiner Position im Karlsruher Stadtmag zum Aufbau einer modernen Verwaltung und Beamtenschaft im Großherzogtum Baden beitrug. Leider liegen keine weiteren biographischen Auskünfte über Baumgärtners Frau und Töchter vor, auch fehlen Hinweise auf seinen ein paar Zeilen weiter unten in den Lebenserinnerungen erwähnten Assessor, den ersten Tänzer von Henriette Obermüller bei diesem Ball. Zu Karl Baumgärtner vgl.: Asche, Residenzstadt - Bürgerstadt - Großstadt, S. 201 (wie Anm. 16, Teil II).

55 „Cottillon“ = Kotillon, frz., ein älterer Gesellschaftstanz mit Blumen.

56 Zeitlich betrachtet, muß es sich bei dem hier angesprochenen „Strauß“ um den Begründer der Wiener ‘Walzerkönig-Dynastie’ Johann Strauß (Vater) (1804-1849) handeln, der neben dem legendären Radetzky-Marsch auch mehrere Walzer komponierte, zum Beispiel den Gabrielen- und Bajaderen-Walzer.

57 Auf das Wort „so“ und die damit implizierte Steigerung in dem Konsekutivsatz „...daß wir das Tanzen (so) vergaßen...“ wurde hier verzichtet.

58 „Seid umschlungen Millionen!“ Mit dieser Zeile beginnt der Refrain in der 1785 von Friedrich von Schiller (1759-1805) verfaßten Ode „An die Freude“, die in Deutschland seit Ende des 18., Anfang des 19. Jahrhunderts eine ungeheure Breitenwirkung erzielte und wahre Begeisterungstürme entfachte, zum einen aufgrund ihrer besonderen Bedeutung als Hymne auf die alles überwindende Liebe, die das Individuum aus seiner Vereinzelung und Beschränktheit befreit und es zu Höherem, zu seiner Vervollkommnung führt, und zum anderen aufgrund ihrer Vertonung durch Ludwig van Beethoven (1770-1827) im Schlußsatz seiner 9. Sinfonie von 1824, der als vollender musikalischer Ausdruck für den unauslöschbaren Drang des Menschen nach persönlicher Freiheit gilt. Der Refrain, der in Beethovens Werk als Rundgesang vom Chor gesungen wird, lautet vollständig: „Seid umschlungen Millionen! Diesen Kuß der ganzen Welt! Brüder, über'm Sternenzelt/ Muß ein lieber Vater wohnen./ Ihr stürzt nieder, Millionen?/ Ahnest du den Schöpfer, Welt?/ Such' ihn über'm Sternenzelt! Über Sternen muß er wohnen.“

59 „Cromwells Ende“ gehört zu den Theaterstücken des Historien-Dramatikers Ernst Raupach (1784-1852) über den Puritaner und Lordprotektor von England in der Ära der englischen Republik von 1649-1660, Oliver Cromwell (1599-1658).

60 Ergänzung der unvollständigen Redewendung durch die Worte „am nächsten“.

61 Bei dieser Infinitivkonstruktion wurde die irrtümlich wiederholte Präposition „zu“ gestrichen. Zu Henriette Obermüllers Freundin Frl. von Delaity sind keine weiteren biographischen Reminiszenzen auffindbar.

62 Korrektur des Personalpronomens von „mir“ zu „mich“.

63 Ergänzung des unvollständigen Satzes um das Wort „damit“.

64 „6-7000 Gulden Caution“ = Diese Summe hatte der Oberamtsrevisor Carl Theodor Obermüller für die Aussteuer seiner Tochter Henriette vorgesehen, die jene bei ihrer zukünftigen Verheiratung für das neue Leben als Ehe- und Hausfrau erhalten sollte. Wie die französische Historikerin Agnès Fine bei einer Untersuchung von Eheverträgen des 19. Jahrhunderts schon für Familien in ländlichen Gegenden Südwestfrankreichs feststellen konnte, besaß der jahrhundertealte Brauch der Aussteuer eine wichtige Funktion für das Selbstverständnis junger Frauen und ihrer Familien sowie ganz generell für das Zusammenleben in der (Dorf-) Gemeinschaft. Denn die „Aussteuer bereite die heranwachsende Mädchen anschaulich auf sein künftiges Leben vor und übe es so in die weibliche Geschlechtsrolle ein“. Auch Mädchen adliger oder bürgerlicher Herkunft wie Henriette Obermüller wurden durch die für eine Eheschließung oftmals entscheidende materielle Ausstattung und deren zusätzliche rechtliche Fixierung in einem Ehevertrag auf ihre geschlechtsspezifische Stellung in Familie und Gesellschaft verpflichtet. Da die ‘Mitgift’ für die Eltern der Braut häufig eine große finanzielle Belastung darstellte, kam der Wahl des geeigneten Ehepartners eine für die ganze Familie zukunftsweisende Bedeutung zu, die die Eltern ihren Töchtern nicht immer allein überlassen wollten oder konnten. In diesem Sinne ist wohl auch Carl Theodor Obermüllers erste, eher reservierte Reaktion auf Karl Sponeck, die „Officersbekanntschaft“, als potentiellen Schwiegersohn zu verstehen. Zu Henriette Obermüllers später tatsächlich geschlossenem Ehevertrag vgl. Anm. 87. Zur weiblichen Aussteuer und ihrem Einfluß auf die Identitätsbildung von Frauen vgl. die Ausführungen bei: Fine, Agnès: Die Aussteuer - Teil einer weiblichen Kultur, in: Alain Corbin/ Arlette Farge/ Michelle Perrot u.a.: Geschlecht und Geschichte. Ist eine weibliche Geschichtsschreibung möglich?, hrsg. von Michelle Perrot. Aus dem Französischen von Wolfgang Kaiser. Mit einem Vorwort zur deutschen Ausgabe von Ute Habermas-Wesselhoef, Frankfurt/ M. 1989, S. 161-198; Habermas-Wesselhoef, Ute: Vorwort zur deutschen Ausgabe, in: ebda., S. 7-14, hier S. 12 (Zitat).

65 Korrektur der Wendung „im großen Gala“.

66 Über die Freundin von Henriettes Eltern, Frau von Kihnon, ist nichts näheres bekannt.

67 Von der Verfasserin wurde hier statt der Präposition „aus“ das Partizip „verschüttet“ verwendet.

68 Die 14tägigen großen Karlsruher Messen fanden in dem hier umrissenen Zeitraum des Vormärz, genauer in dem Dezennium zwischen 1830 und 1840, zweimal im Jahr jeweils am ersten Sonntag im Juni und November statt und hatten bis 1872 ihren Standort auf dem Schloßplatz. Sie gehörten zu den auch in anderen Orten in Deutschland seit dem Mittelalter üblichen, periodisch abgehaltenen Waren-Großhandels-Messen, auf denen die einzelnen Hersteller ihre Produkte als Muster ausstellen und dem Kunden zur Bestellung und damit letztlich zum Kauf offerieren konn-

ren. Dabei umfaßten die Messen in der badischen Residenzstadt eine Warenpalette, die von Lebens- und Genußmitteln wie Mehl, Fleisch, Bier oder Wein bis zu so unterschiedlichen gewerblichen Erzeugnissen wie Möbeln oder Geschirr reichte. Was der Familie Obermüller „am 9er Stand“ angeboten wurde und was sie dort schließlich gekauft hat, führt Henriette Obermüller-Venedey in ihren Erinnerungen nicht weiter aus. Zur Karlsruher Messe vgl. u.a.: Goldschmit, Die Stadt Karlsruhe, S. 438 u. 458 (wie Anm. 22, Teil I); Asche, Residenzstadt - Bürgerstadt - Großstadt, S. 251-252 (wie Anm. 16, Teil II).

69 Der Satz wurde an dieser Stelle eingeschoben.

70 Zu Beginn des 18. Jahrhunderts, genauer im Jahr 1715, wurde auf Anordnung des Markgrafen Karl Wilhelm von Baden-Durlach mit der Erbauung und damit der Verlegung der markgräflichen Residenz in den benachbarten Hardtwald begonnen und gleichzeitig die Stadt Karlsruhe gegründet. Durch den fächerförmigen Grundriß der neu angelegten Stadt mit dem Schloß als zentralem Fixpunkt umschloß der Hardtwald die Residenz nach drei Himmelsrichtungen. Wollte man nun wie Henriette und Gustav Obermüller in den 1830er Jahren vom Schloßplatz, wo die Karlsruher Messe lokalisiert war, zum Obermüller'schen Domizil in die Amalien- bzw. Akademiestraße zurückkehren, so konnte man den Weg in westlicher Richtung nehmen und ging dabei durch einen Teil des Schloßgartens und Hardtwaldes entweder über die Mühlburger Allee und den Inneren Zirkel zur Stephanienstraße, die zum Mühlburger Tor und an jenem abzweigend zur Amalienstraße führte, oder man bog vom Inneren Zirkel direkt in die Akademiestraße ein; die letztere konnte man auch über die Stephanien- und Carls Straße erreichen. Zur geographischen Lage der Stadt Karlsruhe und des Hardtwaldes vgl. die abgedruckten Karten und verschiedenen Stadtansichten, den „Plan der oberen und unteren Hardt um 1560“, den „Grundriß der Ämter Durlach, Mühlburg und Graben, 1714“, „Plan sowohl die eigentliche Situation der beyden Hochfürstlichen Statt Carlsruhe und Durlach nebst denen auf der Haardt dazugehörigen Dorffschafften wie auch ihres Prospect halber betreffend, vorgestellt durch Hauptmann von Faulhabern anno 1748“, den „Plan von G. Bodenehr 1735, Karlsruhe mit der nördlichen Hardt“, „Stadtplan von 1779/80“, „Situations-Plan der Grosherzoglichen Residenz-Stadt Karlsruhe“ von Friedrich Weinbrenner aus dem Jahr 1822 und den „Uebersichtsplan der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe“ von 1914, in: Wagner, Von der Stadtgründung, S. 76-77, 131 u. 188-189; Schmitt, Der Raum Karlsruhe vor der Stadtgründung, S. 33, 51 u. 62-63 (beide wie Anm. 10, Teil I); Asche, Die Bürgerstadt, S. 155 (wie Anm. 26, Teil I); Dies., Residenzstadt - Bürgerstadt - Großstadt, S. 354-355; Schambach, Eigenständigkeit und Abhängigkeit, S. 104-105 (beide wie Anm. 16, Teil II).

71 „Neu York“ = New York. Die 1626 von Niederländern unter dem Namen Neu-Amsterdam gegründete und zwischen 1664 und 1783 zu den nordamerikanischen Kolonien Englands zählende, danach zu den unabhängigen und souveränen Vereinigten Staaten gehörende Stadt am Atlantik zog schon Anfang des 19. Jahrhunderts zahlreiche Auswanderer aus Deutschland, insbesondere aus dem südwestdeutschen Raum an. Zu den Gründen hierfür vgl. neben den Ausführungen in der bereits in Anm. 136 und 137 in Teil I dieser Edition genannten Literatur auch: Hippel, Wolfgang von: Auswanderung aus Südwestdeutschland, Stuttgart 1984; Marschalk, Peter: Deutsche Überseewanderung im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1973; von Senger und Erterlin, Stefan: Neu-Deutschland in Nordamerika, Baden-Baden 1991; Barclay, David E./ Glaser-Schmidt, Elisabeth (Hg.): Transatlantic Images and perceptions. Germany and America since 1776, Cambridge 1997.

72 Da Henriette und Gustav Obermüller im November 1837 heirateten, die Karlsruher Messe, auf der sich die späteren Eheleute wiedergesehen hatten, nach den weiter oben gemachten Aussagen der Verfasserin am „1. Juni“ eröffnet worden war und sie unmittelbar nach dem Besuch der Messe, „des andern Morgens“, ihre Einwilligung zu der Ehe mit ihrem Vetter Gustav gegeben hatte, könnte die angesprochene Messe in Karlsruhe im Juni 1836 oder 1837 stattgefunden haben. Unterstellt man die Richtigkeit der einzelnen Datierungen in diesen Memoiren und zudem die einigermaßen korrekte Erinnerung und Wiedergabe der jeweiligen Ereignisse und ihres Ablaufs im Leben der Henriette Obermüller-Venedey, so spricht für den Juni 1836 als Messetermin der Umstand, daß bis Anfang des Jahres 1837 die beiden anderen Vettern von Henriette, Wilhelm und Theodor Obermüller, nach den Berichten der staatlichen Strafverfolgungsbehörden tatsächlich noch in Untersuchungshaft und unter Polizeiaufsicht standen bzw. in Frankfurt am Main „im Kerker schmachte(te)n“. Denn Wilhelm Obermüllers zweite erfolgreiche Flucht aus dem Gefängnis erfolgte erst am 10. Januar 1837 über Heidelberg nach Frankreich. Eine weitere Information, die aus dieser Textpassage ebenfalls gewonnen werden kann, betrifft das Todesdatum des Bruders von Oberamtsrevisor Carl Theodor Obermüller, des Oberkriegskommissars August Obermüller. Zwar sind dessen genaue Lebensdaten nicht bekannt, aber nach diesen Erläuterungen muß er schon Mitte der 1830er Jahre tot gewesen sein. Wann und wo

August Obermüller gestorben ist, ist allerdings nicht mehr zu eruieren. Zu dem Kriegskommissar Obermüller, seinen Söhnen Wilhelm und Theodor sowie zur Karlsruher Messe vgl. neben den Ausführungen in Anm. 24 bis 26, 32 und 68 in Teil II dieser Edition auch: Raab, Die „revolutionären Umtriebe“ der Familie Obermüller, S. 483-485 (wie Anm. 10, Teil I); GLA Karlsruhe Fasz. 236/ 8799, „Verbrechen 1833“, Bl. 44-50, 53-64 u. 85-86 (wie Anm. 32, Teil II).

73 Zu dem französischen Unternehmer und Schiffsmakler J. Barbe und seiner Auswanderungsagentur in Le Havre vgl. noch einmal Anm. 76 in Teil I dieser Edition.

74 Gemeint ist hier ein Nachfahre der in Südwestdeutschland ansässigen, sehr angesehenen und gesellschaftlich und politisch äußerst aktiven Familie Posselt, deren Stammvater der evangelische Stadtpfarrer und Kirchenrat Gottfried Posselt (geb. am 12. März 1693 in Türchau in der Lausitz, gest. in Durlach) war und zu der unter anderem neben einem Durlacher Zweig mit dem Geheimen Hofrat und Justizbeamten Philipp Daniel Posselt und dem bekannten Historiker der Aufklärung, Ernst Ludwig Posselt (geb. am 22. Januar 1763 in Durlach, gest. 1804 in Heidelberg) auch ein Heidelberger Zweig mit dem gemäßigt liberalen Politiker Karl Ludwig Posselt gehörte, der 1831 und 1840 als Abgeordneter der Stadt Heidelberg in der zweiten Kammer des badischen Landtags saß. Bei dem angesprochenen Verwandten handelt es sich wahrscheinlich um den Karlsruher Kaufmann und Stadtrat Karl Posselt, der sich im Jahr 1832 in einem Komitee zur Unterstützung der politischen Flüchtlinge aus Polen engagierte, Sammlungen für die polnischen Freiheitskämpfer durchführte und Unterkunftsmöglichkeiten für jene organisierte. Zur Geschichte der Familie Posselt in Durlach, Karlsruhe und Heidelberg vgl. u.a.: Asche, Die Bürgerstadt, S. 173 (wie Anm. 26, Teil I); Dies., Residenzstadt - Bürgerstadt - Großstadt, S. 233 u. 259 (wie Anm. 16, Teil II); Gehres, Kleine Chronik von Durlach, Zweiter Theil, S. 231-234; Fecht, Geschichte der Stadt Durlach, S. 275 (beide wie Anm. 33, Teil I); Nolte, Paul: Gemeindebürgertum und Liberalismus in Baden 1800-1850. Tradition - Radikalismus - Republik (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 102), Göttingen 1994, S. 78 u. 289.

75 Weder zu dem Straßburger Bürger Studthammer noch zu dem Weißenburger Kaufmann Bell liegen weitere biographische Hinweise vor. Weißenburg, frz. Wissembourg, Stadt im Unterelsaß im Département Bas-Rhin in der Republik Frankreich, stellte im Vormärz und nach der Revolution von 1848/49 als grenznahe Stadt eine erste wichtige Anlaufstation für deutsche Flüchtlinge und Emigranten auf französischem Boden dar, ehe diese über die bekannten Routen die Flüchtlingsstationen in Straßburg oder Zentralfrankreich ansteuerten. So flohen etwa Jakob Venedey, Georg Büchner, Johann Georg August Wirth und Harro Paul Harring über Weißenburg ins Landesinnere des westlichen Nachbarlandes.

76 Gemeint ist der Mannheimer Kaufmann Johann Wilhelm Reinhardt (geb. 1777), Schwager und lange Zeit Geschäftspartner des Kaufmanns Friedrich Ludwig Bassermann, der sich in den 1830er und 1840er Jahren aufgrund einer Reihe von spektakulären Transaktionen auch einen Namen als erfolgreicher Bankier machte. Zu dem „Goldmännchen“, wie ihn die Mannheimer (...) nannten“ vgl. auch: Gall, Lothar: Bürgertum in Deutschland, Berlin 1989, insbes. S. 170-171.

77 Zunächst „nötige Anrede“ = Gemeint sind hier wohl die erforderlichen Papiere für eine Emigration und die Ansprechpartner für die Auswanderer in den Behörden in Le Havre; darauf Korrektur von „an den Agent“ in der Handschrift.

78 Statt der Angabe „zehn Consule“ beläßt es die Verfasserin bei der etwas unspezifizierten Form „Consule“. Zur Geschäftspraxis der Auswanderungsagenturen und zur Auswanderungspolitik der deutschen Regierungen bis zur Reaktionszeit vgl. neben der angeführten Fachliteratur in den Anm. 76 in Teil I und Anm. 71 in Teil II dieser Edition auch: Siemann, Wolfram: Asyl, Exil und Emigration der 1848er, in: Langewiesche, Demokratiebewegung und Revolution 1847 bis 1849, S. 70-91, insbes. S. 72-76 (wie Anm. 114, Teil I); Philippovich, Eugen von: Auswanderung und Auswanderungspolitik im Großherzogtum Baden, in: Auswanderung und Auswanderungspolitik in Deutschland, hrsg. von dems., Leipzig 1892, S. 97-165.

79 „H. Barbe“ und „B.“ = verschiedene Abkürzungen der Verfasserin für Herrn Barbe.

80 „...sie nun fortwährend sich die Kur machen ließ von seinen Untergebenen,...“ = jmdm. die Cour machen, frz.: „...sie nun fortwährend sich den Hof machen ließ von seinen Untergebenen,...“

81 Versucht man, sich ein Bild von Madame Barbe, ihrer Persönlichkeit und ihrem Lebenslauf zu machen, so kann man dafür bisher nur auf die Lebenserinnerungen von Henriette Obermüller-Venedey zurückgreifen, die die zweite Frau des französischen Geschäftsmannes allerdings sehr voreingenommen darstellt und beurteilt.

82 „Sie saß neben ihm auf dem Comptoir...“ = Comptoir, frz. Kontor, Büro: Sie saß neben ihm im Büro.

83 Ergänzung des erweiterten Infinitivs um die fehlende Präposition „zu“.

84 „une Allemande bête comme un porc“ = frz. wörtlich: „eine Deutsche so dumm wie ein Topf“.

85 Der Verwaltungsbeamte Karl Georg Hoffmann war zwischen 1831 und 1842 Abgeordneter seiner Heimatstadt Durlach und 1842 der Stadt Pforzheim in der zweiten Kammer des badischen Landtags und wurde aufgrund seines politischen und parlamentarischen Engagements nach Pfullendorf strafversetzt. Im Zuge der badischen Revolution übernahm er als damaliger Bevollmächtigter beim Zollverein das Finanzministerium in der Märzregierung von 1848, verließ jenes jedoch bereits ein Jahr später. Der liberal gesinnte Hoffmann hatte dann noch einmal von 1850 bis 1852 ein Mandat in der badischen Ständeversammlung inne, und zwar für den Wahlbezirk Mannheim. Zu Hoffmanns Biographie vgl.: Säger, Reinhard Walter: Deckelpokal für den Abgeordneten Carl Georg Hoffmann, Karlsruhe 1842; Gleichenstein, Elisabeth von/ Zang, Gert: Zwei Tabaksdosen mit Portraits badischer Abgeordneter. Um 1848/49, beide in: Siebenmorgen/ Dresch/ Frei, 1848/49 - Revolution der deutschen Demokraten in Baden, S. 67, Sp. 2 - S. 68, Sp. 1 u. S. 70 (wie Anm. 5, Teil I); Fenske, Baden 1830 bis 1860, S. 109 (wie Anm. 22, Teil I).

86 Der Innere Zirkel gehörte zu der fächerförmigen Anlage der badischen Residenzstadt Karlsruhe. Deren Zentrum und räumlichen Fixpunkt bildete das Schloß der Markgrafen von Baden-Durlach und späteren Großherzöge von Baden, das in Halbkreisen von den zwei aufeinanderfolgenden Zirkeln, dem Vorderen Zirkel und dem Inneren Zirkel, umringt wurde. Zum Inneren Zirkel und zur Entwicklung der Zirkelbebauung zur Zeit der Gründung der Stadt Karlsruhe im frühen 18. Jahrhundert vgl. noch einmal: Weinbrenner, Friedrich: Situations-Plan der Groshertzoglichen Residenz-Stadt Karlsruhe, Karlsruhe 1822, wieder abgedr. in: Schambach, Eigenständigkeit und Abhängigkeit, S. 104-105 (wie Anm. 16, Teil II) u. Wagner, Von der Stadtgründung, S. 85-87 (zum Beginn der Zirkelbebauung) u. 188-189 (zum „Plan“) (wie Anm. 10, Teil I).

87 Zur Eheschließung zwischen Henriette und Gustav August Obermüller am 16. November 1837 vgl. ihren Ehevertrag vom 27. September 1837: „Groshertzoglich Badisches Stadt-Amts-Revisorat Carlsruhe. Abschrift. Ehe-Vertrag zwischen Herrn Gustav August Obermüller, ledig und volljährig, gebürtig von hier, dermalen aber wohnhaft in Havre im Königreich Frankreich/ Kaufmann, Bürger in Karlsruhe/ und Fräulein Henriette Obermüller, 20 Jahre alt, eheliche Tochter des Groshertzoglich badischen Oberrevisors Herrn Theodor Obermüller und der Frau Henriette geborene Sachs, Erstere bei gedacht ihren Eltern dahier wohnhaft. Geschehen Karlsruhe den 27. September 1837. Vor dem Theilungs-Commissaire Bürck und den unterzeichneten Urkunds-Personen erschienen heute: (...) Daß vorstehende Abschrift mit dem dahier aufbewahrten Originale wörtlich gleichlauter, beurkundet. Karlsruhe den 4. October 1837. Keron. Abschrift. Karlsruhe den 15. November 1837. Vor dem Theilungs-Commissair Bürck und den zwey Zeugen. 1.) H. Taxator Schlenkerer. 2.) Rechtspracticant Julius Betz, beide dahier wohnhaft. - Auf Ansuchen des Herrn Oberrevisors Obermüller hat man sich heute in dessen Wohnung begeben, und daselbst vernommen, daß H. Gustav August Obermüller von Havre, Bräutigam von dessen Fräulein Tochter Henriette Obermüller seit einigen Tagen dahier sich aufhalte, und daß morgen die Verehelichung dieser beiden vor sich gehen solle. (...) Für gleichlautende Abschrift. Karlsruhe, den 16. November 1837. Keron.“

88 Kehl, Kreisstadt in Baden-Württemberg, an der Mündung der Kinzig in den Rhein gegenüber von Straßburg gelegen, im 19. Jahrhundert Zentrum des Hanauerlandes, das seit 1815 zum Großherzogtum Baden gehörte und aus zwei selbständigen Kommunen bestand, Kehl-Stadt innerhalb der ehemaligen Festung und das derselben vorgelagerte Kehl-Dorf; beide Kommunen wurden erst 1910 zu der Stadt Kehl zusammengeschlossen. Zur Geschichte der Stadt Kehl vgl. u.a.: Schuhladen-Krämer, Jürgen: Kehl, in: Grau/ Hertweck/ Ders., Revolution im Südwesten, S. 308-312, insbes. S. 308 (wie Anm. 12, Teil I); Rusch, Otto: Geschichte der Stadt Kehl und des Hanauer Landes von den ältesten Zeiten bis heute, Kehl 1928. „Stoffele“ war der Kosename für Henriettes geliebten Bruder Christoph Obermüller.

89 „Diligence“ = frz., eine frühere Eilpostkutsche.

90 Zu Henriettes Vetter Feodor Dietz und dem Wiener Komponisten Johann Strauß vgl. noch einmal Anm. 117 in Teil I sowie Anm. 21 und 56 in Teil II dieser Edition. Bei der hier angesprochenen „Opera“ handelt es sich wahrscheinlich um die Opéra Comique (Salle Favart) von 1782 in der heutigen Rue Favart in Paris, in der Anfang des 19. Jahrhunderts Theaterstücke und Komödien inszeniert, jedoch keine Opern oder Konzerte gegeben wurden.

91 „Grasville“ = Gravelle ist heute ein Stadtteil von Le Havre.

92 Über die aus Freiburg stammende Pensionswirtin Rose in Le Havre ist nichts näheres bekannt.

93 Auch zu dem amerikanischen Schiffskapitän Smith konnte über diese Angabe hinaus nichts weiter in Erfahrung gebracht werden.

94 In diesem Satz korrigierte die Verfasserin zunächst das Alter von 19 auf 20 Jahre und verwendete dann das Wort

„Fraule“ statt „Geschöpf“.

95 „Fr. Barbe“ oder „Frau B.“ = Unterschiedliche Abkürzungen der Verfasserin für Frau Barbe.

96 Die genaue Topographie des Quai de Lille in Le Havre in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts konnte bislang nicht eindeutig geklärt und damit auch die Frage nach der Existenz und dem Namen der Straße in der Gegenwart nicht beantwortet werden.

97 Henriette Obermüllers Ankunft in Le Havre läßt sich aufgrund der hier angegebenen Dauer des Beschäftigungsverhältnisses der französischen Köchin vom 24. November bis 1. Dezember und ihrer Eheschließung mit Gustav August Obermüller vom 16. November 1837 (vgl. auch Anm. 87, Teil II) auf den Zeitraum zwischen dem 16. und 24. November 1837 datieren.

98 Ergänzung des unvollständigen Satzes um das fehlende Verb „hatte“ und den darauf folgenden Anschluß „und deswegen“.

99 „die Meubles“ = frz. die Möbel.

100 Zuvor hatte die Verfasserin die Datierung „D. 16. März“ gestrichen, die weiter unten in den Aufzeichnungen im Zusammenhang mit ihrem Namenstag noch eine Rolle spielen wird. Laut Anm. 97, Teil II kam Henriette Obermüller zwischen dem 16. und 24. November 1837 in Le Havre an und lernte nach „ungefähr 4 Wochen“, also Ende Dezember 1837/ Anfang Januar 1838 Jakob Venedey in der normannischen Hafenstadt kennen.

101 Zu Venedeys Aufhalten in Le Havre und seiner Freundschaft mit dem dort residierenden schweizerischen Kaufmann und Konsul Friedrich Wanner vgl. neben den biographischen Erläuterungen zu Wanner in Anm. 110 in Teil I dieser Edition demnächst vor allem die Ausführungen in der Dissertation der Herausgeberin zu Jakob Venedeys Leben und Werk; skizziert werden seine Exilstationen in Frankreich auch in: Bublies-Godau, Der Held des Parlaments und die Heckerin, S. 241 (wie Anm. 6, Teil I). Venedeys Buch über die Normandie, eine Reisebeschreibung und umfassende Analyse der damaligen aktuellen politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Situation in der nordfranzösischen Region, steht nicht unter dem hier angegebenen Leitspruch „Alles mit Gott“, auch lassen sich diese Worte nicht auf der ersten Buchseite auffinden. Vielmehr werden sie wohl ein nicht mehr überliefertes Manuskript einleiten, das Henriette Obermüller und ihrem Bruder für die Lektüre zur Verfügung gestanden hat. Der vollständige Titel dieses renommierten und in Frankreich noch heute bekannten Werkes lautet: Venedey, Jakob: Reise- und Rasttage in der Normandie, 2 Bde., Leipzig 1838.

102 Venedey schenkte Henriette Obermüller ein Exemplar des fertiggestellten Buches „Reise- und Rasttage in der Normandie“.

103 Dieser Satz wird von der Verfasserin nicht zu Ende geführt.

104 Zu Henriette Obermüller-Venedeys Namenstag am 16. März vgl. auch Anm. 126 zu den Tagebüchern in Teil I dieser Edition.

105 Die Ortsangabe wurde von Orcher zu Tancarville von der Verfasserin korrigiert. „Barbes Tylburi“ = Tilbury, engl., ein im 19. Jahrhundert gängiger leichter zweirädriger Wagen aus Nordamerika; der hier angesprochene Wagen gehörte Monsieur Barbe. Die kleinen Orte Gonfreville-L'Orcher zusammen mit dem Château Orcher und Tancarville mit Pont de Tancarville liegen in unmittelbarer Nähe von Le Havre, letzterer dabei an der Seine-Mündung.

106 Korrektur und Ergänzung des Ausdrucks „in Bäume in Holz“ um die jeweils fehlenden Artikel „die“ und „das“.

107 Gustav Obermüller war, wie Henriettes Erinnerungen belegen, schon in jungen Jahren lungenkrank gewesen, allerdings scheint er in Le Havre erstmals an einer akuten Lungentuberkulose erkrankt zu sein. Darauf deuten jedenfalls die von seiner Frau beschriebenen Krankheitssymptome wie die starken Hustenanfälle in Verbindung mit Blutauswürfen hin.

108 Die Stellung des Wortes „darüber“ verändert sich in der indirekten Rede: Es wird statt vor erst nach dem eingeschobenen Nebensatz, „als seyen diese in Unordnung“, verwendet.

109 In diesem Abschnitt sind mehrere sprachliche Eingriffe vorgenommen worden: Zunächst wurden den jeweils unvollständigen Infinitivkonstruktionen die Präposition „zu“ beigefügt, daraufhin wurden die grammatikalischen Korrekturen von „ihr“ zu „sie“ und von „klein“ zu „kleines“ durchgeführt, und schließlich wurde die Wendung „in den Schuldenthurm“ um den fehlenden Artikel „den“ ergänzt.

110 Über die Brüder und Hausbesitzer Nell, also Doktor und Senator Nell ist nichts näheres bekannt.

111 „sein Appointment bei Barbe“ = appointments frz., sein (Angestellten-) Gehalt bei Barbe.

112 „Auszehrung“ = hier für Kräfteverfall (früher auch für Schwindsucht gebraucht).

113 „100 Flaschen Hermitage rouge“ = Gemeint ist hier wahrscheinlich ein Hermitage, heute ein trockener Weißwein, dessen Traube in den Gebieten entlang des oberen Stromverlaufs der Rhône südlich von Lyon angebaut wird. Anscheinend gab es im frühen 19. Jahrhundert auch eine gleichnamige Rebsorte, aus der Rotwein gewonnen wurde.

114 „...Venedey hatte von mir in der Zeitung geschrieben...“ = Korrektur von „in die Zeitung geschrieben“. „Kölnische Ztg.“ = Abkürzung für *Kölnische Zeitung*. Der erste Teil von Berthold Auerbachs romantisierenden „Schwarzwälder Dorfgeschichten“ erschien als Monographie 1843 im Verlag von Friedrich Bassermann in Mannheim, der am 18. Oktober 1843 die Publikation öffentlich anzeigte. Bereits ein Jahr zuvor hatte der schwäbische Schriftsteller einige seiner Dorfgeschichten in Literaturzeitschriften veröffentlicht, so etwa im September 1842 in August Lewalds *Europa* die hier erwähnte Erzählung „Der Tolpatsch“. Offenbar kannten sich Auerbach und Henriette Obermüller so gut, daß er ihr ein Exemplar dieses Werkes schenkte, das leider nicht mehr unter den nachgelassenen Papieren der gebürtigen Karlsruherin aufzufinden ist. Da Jakob Venedeys offener Brief an Auerbach weder in Manuskriptform noch als Artikel in der von Joseph DuMont herausgegebenen *Kölnischen Zeitung*, für die er während seines Exils in Frankreich als Auslandskorrespondent tätig war, in seinem Nachlaß überliefert sind, können keine detaillierten Aussagen über den Erscheinungszeitpunkt des Briefes und über Venedeys Urteil zu den „Schwarzwälder Dorfgeschichten“ gemacht werden. Doch muß seine Beurteilung derart positiv und das Echo auf Venedeys offenen Brief so nachhaltig gewesen sein, daß aus dieser literarischen Auseinandersetzung eine langjährige kollegiale Freundschaft zwischen Venedey und Auerbach erwuchs. Zur *Kölnischen Zeitung*, zu ihrem Verleger Joseph DuMont, Berthold Auerbachs Biographie und seinem Verhältnis zu Henriette Obermüller und Jakob Venedey vgl. neben den Hinweisen in Anm. 246 in Teil I dieser Edition und der Dissertation der Herausgeberin, die Venedeys Beziehungen zur *Kölnischen Zeitung* näher beleuchtet, auch: Scheuffelen, Berthold Auerbach, S. 46-49 (wie Anm. 246, Teil I); Auerbach, Berthold: Schwarzwälder Dorfgeschichten, Teil 1-2, Mannheim 1843; Frenzel, Herbert A. und Elisabeth: Daten deutscher Dichtung. Chronologischer Abriss der deutschen Literaturgeschichte, Bd. 2: Vom Realismus bis zur Gegenwart, 21. Aufl., München 1984, S. 424; Padtberg, Beate-Carola: Biographische Skizzen: Joseph DuMont, in: Dies., Rheinischer Liberalismus in Köln, S. 251-252 (wie Anm. 168, Teil I); Buchheim, Karl: Die Geschichte der Kölnischen Zeitung, ihrer Besitzer und Mitarbeiter, Bd. 2: Von den Anfängen Joseph DuMonts bis zum Ausgang der deutschen bürgerlichen Revolution 1831-1850, Köln 1930; Weinhold, Kurt: Die Geschichte eines Zeitungshauses 1620-1945. Eine Chronik 1945-1970. Einführung von Alfred Neven DuMont, Köln 1969; Bohrmann, Hans: Die Rolle der Zeitungen - auf dem Wege zur Zeitung für alle, in: Dascher/ Kleinertz, Petitionen und Barrikaden, S. 209-212 (wie Anm. 35, Teil I).

115 Der Oberamtsrevisor Carl Theodor Obermüller hatte bei seiner Behörde, dem badischen Justizministerium am 19. Juni 1839 um einen zweimonatigen Urlaub, den er „wo möglich auf 6 Wochen beschränken“ wollte, gebeten, da er seit einem Jahr „als Folge meiner sitzenden Lebensart von Unterleibsbeschwerden heimgesucht“ worden sei und sich darüber hinaus „eine gewisse Schwäche, von welcher besonders meine Sehkraft gelitten“ habe, sich im „verflossenen Winter über bei mir eingefunden“ habe. Da er „eine Tochter zu Havre in Frankreich verheirathet“ habe, gedente er, dorthin zu reisen, um sich durch die Seebäder zu stärken. Ein ärztliches Attest zu seinen Angaben legte Obermüller seinem Bittschreiben bei und wies in jenem außerdem darauf hin, daß er keine dienstlichen „Geschäftsrückstände“ habe und seit seiner Anstellung beim Justizministerium am 30. Juni 1831 „noch nie um Urlaub eingekommen“ sei. Daher zweifle er nicht „an der höchsten Gewährung meiner Bitte“ durch den Großherzog. Bereits zwei Tage später am 21. Juni 1839 ersuchte das Justizministerium unter Rückgriff auf die Obermüllersche Argumentation sowie „im Interesse des Dienstes“ und mit dem zusätzlichen Hinweis, daß dringende von Obermüller zu bewältigende Verwaltungsaufgaben in den nächsten Monaten nicht zu erwarten seien, den Großherzog um die Gewährung des Urlaubs. Mit Beschluß des großherzoglichen Staatsministeriums vom 27. und der Mitteilung vom 28. Juni 1839 entsprach Großherzog Leopold dann dem Antrag des Karlsruher Oberamtsrevisors. Aus diesem Schriftwechsel geht nun hervor, daß Obermüller seine Tochter nicht im Sommer 1840, sondern bereits schon im Sommer 1839 in Le Havre besucht hat. Offensichtlich hat Henriette Obermüller-Venedey bei der Niederschrift ihrer Lebenserinnerungen rückblickend einfach die Jahre verwechselt, in denen sie ihre Eltern und Venedey in der Normandie wiedergesehen und die „Dorfgeschichten“ von Berthold Auerbach, die ja erst 1843 erschienen sind, geschenkt bekommen hat. Zum Antrag und zur Gewährung des Obermüllerschen Urlaubs im Juni 1839 vgl.: „Unterthänigste Bitte des Oberrevisors Obermüller um Urlaub zu einer Reise ins Ausland“, Karlsruhe vom 19. Juni 1839; „Justiz-Ministerium. Vorstellung des diesseitigen Oberrevisors Obermüller vom 19. d.M. mit der Bitte um Verwilligung eines zweimonatlichen Urlaubs“, Karlsruhe vom 21. Juni 1839; Beschluß des „Großherz. Staats-

Ministerium(s) zu Karlsruhe, den 27. Juny 1839“, alle in: GLA Karlsruhe, Fasz. 76/ 5675, Justizministerium, „Diener“-Akte Carl Theodor Obermüller, 1806 bis 1844, Nr. 119 u. 121-122.

116 Honfleur, kleine Stadt in der Normandie im französischen Département Calvados, an der Seine-Mündung gegenüber von Le Havre, in der Nähe der Côte de Grâce gelegen.

117 Korrektur von „Monat“ in der Handschrift.

118 Rouen, Bezirkshauptstadt des französischen Departements Seine-Maritime, seit dem Spätmittelalter wichtige Handelsmetropole, die sich im Zuge der Industrialisierung seit dem frühen 19. Jahrhundert auch zum Zentrum der Baumwoll- und Spitzenindustrie sowie des Schiffbaus entwickelte.

119 „On m'a volé!“ = frz.: Man hat mich bestohlen!

120 „das Nervenfieber“ = ältere Bezeichnung für die schwere Infektionskrankheit Typhus.

121 Zu dem älteren Arzt Bourneuve aus der Nähe von Le Havre gibt es keine weiteren biographischen Informationen.

122 Henriette Obermüllers „Nervenfieber“- bzw. Typhuserkrankung scheint ihr Mann durch die Anwendung einer Anfang des 19. Jahrhunderts durch den schlesischen Naturheilkundler Vincenz Prießnitz begründeten und schließlich weit verbreiteten, der 'romantischen Medizin' und ihren naturphilosophischen Grundlagen entlehnten Naturheilmethode, der sogenannten Hydrotherapie überwunden zu haben. Im Zuge dieser Therapie, auch Wasserheilkunde genannt, werden die Kranken mit verschiedenen Wasserkuren - Kaltwassergüssen, Duschen, feuchten Abreibungen und Packungen, Umschlägen sowie Voll- und Teilbädern - behandelt. Zur Entwicklung der 'romantischen Medizin' und des Ärzteberufs bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts vgl. u.a.: Cosmacini, Giorgio: Der Arzt, in: Der Mensch der Romantik, hrsg. von François Furet, Frankfurt/ M./ New York/ Paris 1998, S. 152-189; Faure, Olivier: Der Arzt, in: Der Mensch des 19. Jahrhunderts, hrsg. von Ute Frevert u. Heinz-Gerhard Haupt, Frankfurt/ M./ New York 1999, S. 86-119.

123 „Jo, des glaab' ich scho, des anner Vögele isch verreckt!“ = dialektal: Ja, das glaube ich schon, das andere Vögelein ist verreckt!

124 Von der Verfasserin wurde hier das Verb „hatte“ gestrichen.

125 „mit Heb Ärzten“ = Gemeint sind hier wohl damalige Geburtshelfer und Gynäkologen.

126 Über die gemeinsame Freundin von Jakob Venedey und Henriette Obermüller in Le Havre, Hedwig Fischer, ist nichts näheres bekannt.

127 Ergänzung der unvollständigen Frage um das fehlende Partizip „mitgebracht“.

128 „den Schreiber Krampf“ = Gemeint ist der sogenannte Schreibkrampf, eine Krankheit, die durch Überanstrengung und krampfartige Schreibbewegungen ausgelöst wird und sich in anhaltenden Muskelkrämpfen in den Fingern und Armen äußert.

129 Zur Biographie des Apothekergehilfen Karl August Obermüller, Henriettes Bruder, vgl. neben den folgenden Ausführungen in den Lebenserinnerungen auch die Hinweise in Anm. 137 in Teil I dieser Edition.

130 „Caparet“ = cabaret, frz., Schenke, Wirtshaus.

131 „Solche Anzeigen“ = Solche Anzeichen.

132 „5 Berlay, sehr werthvolle Sammlungen“ = Art und Umfang dieser Sammlung von Carl Theodor Obermüller konnten nicht bestimmt werden.

133 New Orleans, Stadt im Bundesstaat Louisiana in den USA, 1718 von französischen Auswanderern gegründet, mit einem am Mississippi gelegenen wichtigen Handelshafen, früher für die Baumwollausfuhr, heute für die Erdöl- und petrochemische Industrie.

134 „Capt.“ = Abkürzung für Captain bzw. Kapitän.

135 Zu dem Partikulier, Kaufmann und Buchhändler Friedrich August Ludwig Fabel, Henriettes Schwager, vgl. neben den folgenden Ausführungen in den Lebenserinnerungen auch die Hinweise in Anm. 52 in Teil I dieser Edition.

136 Offensichtlich hatte Henriettes Vetter Wilhelm Obermüller, denn um jenen handelt es sich in diesem Zusammenhang trotz der irrümlichen Bezeichnung als „Schwager“, in der Zwischenzeit in Paris geheiratet. Leider konnte die Identität seiner Gattin bisher nicht geklärt werden. Zu Wilhelm Obermüllers Biographie vgl. auch die Hinweise in den Anm. 25, 26, 32 und 72 in Teil II dieser Edition.

137 Venedey wohnte in dem Zeitraum zwischen 1840 und 1848 mehrmals, das heißt nur unterbrochen von seinen Reisen durch Westeuropa und seinen Aufenthalten in der französischen Hauptstadt immer wieder in dem klei-

nen Ort St. Cloud westlich von Paris und teilte sich dabei seine Domizile häufiger mit seinen Freunden, dem Publizisten August Ludwig von Rochau und dem Buchhändler Friedrich Vieweg. Zu dieser 'intellektuellen Wohngemeinschaft' vgl. neben den biographischen Angaben zu von Rochau und Vieweg in den Anm. 97 und 115 in Teil I dieser Edition demnächst vor allem die Dissertation der Herausgeberin, die eine Biographie von Jakob Venedey präsentieren wird. Zu Venedeys anderen Exilstationen in Frankreich und seinen Reisen im Vormärz vgl. vorab auch: Bublies-Godau, *Der Held des Parlaments und die Heckerin*, S. 241 (wie Anm. 6, Teil I). St. Cloud, Ort im französischen Departement Hauts-de-Seine in der Ile de France zwischen St.-Germain-en-Laye und Versailles gelegen.

138 Das „Palais royal“, 1629 von Kardinal Richelieu erbaut, beherbergte im 19. Jahrhundert in seinen Arkaden und Passagen unter anderem Cafés, Juwelier-, Galanteriewaren- und Perückergeschäfte und gehörte zu den beliebtesten Einkaufsgegenden in Paris. Heute tagt im Palais royal der Staatsrat der französischen Republik, und es finden dort gelegentlich Inszenierungen eines Boulevardtheaters statt.

139 „Greggkleid“ = Grège, frz., Naturseide; hier ist ein Kleid aus Naturseide gemeint. Über Henriettes ungeschickten Tanzpartner Max Becker konnten keine weiteren biographischen Informationen in Erfahrung gebracht werden.

140 Ergänzung der unvollständigen Adverbialkonstruktion um den fehlenden Artikel „den“. Maximiliansau, Ort bei der Stadt Würth in Rheinland-Pfalz, gegenüber dem Karlsruher Rheinhafen an dem Strom gelegen; noch im 19. Jahrhundert bestand ein wichtiger Rheinübergang direkt bei dem Dorf, und dieses selbst lag zudem an einer schon seit dem Mittelalter existierenden zentralen Verkehrswasserlinie, der Nord-Süd-Verbindung zwischen Frankfurt am Main und Basel.

141 Die Verfasserin veränderte den Beginn des Satzes von „Als ich...“, das gestrichen wurde, zu „Gustav kam mir...“.

142 Zu Henriettes französischer Freundin Mademoiselle Quesnel und deren Nichte aus Le Havre gibt es keine weiteren biographischen Angaben oder Funde.

143 Berghausen, ein Ort, der gegen Ende des 7. Jahrhunderts entstanden war, seit 1453 zum Amtsbezirk und im 19. Jahrhundert zum Oberamtsbezirk Durlach gehörte und heute eine selbständige Kommune ist, östlich der Stadt Karlsruhe gelegen. Die Biographien von Berghausens Bürgermeister Schneider und seiner Familie konnten nicht rekonstruiert werden. Zu der Ortschaft Berghausen vgl. u.a.: Hochstrasser, *Von der Staufergründung zur Residenz*, S. 61 (wie Anm. 33, Teil I); Schmitt, *Der Raum Karlsruhe vor der Stadtgründung*, S. 27 (wie Anm. 10, Teil I).

144 „Aug.“ = Abkürzung für August.

145 Auch der Lebenslauf des aus Karlsruhe stammenden Kellners Hasper kann aufgrund der unzureichenden Quellenlage nicht genau bestimmt werden. Hinzu kommt die schlechte Lesbarkeit des Namens von Karl August Obermüllers Konkurrent in dem Originalmanuskript der Lebenserinnerungen, so daß der Kellner auch Haager oder Hasper heißen und somit eventuell einer seiner Vorfahren der Bäcker Hans Martin Haager gewesen sein könnte, der Anfang des 18. Jahrhunderts ein Haus in der Rittergasse erbaut und anschließend vermietet hatte. Genauso könnte er aber auch mit dem Buchdrucker und Verleger der 1832 in Karlsruhe erschienenen Zeitschrift *Der Zeitgeist, ein Volksblatt für Deutschland*, Friedrich Wilhelm Hasper, verwandt sein. Zu dem Bäcker Haager und dem Verleger Hasper aus Karlsruhe vgl.: Wagner, *Von der Stadtgründung*, S. 80 (wie Anm. 10, Teil I); Asche, *Residenzstadt - Bürgerstadt - Großstadt*, S. 233-234 (wie Anm. 16, Teil II).

146 Korrektur der Wendung „auf sie“ in der Handschrift.

147 Ergänzung der unvollständigen Adverbialkonstruktion um den fehlenden Artikel „den“.

148 Karl August Obermüller und seine Frau Juliane geb. Unterrheiner hatten in der Tat eine große Familie mit fünf Jungen und einem Mädchen, die in dem Zeitraum zwischen 1847 und 1858 in den Vereinigten Staaten geboren wurden: Theodor (geb. am 26. Februar 1847), Luise (geb. am 7. November 1850), Eugen (geb. am 16. September 1852), Friedrich (geb. am 12. August 1854), August (geb. am 12. August 1856) und Wilhelm Eduard (geb. am 7. Oktober 1858). Zum Lebensweg von Karl August Obermüller und zur Geschichte seiner Familie in den USA vgl. noch einmal die Ausführungen in Anm. 137 in Teil I dieser Edition und dazu: Beuttenmüller, *Badisches Geschlechterbuch*, Bd. 4, S. 239 (wie Anm. 10, Teil I).

149 Für diese relativ exakte Aufstellung der Lebenshaltungskosten eines bürgerlichen Zweipersonenhaushalts in der Amtsstadt Durlach Mitte der 1840er Jahre konnte Henriette Obermüller-Venedey bei der Niederschrift ihrer Lebenserinnerungen im Herbst und Winter 1870/71 auf das von ihr zwischen Juni 1845 und Mai 1847 geführte „Cassen-Buch“ zurückgreifen, in dem die badische Beamtentochter und Kaufmannsgattin sehr genau die Ausgaben für sich und ihren Mann für jeden Monat, zum Teil für jeden Tag innerhalb des zweijährigen Zeitraums festgehalten hatte. Laut diesem „Cassen-Buch“ bezahlte Frau Obermüller zum Beispiel am 23. Juni 1845 als Kostgeld an ihre Eltern

einen Gulden, am 24. Juni für „Café 6, Fleisch 16, Milch von der Wiese 48, Brief 12, Vogelfutter 18, (...) Cigarren 2“ Kreuzer und demgegenüber am 17. August 1845 für „Milch-Weck 6, Butter 1/2 (Pfund) 11, Rahm 1/2 Schoppen 4, Bohnen 4, Salat 3, Fleisch 10, Brod 10, Kartoffeln 3, (...) Eier 8, Farbe 1, Schwartenmagen 4 (und für) Papier Bötlin 15“ Kreuzer. Nach ihren Berechnungen betragen die laufenden Lebenshaltungskosten für das Ehepaar Obermüller im September 1845 „den ganzen Monat summa 48 (Gulden) 24 (Kreuzer)“ (nach Berechnungen der Herausgeberin bei gleichen Angaben 40 Gulden 10 Kreuzer), so daß Henriette von den Obermüller'schen Einkünften und ihrem Haushaltsgeld sogar noch 24 Gulden (32 Gulden 14 Kreuzer) sparen konnte; nach dem Auszug aus Henriettes Elternhaus und dem Kauf eines eigenen Logis betragen die Kosten im Monat Oktober 1845 einschließlich des „Magdlohn(s)“ und des Hauszinses 117 Gulden 50 Kreuzer (96 Gulden 74 Kreuzer) und im darauf folgenden November 91 Gulden 36 Kreuzer (84 Gulden 74 Kreuzer). Außerdem zahlten die Obermüllers für ihre Wohnungseinrichtung und den Kauf neuer Möbel im August 1845 nach Henriettes Angaben und den Berechnungen der Herausgeberin insgesamt 420 Gulden 27 Kreuzer. Zu den Ausgaben des Ehepaars Obermüller in Durlach vgl.: Obermüller-Venedey, Henriette: „Cassen-Buch“, Hd.Ms., Durlach, Juni 1845 - Mai 1847, S. 3, 7-9 u. 13-30.

150 „Loggendochterle“ = im Dialekt: 'Lockentochterle'.

151 „Jertle Fabel“ ist die Abkürzung für Henriette Luise Christine Fabel (geb. am 31. März 1843 in Karlsruhe), die älteste Tochter von Friedrich und Luise Fabel. Zum Ehepaar Fabel und seinen Töchtern vgl. auch die Anm. 52, 54, 135, 196, 205 und 206 in Teil I dieser Edition.

152 Dr. Jakob Reinhardt, praktischer Arzt in Durlach, zählte zu den engen persönlichen Freunden und politischen Gesinnungsgefährten der Obermüllers und beteiligte sich wie die beiden Ehegatten aktiv an der badischen Revolution von 1848/49. War Reinhardt bereits als Vorsitzender der Durlacher Turner im Vormärz politisch hervorgetreten und hatte sich durch seine Amtsführung in der vorrevolutionären städtischen Öffentlichkeit einen Namen gemacht, so gehörte er 1848/49 bald zu den führenden Revolutionären im gesamten Großherzogtum: Unter anderem galt er als einer der bedeutendsten Mitglieder des demokratischen Volksvereins in Durlach; nahm am Süddeutschen Demokratentag am 16. Juli 1848 in Erdlingen und an der Volksversammlung zur Gründung eines Volksvereins in Hagsfeld teil; hielt eine Rede bei der Eppinger Fahnenweihe; wurde bei dem zweiten Kreiskongreß der Volksvereine am 1. April 1849 in Durlach an die Spitze des die Arbeit der Vereine koordinierenden Kreiskomitees gewählt; war seit dem 18. Mai 1849 als Zivilkommissar für den Amtsbezirk Durlach tätig und saß im kleinen Bürgerausschuß der Stadt. Nach der Niederschlagung der badischen Aufstände floh er zunächst nach Frankreich und ging über Straßburg und Le Havre nach New York ins Exil, während gegen ihn eine Untersuchung wegen der Teilnahme am Hochverrat eingeleitet und er in Abwesenheit am 19. Februar 1850 vom Hofgericht Bruchsal zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt wurde. Zur Biographie des Arztes Dr. Jakob Reinhardt vgl. u.a.: Mohr, Alexander: Artikel: Reinhardt, Jakob, in: Raab, Revolutionäre in Baden 1848/49, S. 731 (wie Anm. 4, Teil I); Ders., Die Stadt Durlach in der Badischen Revolution 1848/49, insbes. S. 95-96, 143, 150-151; Grau, Karlsruhe, S. 305, Sp. 2 (beide wie Anm. 12, Teil I). Asche, Die Bürgerstadt, S. 278-279, 282-284, 286, 288 u. 290 (wie Anm. 26, Teil I).

153 „bad. Abgeordneter“ = Abkürzung für badischer Abgeordneter. Friedrich Karl Franz Hecker (geb. am 28. September 1811 in Eichtersheim, gest. am 24. März 1881 in Summerfield bei St. Louis/ Illinois), Jurist, seit 1838 Advokat am großherzoglichen Oberhofgericht und Hofgericht des Unterrheinkreises in Mannheim; überzeugter Republikaner, seit 1839 Mitglied des Hallgartener Kreises um seinen „politische(n) Ziehvater“ Johann Adam von Itzstein; 1842-1848 Abgeordneter in der zweiten Kammer des badischen Landtags; Mitorganisator der Offenburger Versammlung vom 12. September 1847 und 'Co-Autor' des dort beschlossenen Offenburger Programms; Frühjahr 1848 Ernennung zum Oberst der Mannheimer Bürgerwehr und Mitverfasser der sogenannten Mannheimer Forderungen, Mitglied des Vorparlaments und Verfechter eines gescheiterten Antrags zu dessen Permanenz, Initiator und Führer des 'Hecker-Zuges' durch das südliche Baden im April 1848, nach der Niederlage von Heckers Freischaren auf der Scheidegg bei Kandern zunächst Flucht in die Schweiz nach Muttenz, Nichtanerkennung seiner Wahl zum Abgeordneten des Wahlkreises Thiengen für die deutsche Nationalversammlung, Auswanderung in die USA im September 1848, kurze Rückkehr während der badischen Mairevolution 1849 nach Baden, jedoch kein aktives Eingreifen mehr in deren Verlauf; Untersuchung gegen ihn wegen Hochverrats und Verurteilung am 5. Januar 1856 zu einer lebenslangen Zuchthausstrafe, 1860 begnadigt; nach dem Aufbau seiner Farm in den Vereinigten Staaten seit 1856 wieder politisch aktiv für die neugegründete Republikanische Partei, später deren Wahlkämpfer und Apologet, 1861-1865 Teilnehmer am Amerikanischen Bürgerkrieg, Ernennung zum Oberst und Kommandeur des 'Hecker-Jäger-Regiments' (24. Illinois Freiwillige) und 82. Illinois Freiwilligen-Regiments. Zwar benannten sich die

zahlreichen Anhängerinnen des badischen Volkshelden nach ihrem 'Idol', jedoch hatte jener wie viele andere radikale Revolutionäre auch ein höchst ambivalentes Verhältnis zu seinen weiblichen Mitstreiterinnen und deren politischen Ziele und Forderungen: Lobte er auf der einen Seite in seinen Erinnerungen den Mut und das Engagement der Frauen während der badischen Revolution, die ihre Männer mit den „Vorwürfen, daß es feige seie, uns im Stiche zu lassen und daheim zu sitzen, während wir die Freiheit erstreben wollten, zu den Waffen“, so wandte er sich in seiner zweiten Heimat in den USA, konfrontiert mit der radikalen amerikanischen Frauenbewegung, gegen bestimmte Forderungen der weiblichen Emanzipation und politischen Mitbestimmung. Das Frauenwahlrecht hielt er zum Beispiel für „unvereinbar mit dem Wohl des Staates“, denn zum einen handele es sich hierbei nicht „um ein abstraktes Menschenrecht, sondern um die Staatsgenossenschaft“, um bestimmte Rechte und Pflichten des Staatsbürgers, die Frauen aufgrund ihrer körperlichen Verfassung nicht fähig seien zu übernehmen, etwa den Staat zu verteidigen. Und zum anderen bedeute das Frauenwahlrecht „eine Gefährdung der Familie und damit eine Gefährdung des Staates“. Zu Friedrich Heckers Biographie, seiner Beteiligung am revolutionären Geschehen von 1848 und seiner in Frauenfragen konservativen Haltung vgl. u.a.: Hecker, Friedrich: Die Erhebung des Volkes in Baden für die deutsche Republik im Frühjahr 1848, Basel 1848, 2. Aufl., Straßburg 1848, Nachdr. Karlsruhe 1997, S. 34; Ders.: Reden und Vorlesungen, St. Louis und Neustadt a.H. 1872, S. 106 u. 108; Freitag, Sabine: Friedrich Hecker: Der republikanische Souverän, in: Dies., Die Achtundvierziger, S. 45-62, insbes. S. 50-51 u. 54-58 (wie Anm. 6, Teil I); Dies.: Friedrich Hecker, S. 99-141 u. 419-430 (zur 1848er Revolution und Frauenfrage), insbes. S. 422 u. 425 (wie Anm. 137, Teil I); Asche, Susanne: Friedrich Hecker und die Frauenbewegung, in: Frei, Friedrich Hecker in den USA, S. 107-115 (wie Anm. 136, Teil I); Mohr, Alexander: Artikel: Hecker, Friedrich Franz Karl, in: Raab, Revolutionäre in Baden 1848/49, S. 354-355, Sp. 1 (wie Anm. 4, Teil I).

154 „...gingen oft und viel nach Karlsruhe in die Kammer...“ = Gemeint ist hier die Abgeordnetenversammlung des badischen Landtags, die seit November 1822 in dem neubauten Ständehaus in Karlsruhe, dem ersten eigens zu diesem Zweck errichteten deutschen Parlamentsgebäude, tagte. Mit Ausbruch der Revolution von 1848/49 rückte das Parlament als einer der zentralen halbwegs demokratisch legitimierten politischen Macht- und Entscheidungsträger im Großherzogtum Baden in den Mittelpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit, und so waren die einzelnen Verhandlungen der Zweiten Kammer stets gut besucht. Manche Sitzungen, gerade diejenigen im Frühjahr 1848, deren Tagesordnung die Debatte und Abstimmung über Anträge und Resolutionen vorsah, die die Bürger inhaltlich stark interessierten, sie in ihren Folgen unmittelbar berührten oder von ihnen selbst auf den Weg gebracht worden waren, wie etwa die Diskussionen über die Wiedereinführung des Gesetzes zur Pressefreiheit von 1831 oder über die von verschiedenen badischen Gemeinden verabschiedeten Petitionen, zogen so viele Menschen in das Ständehaus, daß dessen Eingänge, die Treppen und der Hof überfüllt waren. Als Zuschauerinnen waren Frauen im Ständehaus ebenfalls zugelassen, und sie konnten von den Tribünen und Galerien aus das parlamentarische Geschehen verfolgen und auf diese Weise sich sowohl über die aktuelle Tagespolitik laufend informieren als auch die konkrete Parlamentsarbeit kennenlernen und den Wandel der Volksvertretung als einer institutionalisierten und dadurch kanalisiert, 'offiziösen' Form der Politikausübung und -gestaltung während der Revolution eingehend studieren. Zum Karlsruher Ständehaus, zur Entwicklung des badischen Landtages sowie zu den Parlamentsanhängerinnen und ihrer Teilnahme an den Verhandlungen der deutschen Volksvertretungen als einer Möglichkeit der politischen Partizipation von Frauen im Vormärz und in der Revolutionszeit vgl. u.a.: Asche, Residenzstadt - Bürgerstadt - Großstadt, S. 208-210, 232-233, 279 u. 291-292 (wie Anm. 16, Teil II); Nolte, Gemeindebürgertum und Liberalismus, S. 77-79, 85-95, 133-135, 140-142, 242-248, 258-261 u. 294-297 (wie Anm. 74, Teil II); Wunder, Bernd: Parlament und Regierung, in: Siebenmorgen/ Dresch/ Frei, 1848/49 - Revolution der deutschen Demokraten in Baden, S. 62-63 (wie Anm. 5, Teil I); Speck, Ulrich: Das Parlament, in: Dipper/ Ders., 1848 - Revolution in Deutschland, S. 196-209 (wie Anm. 251, Teil I); Kienitz, Sabine: Frauen, in: ebda., S. 272-285, insbes. S. 281-283; Lipp, Carola: Frauen und Öffentlichkeit. Möglichkeiten und Grenzen politischer Partizipation im Vormärz und in der Revolution 1848/1849, in: Dies., Schimpfende Weiber und patriotische Jungfrauen, S. 270-307, insbes. S. 291-292 (wie Anm. 50, Teil II); Paletschek, Sylvia: Frauen im Umbruch. Untersuchungen zu Frauen im Umfeld der deutschen Revolution von 1848/49, in: Frauengeschichte: Gesucht - Gefunden? Auskünfte zum Stand der historischen Frauenforschung, hrsg. von Beate Fieseler u. Birgit Schulze, Köln/ Weimar/ Wien 1991, S. 47-64, hier S. 55-56.

155 Johann Baptist Bekk (geb. 1797 in Triberg, gest. 1855 in Bruchsal), Jurist, Staatsrat, gemäßigt Liberaler; seit 1831 Abgeordneter in der zweiten Kammer des badischen Landtags; 1832 Ministerialrat im Innenministerium; 1837 Vizekanzler des Oberhofgerichts und 1842-1845 Kammerpräsident in Mannheim; 1846 zunächst Berufung zum

Innenminister, dann auch zum leitenden Minister; während der badischen Revolution 1848/49 an der Spitze des badischen 'Märzministeriums' Bekk-Dusch, 1849 Initiator der Vaterländischen Vereine, 14. Mai 1849 Flucht, anschließend Mitglied der badischen Exilregierung in Frankfurt am Main, Anfang Juni 1849 Entlassung mit dem gesamten Ministerium durch den geflohenen Großherzog, im August 1849 Demissionierung des Ministeriums Bekk; seit 1851 Präsident des Hofgerichtes in Bruchsal. Zu Johann Baptist Bekks Biographie vgl.: Bekk, Johann Baptist: Die Bewegung in Baden von Ende des Februar 1848 bis zur Mitte des Mai 1849, Mannheim 1850; Scholtissek, M.: Die innere Verwaltung Badens unter Minister Bekk in der vormärzlichen Zeit, Diss., München 1959.

156 Lorenz Peter Carl Brentano (geb. am 4. November 1813 in Mannheim, gest. am 17. September 1891 in Chicago), Jurist; 1837-1845 Advokat in Mannheim, 1837-1849 Obergerichtsadvokat beim Hofgericht des Mittelrheinkreises in Rastatt und Bruchsal; überzeugter Republikaner; 1845-1849 Abgeordneter in der zweiten Kammer der badischen Ständeversammlung; 1847 Teilnehmer an der Offenburger Versammlung; 1848/49 Mitglied des Vorparlaments und Abgeordneter in der deutschen Nationalversammlung; 1848 zunächst Mitglied des Mannheimer Vaterlandsvereins, dann des dortigen Volksvereins, Dezember 1848 - Juni 1849 Vorsitzender des provisorischen Landesausschusses der demokratischen Volksvereine in Baden; Mai-Juni 1849 Teilnahme am badischen Aufstand, Vorsitzender und Leiter des Innenministeriums, Vorsitzender der badischen provisorischen Regierung und Justizminister, nach der Niederschlagung der Revolution Flucht in die Schweiz, danach Emigration in die USA; im Großherzogtum Baden Strafverfahren gegen ihn wegen Hochverrats und am 6. Juni 1850 Verurteilung in Abwesenheit zu einer lebenslangen Zuchthausstrafe; in den USA als Farmer, Redakteur und Rechtsanwalt tätig; seit den 1860er Jahren Mitglied der Republikanischen Partei und Unterstützer Abraham Lincolns im Sezessionskrieg; 1862-1866 Abgeordneter im Kongress des Staates Illinois, 1872-1876 amerikanischer Konsul in Dresden, 1876-1879 Mitglied des Amerikanischen Kongresses. Zu Lorenz Brentanos Biographie vgl. u.a.: Weech, Friedrich/ Krieger, Albert (Hg.): Badische Biographien, T. 5, Bd. 1, Heidelberg 1906, S. 879-881; Best, Heinrich/ Weege, Wilhelm: Artikel: Brentano, Lorenz Peter Carl, in: Dies., Biographisches Handbuch, S. 106, Sp. 2 - S. 107, Sp. 1 (wie Anm. 2, Teil I).

157 Franz Joseph Damian Junghanns (geb. am 29. November 1800 in Stocksberg bei Heilbronn, gest. 1876 in Bühl), Jurist; zwischen 1830 und 1849 Obergerichtsanwalt in Mosbach am Neckar; 1846-1848 Abgeordneter in der zweiten Kammer des badischen Landtags; 1848/49 Abgeordneter in der deutschen Nationalversammlung und Mitglied des Rumpfparlaments; seit März 1848 Mitglied des Zentralausschusses der vaterländischen Vereine in Baden, Mai-Juni 1849 Teilnahme am badischen Aufstand und Ersatzmann im provisorischen badischen Landesauschuß; nach der Niederschlagung des Aufstandes 1849 Flucht nach Belgien und dortiger Aufenthalt bis 1852, seit 1852 in der Schweiz; Untersuchung gegen ihn wegen Hochverrats und am 22. April 1850 Verurteilung in Abwesenheit vom Hofgericht Bruchsal zu neun Jahren Zuchthaus, 1858 nach 'Reueerklärung' Begnadigung und 1859 Rückkehr nach Baden. Zu Damian Junghanns' Biographie vgl.: Best, Heinrich/ Weege, Wilhelm: Artikel: Junghanns, Franz Joseph Damian, in: Dies., ebda., S. 196; Mohr, Alexander: Artikel: Junghanns, Franz Josef Damian, in: Raab, Revolutionäre in Baden 1848/49, S. 443-444, Sp. 1 (wie Anm. 4, Teil I).

158 Georg Friedrich Schlatter (geb. am 16. Dezember 1799 in Weinheim, dort auch gest. am 3. November 1875), evangelischer Theologe; 1827-1832 Pfarrer in Linkenheim, danach in Heddesheim, 1844 wegen seiner liberalen Gesinnung und Kontakten zu Johann Adam von Itzstein und Friedrich Hecker strafversetzt nach Mühlbach (heute Eppingen); während der badischen Revolution 1848/49 Mitbegründer des Volksvereins in Eppingen, Redner bei der Kundgebung der Demokraten in Kleingartach am 21. Juni 1848 und bei der Gedenkfeier für Robert Blum, Wahlmann bei den Wahlen zur deutschen Nationalversammlung, am 3. Juni 1849 zum Mitglied der Verfassunggebenden Versammlung gewählt, deren erste Sitzung am 10. Juni in Karlsruhe er als Alterspräsident eröffnete; nach dem Scheitern der Mairevolution Verhaftung im Eppinger Rathaus durch die Preußen, Untersuchung gegen ihn wegen Hochverrats und Verurteilung am 4. Januar 1850 vom Hofgericht Bruchsal zu zehn, später herabgesetzt zu sieben Jahren Zuchthaus; nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis 1855 und seinem Ausschuß aus dem Pfarrdienst Niederlassung als Schriftsteller und Publizist in Mannheim und Weinheim. Zu Georg Friedrich Schlatters Biographie vgl.: Mohr, Alexander: Artikel: Schlatter, Georg Friedrich, in: Raab, ebda., S. 817, Sp. 2 - S. 818, Sp. 1; Ders.: Georg Friedrich Schlatter (1799-1875). Pfarrer und Radikalliberaler der Revolution 1848/49, in: Protestantismus und Politik. Zum politischen Handeln evangelischer Männer und Frauen für Baden zwischen 1819 und 1933. Ausstellung, hrsg. von der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe, Karlsruhe 1996, S. 141-150; Dettling, Karl: Die Revolution 1848/49 im Amtsbezirk Eppingen (Mühlbacher Jb. 1980), Eppingen 1980 (mit biographischen Reminiszenzen zu Schlatter).

159 Johann Georg Christian Kapp (geb. am 18. März 1798 in Bayreuth, gest. am 31. Dezember 1874 in Neuenheim bei Heidelberg), Theologe und Philosoph; 1824-1832 außerordentlicher Professor der Philosophie in Erlangen, 1839-1840 Honorarprofessor und 1840-1844 Professor der Philosophie in Heidelberg, 1840 Hofrat, 1844 Lehrstuhlverzicht aus politischen Gründen, 1844-1874 Schriftsteller in Heidelberg; Anhänger des Deutschkatholizismus; 1846-1849 Abgeordneter in der zweiten Kammer des badischen Landtags; 1847 Teilnehmer und Redner bei den Versammlungen der konstitutionell-gemäßigten Liberalen in Heppenheim und der republikanischen Demokraten in Offenburg (nach der letzteren wurde ein Hochverratsprozess gegen ihn angestrengt); im März 1848 Teilnehmer an der Heidelberger und Redner bei der Offenburger Versammlung, Ende März-Juni 1848 Mitglied des Vorparlaments und bis 28. Juni 1848 Abgeordneter in der deutschen Nationalversammlung, aus Protest gegen die Wahl Erzherzog Johanns zum Reichsverweser Austritt aus dem Parlament, Juni 1848 Teilnehmer am 1. Demokratenkongress und September 1848 Redner bei der Volksversammlung auf der Pfingstweide in Frankfurt a.M., Januar 1849 Besuch des Heidelberger Arbeiterkongresses. Zu Kapps Werdegang und politischem Engagement vgl.: Kapp, Georg Christian: Die Gründe meines Austritts aus der Nationalversammlung, Ein Sendschreiben an meine Wähler, Darmstadt 1848; Leonhard, Christian Kapp, S. 183-207 (wie Anm. 117, Teil I); Best, Heinrich/ Weege, Wilhelm: Artikel: Kapp, Johann Georg Christian, in: Dies., Biographisches Handbuch, S. 200, Sp. 2 - S. 201, Sp. 1 (wie Anm. 2, Teil I); Hoede, Die Heppenheimer Versammlung, insbes. S. 82, 95, 143, 148 u. 158 (wie Anm. 5, Teil I).

160 Carl Theodor Georg Philipp Welcker (geb. am 29. März 1790 in Oberfleiden, gest. am 10. März 1869 in Neuenheim bei Heidelberg), Jurist; 1814 außerordentlicher Professor der Rechte in Gießen, 1814-1816 ordentlicher Professor der Rechte in Kiel, 1816-1819 in Heidelberg, 1819-1822 in Bonn, 1822-1832 und durch Amtssuspendierung unterbrochen 1840/41 in Freiburg, 1850 endgültige Pensionierung; seit den 1830er Jahren einer der Führer der liberalen Bewegung in Süddeutschland; zusammen mit Karl von Rotteck Mitherausgeber und Redakteur der Zeitung *Der Freisinnige* und Herausgeber der ersten drei Auflagen des Staatslexikons (von 1834-1843, 1845-1847 und 1856-1866, nach 1840 Alleinherausgeber), 1841-1869 wissenschaftlicher Publizist in Freiburg, seit 1844 in Heidelberg; 1831 Mitglied des Polenvereins in Karlsruhe; 1831-1851 Abgeordneter in der zweiten Kammer der badischen Ständeversammlung und führender liberaler Oppositionspolitiker; 1847 Teilnahme an der Heppenheimer Versammlung; März 1848 Teilnehmer an der Heidelberger und Mitinitiator der Offenburger Versammlung, 1848/49 Mitglied des Siebenerausschusses und des Vorparlaments und Abgeordneter in der deutschen Nationalversammlung; März-Juli 1848 badischer Bundestagsgesandter in Frankfurt a.M. (Geheimer Rat), Juli 1848 - Dezember 1849 badischer, später auch lauenburgischer Bevollmächtigter bei der Provisorischen Zentralgewalt in Frankfurt a.M. (Beurlaubung im August und Pensionierung im Dezember 1849); 1859-1864 Mitbegründer und Mitglied des Deutschen Nationalvereins, 1862 Teilnehmer am Deutschen Abgeordnetentag, 1866-1867 Mitbegründer und Vorsitzender der Deutschen Partei in Württemberg. Zu Welckers Lebenslauf vgl. u.a.: Waldenegg, Georg Christoph Berger: Carl Theodor Welcker, in: Enghausen/ Kohnle, Gelehrte in der Revolution, S. 121-154 (wie Anm. 75, Teil I); Müller-Dietz, H.: Das Leben des Rechtslehrers und Politikers Carl Theodor Welcker (Beiträge zur Freiburger Wissenschafts- und Universitätsgeschichte, Bd. 34), Freiburg 1968; Schöttle, Rainer: Politische Freiheit für die deutsche Nation. Carl Theodor Welckers politische Theorie. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Frühliberalismus, Baden-Baden 1985; Best, Heinrich/ Weege, Wilhelm: Artikel: Welcker, Carl Theodor Georg Philipp, in: Dies., ebda., S. 353-354; Hoede, ebda., insbes. S. 85-88 u. 132-134.

161 Friedrich Daniel Bassermann (geb. am 24. Februar 1811 in Mannheim, dort auch gest. am 29. Juni 1855, beging Selbstmord), Kaufmann, Verleger und Berufspolitiker; 1826-1833 verschiedene kaufmännische Ausbildungsstationen und Studium der Mathematik, Naturwissenschaften und der Geschichte in Heidelberg; 1833/34 Eröffnung eines 'Drogenhandels' in Mannheim, eines Geschäfts, das Apothekerwaren, aber auch Farben, Spirituosen, Südfrüchte und Kolonialwaren vertrieb, 1841 Verkauf des Handels; 1843 zusammen mit Karl Mathy Übernahme einer Verlagsbuchhandlung in Mannheim, Mitbegründer und Teilhaber der Bassermannschen Verlagsbuchhandlung bis 1855, 1847 Herausgabe der von ihm mitinitiierten Deutschen Zeitung in dem Verlag; 1835 Gründungsmitglied der Casino-Gesellschaft in Mannheim; 1838-1848 Mitglied, 1839-1842 auch Vorsitzender des Kleinen Bürgerausschusses in seiner Heimatstadt; gemäßigter Liberaler, 1839 Teilnahme am Hallgartener Kreis um Johann Adam von Itzstein; 1841-1851 Abgeordneter der Stadt Mannheim in der zweiten Kammer des badischen Landtags; Oktober 1847 Teilnahme an der Heppenheimer Versammlung; Februar-April 1848 Teilnehmer an den Volksversammlungen in Mannheim und Heidelberg, Berufung zum badischen Sonderbeauftragten beim Deutschen Bundestag in Frankfurt, Vizepräsident des dortigen Siebzhenerausschusses zur Vorbereitung einer Revision der Bundesverfassung,

Mitglied des Vorparlamentes und Fünzigerausschusses, schließlich Abgeordneter in der deutschen Nationalversammlung, der Casino-Partei zugehörig, Mai-August 1848 Vorsitzender des Verfassungsausschusses der Nationalversammlung, August 1848 - Mai 1849 Unterstaatssekretär im Reichsministerium des Innern; Juni 1849 Teilnehmer an der Gothaer Versammlung; 1850 Abgeordneter im Erfurter Unionsparlament; 1851-1855 Mitglied des Großen Bürgerausschusses in Mannheim. Zu Bassermanns Biographie vgl.: Best, Heinrich/ Weege, Wilhelm: Artikel: Bassermann, Friedrich Daniel, in: Dies., ebda., S. 89, Sp. 2 - S. 90, Sp. 1; Gall, Lothar: Friedrich Daniel Bassermann: Sei dein eigner Herr und Knecht, das ist des Mittelstandes Recht, in: Freitag, Die Achtundvierziger, S. 99-112 (wie Anm. 6, Teil I); Ders., Bürgertum in Deutschland, S. 230-332 (mit umfangreichem biographischen Teil zu Friedrich Daniel Bassermann) (wie Anm. 76, Teil II); Hoede, ebda., insbes. S. 58-59, 72, 76 u. 128-131; Bassermann, Friedrich Daniel: Denkwürdigkeiten 1811-1851 hrsg. von Felix u. Ernst Bassermann-Jordan, Frankfurt/ M. 1926.

162 Johann Georg Alexander Freiherr von Soiron (geb. am 2. August 1806 in Mannheim, dort auch gest. am 6. Mai 1855), Jurist; 1834-1855 Advokat und Prokurator am Oberhofgericht in Mannheim; gemäßigter Liberaler; 1844-1852 Vorsitzender des Kleinen Bürgerausschusses, 1842-1843 und 1852-1855 Mitglied des Großen Bürgerausschusses in Mannheim; 1845-1851 Abgeordneter in der zweiten Kammer der badischen Ständeversammlung; 1847 wie sein Freund Friedrich Daniel Bassermann Teilnehmer an der Heppenheimer Versammlung; März-April 1848 Teilnehmer an der Heidelberger und Mitinitiator und Redner bei der Offenburger Versammlung, Mitglied des Vorparlamentes, Präsident des Fünzigerausschusses, Abgeordneter in der deutschen Nationalversammlung, gehörte der Casino-Fraktion an, Mai-Oktober 1848 Vizepräsident der Nationalversammlung, seit August 1848 Vorsitzender des Verfassungsausschusses; Juni 1849 Teilnehmer an der Gothaer Versammlung; 1850 Abgeordneter im Erfurter Parlament. Zu der Biographie von Alexander von Soiron vgl.: Best, Heinrich/ Weege, Wilhelm: Artikel: Soiron, Johann Georg Alexander Freiherr, in: Dies., ebda., S. 322, Sp. 2 - S. 323, Sp. 1; Hoede, ebda., insbes. S. 85 (Kurzbiographie); Mohr, Gustav: Alexander Freiherr von Soiron, Freiburg/ Br. 1939.

163 Mit der Aussage, daß das Großherzogtum Baden „in freiheitlicher Beziehung den anderen Staaten“ des Deutschen Bundes voraus sei, spielt die Autorin auf die verfassungspolitische und parlamentarische Entwicklung in dem südwestdeutschen Land im Vormärz an, für die die 1818 von Großherzog Karl gewährte badische Verfassung, „die als die freiheitlichste ihrer Zeit galt“, den Grundstein legte. Diese Verfassung garantierte allen Badenern Grundrechte, konstituierte ein Ständehaus mit zwei Kammern, vergab das aus konstitutioneller Sicht so bedeutsame Recht der Budgetbewilligung an das Parlament, bestimmte die Zusammensetzung der Ersten Kammer der Ständevertreter und das Verfahren zur Wahl der Abgeordneten der Zweiten Kammer, sollte den Verwaltungsstaat in seinen innenpolitischen Aufgaben unterstützen und hatte zum obersten Ziel, „der durch äußeren Einfluß initiierten Entstehung des Großherzogtums eine innere Gründung folgen zu lassen“. Im Laufe der nächsten dreißig Jahre, die zwischen der Verkündung der Verfassung und dem Ausbruch der Revolution in Baden lagen, wurde jenes Ziel der inneren Staatsgründung dann tatsächlich auch erreicht. Das heißt, mit der Verfassung gelang zunächst die staatspolitisch so wichtige psychologische Bindung der badischen Bevölkerung an das Großherzogtum, dessen Repräsentanten und Institutionen, ja man könnte sogar behaupten, daß die Konstitution für das in dem neugeschaffenen Land zusammengefaßte, durch unterschiedliche regionale, konfessionelle und historische Erfahrungen geprägte Staatsvolk lange Zeit eine Identifikations- und Integrationsfunktion besaß und einen besonderen 'Verfassungspatriotismus' entstehen ließ. Allerdings veränderten sich zwischen 1818 und 1848 im Zuge der revolutionären Erhebungen, der im Großherzogtum sich durchsetzenden Industrialisierung und mit dem damit einhergehenden gesellschaftlichen Umbruch auch das staatsbürgerliche Selbstverständnis der Badener, ihre politischen Vorstellungen, Bedürfnisse und Erwartungen, und sie forderten eine Reformierung des Staates, seines Machtapparates und seiner konstitutionellen Grundlagen und deren Angleichung an die neuen ökonomischen, sozialen und gesellschaftlichen Verhältnisse. Genau diese Anpassung, dieser weitere Schritt in Richtung einer modernen 'pluralistisch' ausgerichteten Staatsverfassung und einer parlamentarisch-demokratischen Regierungsform wurde den politisch interessierten und sich engagierenden Bürgern und ihren Volksvertretern, seien es nun die Liberalen, Demokraten oder Republikaner, die allesamt die ihnen konstitutionell zugesicherten Mitspracherechte und Möglichkeiten auszuschöpfen verstanden und auf diese Weise ein sich ständig in Bewegung befindliches Verfassungsleben schufen, von den reformunwilligen Trägern des halbabsolutistischen Regimes verwehrt. Jener verfassungspolitische Dissens zwischen dem sich mittlerweile als 'Citoyen' verstehenden und politisch entsprechend agierenden Bürgertum und der auf ihrem absoluten Machtanspruch beharrenden großherzoglichen Regierung und ihren Eliten blieb in Baden bis in die revolutionäre Ära hinein

ungelöst und gehörte zu den zentralen Konfliktfeldern in der Revolution von 1848/49. Zur badischen Verfassung und zur Verfassungswirklichkeit im Großherzogtum im Vormärz vgl. u.a.: Asche, Residenzstadt - Bürgerstadt - Großstadt, S. 206-208, hier S. 207 (wie Anm. 16, Teil II); Bräunche, Ernst Otto/ Schnabel, Thomas (Hg.): Die Badische Verfassung von 1818. Südwestdeutschland auf dem Weg zur Demokratie, Ubstadt-Weiher 1996; Fenske, Hans: 175 Jahre badische Verfassung, hrsg. vom Karlsruher Stadtarchiv, Karlsruhe 1993.

164 An dieser Stelle bezieht sich Henriette Obermüller-Venedey auf die Mitgliedsstaaten des während des Wiener Kongresses von 1815, genauer nach der Deutschen Bundesakte vom 8. Juni 1815 gegründeten Deutschen Bundes, der jedoch nicht „33 Fürsten“-Häuser umfaßte, sondern zuerst 39, dann 41 souveräne Flächen- und Stadtstaaten vereinigte. Die auf dem Wiener Kongreß und durch verschiedene, diesen begleitende Friedensschlüsse vollzogene Neuordnung Europas nach 25 Jahren revolutionärer und kriegerischer Erschütterungen stellte nach dem Staatsverständnis und den politischen Vorstellungen der deutschen Demokraten und Republikaner eine Ordnung der partikularstaatlichen Restauration, eine absolutistische Ordnung der monarchisch-adligen, militärischen und kirchlichen Herrscher dar, die sich gegen die liberalen, nationalen, freiheitlichen und sozialen Bewegungen in Deutschland und gegen das Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes wandte. Daher lehnten insbesondere auch die badischen Republikaner, zu denen sich die Verfasserin zählte, den Deutschen Bund und seine 1815 ins Leben gerufenen Institutionen wie die Bundesversammlung in Frankfurt am Main, die schon bald Bundestag genannt wurde und in der alle Mitgliedsstaaten des Bundes durch weisungsgebundene Gesandte vertreten waren, rundherum ab. Zur Entstehung des Deutschen Bundes, zu seinem inneren Aufbau, seinen Aufgaben und Zielen vgl. u.a.: Nipperdey, Deutsche Geschichte 1800-1866, S. 89-101, insbes. S. 94-98 u. 100-101 (wie Anm. 47, Teil II); Langewiesche, Dieter: Europa zwischen Restauration und Revolution 1815-1849 (Oldenburg Grundriß der Geschichte, Bd. 13), 2. Aufl., München 1989, S. 6-21, insbes. S. 6-10.

165 Großherzog Leopold von Baden (1790-1852), ältester Sohn des Markgrafen und späteren Großherzogs Karl Friedrich von Baden und dessen zweiter Gattin, des Hoffräuleins Luise Karoline Geyer von Geversberg, galt aufgrund seiner unstandesgemäßen Herkunft lange Zeit als nicht erbberechtig. Zwar hatte Großherzog Karl Friedrich noch zu Lebzeiten dafür gesorgt, daß seine Frau und fünf Kinder aus zweiter Ehe 1796 vom Kaiser in einen höheren Stand zu Grafen von Hochberg erhoben wurden, und er hatte ihnen zudem das Erbfolgerecht eingeräumt, nach seinem Tode wurde die Reichsgräfin von Hochberg, ihre Tochter und ihre Söhne von der großherzoglichen Familie jedoch als 'Mätresse und Bastarde' gemieden. Erst als die Zähringer Linie der Badener auszusterben drohte und Bayern darin eine Möglichkeit sah, seine nie aufgegebenen Ansprüche auf die badische Pfalz doch noch zu verwirklichen, wurde die Ebenbürtigkeit und Erbberechtigung der Hochberg'schen Grafen in den Jahren 1815 bis 1818 anerkannt. Wurde Leopolds Regierungsantritt 1830 nach dem reaktionären Regime seines Halbbruders Großherzog Ludwig von der badischen Öffentlichkeit noch voller Freude begrüßt, so änderte sich diese Stimmung schnell, als nämlich Großherzog Leopold die hohen Erwartungen an seine Person als einen potentiellen 'badischen Bürgerkönig' und die Hoffnungen auf eine von ihm praktizierte liberalere Innenpolitik in Baden nicht erfüllen konnte und nach ersten Zugeständnissen, zum Beispiel in Fragen der Pressefreiheit, wieder zu einem autoritäreren Regierungsstil, auch auf äußeren Druck des Deutschen Bundes, zurückkehrte. Ausbruch und Verlauf der Revolution von 1848/49 bedeuteten für Leopold, den eher entscheidungsschwachen und in seiner Doppelfunktion als Herrscher und Politiker völlig überforderten Monarchen, eine Katastrophe, so daß er nach dem Sieg der Preußen, der Niederschlagung der badischen Aufstände und seiner Rückkehr nach Karlsruhe am 18. August 1849 die Regierungsgeschäfte weitgehend seinem Jugendfreund und Vertrauten Friedrich Adolph von Klüber überließ. Zu Großherzog Leopold von Baden, seiner Biographie und Regierungszeit vgl. u.a.: Wunder, Bernd: Großherzog Leopold von Baden, in: Siebenmorgen/ Dresch/ Frei, 1848/49 - Revolution der deutschen Demokraten in Baden, S. 129-130 (wie Anm. 5, Teil I); Großherzog Leopold von Baden 1790-1852. Regent, Mäzen, Bürger. Versuch eines Portraits. Ausstellungskatalog der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe aus Anlaß seines 200. Geburtstages am 29. August 1990, bearb. von Klaus Häfner, Karlsruhe 1990; Frei, Alfred Georg/ Hochstuhl, Kurt: Wegbereiter der Demokratie. Die badische Revolution 1848/49. Der Traum von der Freiheit, Karlsruhe 1997, S. 16-21; Schöchlin, Karl: Geschichte des Großherzogtums Baden unter der Regierung des Großherzogs Leopold von 1830-1852, Karlsruhe 1855.

166 Großherzogin Sophie (1801-1865), Tochter des schwedischen Königs Gustav IV. Wasa und seiner Gemahlin Friederike von Baden, war eine Urenkelin des Markgrafen Karl Friedrich von Baden. Nach der Entthronung ihres Vaters und der Scheidung ihrer Eltern wuchs Sophie in Karlsruhe auf, wohin ihre Mutter, Königin Friederike, zurückgekehrt war. Im Jahr 1819 heiratete sie schließlich ihren Großonkel, den späteren Großherzog Leopold, und

verschaffte jenem durch diese Verbindung die für seine Thronfolgeransprüche erforderliche standesgemäße Abstammung und die entsprechende gesellschaftliche Anerkennung. Zur Biographie von Großherzogin Sophie vgl. u.a.: Stratmann-Döhler, Rosemarie: Großherzogin Sophie von Baden. Karlsruhe 1830, in: Siebenmorgen/ Dresch/ Frei, 1848/49, Revolution der deutschen Demokraten in Baden, S. 132-133 (wie Anm. 5, Teil I).

167 Der hier angesprochene „Scandal Haber, Göler, Sacharaga“, in den nach zeitgenössischen Stimmen die Großherzogin verwickelt gewesen sein soll, diese Ansicht teilte ihren Äußerungen zufolge offenbar Henriette Obermüller-Venedey, spielte sich im Jahr 1843 ab und erregte wie kaum ein anderes Ereignis vor Ausbruch der Revolution die Gemüter in der badischen Residenzstadt und grub sich im Zuge der umfangreichen Berichterstattung in der Presse auch in das öffentliche Gedächtnis der ganzen deutschen Nation ein. Moritz von Haber (1798-1874), Sohn des Karlsruher Financiers und Hofbankiers Salomon Haber (1764-1839), zog sich aus nicht mehr genau zu rekonstruierenden Gründen - sei es aufgrund seines beruflichen Erfolges mit dem Bankhaus, das er nach dem Tode seines Vaters weiterführte, sei es wegen der Verschuldung des großherzoglichen Hauses und von Teilen des badischen Adels bei dem Haber'schen Finanzinstitut, oder sei es wegen des hartnäckig sich haltenden Gerüchts, er sei der Liebhaber der Großherzogin - die Abneigung einiger adliger Offiziere zu, zu deren Sprecher sich der Oberstlieutenant Julius Göler von Ravensburg (1814-1843) machte. Jahrelang beleidigte Göler den wohlhabenden Karlsruher Großbürger in erheblichem Maße, doch erst als die Situation sich zugespitzt hatte und er in aller Öffentlichkeit bloßgestellt worden war, konnte Haber nach den gesellschaftlich gültigen Normen der Zeit einem Duell nicht mehr ausweichen und forderte Göler heraus. Nun befand ihn jedoch ein Offiziersrat für nicht satisfaktionsfähig, und das Duell konnte nicht stattfinden. Zu Habers Ehrenrettung sprang daraufhin der russische Kurassierlieutenant Michael von Werefkin ein und forderte Göler; bei dem anschließenden Duell in Baden-Baden am 2. September 1843 erschossen sich die beiden Militärs gegenseitig. Die Schuld für Gölers Tod wurde in der öffentlichen Meinung Karlsruhes Moritz von Haber gegeben, und ähnlicher Ansicht war wohl auch das Gericht, das den Bankier am 5. September wegen der Anstiftung zu dem Duell verhaften ließ. Die zu diesem Ereignis herbeieilende Masse schlug vor dem Haber'schen Privathaus schon bald antisemitische Rufe wie „Hep, Hep“ an, drang schließlich in das Haus ein und zerstörte fast die gesamte Inneneinrichtung, ohne von den Ordnungskräften daran gehindert zu werden. Wegen des Vorwurfs der Beteiligung an dem Werefkin-Göler-Duell wurde Haber vom Hofgericht in Rastatt zu vier Tagen Gefängnis verurteilt, die er auch Ende des Monats absaß. Die Teilnehmer an den vandalistischen Ausschreitungen gegen das Haber'sche Anwesen erhielten verhältnismäßig niedrige Strafen, so daß der Verdacht aufkam, die Vorfälle vom 5. September 1843 seien nur die Folge eines gegen Moritz von Haber gerichteten Komplotts gewesen. Sogar der badische Landtag beschäftigte sich in mehreren Sitzungen mit der Angelegenheit und verlangte von der großherzoglichen Regierung dessen vollständige Aufklärung. Für Haber selbst war die Angelegenheit mit der Haftstrafe allerdings noch nicht beendet, da Gölers Duelladjutant Georg von Uria-Sacharaga, großherzoglicher Offizier außer Diensten und Bruder des Mannheimer Zensors und Regierungsrates Mariano von Uria-Sacharaga, nicht nachgab und den Financier mit Beleidigungen erneut zu einem Duell provozierte. Dieses entschied Haber in Oggersheim am 14. Dezember 1843 für sich und kehrte danach nicht wieder in die badische Residenzstadt zurück. Vordergründig betrachtet, handelte die ganze Skandalgeschichte eigentlich nur von dem in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gemeinhin vorherrschenden Ehrenkodex unter Adligen und der damit zusammenhängenden Frage nach der Satisfaktionsfähigkeit des Einzelnen sowie von dem in einer Zeit des Aufstiegs des Bürgertums und seiner schrittweisen Emanzipation durchaus üblichen Versuch eines aufstrebenden, geadelten jüdischen Großbürgers, sich an die Gepflogenheiten der altständischen, besseren Gesellschaft anzupassen, um in derselben 'als Gleicher unter Gleichen' aufgehen zu können. Doch ging es bei diesem Skandal, der in seiner Bedeutung und Tragweite vielleicht nur noch mit der ein paar Jahre später ablaufenden Affäre um die spanische Tänzerin Lola Montez im Königreich Bayern verglichen werden kann, um viel mehr als um adlige Ehrenhändel: In jenem bündelten sich zu Beginn des 1840er Dezzenniums gleich mehrere ungelöste Konflikte und Probleme des Großherzogtums, die sich in den Jahren bis zur Revolution krisenhaft zuspitzten und dann 1848/49 offen aufbrachen: das stetig sinkende Vertrauen breiter Gesellschaftsschichten in den badischen Staat, seine Herrschaftsstrukturen, Autoritäten und deren Reformfähigkeit, damit verbunden das schwindende Ansehen der großherzoglichen Familie, des weiteren die mit Einsetzen des Industrialisierungsprozesses sich verschärfenden sozialen Spannungen in der Gesellschaft Badens und der daraus resultierende erschreckende Antisemitismus in der Bevölkerung. Zu dem Haber-Göler-Sacharaga-Skandal und dem Zensor Mariano von Uria-Sacharaga vgl. u.a.: Frei/ Hochstuhl, Wegbereiter der Demokratie, S. 21-30 (wie Anm. 165, Teil II); Asche, Residenzstadt - Bürgerstadt - Großstadt, S. 271 (wie Anm. 16, Teil II); Deuchert, Vom

Hambacher Fest zur badischen Revolution, insbes. S. 175-183 (wie Anm. 25, Teil II); Haber, Moritz von: Die reine Wahrheit über die Streitsache zwischen Moritz von Haber und Freiherrn Julius Göler von Ravensburg, Stuttgart 1843; Sacharaga, Georg von: Georg von Sacharagas Vermächtniß oder neue Folgen in der Göler-Haber'schen Sache, Stuttgart 1843.

168 „einem Pietisten Institut in der franz. Schweiz“ = Zunächst die Abkürzung für: die französische Schweiz. Der Pietismus, ursprünglich eine evangelische Reformbewegung des 17. Jahrhunderts, die ihre Wurzeln in den reformierten Niederlanden, aber auch in der calvinistischen französischen Schweiz hatte, bekannte sich zu einem auf der persönlichen Heilserfahrung beruhenden, verinnerlichten und sich von der Außenwelt abkehrenden Christentum. Im 19. Jahrhundert erneuerte sich diese religiöse Richtung durch den Zusammenschluß der lutheranischen Orthodoxie und des Pietismus zu einem neuen konservativen Flügel der Kirche, der sich „gegen die aufklärerische Auflösung des Christlichen ins Vernünftige und Menschlich-Allgemeine wie gegen die idealistisch-liberale Neuinterpretation, den Ausgleich mit der Moderne“ wandte. Gleichzeitig wurde der protestantische Glaube im Zuge einer Erweckungsbewegung auf ein neues Fundament gestellt: Zentral wurde das persönliche Erlebnis vom Eingreifen Gottes in das eigene Leben und die „im Gefühl greifbare existentiell christliche Erfahrung von Sünde und Wiedergeburt“. Konkret bedeutete der sogenannte Neupietismus für den Gläubigen in der Praxis, daß jener sich einer Gewissensforschung und -prüfung unterziehen mußte, sich Bekehrungsberichte aneignete, der Vergebung seiner Sünden unterwarf und jedes Schicksalsdetail als eine besondere göttliche Fügung deutete. Zu dieser „Erweckungsfrömmigkeit“ gehörten „ein neuer fundamentalistischer Biblizismus“ mit der Bibel als der wörtlich zu nehmenden Grundlage des Lebens, die Abgrenzung von Vernunft und Modernität, die Anleitung zu einer aktiv praktizierten Nächstenliebe sowie die unantastbare Stellung der Bekenntnisse der Reformation, die einen Offenbarungscharakter und zugleich Absolutheitsanspruch besaßen. Verbreitung fand diese konservativ-religiöse Glaubensrichtung vor allem in Pommern, Berlin, am Niederrhein, im Bergischen Land, hier vor allem in Wuppertal, und in den altpietistischen Gebieten Württembergs. Vergewenwärtigt man sich an dieser Stelle, daß Christine Henriette Karoline Sachs, die Mutter von Henriette Obermüller-Venedey, aus einem orthodox-lutheranischen Eltern- und Pfarrhaus in Ispringen bzw. Durlach stammte und daß ferner die „alte Minna“, das Kindermädchen von Henriette und ihren Geschwistern, wahrscheinlich aus einem württembergischen pietistischen Pfarrhaus bei Heilbronn kam und die Kinder nach den geschilderten Religions- und Lebensregeln zu erziehen bestrebt war, so steht die Zustimmung des Oberamtsrevisors Obermüller und seiner Frau zur Partnerwahl ihres jüngsten Sohnes ganz in der Kontinuität des Versuchs einer ‚geistig-religiösen Bekehrung und Erneuerung‘ der Familie, dessen Initiatorin mit Sicherheit Carl Theodors Ehefrau Christine Henriette Karoline war und der letztlich an der persönlichen Lebensführung und politischen Betätigung der Kinder im Vormärz und in der Revolutionszeit scheitern sollte. Zur Herkunft von Christine Henriette Karoline Sachs und dem Kindermädchen Minna Schleich vgl. die Hinweise in Anm. 29 und 213 in Teil I sowie in Anm. 10 und 14 in Teil II dieser Edition. Zum Neupietismus im 19. Jahrhundert vgl.: Nipperdey, Deutsche Geschichte 1800-1866, S. 424-427 (aus diesem Werk stammen auch alle Zitate) (wie Anm. 47, Teil II).

169 Zunächst Korrektur der Wendung „ihr sehr gescheidter, liebenswürdiger Bruder (...) ihr anderer Bruder, Student Karl Eccard (heute Pfarrer“ in die grammatikalisch erforderliche Akkusativform, die hier auf die Präposition „für“ folgt. Zu der Familie Eccard, zu dem Amtsrevisor Eccard, seiner Frau, seiner Tochter Amalie und zu seinen Söhnen Christian und Karl liegen zwar nicht viele biographische Informationen vor, dennoch kann man aus ihnen ersehen, daß die Eccards seit dem Ende des 18. Jahrhunderts zu den angesehenen Familien in Karlsruhe und Durlach zählten. So waren sie unter anderem mit dem Hof- und Stadtvikar Eccardt verwandt, der Anfang der 1790er Jahre als Konrektor und Lehrer am berühmten Durlacher Pädagogium beschäftigt war. Außerdem gehörte einer der Söhne, der spätere Amtmann in Freiburg Christian Eccard, zusammen mit L. Sachs, einem Verwandten von Henriette Obermüller-Venedey, und dem Durlacher Dekan Johann Friedrich Gotthelf Sachs im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts „einem Lese- oder anderen Klub“ in Karlsruhe an, dessen Sitzungen wahrscheinlich in einem Eckhaus am Marktplatz der großherzoglich badischen Residenzstadt stattfanden. Biographische Reminiszenzen zur Familie Eccard finden sich bei: Asche, Die Bürgerstadt, S. 178 (wie Anm. 26, Teil I); Fecht, Geschichte der Stadt Durlach, S. 351-352 (wie Anm. 33, Teil I); Stratmann-Döhler, Rosemarie: Pfeifenkopf, einem Vereinsmitglied gewidmet, Deutschland, zweites Drittel 19. Jh., in: Siebenmorgen/ Dresch/ Frei, 1848/49 - Revolution der deutschen Demokraten in Baden, S. 175 (wie Anm. 5, Teil I).

170 An dieser Stelle hat die Verfasserin das Possessivpronomen von „seine“ zu „ihre“ korrigiert.

171 „...das 4te Gebot...“: Du sollst Deinen Vater und Deine Mutter ehren, auf daß Du lange lebest in dem Lande,

das Dir der Herr, Dein Gott gibt.

172 Über ein Fräulein Gaum aus Durlach liegen leider keine biographischen Hinweise vor. Die Angehörigen der recht großen und weitverzweigten Familie Deimling gehörten zu den angesehenen und einflussreichen Bürgern in der Residenzstadt Karlsruhe. Welcher männliche Familienangehörige mit dem hier genannten „Herrn Deimling“, in den Amalie Eccard verliebt war, gemeint ist, bleibt unklar. Dabei kann es sich sowohl um einen der Söhne des Oberhofpredigers Ludwig Deimling (1791-1861) als auch um einen der Brüder Christian Friedrich und Ernst Ludwig Deimling handeln, der „bedeutendsten Karlsruher Silberschmiede(n) ihrer Zeit“, die wie Amalies Bruder Christian Eccard als Mitglieder in der in Anm. 169, Teil II angesprochenen Karlsruher Lesegesellschaft eingetragen waren. Es kommt aber genauso der Fabrikant August Friedrich Deimling (geb. am 6. September 1807 in Mühlburg bei Karlsruhe) in Frage, der wegen der Beteiligung an den Ausschreitungen gegen das Haus des Bankiers Moritz von Haber in Karlsruhe (vgl. die Ausführungen in Anm. 167 in Teil II) am 31. Januar 1845 vom Oberhofgericht eine Strafe von einem Jahr Arbeitshaus erhielt, sich dann einige Jahre später als Vorstand des Volksvereins und als Hauptmann der Bürgerwehr in Mühlburg aktiv in der badischen Revolution von 1848/49 engagierte, nach deren Scheitern in die Schweiz und nach Frankreich, nach Solothurn, Basel und Straßburg floh, in Abwesenheit wegen Hochverrats am 12. August 1850 vom Hofgericht zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt wurde und der trotz seiner Begnadigung bis zum September 1857 noch nicht wieder ins Großherzogtum Baden zurückgekehrt war. Zu der Familie Deimling vgl.: Mohr, Alexander: Artikel: Deimling, August Friedrich, in: Raab, Revolutionäre in Baden 1848/49, S. 150 (wie Anm. 4, Teil I); Säger, Deckelpokal für den Abgeordneten Carl Georg Hoffmann, S. 68 (wie Anm. 84, Teil II); Stratmann-Döhler, Pfeifenkopf, S. 175 (wie Anm. 169, Teil II); Sauer, Angelika: Spurensuche - die Frauen der Familie Hoffmann, in: Asche/ Guttman/ Hochstrasser, Karlsruher Frauen 1715-1945, S. 160-170, insbes. S. 170 (wie Anm. 273, Teil I).

173 An dieser Stelle werden die fortlaufenden Lebenserinnerungen von Henriette Obermüller-Venedey unterbrochen, und es wird ein zweiseitiger Text eingefügt, der im folgenden wiedergegeben wird, ehe darauf die „Beschreibung meines Lebens“ weiter verfolgt wird. „...er hatte einen älteren Freund, auch Mucker...“ = Mucker, veraltet für: der heuchlerische Frömmeler, Duckmäuser. Als „Mucker“ bezeichneten die Gegner des Pietismus dessen Anhänger. Schon anhand dieser kurzen Charakterisierung von Amalie Eccards Bruder Karl und dessen Freund Assessor Seifert wird Henriette Obermüllers frühe Ablehnung des Pietismus und seiner Lehren und damit natürlich auch ihre Distanz zu den Erziehungsgrundsätzen ihrer Mutter ersichtlich. Zum Pietismus vgl. noch einmal Anm. 168 in Teil II dieser Edition und speziell zum „Muckertum“ der Pietisten: Nipperdey, Deutsche Geschichte 1800-1866, S. 425 (wie Anm. 47, Teil II).

174 Assessor G.H. Seifert war Beamter beim Oberamt in Durlach. Zu ihm und seinem Verhältnis zu dem Ehepaar Obermüller vgl. die folgenden Ausführungen in den Lebenserinnerungen und die Literaturhinweise in Anm. 176 in Teil II der Edition weiter unten.

175 Über den protestantischen Pfarrer Koch liegen keine weiteren Informationen vor.

176 Mit der hier angesprochenen „Karlsruher Landeszeitung“ ist die *Karlsruher Zeitung* gemeint, deren erste Ausgabe am 23. November 1757 entsprechend dem Privileg der markgräflich-badischen Regierung im Verlag des Hofbuchhändlers und Kanzeibuchdruckers Michael Macklot noch unter dem Namen *Carlsruher Zeitung* erschienen war und die seit einem Beschluß der großherzoglich-badischen Regierung vom Juli 1836 als deren offizielles Organ fungierte und für die gesamte Berichterstattung einen Vertreter des Staatsministeriums als Zensor zur Seite gestellt bekam. Seit 1839 wurde das Blatt in der Waldstraße 10 unter der Leitung von Philipp, später von Camill Macklot herausgegeben, ehe 1847 Redaktion, Verlag und Druckerei wechselten und die Zeitung nun in der Hofbuchdruckerei des Verlegers Gottlieb Braun in der Karl-Friedrich-Straße 14 produziert wurde. Zusammen mit vier weiteren regierungsnahen Zeitungen brachte sie es in den Jahren 1845/46 auf eine Gesamtauflage von etwa 6.100 Stück. Als einzige Zeitung durfte sie bis kurz vor Ausbruch der 1848er Revolution in zensurierter Form über die Verhandlungen des badischen Landtages berichten, und alle anderen Blätter mußten die *Karlsruher Zeitung* als Quelle für ihre Kammerberichterstattung nutzen. Im Zuge einer erneuerten Pressepolitik unter der reformorientierten Regierung Bekk-Dusch wurde auch die *Karlsruher Zeitung* 1847 äußerlich modernisiert - seit dem 1. April 1847 erschien sie in einem größeren Format und mit ansprechenderer Aufmachung - und inhaltlich liberalisiert. Sie sollte nun „die Rolle eines Sprachrohrs bürgerlicher Schichten übernehmen“ und bekannte sich daher zu einer „dezidiert antirevolutionäre(n), bürgerfreundliche(n), dem gesetzlichen Fortschritt verpflichtete(n) Linie“, für die auch ihr neuer Eigentümer Dr. Friedrich Giehne und sein Redakteur Wilhelm Obermüller, der Vetter von Henriette Obermüller-

Venedey, eintraten. Trotz dieses Modernisierungsversuchs blieb die *Karlsruher Zeitung* im ersten Revolutionsjahr ein halbamtliches Blatt und genoß einen entsprechenden Ruf in den Kreisen der badischen Demokraten und Republikaner. Sie konnte die wachsende Dominanz der republikanischen Parteipresse nicht brechen und drang auch nicht in deren Leserschichten vor; rezipiert wurde sie vorwiegend von Staatsdienern. Erst als der Landesausschuß und darauf die provisorische Regierung während des badischen Aufstandes im Mai und Juni 1849 die *Karlsruher Zeitung* zu ihrem Organ machten und sie der Redaktion von Karl Blind und H. B. Oppenheim unterstellten, wurden in ihr Meldungen und Nachrichten mit revolutionären bzw. demokratischen Inhalten verbreitet. Sie blieb jedoch nach wie vor ein Blatt mit offiziösem Charakter, wenn auch unter der Ägide der Revolutionsregierung. Dies änderte sich natürlich mit dem Einmarsch der Preußen Ende Juni 1849: Bereits am 26. des Monats untersagte der neue Karlsruher Stadtkommandant, der königlich-preussische Oberst von Brandenstein, den Druck von Flugschriften und Tagesblättern sowie jeden öffentlichen Anschlag und bestimmte die *Karlsruher Zeitung* zum amtlichen Organ der preussischen Besatzungsmacht und der großherzoglichen Regierung. Zu der Zeitung vgl. u.a.: Deuchert, Vom Hambacher Fest zur badischen Revolution, insbes. S. 78-79, 229, 234-236, 241 u. 286-288 (siehe hier auch die einzelnen Zitate) (wie Anm. 25, Teil II); Grau, Karlsruhe, S. 296 (wie Anm. 12, Teil I); Wagner, Von der Stadtgründung, S. 144 (wie Anm. 10, Teil I); Asche, Residenzstadt - Bürgerstadt - Großstadt, S. 234, 277 u. 295 (wie Anm. 16, Teil II).

177 Die von der Verfasserin erwähnten Artikel „Papierschnitzel, überschrieben Frühjahr 1847, Spätjahr 1847“ sind tatsächlich in einer Reihe von Fortsetzungsartikeln unter dem Titel „Neuzeitliche Papierschnitzel“, Teil I bis IV, in der *Karlsruher Zeitung* abgedruckt worden, jedoch nicht in dem 1847er Jahrgang, sondern zusammen mit anderen die Auseinandersetzung zwischen Seifert und Gustav Obermüller erläuternden kurzen Meldungen betitelt „Aus alt Baden-Durlach. Offene Anfrage, anlangend die Bürgerwehr“, „Durlach. Antwort auf die offene Anfrage aus Alt Baden-Durlach“, „Alt-Baden-Durlachsche Residenzstadt“, „Durlach, am Tag des Empfängnisses Marias und des Todes unseres Verfassungsgebers“, „Durlach, zweiter Advent“, „Karlsruhe. Erwiderung“ sowie „Ein Festblättchen“ bzw. „Ein Festblättlein“ im Dezember 1848 und im Januar 1849. Inwiefern diese Artikel Ausschnitte aus den „Bekehrungs- und Liebesbriefen“ des Assessors enthalten, wie in den Erinnerungen angegeben, läßt sich nicht mehr rekonstruieren. Mit Blick auf das Erscheinungsdatum der Artikel kann man jedoch feststellen, daß Henriette Obermüller-Venedey bei der Niederschrift und Datierung der einzelnen Geschehnisse in ihren Lebenserinnerungen wahrscheinlich ein Erinnerungsfehler unterlaufen ist. Denn die Vorfälle, die zu dem von ihr „durch eine List“ in letzter Minute verhinderten Duell zwischen ihrem Mann und dem - nach den Zeitungsartikeln zu urteilen - anscheinend etwas verrückten Assessor führten, ereigneten sich nicht etwa im Jahr 1847. Wie Alexander Mohr in seiner Studie von 1993 zum Revolutionsverlauf in der Stadt Durlach darlegen kann, kam es nämlich erst Anfang Dezember 1848 in einem Durlacher Wirtshaus zu dem folgenreichen Zusammenstoß zwischen Obermüller und Seifert. Danach soll der angetrunkene Assessor laut „Schmähungen und Verdächtigungen gegen die Bürgerwehrmänner“ ausgestoßen und dabei insbesondere den mittlerweile zum Bürgerwehrleutnant beförderten Gustav Obermüller beleidigt haben. Von den anwesenden Bürgerwehrmitgliedern sofort zur Rede gestellt, lehnte „der in Wallung geratene“ Seifert die verlangte Entschuldigung bei Obermüller ab, worauf jener ihn zum Duell forderte. Da die Ausfechtung eines Duells im Großherzogtum jedoch verboten war und ein solches dem Oberamt Durlach nur die Gelegenheit eingeräumt hätte, gegen den unliebsamen republikanisch gesinnten Leutnant vorzugehen, mußte das Duell ohne Gesichtsverlust für Obermüller und die Bürgerwehr als nicht erforderlich hingestellt werden. Dies gelang den Oberführern der Wehr durch eine Ehrenerklärung für ihren Leitmann Obermüller vom 12. Dezember 1848, in der sie jenen bescheinigten, „daß sie seine (Obermüllers, Anm. BBG) Ehre nicht für angetastet halten, wenn er sich mit Herrn Assessor Seifert nicht schlägt, da aus den vorliegenden Briefen und Zeitungsartikeln auf's klarste hervorgehe, daß der letztere sich in einem sehr hohen Grade geistiger Exaltation befinde; vielmehr Herr Obermüller seine Ehre blossstellen würde, wenn er unter den vorliegenden Umständen mit Herrn Assessor Seifert sich auf ein Duell einließe“. Zu Seiferts Provokation von Henriettes Ehemann Gustav Obermüller und der Behebung des Vorgangs vgl.: Mohr, Die Stadt Durlach in der Badischen Revolution, S. 110-111 (wie Anm. 12, Teil I); „Geschehen Durlach d. 12. Dezbr. 1848. Von sämtlichen Oberführern der Bürgerwehr“, „Erklärung“, in: StA 5 Durlach, Fasz. A 2005; *Karlsruher Zeitung*, Ausgaben vom 3., 5., 8., 10., 12., 13., 28., 29. und 31. Dezember 1848 sowie vom 7., 14. und 21. Januar 1849 (Den Hinweis auf die Artikel in der *Karlsruher Zeitung* verdanke ich Frau Dr. Susanne Asche, Stadtarchiv Karlsruhe.).

178 Der Satz ist unvollständig, da ein Stück aus dem Blatt Papier herausgerissen worden ist. Außerdem endet hier auch der eingefügte Text, und der nächste Abschnitt setzt die Lebenserinnerungen wieder fort (vgl. Anm. 173).

179 Offenbar engagierte sich Henriette Obermüller nach ihrer Rückkehr aus Le Havre bei einigen Privatinitiativen zum Aufbau und zur Pflege des Wohlfahrtswesens in der Stadt Durlach und nahm an Veranstaltungen für caritative Zwecke wie dem erwähnten „Concert zu Gunsten der Armen“ teil. Zum Wohlfahrtswesen und zur Armenfürsorge im Vormärz und den hierbei möglichen Handlungsspielräumen für Frauen in der Öffentlichkeit vgl. noch einmal: Rumpel-Nienstedt, „Thäterinnen der Liebe“, S. 206-231 (wie Anm. 50, Teil II); Schambach, Eigenständigkeit und Abhängigkeit, S. 149-157 (wie Anm. 16, Teil II); Asche, Die Bürgerstadt, S. 240-243 (wie Anm. 26, Teil I).

180 Zu Carl Theodor Obermüllers Lebenslauf vgl. noch einmal Anm. 4 in Teil II dieser Edition.

181 Louis-Philippe, König der Franzosen (sein Titel: „Roi des Français“, geb. am 6. Oktober 1773 in Paris, gest. am 26. August 1850 in Claremont/ Grafschaft Surrey) kam nach der französischen Julirevolution am 9. August 1830 auf den Thron Frankreichs und versuchte in seiner Regierungszeit bis 1848, während der sogenannten Julimonarchie, „eine der neuen Zeit angepasste Form der altherwürdigen Königswürde zu praktizieren“. Dies brachte er rein äußerlich nicht nur durch die Annahme eines neuen Titels, sondern auch in der Ersetzung der Staatsflagge, des bourbonischen Lilienbanners, durch die Trikolore zum Ausdruck. Das von ihm verkörperte ‚Bürgerkönigtum‘ vertrat zwar das schon unter Napoleon I. zur Macht gelangte wirtschaftlich potente Bürgertum, aber es repräsentierte nicht alle Schichten der französischen Gesellschaft und stellte somit kein ‚Volkskönigtum‘ dar. Zudem entwickelte sich die orleanistische Monarchie immer mehr zu einem plutokratischen Regime der (Vor-) Herrschaft der Notabeln, einer kleinen politischen und gesellschaftlichen Elite aus verwandtschaftlich und ökonomisch miteinander verflochtenen Großindustriellen, Bankiers, Großkaufleuten und der Regierung ergebenen Intellektuellen, die sich selbst „als das innere Gleichgewicht erhaltende ‚juste-milieu‘ betrachtete(n)“, sich jedoch im Laufe der Zeit immer mehr „nur noch (...) selbst bediente(n) und den Staat gewissermaßen als ihr Eigentum ansah(en)“. Einige Finanz- und Korruptionsskandale taten ihr übriges, das Regime in der kritischen Öffentlichkeit und bei der breiten Bevölkerung in Mißkredit zu bringen. Hinzu kam eine im Winter 1846/47 einsetzende Wirtschaftskrise, die vor allem die Not der unteren Schichten verschärfte und deren Unzufriedenheit mit der Regierung steigerte. Schließlich brachen am 22. Februar 1848 die ersten Unruhen und Barrikadenkämpfe in Paris aus, und am 24. Februar dankte Louis-Philippe zugunsten seines Enkels ab. Ein paar Tage später am 3. März 1848 ging er ins englische Exil. Im Großherzogtum Baden als dem direkten Nachbarn Frankreichs verbreiteten sich die Nachrichten vom Ausbruch der dritten französischen Revolution innerhalb von knapp fünfzig Jahren und der Abdankung des Königs rasend schnell. Dabei spielte die Eisenbahn als Nachrichten- und Kommunikationstransportmedium eine ungemein wichtige Rolle, auch für die Stadt Durlach, die seit dem 10. April 1843 mit einer Station an die Linie Karlsruhe-Heidelberg-Mannheim angeschlossen war und deren Bahnhof an der damaligen westlichen Peripherie der Stadt angesiedelt war. Zur Biographie Louis-Philippes, zum Ausbruch der Revolution von 1848 in Frankreich und in Baden, zu den revolutionären Kommunikationswegen sowie zur Bedeutung der Eisenbahn im Großherzogtum vgl. u.a.: Erbe, Michael: Louis-Philippe 1830-1848, in: Hartmann, Französische Könige und Kaiser der Neuzeit, S. 402-421, insbes. S. 402 u. 415 (wie Anm. 255, Teil I); Lévêque, Pierre: Die revolutionäre Krise von 1848-1851 in Frankreich. Ursprünge und Ablauf, in: Dowe/ Haupt/ Langewiesche, Europa 1848, S. 85-123 (wie Anm. 185, Teil I); Agulhon, Maurice: 1848 ou l'apprentissage de la République, 1848-1852, 2. Aufl., Paris 1992; Nolte, Paul: Baden, in: Dipper/ Speck, 1848 - Revolution in Deutschland, S. 53-68 (wie Anm. 251, Teil I); Götz von Olenhusen, Irmtraud: 1848/49 in Baden. Traum und Trauma der Französischen Revolution, in: 1848/49 in Europa und der Mythos der Französischen Revolution, hrsg. von ders., Göttingen 1998, S. 81-113; Langewiesche, Dieter: Kommunikationsraum Europa: Revolution und Gegenrevolution, in: Ders., Demokratiebewegung und Revolution, S. 11-35 (wie Anm. 114, Teil I); Asche, Die Bürgerstadt, S. 232-233 (wie Anm. 26, Teil I).

182 Nach zwei Aufstellungen des großherzoglichen Oberamts Durlach vom 16. Januar und 3. Oktober 1850, einem „Verzeichniß der vermöglichen Theilnehmer an der letzten Revolution, welche in Untersuchung wegen Hochverraths stehen“, und einem weiteren „Verzeichniß der Theilnehmer an der Revolution 1848“ bekleidete der Partikulier Gustav Obermüller aus Durlach, der „ein großer Wühler“ war, „die Stelle eines Lieutnants“ bzw. „eines Offiziers beim ersten Aufgebot“ der Bürgerwehr, und dies obwohl er „über 30 Jahre alt“ war und damit „schon (...) das Alter dazu überschritten hatte“. Die Durlacher Bürgerwehr oder, wie sie sich selbst bezeichnete, „Freischar“ wurde am 25. März 1848, noch vor der Verabschiedung des badischen Bürgerwehrgesetzes vom 3. April 1848 von mehreren interessierten Männern gegründet. Ein dreiviertel Jahr später gehörte Gustav Obermüller laut einer Liste zur Wahl des Bürgerwehrbannerführers vom 2. Dezember 1848 bereits zu den 61 Bürgerwehranführern, die sich für diese Wahl versammelt hatten. Als Revolutionsanhänger und Mitglieder des innersten Zirkels des am 20. Dezember 1847

ins Leben gerufenen Durlacher Bürgervereins, er überzeugter „Republicaner“ und „Hauptwähler“, sie „Heckerin“ und „fanatische Democratin“, besuchte das Ehepaar Obermüller die verschiedenen Volksversammlungen, die im Zuge der Märzrevolution von 1848 in Durlach abgehalten wurden, und sie nahmen darüber hinaus auch gemeinsam an der großen Volksversammlung im Schloßhof in Heidelberg vom 26. März 1848 und an dem Süddeutschen Demokratentag in Ettlingen vom 16. Juli 1848 teil. Im Laufe des Demokratentreffens in Ettlingen soll sich Henriette Obermüller nach den Aussagen des konservativen Gendarmerie-Brigadiers Sartori sogar „unter die auf der Tribüne aufgefplanzte rothe Fahne placiert“ haben. Zu Obermüllers Bürgerwehraktivitäten und der Teilnahme an Volksversammlungen durch das Ehepaar vgl. zunächst einmal: GLA Karlsruhe, Fasz. 237/ 2715: „Finanz-Ministerium. Verbrechen. Hochverrath u. Aufruhr. Arreste. Amtsbezirk Durlach.“, Bl. 3 u. 5-6; Asche, ebda., S. 278-279 u. 284; Raab, Die „revolutionären Umtriebe“ der Familie Obermüller, S. 486, Sp. 1 u. S. 487, Sp. 1 (wie Anm. 10, Teil I); Finkle, Sträfling Nr. 146 - Gustav Obermüller, S. 420; Grau, Emanzipiert Revolution?, S. 74; Mohr, Gustav Obermüller; Henriette Obermüller, S. 684; Ders., Die Stadt Durlach in der Badischen Revolution, S. 121 (alle wie Anm. 12, Teil I).

183 Der Lehramtspraktikant Kilian Ochs wurde während der badischen Revolution von 1848/49 wie das mit ihm befreundete Ehepaar Obermüller als „Wähler“ bezeichnet und galt als leidenschaftlicher Demokrat. Nach der Flucht des Großherzogs aus Karlsruhe unterstützte er 1849 die provisorische Regierung und meldete sich freiwillig bei den badischen militärischen Einheiten, wurde zum Offizier beim 1. Aufgebot gewählt und kämpfte wahrscheinlich gegen die Preußen beim Gefecht in Durlach mit. Nach den Niederlagen der badischen Freischaren ging Ochs ins Exil. Gegen ihn wurde ein Strafverfahren wegen Hochverrats eingeleitet, und er wurde am 19. Februar 1850 in Abwesenheit vom Hofgericht Bruchsal zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. Zu Kilian Ochs' revolutionärem Engagement vgl. neben den weiteren Ausführungen in diesen Lebenserinnerungen: Mohr, Alexander: Artikel: Ochs, Kilian, in: Raab, ebda., S. 685, Sp. 2 - S. 686, Sp. 1; Asche, ebda., S. 279 u. 290.

184 Gemeint ist hier der Lehrer Georg Ludwig Degen (geb. am 8. März 1823 in Mannheim), der 1848 offenbar zunächst in das revolutionäre Geschehen Durlachs eingriff, ehe er im Mai 1849 zum Schriftführer des vorläufigen Landesausschusses der Volksvereine Badens ernannt wurde und am 15. desselben Monats beim Landesausschuß den Antrag stellte, dem Großherzog durch den Kriegsminister und dessen Mitarbeiter nach Baden zurückbringen zu lassen. Nach der Niederschlagung der Revolution floh Degen nach Zürich in die Schweiz, wo er sich noch im Jahr 1855 aufhielt. In der Zwischenzeit hatten die großherzoglich-badischen Behörden am 27. Juni 1849 eine Hausdurchsuchung in seiner Wohnung durchgeführt, ihn wegen Hochverrats unter Anklage gestellt, und er wurde am 11. März 1850 vom Hofgericht Bruchsal zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt. Zum politischen Werdegang von Georg Ludwig Degen vgl. neben Anm. 198 in Teil I dieser Edition auch: Degen, Ludwig: Zur Beurteilung der Badischen Revolution, Leipzig 1850; Mohr, Alexander: Artikel: Degen, Georg Ludwig, in: Raab, ebda., S. 149, Sp. 2.

185 Der Jurist und Journalist Karl Philipp Friedrich Steinmetz (geb. am 24. November 1823 in Durlach, gest. am 13. Juli 1853 in Hamilton bei Cincinnati/ Ohio), ein überzeugter Demokrat und Republikaner, zählte zu den engen Freunden des Ehepaares Obermüller in Durlach. Seit März 1848 arbeitete er als Redakteur für die Zeitung *Verkündiger für Karlsruhe* und schrieb zugleich Artikel für das *Durlacher Wochenblatt*, das sich in der Revolutionszeit insbesondere durch seine Mitarbeit zu einem radikal-demokratischen Blatt wandelte. Steinmetz besuchte während der badischen Revolution verschiedene Volksversammlungen und machte dabei auch als Redner auf sich aufmerksam, so bei der Versammlung am 10. September 1848 in Achern, jener am 4. Februar 1849 in Durlach, am 29. April 1849 in Zeutern und bei der Reudlinger Pfingstversammlung der württembergischen Volksvereine am 18. Mai 1849. Bereits im Dezember 1848 wurde eine erste Untersuchung gegen ihn wegen der Teilnahme an hochverräterischen Umtrieben eingeleitet, von dieser Anklage wurde er jedoch in dem hierfür anberaumten Schwurgerichtsprozess in Freiburg am 8. Mai 1849 freigesprochen. Nach der Flucht des Großherzogs wurde er im Mai 1849 für den 14. Wahlbezirk, zu dem auch seine Heimatstadt gehörte, als Abgeordneter in die badische Verfassungsgebende Versammlung gewählt, wurde von jener in die Kommission für Wehrpflicht- und Verfassungsaufgaben delegiert, hatte darüber hinaus einen Sitz im Landesausschuß der Volksvereine inne und wurde schließlich zum Mitglied der provisorischen Regierung bestellt. Abgesehen von den diversen Volksversammlungen, an denen er zusammen mit Gustav Obermüller teilgenommen hatte, führten Steinmetz und Henriettes Ehemann auch noch andere revolutionäre Aktionen gemeinsam durch: So drangen sie am 16. Mai 1849 mit Gustav Struve und Karl Blind in das Geheime Kabinett des großherzoglichen Schlosses in Karlsruhe ein und beschlagnahmten Akten für das Rathaus. Nach der Niederschlagung der Revolution floh Steinmetz zunächst in die Schweiz, wurde von dort aber am 30.

November 1849 ausgewiesen und emigrierte danach in die USA, wo er im Jahr 1853 starb. Unterdessen war er im Großherzogtum Baden wegen Hochverrats ein zweites Mal angeklagt und am 23. August 1850 vom Hofgericht Bruchsal zu zwanzig Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Zu Karl Steinmetz' politischem Lebenslauf vgl. neben den weiteren Ausführungen in diesen Lebenserinnerungen auch: Mohr, Alexander: Artikel: Steinmetz, Karl Philipp Friedrich, in: Raab, ebda., S. 915, Sp. 2 - S. 920; Mohr, Die Stadt Durlach in der Badischen Revolution, insbes. S. 129-131 u. 149-151; Grau, Karlsruhe, S. 305, Sp. 2 (beide wie Anm. 12, Teil I); Asche, Die Bürgerstadt, S. 254, 278-279 u. 290 (wie Anm. 26, Teil I); Bauer, Die verfassunggebende Versammlung, S. 63, 113-114, 141, 149-150 u. 350 (wie Anm. 133, Teil I).

186 Leider lassen sich weder in den Untersuchungsakten zu Gustav Obermüller im Generallandesarchiv Karlsruhe noch in der Fachliteratur zur badischen 1848er Revolution weitere Belege für die Existenz einer derartigen von Obermüller angefertigten schwarz-rot-goldenen Parlaments-Fahne auffinden. Unterstellt man allerdings die Richtigkeit dieser Aussage seiner Ehefrau, dann wäre dies ein weiterer Beleg für die Annahme, daß nicht nur der 'badische Volkstribun' Friedrich Hecker, sondern ebenso viele andere badische Demokraten und Republikaner, darunter einige Durlacher, zur Zeit der Märzrevolution von 1848 die Erfüllung ihrer politischen Ziele und Forderungen von einem durchschlagkräftigen nationalen Parlament erhofften und sich damit zunächst für einen legalen Weg zur Realisierung ihrer Vorstellungen, vor allem der Etablierung einer gesamtdeutschen demokratischen Republik, aussprachen. Vgl. dazu noch einmal die Ausführungen zu Friedrich Heckers Erwartungen an das Vorparlament, seinem Auftreten in den Verhandlungen dieser Versammlung und zu seiner dabei zum Ausdruck gekommenen Absicht, „die Revolution 'legal revolutionär' zu Ende (zu) führen“, bei: Freitag, Friedrich Hecker, S. 112-116, insbes. S. 115 (wie Anm. 137, Teil I).

187 Gemeint ist hier der Zusammenschluß der deutschen Emigranten und Flüchtlinge Anfang März 1848 zur Deutschen demokratischen Gesellschaft in Paris, deren Vorsitz der Dichter Georg Herwegh und der ehemalige Redakteur der *Deutsch-Brüsseler Zeitung*, Adalbert von Bornstedt, innehatten und der auch Jakob Venedey angehörte. Neben einer Glückwunsch- und Verbrüderungsadresse an das französische Volk, die von Herwegh verfaßt am 8. März 1848 vor dem Rathaus der französischen Hauptstadt vorgetragen wurde, gehörte zu den folgenreichsten Unternehmungen der Gesellschaft die Bildung der Deutschen demokratischen Legion, eines Freischarenverbandes, der den Revolutionären in Deutschland zu Hilfe eilen wollte, um gemeinsam mit ihnen eine gesamtdeutsche Republik zu errichten. Diese an den politischen Realitäten und Möglichkeiten in den deutschen Staaten vorbeilaufende und daher abenteuerlich anmutende Idee scheiterte genauso wie die gesamte Mission der deutschen Legion. Denn nachdem sich die Truppe, im ganzen ungefähr 1000 Mann stark, in der ersten Aprilhälfte 1848 in Straßburg gesammelt hatte, mußte sie erfahren, daß sie keinesfalls von der deutschen Bevölkerung herbeigesehnt worden war. Im Gegenteil: In Baden war von den Gegnern der Revolution die Angst vor einem angeblichen Franzoseneinfall geschürt worden, und dementsprechend distanziert bis abweisend empfingen die Deutschen auf der anderen Rheinseite die 'Befreiungskämpfer' um Georg Herwegh, seine Frau Emma, Heinrich Börnstein und Otto von Corvin-Wiersbitzki. Selbst die aufständischen badischen Revolutionäre Friedrich Hecker, Franz Sigel und Gustav Struve wollten von Herweghs Schar zunächst nichts wissen. Als die Legion am 24. April endlich nach Deutschland einmarschierte, war es für eine Vereinigung zu spät: Heckers Mannen waren bei Kandern, Struves und Sigels bei Freiburg geschlagen worden. Die Legion selbst erlebte bei ihrer einzigen Schlacht auf deutschem Boden am 27. April bei Dossenbach auch noch ein militärisches Fiasko. Von einer Kompagnie württembergischer Infanterie wurden die schlecht ausgebildeten und unzureichend bewaffneten Legionäre in die Flucht geschlagen, Georg und Emma Herwegh mußten in die nahegelegene Schweiz fliehen. Zur Deutschen demokratischen Gesellschaft und zur Deutschen demokratischen Legion vgl. u.a.: Krausnick, Michail: Die eiserne Lerche: Georg Herwegh. Dichter und Rebell. Mit Materialien. Zusammengestellt von Günter Lange, Stuttgart/ Düsseldorf/ Berlin/ Leipzig 1992; Fellrath, Ingo: Georg Herwegh - Emma Herwegh: Vive la République!, in: Freitag, Die Achtundvierziger, S. 33-44, insbes. S. 38-41 (wie Anm. 6, Teil I); Leuenburger, Martin: Der „Herwegh-Zug“, in: Siebenmorgen/ Dresch/ Frei, 1848/49 - Revolution der deutschen Demokraten in Baden, S. 240 (wie Anm. 5, Teil I); Herwegh, Emma: Zur Geschichte der deutschen demokratischen Legion aus Paris. Von einer Hochverräterin, Grünberg 1849.

188 Jakob Venedey kehrte nach 16 Jahren Exil Ende März 1848 aus Paris in seine Heimatstadt Köln zurück. Vgl. dazu demnächst die Dissertation der Herausgeberin „Gegen den Strom... 'Jakob Venedey (1805-1871), Demokrat und Intellektueller“ und vorläufig: Bublies-Godau, Der Held des Parlaments und die Heckerin, S. 240-241 (wie Anm. 6, Teil I).

189 Dresden, 1806-1918 Residenz- und Hauptstadt des Königreichs Sachsen, seit 1990 Landeshauptstadt des

Freistaates Sachsen, zählte 1848/49 zu den revolutionären Zentren in Deutschland. Im Zuge der Reichsverfassungskampagne brachen im Frühjahr 1849 in Sachsen revolutionäre Aufstände aus, und es kam in Dresden zu Barrikadenkämpfen. Ähnlich wie in Baden - die Ereignisse zeitlich nur vorwegnehmend - wurden die sächsischen Aufstände von preußischen Truppen blutig niedergeschlagen. Zur Geschichte Dresdens im 19. Jahrhundert vgl. mit besonderem Blick auf die Revolutionszeit u.a.: Schinke, Walter: Der politische Charakter des Dresdner Maiaufstands und die sächsischen Parteien während des Aufbruchs und seiner unmittelbaren Folgen, Diss., Leipzig 1917; Neemann, Andreas: Gesellschaftlicher Aufbruch und politische Radikalisierung, Die Revolution von 1848/49 im Königreich Sachsen, in: Rodekamp, Laß' Freiheit und Recht nicht verderben, S. 17-31, bes. S. 28-30 (wie Anm. 65, Teil I); Rupieper, Hermann-Josef: Sachsen, in: Dipper/ Speck, 1848 - Revolution in Deutschland, S. 69-81, bes. S. 80-81 (wie Anm. 251, Teil I). Elberfeld, 1815-1871 Stadt im Königreich Preußen, danach in der Provinz Preußen, im Wuppertal gelegen; seit 1929, seit der Vereinigung mit der Stadt Barmen nur noch Stadtteil der Stadt Wuppertal, im 19. Jahrhundert industrielles Zentrum im Bergischen Land, in dem es während der 1848er Revolution zu massiven Konfrontationen zwischen der preußischen Staatsmacht, dem Bürgertum und dem frühen Industrieproletariat kam. Am Anfang der Unruhen im Mai 1849 standen in Elberfeld, Solingen, Gräfrath, Düsseldorf, Siegburg, Hagen und Iserlohn ebenso wie in den Revolutionszentren Sachsens, Badens und der Pfalz die Auseinandersetzungen um die Reichsverfassung, die sich in Elberfeld letztlich zu einem Aufstand ausweiteten und in Barrikadenkämpfen zwischen dem 9. und 19. Mai 1849 entluden. Zur Geschichte der Stadt Elberfeld, vor allem in der Revolution von 1848/49 vgl. u.a.: Eckardt, Uwe: Der Elberfelder Aufstand 1849, in: Dascher/ Kleinertz, Petitionen und Barrikaden, S. 368-371 (wie Anm. 35, Teil I); Illner, Eberhard: Bürgerliche Organisation in Elberfeld 1775-1850 (Bergische Forschungen, Bd. 18), Neustadt a.d. Aisch 1982; Lorenz, Gerd-Ekkehard: Das Revolutionsjahr 1848/49 im Wuppertal. Ein Beitrag zur Stadtgeschichte Elberfelds im 19. Jahrhundert, Diss., Marburg 1962. Zum „Straßenkampf“ in Berlin im März 1848 vgl.: Hachtmann, Rüdiger: Berlin, in: Dipper/ Speck, ebda., S. 82-98, insbes. S. 85-90; den Verlauf der Märzrevolution von 1848 in anderen europäischen Städten schildert: Hachtmann, Rüdiger: Die europäischen Hauptstädte in der Revolution von 1848, in: Dowe/ Haupt/ Langewiesche, Europa 1848, S. 455-491 (wie Anm. 185, Teil I).

190 Dabei handelt es sich wahrscheinlich um die zwei ältesten Söhne von Großherzog Leopold I. von Baden, die späteren Großherzöge Ludwig II. (geb. am 15. August 1824 in Karlsruhe, dort auch gest. 1858) und Friedrich I. Wilhelm Ludwig (geb. am 9. September 1826 in Karlsruhe, dort auch gest. am 28. September 1907). Unter welchen Maßregelungen der zwei Erbprinzen, die von Henriette Obermüller-Venedey hier angesprochen werden, die Durlacher Bürger zu leiden hatten, bleibt unklar. Zu den Söhnen von Leopold I. vgl. u.a.: Gall, Lothar: Der Liberalismus als regierende Partei. Das Großherzogtum Baden zwischen Restauration und Reichsgründung, Wiesbaden 1968; Dove, A.: Großherzog Friedrich von Baden als Landesherr und deutscher Fürst, Heidelberg 1902. Die einschneidenden Folgen der Verlegung der markgräflich-badischen Residenz von Durlach nach Karlsruhe in den Jahren 1717/18 werden eingehend erläutert bei: Asche, Die Bürgerstadt, S. 148-178 (wie Anm. 26, Teil I).

191 Zuerst Korrektur von Numerus und Tempus des Verbes von „kann“ zu „konnten“. Auf dem Durlacher Fruchtmarkt, den Henriette Obermüller-Venedey in ihren Erinnerungen als 'Kornmarkt' bezeichnet und der jeden Samstag in den Hallen am Rathaus der Stadt abgehalten wurde, wurden von auswärtigen Bauern und Händlern Getreide, Mehl und Hülsenfrüchte an die Einheimischen verkauft. Nachdem 1784 verschiedene Handelsbeschränkungen aufgehoben worden waren, entwickelte sich der Durlacher Fruchtmarkt infolge seines stetig wachsenden Warenabsatzes zu einem der größten im Lande und dem bedeutendsten im nordbadischen Raum. Die sogenannten „Kornwucherer“ und andere Spekulanten profitierten von der seit Anfang der 1840er Jahre angespannten wirtschaftlichen und sozialen Situation in ganz Deutschland, hervorgerufen durch die sich häufenden Mißernten bei Kartoffeln, Getreide, Obst, Wein und Früchten und die damit einhergehenden Teuerungen, Armutskrisen und Hungersnöte, indem sie beispielsweise in Durlach die verzweifelte ökonomische Lage vieler Bauern ausnutzten, jenen Getreide und Kartoffeln noch vor der Ernte zu niedrigen Preisen abkauften, diese Produkte dem Markt entzogen, zu Spekulationszwecken horteten und somit immense Preissteigerungen auslösten. Zum Durlacher Fruchtmarkt, zur Wirtschaftskrise in Deutschland zwischen 1845 und 1847 als einem die Revolution von 1848/49 mitauslösenden bzw. fördernden Faktor und den Versuchen der Durlacher Bürgerschaft, den andauernden Mangel an Getreide zu überwinden und der Teuerung dieses lebensnotwendigen Erzeugnisses entgegenzutreten vgl.: Asche, ebda., S. 188 u. 237-238; Fecht, Geschichte der Stadt Durlach, S. 514 (wie Anm. 33, Teil I); Mohr, Die Stadt Durlach in der Badischen Revolution, S. 66-75, insbes. S. 68 (wie Anm. 12, Teil I); die Agrarkrise von 1845 bis 1847 und die infolge dessen

massiv ansteigenden Weizenpreise im regionalen (das Großherzogtum Baden miteinbeziehenden) und deutsch-europäischen Vergleich haben unlängst eindrucksvoll untersucht: Berger, Helge/ Spoerer, Mark: Nicht Ideen, sondern Hunger? Wirtschaftliche Entwicklung in Vormärz und Revolution 1848 in Deutschland und Europa, in: Langewiesche, Demokratiebewegung und Revolution 1847 bis 1849, S. 140-184 (wie Anm. 114, Teil I).

192 Zunächst korrigiert die Verfasserin die Anzahl der zurückliegenden Jahrzehnte von „20“ auf „40“. Darüber hinaus wird der unvollständige Satz von der Herausgeberin sinngemäß um das Adverb „da“ ergänzt. Der liberalkonservative Politiker Franz Anton Regenauer (1797-1864), im Vormärz Mitglied der zweiten Kammer der badischen Ständeversammlung, übernahm 1844 die Position des Finanzministers in der badischen Regierung, aus der ihn im April 1860 Großherzog Friedrich I. entließ. Zu Regenauers Biographie und Tätigkeit als Minister vgl. u.a.: Fenske, Baden 1830 bis 1860, S. 95 (wie Anm. 22, Teil I); Ders., Baden 1860 bis 1918, S. 135-136 (wie Anm. 18, Teil I). Wer der angesprochene reiche Bäcker aus Durlach war, ist nicht mehr zu rekonstruieren.

193 Korrektur von „unsere Feinde“ im Original.

194 Eine Zigarrenfabrik Busjäger ist in der Stadtgeschichte Durlachs bisher noch nicht überliefert. Hingegen berichten die Chronisten der ehemaligen Residenzstadt schon 1824 von der Existenz einer Tabakfabrik, die im Jahr 1840 im Besitz des Unternehmers Christof Zölller stand und mit ungefähr 60 Arbeitern zu den größten Industriebetrieben Durlachs im Vormärz zählte. Zu der Tabakfabrik Zölller vgl.: Mohr, Die Stadt Durlach in der Badischen Revolution, S. 16 (wie Anm. 12, Teil I); Gehres, Kleine Chronik von Durlach, S. 177-178 (wie Anm. 33, Teil I).

195 Ergänzung des unvollständigen Satzes um das fehlende Adverb „nun“.

196 Mit der badischen Gemeindeordnung von 1831 wurden den Hintersassen durch die Aufhebung des Schutzbürgerstatus¹ die vollen Bürgerrechte gewährt. Damit war auf kommunaler Ebene ein weiterer Schritt in Richtung Rechtsgleichheit für alle männlichen Untertanen vollzogen worden. Konkret bedeutete dies, daß die Schutzbürger, die sich zu einer christlichen Konfession bekannten, seit dem Inkrafttreten der Verordnung bei der Besetzung der Gemeindeämter mitstimmen und selbst in diese gewählt werden durften, daß sie vor allem aber auch Anspruch auf den Bürgergenuß, das heißt auf die Nutzung der Allmende durch Holz- und Grasabgaben hatten. Diese neue Ordnung rief den Protest der bisher allein privilegierten alteingesessenen Bürger hervor, und die Durlacher Bürgerschaft versuchte ihrerseits nun das Gesetz durch die Ausdehnung lokaler Bestimmungen zu umgehen und den Kreis der Vollbürger auch für die Zukunft einzuschränken: So mußten Ortsfremde und Schutzbürger, wollten sie in den Genuß des Bürgerrechts in Durlach kommen, ein Mindestvermögen von 600 Gulden und einen festen Nahrungszweig vorweisen, ein zusätzliches Einkaufsgeld von 200 Gulden bezahlen und darüber hinaus noch einige Jahre auf den Antritt des Allmendgenusses warten. Im Zuge der wirtschaftlichen Krise von 1846/47 weigerten sich zwei Schutzbürgersöhne, die verlangten Gebühren zu entrichten und die Wartezeiten zu akzeptieren, und forderten ihre sofortige und freie Einweisung in den Bürgernutzen. Während der Gemeinderat ihrem gesetzmäßigen Anliegen zustimmte, lehnte der kleine wie auch ein paar Wochen später der große Bürgerausschuß ab. Der Konflikt spitzte sich im Laufe der Revolution zu einer Auseinandersetzung zwischen dem mittlerweile überwiegend mit Demokraten besetzten Gemeinderat, dem eher konservativ orientierten Bürgerausschuß und dem Oberamt als Repräsentant des Staates in Durlach zu. Nachdem das Oberamt zugunsten der Schutzbürgersöhne eingegriffen und die Gemeindevertreter militärisch zum Einlenken gezwungen hatte, änderten sich die Fronten: Hatte sich zuvor der Bürgerausschuß mit seiner Entscheidung gegen den Gemeinderat als Interessenvertreter der Schutzbürgersöhne gestellt, verteidigten jetzt die beiden kommunalen Institutionen über alle Parteigrenzen hinweg das althergebrachte städtische Recht gegen den 'gemeinsamen Gegner', die Staatsbehörde. Allerdings wird das Vorgehen der Demokraten dabei nicht ganz uneigennützig gewesen sein, da sie die wegen der Allmendfrage aufgeheizte Stimmung in der Stadt für sich zu instrumentalisieren suchten, um ihren Forderungen nach einer weitreichenden Demokratisierung der Gemeindeverhältnisse Nachdruck zu verleihen. Vor diesem Hintergrund erhält Gustav Obermüllers Vorschlag, daß „Alle Bürger, welche ein Vermögen von 1000 Gulden Renten versteuern, zu Gunsten der armen Hintersassen auf den Bürgergenuß verzichten möchten“, eine ganz besondere Brisanz, mußten doch nach dem Scheitern der Revolution und dem Wegfall der Voraussetzungen für ein Bündnis zwischen demokratischem Gemeinderat und konservativem Bürgerausschuß die alten vorrevolutionären (Partei-) Gegensätze wieder aufbrechen. Und in dem dann vorherrschenden, emotional aufgeladenen Klima der Reaktion und allgemeinen 'Demokratenhatz' wurden natürlich kommunale Politiker der Revolutionszeit, wie Obermüller, von den begüterten bürgerlichen Schichten bei den wiedereingesetzten großherzoglichen Regierungsstellen in Verruf gebracht und von jenen auch persönlich verfolgt. Zum Streit um den Bürgernutzen in Durlach vgl. insbes.: Asche, Die Bürgerstadt, S. 166-167, 256-257, 274-

275 u. 280-282 (wie Anm. 26, Teil I).

197 Der von Friedrich Heckers Biographin Sabine Freitag konstatierte „romantische Nimbus“ des Heckerzuges bzw. badischen Aprilaufstandes, der diesem Ereignis bis zum heutigen Tage anhaftet und ihm im Prinzip erst seine eigentliche Bedeutung verleiht, läßt sich am Beispiel der zahlreichen sich um ihn herumrankenden Mythen, Gerüchte und Halbwahrheiten dokumentieren. Einem dieser Mythen scheint auch Henriette Obermüller-Venedey 'aufgefressen' zu sein, und dies, obwohl sie sich zum gefragten Zeitpunkt im April 1848 in Karlsruhe und Durlach aufhielt und nicht allzu weit entfernt vom Ort des Geschehens war, ihr Bruder Christoph, eine für sie verlässliche Informationsquelle, sich an dem Freischarenzug beteiligte (siehe die Ausführungen weiter unten), und ihr später mit Ehemann Venedey als ehemaligem Delegierten des Fünzigerausschusses, der zu Hecker und seinen Truppen entsandt worden war, ein weiterer glaubhafter Zeuge für die Schilderung des genauen Hergangs des Heckerzuges zur Verfügung stand: Trotz dieser für sie günstigen Informationslage berichtet sie an dieser Stelle ihrer Erinnerungen von einer Volksversammlung in Offenburg, die Hecker angeblich nach seiner Rückkehr vom Vorparlament aus Frankfurt Anfang April 1848 in der Stadt in der Ortenau einberufen und bei der er eine „feurige Freiheits Rede“ gehalten haben soll. Jene von Henriette Obermüller-Venedey erwähnte Versammlung fand in dieser Konstellation nach bisherigen wissenschaftlichen Erkenntnissen jedoch niemals statt. Denn die große Offenburger Volksversammlung vom Frühjahr 1848 mit rund 25.000 Teilnehmern wurde am 19. März abgehalten, auch Hecker gehörte zu den dortigen Rednern, aber er rief im März in Offenburg noch nicht die Republik aus. Dies tat er erst am 12. April 1848 bei einer Volksversammlung in Konstanz, wohin er nach einem kurzen und letzten Aufenthalt bei der zweiten Kammer des badischen Landtags in Karlsruhe und nach der für ihn alarmierenden Verhaftung Joseph Fickers in der badischen Residenzstadt am 8. April überstürzt gereist war. Die Frage, ob Hecker bei seiner Reise von Karlsruhe über Frankreich und die Schweiz nach Konstanz unterwegs vielleicht doch noch einen Zwischenstopp in Offenburg eingelegt hat, wie von seiner Anhängerin behauptet, ist angesichts der historischen Faktenlage wohl eher zu verneinen. Zur Offenburger Versammlung vom 19. März 1848, zum Beginn und Verlauf des Heckerzuges von Mitte April 1848 vgl. u.a.: Vollmer, Offenburg 1848/49, S. 80-89, 91-92 u. 96-99 (wie Anm. 114, Teil I); Frei/ Hochstuhl, Wegbereiter der Demokratie, S. 75-84 (wie Anm. 165, Teil II); Freitag, Friedrich Hecker, 117-124, insbes. S. 119 (wie Anm. 137, Teil I). Zum Heckermythos vgl. insbes.: Assion, Peter: Der Heckerkult. Ein Volksheld von 1848 im Wandel seiner geschichtlichen Präsenz, in: ZfV 87 (1991), S. 53-76; Muhs, Rudolf: Heckermythos und Revolutionsforschung, in: ZGO 134 (1986), S. 422-441.

198 Konstanz, Stadt am Bodensee, seit 1805/06 zum Kurfürstentum, später Großherzogtum Baden gehörend, seit 1952 Stadt in Baden-Württemberg. Zur Konstanzer Stadtgeschichte vom Vormärz bis zur liberalen Ära in Baden vgl. u.a.: Zang, Gert: Konstanz in der großherzoglichen Zeit, Teil I: Restauration, Revolution, Liberale Ära 1806-1870 (Geschichte der Stadt Konstanz, Bd. 4/1), Konstanz 1994; Reith, Reinhold: Der Aprilaufstand von 1848 in Konstanz: Zur biographischen Dimension von „Hochverrath und Aufruhr“. Versuch einer historischen Protestanalyse (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen, Bd. 28), Sigmaringen 1982; Kern, Klaus: Konstanz und die politischen Ereignisse in Baden vom Ausbruch der Februarrevolution bis zum Beginn des Heckerzuges, Diss., Konstanz 1974.

199 Joseph Ignaz Peter (geb. am 15. Januar 1789 in Achern, dort auch gest. am 19. September 1872), Jurist und Politiker; 1818-1847 Karriere als badischer Beamter, unter anderem 1830-1833 Ministerialrat im badischen Innenministerium in Karlsruhe, 1833-1842 Oberhofgerichtsrat in Mannheim, 1842-1845 Obervogt am Bezirksamt Adelsheim, 1847/48 Regierungsrat bei der Regierung des Mittelrheinkreises in Rastatt und Karlsruhe; seit 1839 Teilnehmer am Hallgartener Kreis; 1845-1849 Abgeordneter in der zweiten Kammer des badischen Landtags; 1847 Teilnehmer an der Offenburger Versammlung; März-April 1848 Teilnehmer an der Heidelberger Versammlung, am 14. März Ernennung zum Regierungsdirektor in Konstanz und am 19. April von diesem Amt suspendiert, Teilnehmer am ersten badischen Aufstand (Heckerzug) und Statthalter der revolutionären badischen Republik im Seekreis, deshalb Ende April 1848 Einleitung eines Strafverfahrens gegen ihn durch das Hofgericht in Konstanz und erstmals Flucht in die Schweiz; 1848/49 Mitglied des Vorparlaments und Abgeordneter in der deutschen Nationalversammlung; Mai-Juni 1849 Teilnehmer am zweiten badischen Aufstand, Mitglied im Landesauschuß der Volksvereine und der geheimen Kriegskommission, Justizminister der badischen provisorischen Regierung, Mitglied der Konstituierenden Badischen Landesversammlung; nach der Niederschlagung der Revolution Flucht in die Schweiz nach Zürich, wo er 1850 ausgewiesen wird, 1850-1854 Aufenthalt in Straßburg und Paris, danach 1854-1862 in Frauenfeld; 1849 Untersuchung gegen ihn wegen Teilnahme am Hochverrat und am 9. April 1850 in

Abwesenheit Verurteilung durch das Hofgericht Bruchsal zu zwanzig Jahren Zuchthaus und Vermögensverlust; 1862 Begnadigung und Rückkehr in seine Heimatstadt Achern, wo er zehn Jahre später stirbt. Zu Joseph Ignaz Peters Lebenslauf und revolutionärem Engagement vgl.: Schneider, Hugo: Josef Ignaz Peter, ein Achtundvierziger aus Achern, in: Die Ortenau 66 (1986), S. 427ff; Best, Heinrich/ Weege, Wilhelm: Artikel: Peter, Joseph Ignatz, in: Dies., Biographisches Handbuch, S. 258, Sp. 2 - S. 259 (wie Anm. 2, Teil I).

200 Karl Hüetlin (geb. am 8. Juli 1806 in Konstanz, gest. am 27. Januar 1861 in Freiburg), Jurist; 1831 Rechtsanwalt in Konstanz, 1832-1849 Bürgermeister in Konstanz; 1832 Teilnehmer am Hambacher Fest und an den Versammlungen der rheinpfälzischen Demokratiebewegung; im April 1848 sprach er sich gegen den Heckerzug aus und verhinderte damit eine massive Beteiligung der Konstanzer Einwohner, August 1848 Wahl in den Ausschuß der Volksversammlung in Hüfingen; Januar 1849 Untersuchung gegen ihn wegen Teilnahme an hochverräterischen Handlungen, nach dem Scheitern der Revolution am 12. Juli 1849 Entlassung aus dem Amt des Bürgermeisters wegen Beteiligung am zweiten badischen Aufstand, 2.-17. August 1849 Inhaftierung und anschließende militärgerichtliche Untersuchung mit Freispruch; Übersiedlung nach Freiburg und erneut Niederlassung als Rechtsanwalt; zwar wurde Hüetlin am 3. Januar 1861 nochmals zum Bürgermeister von Konstanz gewählt, starb aber bereits Ende Januar des gleichen Jahres, noch ehe er das ihm vertraute Bürgermeisteramt wieder antreten konnte. Zu Hüetlins Biographie vgl.: Fetscher, Elmar B.: Der Konstanzer Bürgermeister Karl Hüetlin und seine Zeit (1832-1849), Konstanz 1988; Fromm, Norbert/ Maurer, Helmut: Konstanz, in: Grau/ Hertweck/ Schuhladen-Krämer, Revolution im Südwesten, S. 323-338, insbes. S. 333 (wie Anm. 12, Teil I); Mohr, Alexander: Artikel: Hüetlin, Karl, in: Raab, Revolutionäre in Baden 1848/49, S. 423, Sp. 2 - S. 424, Sp. 1 (wie Anm. 4, Teil I).

201 Zum Heckerzug und zur Proklamation der Republik in verschiedenen badischen Gemeinden im Frühjahr 1848 vgl. u.a.: Frei/ Hochstuhl, Wegbereiter der Demokratie, S. 77-82 (wie Anm. 165, Teil II); Frei, Alfred Georg: Der Hecker-Zug: „Hier in Frankfurt ist nichts zu machen, es gilt, in Baden loszuschlagen.“, in: Siebenmorgen/ Dresch/ Ders., 1848/49 - Revolution der deutschen Demokraten in Baden, S. 222-224 (wie Anm. 5, Teil I); Nolte, Gemeindebürgertum und Liberalismus, S. 315-329 (wie Anm. 73, Teil II); eine ausführliche Schilderung des Aprilaufstandes findet sich auch bei: Real, Willy: Die Revolution in Baden 1848/49, Stuttgart/ Berlin/ Köln/ Mainz 1983, S. 61-77.

202 Zu Venedeys und Spatz' Mission während des badischen Aufstandes im April 1848, zu dessen Hintergründen und Zielen sowie zur Politik des Fünzigerausschusses siehe demnächst die Ausführungen und Analysen im 'Revolutionskapitel' der Dissertation der Herausgeberin zu „Jakob Venedey (1805-1871)“, vgl. daneben auch: Bublies-Godau, Der Held des Parlaments und die Heckerin, S. 241-242 (wie Anm. 6, Teil I); Valentin, Veit: Geschichte der deutschen Revolution von 1848-49, Bd. 1, Berlin 1930, S. 479 u. 492-493. Carl Alexander Spatz (geb. am 4. September 1810 in Speyer, gest. am 9. Juli 1856 in Frankenthal), Jurist; 1836-1853 Advokat-Anwalt in Frankenthal, 1853 von seinem Amt suspendiert, danach 1853-1856 als Kaufmann tätig; 1848/49 Mitglied des Vorparlamentes und Fünzigerausschusses, Abgeordneter in der deutschen Nationalversammlung in Frankfurt/ M. und im Rumpfparlament in Stuttgart, seit dem 11. April 1849 Mitglied im Ausschuß für die Durchführung der Reichsverfassung (Dreißigerausschuß) und seit dem 8. Juni im Fünfzehnerausschuß; Mai-Juni 1849 Teilnahme am pfälzischen Aufstand und Kontakte zu politischen Flüchtlingen im Elsaß, die 1853 seine Amtsenthhebung und eine Disziplinarstrafe nach sich ziehen. Zu Spatz' Lebensweg und politischem Engagement vgl.: Best, Heinrich/ Weege, Wilhelm: Artikel: Spatz, Carl Alexander, in: Dies., Biographisches Handbuch, S. 324, Sp. 1 (wie Anm. 2, Teil I).

203 Zuerst Korrektur des Zahladjektivs „wenig“ in der Handschrift. Zu Christoph Obermüllers Beteiligung am Heckerzug bzw. badischen Aprilaufstand von 1848 gibt es tatsächlich keine weiteren Angaben oder Belege, weder in seinen Strafverfolgungsakten im Generallandesarchiv Karlsruhe noch in der einschlägigen Fachliteratur zur badischen Revolution. Da Obermüllers Mitwirkung am Aufstand keinen Niederschlag in der Überlieferung gefunden hat, und er sich offenbar auch nicht zu diesem Geschehen in irgendeiner Art und Weise öffentlich geäußert hat, besteht durchaus die Möglichkeit, daß diese politische Aktivität von ihm wirklich nicht aufgefallen ist. Seine Rolle beim Aprilaufstand bleibt somit allerdings offen.

204 Von der Verfasserin wurde das in der Partizipform bereits gebrauchte und sich an dieser Stelle wiederholende, im Imperfekt stehende Verb „feyerte“ gestrichen und durch das Verb „begeisterte“ ersetzt.

205 Das Haus von Henriette und Gustav Obermüller galt als gesellschaftlicher Treffpunkt der Durlacher Demokraten, und da nach Henriettes Aussagen die Mitglieder des lokalen Bürgervereins Karl von Langsdorff und Jakob Reinhardt täglich bei ihr und ihrem Mann, der ja ebenfalls dem Bürgerverein zuzurechnen war, verkehrten,

liegt die Vermutung nahe, daß im Hause Obermüller unter stetiger Mitarbeit der 'Heckerin' auch Sitzungen der oberen Vereinsebene bzw. des -vorstands abgehalten sowie programmatische Diskussionen geführt und eventuell sogar einzelne politische Aktionen der Demokraten in der Stadt Durlach und deren Umgebung geplant und miteinander abgestimmt wurden. Diese Gesprächskreise im Obermüller'schen Domizil, die im Zuge der Mairevolution von 1849 noch um Mitglieder der badischen provisorischen Regierung erweitert wurden, gehörten im übrigen genauso wie die bereits erläuterten Besuche der Verhandlungen der Abgeordnetenversammlung im badischen Landtag in Karlsruhe im Vormärz und der großen Volksversammlungen in Heidelberg und Erdingen im ersten Revolutionsjahr 1848 und die noch zu kommentierende Verfolgung des Schwurgerichtsprozesses gegen Gustav Struve und Karl Blind in Freiburg im Frühjahr 1849, der Vorsitz als Präsidentin in einem lokalen demokratischen Frauenverein, die Teilnahme an der Fahnenweihe der Durlacher Bürgerwehr und Turner im Juni 1849 an herausragender Stelle sowie die öffentliche Propagierung republikanischer Ideen vor der Landbevölkerung zu dem breiten Spektrum an politischen und emanzipatorischen Aktivitäten der Henriette Obermüller vor und während der Revolution von 1848/49. Allein dieses Engagement machte die badische Demokratin im Vergleich zur Mehrheit ihrer Geschlechtsgenossinnen im Großherzogtum, die - so weit bekannt - nicht in diesem Ausmaß am revolutionären Geschehen mitwirkten, „zu einer Ausnahmeerscheinung“ (Asche, Die Bürgerstadt, S. 279), die durchaus in einem Atemzug mit anderen aktiven Revolutionärinnen, Barrikadenkämpferinnen, Freischärlerinnen, Publizistinnen, Vorreiterinnen einer auf weibliche Emanzipation und politische Partizipation drängenden Frauenbewegung und frühen 'Politikerinnen' - wobei diese Kennzeichnung sicherlich noch einer geschlechtsspezifischen Definition bedarf - genannt werden kann, darunter etwa, trotz aller Unterschiede im einzelnen, Louise Otto-Peters, Mathilde Franziska Anneke, Elise Blenker, Emma Herwegh, Amalie Struve, Johanna Kinkel, Malwida von Meysenbug, Luise Aston oder Fanny Lewald-Stahr. Zu den vielfältigen Handlungsräumen und -möglichkeiten von Frauen in der Revolution von 1848/49 vgl. unter anderem die neueren grundlegenden Arbeiten von: Hauch, Gabriella: Frauen-Räume in der Männer-Revolution 1848, in: Dowe/ Haupt/ Langewiesche, Europa 1848, S. 841-900 (wie Anm. 185, Teil I); Dies.: Nichtswürdig - emanzipiert - geliebt. Geschlechtsspezifische Aktionen und Diskurse in den Revolutionen 1848/49, in: Riepl-Schmidt, Frauen und Revolution, S. 33-57 (wie Anm. 12, Teil I); Asche, Susanne: Hinter schwarz-rot-gelben Tüchern - Die Bedeutung der Frauen in der Revolution 1848/49, in: Siebenmorgen/ Dresch/ Frei, 1848/49 - Revolution der deutschen Demokraten in Baden, S. 332-334 (wie Anm. 5, Teil I); Dies.: „Freigesinnte Schöne“ - Die Rolle der Frauen in der badischen Revolution 1848/49, in: Die Ortenau. Veröffentlichungen des Historischen Vereins für Mittelbaden (1998), S. 579-591; Maierhof, Gudrun: „Oh, Republikanische Weiber!“ Frauenwiderstand während der 1848er Revolution, in: Ariadne. Almanach des Archivs der deutschen Frauenbewegung 17 (1990), S. 7-12; Kienitz, Frauen, S. 272-285 (wie Anm. 154, Teil II).

206 Über Henriettes Dienstmädchen Kätherle liegen leider keine genaueren Informationen vor.

207 Ergänzung der unvollständigen Adverbialkonstruktion durch den Artikel „den“.

208 Bruchsal, ehemalige Residenz der Fürstbischöfe von Speyer, seit 1806 Amtsstadt im Großherzogtum Baden, seit 1952 Kreisstadt in Baden-Württemberg, wurde 1848/49 auch über die Grenzen Badens hinaus durch sein neues Männerzuchthaus bekannt, in dem zahlreiche politische Gefangene während und nach der Revolution einsaßen. In dem seit seiner Fertigstellung im Oktober 1848 ständig überbelegten Gefängnis herrschten nach Aussagen der Häftlinge und laut den Erinnerungen des früheren Oberst der badischen Revolutionsarmee und Insassen der Strafanstalt für sechs Jahre, Otto von Corvin-Wiersbitzki, miserable hygienische Zustände, und es gab darüber hinaus nur ein mangelhaftes Belüftungs- und Heizungssystem sowie eine unzureichende, qualitativ schlechte Kost. Aufgrund dieser Haftbedingungen erkrankten viele Gefangene an Tuberkulose, fiebrigen Katarrhen sowie rheumatischen und gastrischen Leiden. Zur Geschichte der Stadt Bruchsal im 19. Jahrhundert und insbesondere des (Männer-) Zuchthauses zur Zeit der badischen Revolution vgl. u.a.: Greder, Werner: Die Revolution 1848/49 in Bruchsal, in: Beiträge zur Geschichte der Stadt Bruchsal, hrsg. von der Historischen Kommission der Stadt Bruchsal, Bruchsal 1992, S. 26-93; Freßle, Paul: Die Geschichte des Männerzuchthauses Bruchsal, Freiburg 1970; Grau, Ute: Bruchsal, in: Dies./ Hertweck/ Schuhladen-Krämer, Revolution im Südwesten, S. 109-117, insbes. S. 113-114 (wie Anm. 12, Teil I); Corvin-Wiersbitzki, Otto von: Die Einzelhaft und das Zellengefängnis in Bruchsal. Ein Kapitel aus den demnächst erscheinenden „Erinnerungen aus meinem Leben“, Hamburg 1857, S. 26, 52 u. 55.

209 Zunächst Korrektur des Infinitivs „kennen lernen“ in die hier erforderliche Partizipform. Baden-Baden, schon im Vormärz wichtiger europäischer Kurort mit Spielbank im Schwarzwaldtal der Oos in Baden-Württemberg, in dem sich die Revolutionsereignisse mit einem Rückgang der Kurgäste um rund 15.000 Personen wirtschaftlich

Eine im Vergleich zu den politischen Positionen von Henriette Obermüller-Venedey genau entgegengesetzte Haltung nimmt der konstitutionell-konservativ gesinnte Adjutant der Karlsruher Bürgerwehr Eduard Koelle, ein erfolgreicher Kaufmann und Bankier sowie Vorstandsmitglied und Rechnungsführer des in den Revolutionsjahren in der badischen Residenzstadt aktiven Vaterländischen Vereins, bei der Schilderung und Bewertung der badischen Revolution von Mai und Juni 1849 ein. Aus monarchistischem Blickwinkel versucht Koelle in seinen Aufzeichnungen zu den Vorfällen des Jahres 1849, auf die sich die einige Zeit später entstandenen Schriften „Drei Tage der Karlsruher Bürgerwehr 1849“ und „Kurze Darstellung der Ereignisse dahier am 13./14. May, 6./7. Juny, 24./25. [Juni] 1849“ stützen, die das Karlsruher Bürgertum traumatisierenden und zuvor nicht für möglich gehaltenen Vorgänge eines Volksaufstandes zu erklären und einzuordnen, darunter den Versuch der Erstürmung des Zeughauses von Mitte Mai, die bedrohliche Situation bei der Auseinandersetzung zwischen den gemäßigten Republikanern um Lorenz Brentano und der provisorischen Regierung auf der einen und den radikalen Anhängern Gustav Struves und seines Clubs des entschiedenen Fortschritts auf der anderen Seite vom 6. und 7. Juni sowie die Bestrebungen zur Entwaffnung der Bürgerwehr vom 24. und 25. Juni 1849. Zu der Einschätzung der badischen Mairevolution und ihres lokalen Niederschlags in Karlsruhe durch den Bürgerwehradjunkten Eduard Koelle, zu dessen Biographie, dem Vaterländischen Verein und der Karlsruher Bürgerwehr vgl. die erst kürzlich erschienene und sehr lesenswerte Edition der auf Koelle zurückgehenden und ihm als Mitverfasser zugeschriebenen Schrift „Drei Tage (...)“ sowie seines im Zuge der Untersuchungen gegen ehemalige Revolutionsteilnehmer von dem großherzoglichen Stadtmagistrat aufgenommenen Vernehmungsprotokolls vom 21. Februar 1850: Gutjahr, Rainer (Hrsg.): Eduard Koelle. Drei Tage der Karlsruher Bürgerwehr 1849 (Forschung und Quellen zur Stadtgeschichte, Schriftenreihe des Stadtarchivs Karlsruhe, Bd. 5), Karlsruhe 1999, insbes. S. 26-31 (Kurzbiographie) u. 36-115, u. dazu: Asche, Residenzstadt - Bürgerstadt - Großstadt, S. 283-284 u. 292-294 (wie Anm. 16, Teil II).

239 Rittmeister Maximilian Freiherr von La Roche, Edler Herr von Starckenfels (1808-1849) versuchte am 13. Mai 1849 mit seiner Abteilung Dragoner die in Karlsruhe rebellierenden Soldaten des großherzoglichen Regiments aufzuhalten und zu beruhigen. Dabei entwickelte sich jedoch eine Kampfhandlung, bei der der Offizier in der Langen Straße, der heutigen Kaiserstraße, tödlich verwundet wurde. Zu den Ereignissen vom 13./14. Mai 1849, zum Tode des Rittmeisters, zur Flucht des Großherzogs Leopold, seiner Familie und der Regierung aus der Residenzstadt am 14. Mai 1849 und zum Verlauf der badischen republikanischen Revolution in Karlsruhe und Durlach von Mitte Mai bis Ende Juni 1849 vgl. u.a.: Frei/ Hochstuhl, ebd., S. 110-134; Zang, Gert: Die Flucht des Großherzogs aus Karlsruhe; Finkle, Diana: Die Ermordung des Rittmeisters Laroche während des Militäraufstandes in Karlsruhe am 13. Mai 1849, beide in: Siebenmorgen/ Dresch/ Frei, 1848/49 - Revolution der deutschen Demokraten in Baden, S. 318-319 (wie Anm. 5, Teil I); Bauer, Baden in der Revolution von 1849, S. 299-301 (wie Anm. 233, Teil II); Nolte, Gemeindebürgertum und Liberalismus, S. 390-414 (wie Anm. 73, Teil II); Fenske, Baden 1830 bis 1860, S. 116-119 (wie Anm. 22, Teil I); Hochstuhl, Kurt: Karlsruhe 1848/49. Aus den Lebenserinnerungen Emil Glockners, in: Badische Heimat (1995), H. 4, S. 699-706; Gutjahr, Eduard Koelle, S. 46, 55, 94 u. 137 (Kurzbiographie Freiherr von La Roche) (wie Anm. 238, Teil II); Asche, Residenzstadt - Bürgerstadt - Großstadt, S. 276-278 u. 291-294 (wie Anm. 16, Teil II); Dies., Die Bürgerstadt, S. 286-291 (wie Anm. 26, Teil I); Mohr, Die Stadt Durlach in der Badischen Revolution, S. 126-145 (wie Anm. 12, Teil I); zur Darstellung und Beurteilung der badischen Revolution von 1848/49 über den gesamten Zeitraum aus antidemokratischer Sicht vgl. u.a. auch: Goldschmit, Die Stadt Karlsruhe, S. 59-74 (wie Anm. 22, Teil I); Weech, Karlsruhe, Bd. 2, S. 236-240 u. 276ff. (wie Anm. 10, Teil I).

240 Christoph Obermüller, der seit Januar 1849 als Mitglied auch dem Deutschen Verein der Demokraten in Karlsruhe angehörte, war nach zwei Verzeichnissen der badischen Strafverfolgungsbehörden von 1850, der „Tabelle der diesseits geführten u. anhängigen Untersuchungen gegen die Theilnehmer am vorjährigen Aufstande“ und dem „Verzeichniß, Die Geltendmachung der (...) Entschädigungs-Ansprüche gegen die Theilnehmer am letzten Aufstand betr.“, im Jahr 1849 „Adjutant bei einem Freicorps“ gewesen. Darüber hinaus organisierte er gemeinsam mit dem aus Tutschfelden stammenden ehemaligen Korporal des ersten Infanterieregiments Ferdinand Dreher das „Elitten-corps“, auch „Elittenbataillon“ Dreher-Obermüller, das als Spezialeinheit auf seiten der badischen Revolutionsarmee in verschiedenen Schlachten zwischen Ende Mai und Anfang Juli 1849 gegen die preußischen Interventionstruppen kämpfte. Für seinen Dienst in dem zunächst für einen Einsatz in der Pfalz bestimmten Bataillon erhielt Adjutant Obermüller laut einer Aufstellung der „General-Kriegscaße“ der badischen provisorischen Regierung vom 19. Juni 1849 eine als Vorschuß deklarierte „Löhnung“ von 300 Gulden. Zusätzlich zu diesem Dienstsold, der bei der Generalkriegskasse zu den „außergewöhnlichen Ausgaben“ gerechnet wurde, soll der Freischarenführer Obermüller

äußerst negativ auswirkten; Lyon, Bezirkshauptstadt des Départements Rhône in Frankreich, am Zusammenfluß der Rhône und Saône gelegen, Zentrum der sich seit Anfang des 19. Jahrhunderts stark entwickelnden französischen Seidenindustrie. Zur Stadtgeschichte Lyons und Baden-Badens vgl. u.a.: Baeuerle, Dieter: Baden-Baden, in: Grau/Hertweck/ Schuhloden-Krämer, ebda., S. 67-76; Breuilly, John/ Prothero, Iorwerth: Die Revolution als städtisches Ereignis. Hamburg und Lyon in der Revolution von 1848, in: Dowe/ Haupt/ Langewiesche, Europa 1848, S. 493-533 (wie Anm. 185, Teil I); Robert, Vincent: Cortèges et manifestations à Lyon (1848-1914), Lyon 1991.

210 Ergänzung des unvollständigen Satzes um das fehlende Subjekt durch das Personalpronomen „es“.

211 Gustav (von) Struve (geb. am 11. Oktober 1805 in München, gest. am 21. August 1870 in Wien), Jurist und Schriftsteller, Vegetarier und Lebensreformer; 1822-1826 Studium der Jurisprudenz in Göttingen und Heidelberg; 1829-1831 Tätigkeit im oldenburgischen Staatsdienst; 1833 Übersiedlung ins Großherzogtum Baden, 1836 Niederlassung als Rechtsanwalt und 1837 Zulassung als Oberhofgerichtsadvokat in Mannheim; 1843-1845 Mitherausgeber der Zeitschrift für Phrenologie, 1845-1846 Redakteur des Mannheimer Journals und danach des von ihm gegründeten Blattes Deutscher Zuschauer; November 1845 Heirat mit Amalie Düsar; Dezember 1846 Übertritt zum Deutschkatholizismus; September 1847 Teilnehmer an der Offenburger Versammlung und Mitverfasser des Programms; März-April 1848 Teilnahme an der großen Offenburger Volksversammlung und Mitglied im Vorparlament in Frankfurt am Main, nach der Abstimmungsniederlage über seinen Antrag zur Permanenzerklärung des Parlamentes und nach der Verhaftung von Joseph Fickler in Karlsruhe Mitorganisator und Anführer im ersten badischen Aufstand im April 1848 unter der Leitung von Friedrich Hecker. Mit dem Scheitern des Heckerzuges nach der verlorenen Schlacht bei Kandern kam es zu einer Spaltung im Lager der badischen Republikaner in die Anhänger Heckers, die eine Fortsetzung der 'Putschversuche' im ersten Revolutionsjahr für aussichtslos hielten, und in die weiterhin kampfbereiten Anhänger Struves um Karl Heinzen, Theodor Mögling und Karl Blind, die mit dem Mannheimer Anwalt und seiner Frau Amalie von Straßburg, Paris und der Schweiz aus einen weiteren bewaffneten Aufbruch vorbereiteten. Am 21. September 1848 schlugen die Revolutionäre in Lörrach erneut zu, und Gustav Struve rief die Republik aus. Aber auch der badische Septemberaufstand bzw. Struveputsch scheiterte - wie schon zuvor - vor allem an der Übermacht des Militärs und an der Isolation der radikalen Gruppierung um Struve im Lager des zwar politisierten und revolutionsbefürwortenden, zumeist jedoch liberalen badischen Bürgertums. Struve kam bei seiner Verhaftung nur aufgrund eines fehlenden Standrechtsgesetzes mit dem Leben davon, wurde allerdings in dem ersten Schwurgerichtsprozeß Badens zu einer Gefängnisstrafe von fünf Jahren und vier Monaten Einzelhaft verurteilt. Nach seiner Befreiung aus der Haftanstalt in Bruchsal am 14. Mai 1849 schloß er sich während der badischen Mairevolution 1849 dem Landesausschuß der Volksvereine an, gründete den radikalen Club des entschiedenen Fortschritts, wurde dessen Präsident und der bedeutendste politische Gegner der gemäßigten Republikaner um Lorenz Brentano. Nach der Niederschlagung der Revolution floh das Ehepaar Struve zunächst nach Frankreich und ging dann über verschiedene Exilstationen in der Schweiz und in England 1851 in die USA, wo es sich auf Long Island niederließ. Es folgte 1852-1860 die Niederschrift einer neunbändigen „Weltgeschichte“; 1856 das Engagement als Wahlkampfredner der Republikanischen Partei, und 1861/62 die Teilnahme als Freiwilliger des 8. New York Regiments am amerikanischen Bürgerkrieg; nach dem Tod seiner Frau Amalie Anfang 1862 und der Generalamnestie im gleichen Jahr Rückkehr nach Deutschland; nach politischen Enttäuschungen des nach wie vor überzeugten (Sozial-) Demokraten im Zuge des preußisch-österreichischen Krieges von 1866 endgültiger Rückzug aus der Politik und Übersiedlung mit seiner zweiten Frau nach Wien, wo er vergessen im August 1870 an den Folgen einer Blutvergiftung starb. Henriette Obermüllers jüngerer Bruder Christoph nahm gemäß ihren Erläuterungen auch am Aufstandsversuch von Gustav Struve im Herbst 1848 teil, jedoch werden diese 'Straftaten' wiederum nicht erfaßt und lassen sich in den Strafverfolgungsakten von Obermüller nicht nachweisen. Die Aussage der Verfasserin, ihr Bruder sei im Zuge des Struveputsches vom September 1848 auch zu Friedrich Hecker gegangen, kann nicht stimmen, da Hecker zu diesem Zeitpunkt im Mittleren Westen der Vereinigten Staaten weilte, wo er sich in Belleville eine Farm kaufte, und somit gar nicht an dem Putschversuch beteiligt gewesen sein konnte. Im Hinblick auf die Begegnungen ihres Bruders mit den beiden berühmten badischen Achtundvierziger-Revolutionären muß Henriette Obermüller-Venedey demzufolge ein Erinnerungsfehler unterlaufen sein. Zu Gustav Struves Biographie und dem Septemberaufstand von 1848 vgl. u.a.: Olenhusen, Irmtraud Götz von: Gustav Struve - Amalie Struve: Wohlstand, Bildung und Freiheit für alle, in: Freitag, Die Achtundvierziger, S. 63-80, insbes. S. 64-65, 67 u. 70-78 (wie Anm. 6, Teil I); Peiser, Jürgen: Gustav Struve als politischer Schriftsteller und Revolutionär, Nürnberg 1973; Kunze, Michael: Der Freiheit eine Gasse. Traum und Leben eines deutschen Revolutionärs, München 1990, zum Struve-

putsch und zur Verhaftung des Ehepaares Struve S. 587-619; Struve, Gustav: Geschichte der drei Volkserhebungen in Baden 1848/49, Bern 1849, Nachdr. Freiburg 1980; Ders./ Heinzen, Karl: Plan zur Revolutionierung und Republikanisierung Deutschlands, Birsfeld/ Basel 1848; Frei, Alfred Georg/ Ziegenbein, Anne: Gustav Struve und die zweite republikanische „Schilderhebung“ im September 1848, in: Siebenmorgen/ Dresch/ Frei, 1848/49 - Revolution der deutschen Demokraten in Baden, S. 249-250 (wie Anm. 5, Teil I); Frei/ Hochstuhl, Wegbereiter der Demokratie, S. 92-93 (wie Anm. 165, Teil II); eine detaillierte Darstellung des Putsches findet sich auch bei: Real, Die Revolution in Baden 1848/49, S. 87-95 (wie Anm. 201, Teil II).

212 Korrektur von „Dich“ in der Handschrift.

213 An dieser Textstelle wurden einige sprachliche und stilistische Änderungen vorgenommen: Zunächst strich die Verfasserin das Partizip „hingerissen“ und verwendete ein anderes, das jedoch nicht lesbar ist und daher für die Edition sinngemäß durch das Partizip „übermann“ ersetzt worden ist. Des weiteren fügte Henriette Obermüller-Venedey noch den Satz „Der Bruder des Fräuleins wurde schon am folgenden Tag..“ als Einschub ein.

214 Korrektur der Akkusativform des Personalpronomens „mich“ in die hier notwendige Dativform.

215 Neckarbischofsheim, zur Revolutionszeit eigenständiges Bezirksamt im Großherzogtum Baden, heute Ort in Baden-Württemberg, am südlichen Rand des Odenwaldes zwischen Heidelberg und Bad Rappenau gelegen.

216 Ferdinand Freiligrath (geb. 1810 in Detmold, gest. 1876 in Cannstatt), westfälischer Dichter; 1843 Wandlung vom königlichen Pensionär zum überzeugten Demokraten; 1844-1848 Exil in Brüssel, London und in der Schweiz und Beginn der Freundschaft mit Karl Marx; Freiligraths bedeutende Gedichtesammlungen „Ein Glaubensbekenntniß. Zeitgedichte“ von 1844 und „Ça ira“ von 1846 markieren seinen zentralen politischen Entwicklungsprozeß im Vormärz von nationalliberalen zu sozialistischen und republikanischen Positionen; Mai 1848 Rückkehr nach Deutschland und Wohnort in Köln bzw. Düsseldorf; im Juli 1848 Publikation des Leitgedichtes der deutschen Revolution „Die Todten an die Lebenden“, das als Flugblatt in ganz Deutschland im Umlauf war und dem Lyriker einen Prozeß wegen Majestätsbeleidigung und eine fünfwöchige Untersuchungshaft einbrachte; allerdings endete das Verfahren am 3. Oktober 1848 mit einem Freispruch; Oktober 1848 Mitarbeiter bei der *Neuen Rheinischen Zeitung* unter der Redaktion von Karl Marx; 1849 Eintritt in den Bund der Kommunisten; vor dem drohenden Kölner Kommunistenprozeß 1851 Flucht nach London und vorerst Anschluß an die Emigrantengruppierung um Marx, 1860 Bruch mit jenem; 1868 Rückkehr nach Deutschland als national denkender Sozialdemokrat. Die Angaben zu dem berühmten Revolutionsgedicht lauten vollständig: Freiligrath, Ferdinand: Die Todten an die Lebenden, Düsseldorf, Juli 1848. Zum Leben und Werk des demokratischen Poeten vgl. u.a.: Roessler, Kurt: Ferdinand Freiligrath und die rheinischen Lyriker in der Revolution 1848, in: Dascher/ Kleinertz, Petitionen und Barrikaden, S. 228-230, insbes. S. 228-229, ein Abdruck des vollständigen Revolutionspoems findet sich auch im Katalogteil dieses Werkes auf S. 267 (wie Anm. 35, Teil I); Büttner, Wolfgang: Ferdinand Freiligrath im Revolutionsjahr 1848, in: Grabbe-Jahrbuch, Bd. 14, hrsg. von der Grabbe-Gesellschaft Detmold, Detmold 1995, S. 195-208; Fleischhack, Ernst: Bibliographie Ferdinand Freiligraths 1829-1990, Bielefeld 1993; Kittel, Erich: Ferdinand Freiligrath als deutscher Achtundvierziger und westfälischer Dichter, Lemgo 1960.

217 In dem heute noch in Konstanz existierenden Haus Zum Leithund war die Redaktion der republikanischen Tageszeitung *Seebblätter* untergebracht, die zwischen 1837 und 1849 von dem Kaufmann und Journalisten Joseph Vinzenz Fickler herausgegeben und von dem Bierbrauer und lokalen Financier Augustin Schmid finanziert wurde. Zu den *Konstanzer Seebblättern* vgl. neben Anm. 219 in Teil II dieser Edition u.a.: Fetscher, Elmar B.: Die Konstanzer Seebblätter und die Pressezensur des Vormärz 1840/41 (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen, Bd. 23), Sigmaringen 1981; Ders.: Censorship and the Editorial: Baden's New Press Law of 1840 and the Seebblätter at Konstanz, in: *German Studies Review* (Nov. 1980), S. 378-394; Deuchert, Vom Hambacher Fest zur badischen Revolution, S. 139-145 (wie Anm. 25, Teil II).

218 Leider wurde dieser Satz im Manuskript von der Verfasserin nicht vervollständigt.

219 Carl August Ulrich Adelbert von Bornstedt (geb. am 12. Januar 1807 in Stendal, gest. am 21. September 1851 in Illenau), Offizier. Joseph Vinzenz Fickler (geb. am 17. März 1808 in Konstanz, dort auch gest. am 26. November 1865), Journalist. Zu von Bornstedts und Fickers Biographie, zum ersten Schwurgerichtsprozeß in Baden, zu Struves und von Bornstedts Verurteilung sowie zu den Freisprüchen für Steinmetz, Kraats und Fickler vgl. neben den Ausführungen zu Steinmetz' Lebenslauf in Anm. 185 in Teil II der Edition u.a.: Reimann, Mathias: Der Hochverratsprozeß gegen Gustav Struve und Karl Blind. Der erste Schwurgerichtsfall in Baden, Sigmaringen 1985; einen guten Überblick zu Fickers Lebensweg und politischer Entwicklung gibt: Deuchert, Vom Hambacher Fest zur badischen

Revolution, S. 133-139 u. 146-158 (wie Anm. 25, Teil II); Diesbach, Alfred: Josef Fickers Rolle in der dritten badischen Volkerhebung, in: *Badische Heimat* 54 (1974), S. 193-220; Fahrer, Uwe: „Ein sonderbarer Bursche...“. Adelbert von Bornstedt - vom preußischen Gardeleutnant zum Revolutionär, in: *Siebenmorgen/ Dresch/ Frei*, 1848/49 - Revolution der deutschen Demokraten in Baden, S. 423-425 (wie Anm. 5, Teil I); Koszyk, Kurt: Adelbert von Bornstedt - Spitzel und Publizist, in: *Publizistik* 3 (1958), S. 173-179; Mohr, Alexander: Artikel: Bornstedt, Adelbert Karl August Ulrich von, in: Raab, *Revolutionäre in Baden 1848/49*, S. 105, Sp. 2 - S. 106, Sp. 1 (wie Anm. 4, Teil I); Ders.: Artikel: Struve, Gustav von, in: ebda., S. 933, Sp. 2 - S. 935, hier S. 934; Ders., Karl Philipp Friedrich Steinmetz, S. 916, Sp. 1 (wie Anm. 185, Teil II);

220 Karl Theodor Ziegler (geb. um 1812, gest. am 4. März 1882 in Newark/ New Jersey), Jurist und Rechtsanwalt. Zu Zieglers politischem Lebenslauf vgl. vorläufig: Grau, *Karlsruhe*, S. 300 (wie Anm. 12, Teil I); Mohr, Alexander: Artikel: Ziegler, Karl Theodor, in: Raab, ebda., S. 1038. Zu Ferdinand Freiligraths Gedicht „Die Todten an die Lebenden“ von 1848 vgl. noch einmal Anm. 216 in Teil II dieser Edition.

221 Gemeint ist hier wahrscheinlich das ehemalige Hotel Zähringer Hof in Freiburg, wo Anfang Mai 1849 ein Festessen oder eine Fest-„Tafel“ zu Ehren der vor dem Geschworenengericht in Freiburg freigesprochenen Revolutionäre stattfand. Das Hotel, das nicht mehr existiert, lag früher an der Kaiserstraße, der heutigen Kaiser-Joseph-Straße Nr. 195. Zum Zähringer Hof vgl.: Ecker, Ulrich: Freiburg, in: Grau/ Hertweck/ Schuhladen-Krämer, *Revolution im Südwesten*, S. 181-194, hier S. 190, Sp. 2 (wie Anm. 12, Teil I).

222 Colmar, Bezirkshauptstadt des Départements Haut-Rhin im Oberelsaß in Frankreich.

223 „Maulbg.“ = Abkürzung für Maulburg, kleiner Ort in Südbaden, nahe Schopfheim an der Grenze zur Schweiz gelegen.

224 Über einen Dekan Staatsmann aus Kork liegen keine weiteren Informationen vor. Kork, heute Stadtteil der Stadt Kehl, war zur Zeit der 1848er Revolution ein selbständiges Dorf, in dem das Bezirksamt für das Hanauerland residierte. Zur Geschichte des Dorfes Kork vgl. u.a.: Schuhladen-Krämer, Kehl, S. 308-309 u. 311-312 (wie Anm. 88, Teil II).

225 Gemeint ist hier wahrscheinlich das seit 1712 bestehende Gasthaus Zum Waldhorn in der gleichnamigen Waldhornstraße in Karlsruhe, eine während des Orléans'schen Krieges ausgebaute Straße, die die beiden Orte Durlach und Mühlburg verband - so daß Friedrich Fabel und seine Schwäger Gustav und Christoph Obermüller ohne Probleme mit einem „Viehacker“ vom Karlsruher Rasthaus nach Durlach nach Hause fahren konnten - und die von den Einwohnern der 1715 gegründeten badischen Residenzstadt nach dem älteren Wirtshaus benannt wurde. Das Gasthaus selbst diente im 18. Jahrhundert unter anderem den Metallhandwerkern und ihrer 1725 begründeten Oberamtszunft als Zunftherberge und wurde darüber hinaus lange Zeit auch als provisorisches Ratslokal genutzt, da der Inhaber des Waldhorns, Johannes Sembach, Ende März 1718 zum Bürgermeister von Karlsruhe gewählt wurde, und seine Wirtschaft der bis dahin einzige Treffpunkt in der Stadt war. Zum Gasthaus Zum Waldhorn in Karlsruhe vgl.: Wagner, *Von der Stadtgründung*, S. 67, 78 u. 97 (wie Anm. 10, Teil I); Brandenburger-Eisele, Gerlinde: Ein Stein vom „Waldhorn“, in: *Blick in die Geschichte. Karlsruher stadtgeschichtliche Beiträge 1988-1993*, Karlsruhe 1994, S. 282-284.

226 Zu dem Bankier Müller in Karlsruhe vgl. Anm. 190 in Teil I dieser Edition.

227 Ergänzung des Satzes um das den Satzanschluß herstellende Adverb „jetzt“.

228 Zum Verlauf und zur Niederschlagung der Wiener Revolution vgl. u.a.: Häusler, *Wien*, S. 99-112, zum „Kampf um Wien“ insbes. S. 105-109 (wie Anm. 251, Teil I); Ders.: *Von der Massenarmut zur Arbeiterbewegung. Demokratie und soziale Frage in der Wiener Revolution von 1848*, Wien/ München 1979; Hauch, Gabriella: *Frau Biedermeier auf den Barrikaden. Frauenleben in der Wiener Revolution 1848*, Wien 1990; Größing, Helmut: *Der Kampf um Wien im Oktober 1848*, Wien 1973; Kurth, Peter/ Morgenbrod, Birgitt: *Wien 1848 und die Erinnerung an die Französische Revolution von 1789*, in: von Olenhusen, *1848/49 in Europa*, S. 114-133 (wie Anm. 181, Teil II); Sked, Alan: *The Survival of the Habsburg Empire. Radetzky, the Imperial Army and the Class War*, London/ New York 1979; auf die Kooperations- und Koordinierungsmöglichkeiten der monarchisch-militärischen Gegenrevolution geht jetzt sehr ausführlich ein: Paulmann, Johannes: *Europäische Monarchien in der Revolution von 1848/49: „Die erste wahrhafte Internationale?“*, in: Langewiesche, *Demokratiebewegung und Revolution 1847 bis 1849*, S. 109-139 (wie Anm. 114, Teil I). Robert Blum (geb. am 10. November 1807 in Köln, standrechtlich erschossen am 9. November 1848 in Wien), Publizist. Zu Robert Blums Biographie und politischem Engagement vgl. vorläufig: Maentel, Thomas: *Robert Blum: Ich sterbe für die Freiheit, möge das Vaterland meiner eingedenk*

sein!, in: Freitag, Die Achtundvierziger, S. 134-145 (wie Anm. 6, Teil I); Blum, Hans: Robert Blum. Ein Zeit- und Charakterbild für das deutsche Volk, Leipzig 1878; Hoffmann, Detlef: Robert Blum - ein Nationalheld im Wartestand, in: Siebenmorgen/ Dresch/ Frei, 1848/49 - Revolution der deutschen Demokraten in Baden, S. 262-263 (wie Anm. 5, Teil I); Schmidt, Siegfried: Robert Blum. Vom Leipziger Liberalen zum Märtyrer der deutschen Demokratie, Weimar 1971; die eher unbekannte Autographen-Sammlung von Robert Blum im stadthistorischen Museum Leipzig stellt nun vor: Mettke, Isabel: Eines Mannes Tugend, erprobt allein die Stunde der Gefahr. Autographen um Robert Blum im Stadthistorischen Museum Leipzig, in: Rodekamp, 1848 - Laß' Recht und Freiheit nicht verderben, S. 100-108 (wie Anm. 65, Teil I).

229 Zur Gegenrevolution und Reaktion im Königreich Preußen und vor allem in Berlin seit November 1848 vgl. u.a.: Canis, Konrad: Die preußische Gegenrevolution. Richtung und Hauptelemente der Regierungspolitik von Ende 1848 bis 1850, in: Revolution in Deutschland und Europa 1848/49 hrsg. von Wolfgang Hardtwig, Göttingen 1998, S. 161-184; Ders.: Vom Staatsstreich zur Unionspolitik. Die Interdependenz von innerer, deutscher und äußerer Politik der preußischen Regierung am Ende der Revolution 1848/49, in: Demokratie, Liberalismus und Konterrevolution. Studien zur deutschen Revolution von 1848/49, hrsg. von Walter Schmidt, Berlin 1998, S. 431-484.

230 Zunächst Ergänzung des unvollständigen Relativsatzes um das fehlende Verb „sich ... wandte“. Johann Peter Alfred Michel (geb. am 18. Januar 1825 in Bamberg, gest. am 26. Juni oder 4. Juli 1849 bei Gefechten vor Muggensturm oder an den Folgen einer Unterleibsverletzung nach den letzten Kämpfen bei Oos bei Baden-Baden) Zu Michels sehr kurzem Lebensweg vgl.: Baeuerle, Baden-Baden, S. 72-73 (wie Anm. 209, Teil II); Mohr, Alexander: Artikel: Michel, Johann Peter Alfred, in: Raab, Revolutionäre in Baden 1848/49, S. 627, Sp. 2 (wie Anm. 4, Teil I). Das Dorf Muggensturm gehörte nach der verlorenen Schlacht von Waghäusel vom 21. Juni 1849 zu der von General Mieroslawski ausgewählten neuen Verteidigungslinie der badischen Revolutionsarmee, der sogenannten Murglinie einschließlich der Festung Rastatt. Nach erbitterten Kämpfen und einem zwischenzeitlichen Rückzug aufgrund einer Gegenoffensive des Revolutionsheeres eroberten schließlich am 29. Juni 1849 zwei preußische Armeekorps das für sie als Standort zum Übergang über die Murg strategisch wichtige, feldmäßig befestigte und verschanzte Muggensturm neben den anderen benachbarten Orten Ötigheim, Rauental und Bischweiler. Zur Geschichte des Dorfes und der Gefechte an der Murg Ende Juni 1849 vgl. neben den Anm. 264, 274 und 396 weiter unten in Teil II dieser Edition u.a.: Rehm, Clemens: Muggensturm, in: Grau/ Hertweck/ Schuhladen-Krämer, Revolution im Südwesten, S. 423-424 (wie Anm. 12, Teil I); Schneider, Ernst: Muggensturm. Ein Dorf erinnert sich, Muggensturm 1985; Frei/ Hochstuhl, Wegbereiter der Demokratie, S. 162-167, insbes. S. 165-166 (wie Anm. 165, Teil II).

231 An dieser Stelle wurde von der Verfasserin das Wort „Caffee“, das in der zurückliegenden Textpassage schon mehrmals die „Visite“ der Damen bei ihr näher erläutert hatte, gestrichen.

232 Der Beginn dieses Satzes wurde von der Verfasserin dahingehend verändert, daß sie zwei Worte gestrichen hat, und zwar vor dem Adverb „Anfangs“ den Artikel „Der“ und vor dem Namen „Brentano“ die Anrede „Herr“.

233 Zu der hier beschriebenen Auseinandersetzung zwischen Lorenz Brentano und dem Staatsminister Bekk in der zweiten Kammer des badischen Landtags und zum Austritt der 17 demokratischen Abgeordneten aus der Kammer im Frühjahr 1849 vgl. u.a.: Real, Die Revolution in Baden 1848/49, S. 101-103 (wie Anm. 201, Teil II); Bauer, Sonja-Maria: Baden in der Revolution von 1849, in: Siebenmorgen/ Dresch/ Frei, 1848/49 - Revolution der deutschen Demokraten in Baden, S. 299-301, hier S. 299 (wie Anm. 5, Teil I); Müller, Leonhard: Die politische Sturm- und Drangperiode Badens (1840-1850), Bd. 2, Mannheim 1906, S. 114ff. u. 119-120; Vollmer, Franz Xaver: Vormärz und Revolution 1848/49 in Baden. Strukturen, Dokumente, Fragestellungen, Frankfurt/ M. 1979, S. 138-141.

234 Korrektur des gewählten Tempus vom Präsens ins Imperfekt.

235 Rastatt, bis 1771 Residenz der Markgrafen von Baden-Baden, 1797-1799 Rastatter Kongreß zwischen dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation und der damaligen Republik Frankreich, seit 1806 zum Großherzogtum Baden gehörend, seit 1844 Umwandlung der Stadt in eine Festung des Deutschen Bundes, in der zuletzt zwei Infanterieregimenter und eine Festungsartillerie stationiert waren, darüber hinaus Standort der dritten Gendarmierdivision sowie bis 1847 Regierungssitz des Mittelrheinkreises und dazugehörigen Hofgerichts, seit 1952 Kreisstadt in Baden-Württemberg. Die Stadt und Festung Rastatt stand spätestens seit dem bedeutsamen Aufstand der Rastatter Garnison vom 11./12. Mai 1849, bei dem sich Einheiten des badischen Militärs auf die Seite der von der deutschen Nationalversammlung in Frankfurt am Main verabschiedeten Reichsverfassung und der in jener verankerten Grundrechte des Deutschen Volkes stellten, im Mittelpunkt der badischen Mairevolution von 1849. Von

Rastatt nahm nicht nur die dritte Volkserhebung im Großherzogtum Baden nach den Auständen im Anschluß an den Heckerzug und Struveputsch vom April und September 1848 ihren Ausgang, hier endete auch die Erhebung und mit ihr alle demokratischen Hoffnungen mit der Belagerung der „Freiheitsfestung“ durch die preußischen Interventionstruppen vom 1. bis 23. Juli 1849 und der Kapitulation der in ihr eingeschlossenen Revolutionäre und der Reste der badischen Revolutionsarmee. Zur Geschichte der Stadt Rastatt während der badischen Revolution von 1848/49, zur Belagerung und Kapitulation der Festung Rastatt am 23. Juli 1849 sowie zur militärischen Meuterei in den wichtigsten badischen Garnisonen in Bruchsal, Rastatt, Freiburg und Lörrach und damit zum Abfall des gesamten badischen Militärs vom großherzoglichen Staat im Frühjahr 1849 vgl. u.a.: Hildebrandt, Gunther: Rastatt 1849. Eine Festung in der Revolution, Berlin (Ost) 1976; Hank, Peter/ Schilling, Martina: Rastatt, in: Grau/ Hertweck/ Schuhladen-Krämer, Revolution im Südwesten, S. 484-499, insbes. S. 484, 487-488 u. 491-493 (wie Anm. 12, Teil I); Fickler, Carl Borromäus Alois: In Rastatt 1849, Rastatt 1853, Nachdr. der 2. Aufl. von 1899, Rastatt 1987; Real, Die Revolution in Baden 1848/49, S. 164-169 (wie Anm. 201, Teil II); Frei/ Hochstuhl, Wegbereiter der Demokratie, S. 100-105 u. 167-171 (wie Anm. 165, Teil II); Hochstuhl, Kurt: Das badische Militär in der Revolution 1848-1849, in: Siebenmorgen/ Dresch/ Frei, 1848/49 - Revolution der deutschen Demokraten in Baden, S. 309-312 (wie Anm. 5, Teil I); Schilling von Cannstadt, Karl L. Frhr.: Die Militärmeuterei in Baden. Aus authentischen Quellen zusammengetragen von einem badischen Offizier, Karlsruhe 1849; Becker, Johann Philipp/ Essellen, Christian: Geschichte der süddeutschen Mai-Revolution des Jahres 1849, Genf 1849; Hug, Wolfgang: Demokraten und Soldaten. Bewaffnete Gewalt in der Revolution von 1848/49 - aus südwestdeutscher Sicht, in: 1848 - Epochenjahr für Demokratie und Rechtsstaat in Deutschland hrsg. von Bernd Rill (Berichte und Studien der Hanns-Seidel-Stiftung, Bd. 77), München 1998, S. 205-223; Müller, Sabrina: Soldaten in der deutschen Revolution von 1848/49, Paderborn 1999.

236 Gemeint ist hier der Gastwirt Andreas Baumer (gest. am 7. August 1849 in den Kasematten in Rastatt). Das Wirtshaus Zum Zähringerhof in der Pfintzalstraße in Durlach, das im 18. Jahrhundert noch unter dem Namen Grüner Baum firmiert hatte, galt in der Revolutionsära zwischen 1847 und 1849 als einer der wichtigsten Versammlungsorte der lokalen Demokraten, Republikaner und fortschrittlichen Liberalen. Hier tagten unter dem Vorsitz des Zähringerhofwirtes Baumer die deutsch-katholische Gemeinde von Durlach, die lokale Lesegesellschaft, der seit dem 20. Dezember 1847 existierende Bürgerverein und am 5. Februar 1849 der erste Kreiskongreß der dem Durlacher Kreiskomitee zugeordneten Volksvereine. Zu Andreas Baumers Biographie und dem Gasthaus Zähringer Hof vgl.: Asche, Die Bürgerstadt, vor allem S. 191, 261, 265-266, 271-272, 278, 282-284 u. 290 (wie Anm. 26, Teil I); Mohr, Alexander: Artikel: Baumer, Andreas, in: Raab, Revolutionäre in Baden 1848/49, S. 54, Sp. 2 (wie Anm. 4, Teil I); Ders., Die Stadt Durlach in der Badischen Revolution, vor allem S. 57, 60-66, 93-94, 104-105, 138 u. 143; Grau, Karlsruhe, S. 303, Sp. 1 (beide wie Anm. 12, Teil I); Linder, Die Gasthäuser und Bierbrauereien, S. 463-464 (wie Anm. 37, Teil II).

237 Ergänzung der unvollständigen Infinitivkonstruktion um das fehlende Akkusativobjekt „dies“.

238 Weder Gustav Obermüllers noch Christoph Obermüllers Beteiligung am Zeughaussturm in Karlsruhe am 13. und 14. Mai 1849 scheinen den großherzoglichen Behörden bekannt geworden zu sein, da sich in den Strafverfolgungsakten der beiden Vettern keine weiteren Angaben zu diesem Vorfall auffinden lassen. Damit setzt sich zumindest bei Henriette Obermüller-Venedeys jüngerem Bruder die Reihe der nicht aktenkundig gewordenen 'revolutionären Straftaten' nach seiner ebenfalls nicht registrierten Teilnahme am Heckerzug und Struveputsch vom April und September 1848 fort. Hätten die badischen Behörden von allen politischen Aktivitäten Christoph Obermüllers erfahren, wäre das Urteil im Hochverratsprozeß gegen ihn im Juni 1850 sicherlich noch höher ausgefallen. Mit Blick auf Gustav Obermüller ist noch der in den Erinnerungen seiner Frau festgehaltene Hinweis, daß jener in „Uniform nach Karlsruhe“, also in seiner Funktion als Offizier der Durlacher Bürgerwehr an dem Zeughaussturm in der Residenzstadt teilgenommen hat, von ganz besonderer Bedeutung, ließe diese Bemerkung doch den für die Einschätzung des Verhältnisses zwischen Durlacher und Karlsruher Bürgerwehr wichtigen Schluß zu, daß es bei der versuchten Einnahme des Zeughauses möglicherweise auch zu einem Zusammenstoß zwischen den demokratisch gesinnten Durlacher und den monarchisch orientierten, regierungstreuen Karlsruher Wehrmännern gekommen ist. Zum Militäraufstand und Übertritt zweier Infanteriekompagnien des großherzoglichen Leibregiments auf die Seite der badischen Revolutionäre, zur Beschädigung der Infanteriekaserne und zum versuchten Zeughaussturm in Karlsruhe von Mitte Mai 1849 vgl. u.a.: Frei/ Hochstuhl, Wegbereiter der Demokratie, S. 110-111 (wie Anm. 165, Teil II); Grau, Karlsruhe, S. 295-296 (wie Anm. 12, Teil I); Goldschmit, Die Stadt Karlsruhe, S. 66-68 (wie Anm. 22, Teil I).

Eine im Vergleich zu den politischen Positionen von Henriette Obermüller-Venedey genau entgegengesetzte Haltung nimmt der konstitutionell-konservativ gesinnte Adjutant der Karlsruher Bürgerwehr Eduard Koelle, ein erfolgreicher Kaufmann und Bankier sowie Vorstandsmitglied und Rechnungsführer des in den Revolutionsjahren in der badischen Residenzstadt aktiven Vaterländischen Vereins, bei der Schilderung und Bewertung der badischen Revolution von Mai und Juni 1849 ein. Aus monarchistischem Blickwinkel versucht Koelle in seinen Aufzeichnungen zu den Vorfällen des Jahres 1849, auf die sich die einige Zeit später entstandenen Schriften „Drei Tage der Karlsruher Bürgerwehr 1849“ und „Kurze Darstellung der Ereignisse dahier am 13./14. May, 6./7. Juny, 24./25. [Juni] 1849“ stützen, die das Karlsruher Bürgertum traumatisierenden und zuvor nicht für möglich gehaltenen Vorgänge eines Volksaufstandes zu erklären und einzuordnen, darunter den Versuch der Erstürmung des Zeughauses von Mitte Mai, die bedrohliche Situation bei der Auseinandersetzung zwischen den gemäßigten Republikanern um Lorenz Brentano und der provisorischen Regierung auf der einen und den radikalen Anhängern Gustav Struves und seines Clubs des entschiedenen Fortschritts auf der anderen Seite vom 6. und 7. Juni sowie die Bestrebungen zur Entwaffnung der Bürgerwehr vom 24. und 25. Juni 1849. Zu der Einschätzung der badischen Mairevolution und ihres lokalen Niederschlags in Karlsruhe durch den Bürgerwehradjunkten Eduard Koelle, zu dessen Biographie, dem Vaterländischen Verein und der Karlsruher Bürgerwehr vgl. die erst kürzlich erschienene und sehr lesenswerte Edition der auf Koelle zurückgehenden und ihm als Mitverfasser zugeschriebenen Schrift „Drei Tage (...)“ sowie seines im Zuge der Untersuchungen gegen ehemalige Revolutionsteilnehmer von dem großherzoglichen Stadtmagistrat aufgenommenen Vernehmungsprotokolls vom 21. Februar 1850: Gutjahr, Rainer (Hrsg.): Eduard Koelle. Drei Tage der Karlsruher Bürgerwehr 1849 (Forschung und Quellen zur Stadtgeschichte, Schriftenreihe des Stadtarchivs Karlsruhe, Bd. 5), Karlsruhe 1999, insbes. S. 26-31 (Kurzbiographie) u. 36-115, u. dazu: Asche, Residenzstadt - Bürgerstadt - Großstadt, S. 283-284 u. 292-294 (wie Anm. 16, Teil II).

239 Rittmeister Maximilian Freiherr von La Roche, Edler Herr von Starckenfels (1808-1849) versuchte am 13. Mai 1849 mit seiner Abteilung Dragoner die in Karlsruhe rebellierenden Soldaten des großherzoglichen Regiments aufzuhalten und zu beruhigen. Dabei entwickelte sich jedoch eine Kampfhandlung, bei der der Offizier in der Langen Straße, der heutigen Kaiserstraße, tödlich verwundet wurde. Zu den Ereignissen vom 13./14. Mai 1849, zum Tode des Rittmeisters, zur Flucht des Großherzogs Leopold, seiner Familie und der Regierung aus der Residenzstadt am 14. Mai 1849 und zum Verlauf der badischen republikanischen Revolution in Karlsruhe und Durlach von Mitte Mai bis Ende Juni 1849 vgl. u.a.: Frei/ Hochstuhl, ebd., S. 110-134; Zang, Gert: Die Flucht des Großherzogs aus Karlsruhe; Finkle, Diana: Die Ermordung des Rittmeisters Laroche während des Militäraufstandes in Karlsruhe am 13. Mai 1849, beide in: Siebenmorgen/ Dresch/ Frei, 1848/49 - Revolution der deutschen Demokraten in Baden, S. 318-319 (wie Anm. 5, Teil I); Bauer, Baden in der Revolution von 1849, S. 299-301 (wie Anm. 233, Teil II); Nolte, Gemeindebürgertum und Liberalismus, S. 390-414 (wie Anm. 73, Teil II); Fenske, Baden 1830 bis 1860, S. 116-119 (wie Anm. 22, Teil I); Hochstuhl, Kurt: Karlsruhe 1848/49. Aus den Lebenserinnerungen Emil Glockners, in: Badische Heimat (1995), H. 4, S. 699-706; Gutjahr, Eduard Koelle, S. 46, 55, 94 u. 137 (Kurzbiographie Freiherr von La Roche) (wie Anm. 238, Teil II); Asche, Residenzstadt - Bürgerstadt - Großstadt, S. 276-278 u. 291-294 (wie Anm. 16, Teil II); Dies., Die Bürgerstadt, S. 286-291 (wie Anm. 26, Teil I); Mohr, Die Stadt Durlach in der Badischen Revolution, S. 126-145 (wie Anm. 12, Teil I); zur Darstellung und Beurteilung der badischen Revolution von 1848/49 über den gesamten Zeitraum aus antidemokratischer Sicht vgl. u.a. auch: Goldschmit, Die Stadt Karlsruhe, S. 59-74 (wie Anm. 22, Teil I); Weech, Karlsruhe, Bd. 2, S. 236-240 u. 276ff. (wie Anm. 10, Teil I).

240 Christoph Obermüller, der seit Januar 1849 als Mitglied auch dem Deutschen Verein der Demokraten in Karlsruhe angehörte, war nach zwei Verzeichnissen der badischen Strafverfolgungsbehörden von 1850, der „Tabelle der diesseits geführten u. anhängigen Untersuchungen gegen die Theilnehmer am vorjährigen Aufstande“ und dem „Verzeichniß, Die Geltendmachung der (...) Entschädigungs-Ansprüche gegen die Theilnehmer am letzten Aufstand betr.“, im Jahr 1849 „Adjutant bei einem Freicorps“ gewesen. Darüber hinaus organisierte er gemeinsam mit dem aus Tutschfelden stammenden ehemaligen Korporal des ersten Infanterieregiments Ferdinand Dreher das „Elitten-corps“, auch „Elittenbataillon“ Dreher-Obermüller, das als Spezialeinheit auf seiten der badischen Revolutionsarmee in verschiedenen Schlachten zwischen Ende Mai und Anfang Juli 1849 gegen die preußischen Interventionstruppen kämpfte. Für seinen Dienst in dem zunächst für einen Einsatz in der Pfalz bestimmten Bataillon erhielt Adjutant Obermüller laut einer Aufstellung der „General-Kriegscaße“ der badischen provisorischen Regierung vom 19. Juni 1849 eine als Vorschuß deklarierte „Löhnung“ von 300 Gulden. Zusätzlich zu diesem Dienstsold, der bei der Generalkriegskasse zu den „außergewöhnlichen Ausgaben“ gerechnet wurde, soll der Freischarenführer Obermüller

nach einem Fahndungsaufruf vom 29. Juni 1849 aber auch auf unrechtmäßige Weise zu Geld gekommen sein: In dem Aufruf wird er beschuldigt, zusammen mit Dreher die Obereinnehmerekasse in Hornberg ausgeraubt zu haben. Ob dieser Anklagepunkt tatsächlich zutrifft, läßt sich nicht mehr genau ermitteln. Dagegen spricht allerdings Obermüllers von seiner Schwester bezugete chronische Geldknappheit, an der sich auch nach der Revolution im schweizerischen und amerikanischen Exil nichts geändert haben soll. Zu Christoph Obermüllers Lebensweg und seinem militärischen Engagement in der Mairevolution von 1849 vgl. neben Anm. 95 und 136 in Teil I dieser Edition auch: „Beil. No. 2. General-Kriegscaße Karlsruhe. Nachreichung der seit 14. März 1849 vorgekommenen außergewöhnlichen Ausgaben. (...) Karlsruhe, den 19. Juni 1849.“, in: GLA Karlsruhe, Fasz. 237/ 2806: „Finanz-Ministerium. Landesausschuss. Rechnungswesen. Die von der prov. Regierung angeordnete Vornahme einer Dienstuntersuchung bei der Generalkriegscaße betr. 1849.“, Bl. 17-30; GLA Karlsruhe, Fasz. 237/ 2711: „Finanz-Ministerium. Verbrechen. Hochverrath u. Aufruhr. Arreste. Stadtamtsbezirk Carlsruhe.“, Bl. 13 RS - 14 u. 40 RS - 41; Raab, Die „revolutionären Umtriebe“ der Familie Obermüller, S. 488, Sp. 2 (wie Anm. 10, Teil I).

241 Zu den Ausschreitungen gegen den Kommandeur des großherzoglichen Leibinfanterieregimentes Oberst Ernst Friedrich Holtz (1794-1855) vgl.: Gutjahr, Eduard Koelle, S. 44, 49, 93 u. 134 (Kurzbiographie Holtz) (wie Anm. 238, Teil II) sowie die in der Frage der Einordnung der Militärrevolte und badischen Mairevolution noch in der Tradition der älteren Historiographie stehenden Darstellungen von: Goldschmit, Die Stadt Karlsruhe, S. 66 (wie Anm. 22, Teil I); Real, Die Revolution in Baden 1848/49, S. 120 (wie Anm. 201, Teil II).

242 Das von ihr zunächst verwandte Wort „Seelenwanderung“ streicht die Verfasserin an dieser Stelle und benutzt stattdessen das zutreffendere Substantiv „Völkerwanderung“.

243 Franz Amand Goegg (geb. am 7. April 1820 in Renchen, dort auch gest. am 21. Juli 1897), Publizist. Zur Biographie von Franz Amand Goegg, zur Übernahme der Regierungsgeschäfte im Großherzogtum Baden durch den Landesausschuß der badischen Volksvereine sowie zur Bildung einer provisorischen Regierung und der Exekutivkommission am 14. Mai 1849 vgl. u.a.: Goegg, Amand: Rückblick auf die Badische Revolution unter Hinweisung auf die gegenwärtige Lage Teutschlands, Paris 1851; Ders.: Nachträgliche authentische Aufschlüsse über die Badische Revolution von 1849. Deren Entstehung, politischen und militärischen Verlauf, 2. Aufl., Zürich 1876; Dinkelacker, Iris: Amand Goegg 1820-1897. Biographische Dokumentation, in: Um Renchen und Grimmelshausen, hrsg. vom Grimmelshausen-Archiv, 1. Buch, Renchen 1976, S. 149-235; Lautenschlager, Friedrich: Amand Goegg, ein badischer Achtundvierziger. Zur Hundertjahrfeier der deutschen Revolution von 1848/49, in: ZGO 96 (1948), S. 19-38; Hug, Wolfgang: Amand Goegg - Revolutionär mit kühlem Kopf und heißem Herzen, in: Badische Heimat (1997), H. 3, S. 359ff.; Real, Die Revolution in Baden 1848/49, S. 121-126 (wie Anm. 201, Teil II); Frei/ Hochstuhl, Wegbereiter der Demokratie, S. 112-119 (wie Anm. 165, Teil II); Nolte, Gemeindebürgertum und Liberalismus, S. 396-397 (wie Anm. 73, Teil II); Bauer, Baden in der Revolution von 1849, S. 300 (wie Anm. 233, Teil II); Mohr, Die Stadt Durlach in der Badischen Revolution, S. 129-130 (wie Anm. 12, Teil I).

244 „...Der Augenblick, wo den Soldaten die Schuppen von den Augen fielen, (...) war einer der erhebensten während der Revolution...“ = Hier tauscht die Verfasserin die Attribute aus, von „einer der schönsten“ zu „einer der erhebensten“. Diese außergewöhnlichen Überlegungen von Henriette Obermüller-Venedey zum Ausbruch der Mairevolution 1849 und zu den Möglichkeiten einer republikanischen Erhebung im ersten Revolutionsjahr 1848 finden sich nur einmal, an dieser Stelle der autobiographischen Schriften wieder, sie bleiben also vereinzelt. Jedoch zeugen jene Aussagen von der selbst nach Jahrzehnten immer noch währenden inneren Verbundenheit der Karlsruher Demokratinnen mit den revolutionären Geschehnissen von einst, von ihrer nicht zu erschütternden Identifikation mit den politischen Idealen und Zielen der badischen Achtundvierziger-Republikaner, die ihre eigenen waren und - wie sich hier zeigt - auch blieben. Zur Auflösung der zwei Kammern des badischen Landtags vom 15./ 17. Mai 1849, zur Wahl und parlamentarischen Arbeit der badischen Konstituierenden Versammlung sowie zur Krise und zum Ende der deutschen Nationalversammlung in Frankfurt am 30. Mai 1849 vgl. u.a.: Real, ebda., S. 126-127 u. 131; Nolte, ebda., S. 403 u. 405-408; Frei/ Hochstuhl, ebda., S. 118-119 u. 122-128; Bauer, Sonja-Maria: Die Verfassungsgebende Versammlung und die provisorische Regierung vom 13. Juni, in: Siebenmorgen/ Dresch/ Frei, 1848/49 - Revolution der deutschen Demokraten in Baden, S. 322-324 (wie Anm. 5, Teil I); Dies.: Die Verfassungsgebende Versammlung (wie Anm. 133, Teil I); Speck, Das Parlament, S. 207-209 (wie Anm. 154, Teil II); Ruttmann, Ulrike: Das Scheitern, in: 1848 - Aufbruch zur Freiheit. Eine Ausstellung des Deutschen Historischen Museums und der Schirn Kunsthalle Frankfurt zum 150jährigen Jubiläum der Revolution von 1848/49. 18. Mai bis 18. September 1998 in der Schirn Kunsthalle Frankfurt, hrsg. von Lothar Gall, 2. Aufl., Frankfurt/ M. 1998, S. 373-

377; Langewiesche, Dieter: Revolution in Deutschland. Verfassungsstaat - Nationalstaat - Gesellschaftsreform, in: Dowe/ Haupt/ Ders., Europa 1848, S. 167-195, insbes. S. 169-180 (wie Anm. 185, Teil I); Siemann, Wolfram: Die deutsche Revolution von 1848/49 (edition suhrkamp, N.F., Bd. 266), Frankfurt/ M. 1985, S. 204-207; Müller, Sabrina: Von Frankfurt nach Stuttgart. Rettet die Freiheit!, in: Krause/ Lutum-Lenger/ Müller, Rettet die Freiheit, S. 8-23, insbes. S. 8-14 (wie Anm. 20, Teil I).

245 Die nach dem Festessen anlässlich des Freispruchs der Angeklagten im Geschworenengerichtsprozess in Freiburg nun wiederholte „Ehrenplatz“-Vergabe an Henriette Obermüller-Venedey bei diesem sich möglicherweise um ein Arbeits-Essen handelnden Treffen der Demokraten und Teilen der provisorischen Regierung in Karlsruhe von Mitte Mai 1849 kann als *ein weiteres wichtiges Indiz für die Achtung und Anerkennung, die ihr von den eigenen Gesinnungsfreunden und 'Parteikollegen' entgegengebracht wurden, und für ihre damals als Frau ungewöhnliche, herausgehobene Stellung innerhalb der badischen Revolutions- und Demokratiebewegung gewertet werden.* Jenes Essen fand im übrigen in dem Gasthaus Pariser Hof in der Lange Straße 179, der heutigen Kaiserstraße, in Karlsruhe statt, in dem sich traditionell schon im Vormärz, so anlässlich der Verfassungsfeier vom 22. August 1843, die politische Opposition von liberal und demokratisch orientierten Bürgern zu Gedenkveranstaltungen, Feiern und Festessen versammelte. Zu dem Wirtshaus Pariser Hof als Treffpunkt der vormärzlichen Opposition in der badischen Residenzstadt vgl.: Asche, Residenzstadt - Bürgerstadt - Großstadt, S. 232-233 (wie Anm. 16, Teil II).

246 Offenbar war Gustav Obermüller im Mai 1849 zum Offizier des schlagkräftigen, vor allem aus jüngeren Wehrdienstfreiwilligen gebildeten ersten Aufgebots der Durlacher Bürgerwehr gewählt worden. Diese Truppe fungierte als innerstädtische Ordnungsmacht, konnte aber auch Teil eines revolutionären Volksheeres werden. Daß die Bürgerwehr und die in ihr dominierenden Angehörigen des demokratischen Bürgervereins mit der Aufstellung der Truppe und der dabei bestehenden Möglichkeit zur Verpflichtung der Männer zum Militärdienst nicht überall in der Stadt und in der ländlichen Umgebung auf Zustimmung stießen, darauf wies bereits der in der Revolutionszeit amtierende Bürgermeister und Bannerführer der Bürgerwehr, Eduard Kraft, bei einem Gespräch mit dem in Karlsruhe stationierten Generalkommando der Bürgerwehr Ende Mai 1849 hin: Die Rekrutierung von Soldaten in den Dörfern sei überaus schwierig, da die Revolution dort gar nicht oder nur wenig auf Zustimmung stoße. Ertlingen, zur Zeit der Revolution von 1848/49 kleine Handwerkerstadt südlich von Karlsruhe, mit der Fabrik der Familie Buhl, einem der größten und modernsten Industriebetriebe im Großherzogtum Baden, galt insbesondere unter seinem Bürgermeister Philipp Adam Thiebauth als „Hochburg der Demokratie“. Zum ersten Aufgebot der Durlacher Bürgerwehr, den Rekrutierungsproblemen auf dem Land und zur Geschichte der Stadt Ertlingen während der badischen Revolution vgl. u.a.: Asche, Die Bürgerstadt, S. 285-287, insbes. S. 287 (wie Anm. 26, Teil I); Lorch, Wolfgang: Es war ein rechtes Gesindel, dieses Galgenvolk!, in: Ertlinger Hefte 23 (1989), S. 19-21; Stemmermann, Paul H.: Philipp Thiebauth. Revolutionär und Bürgermeister. Ertlingen in den politischen Strömungen des 19. Jahrhunderts (Geschichte der Stadt Ertlingen, Bd. 4), Karlsruhe 1964; Wilson, J.R.: Seedbed of Protest. Social Structure and Radical Politics in Ertlingen, Grand Duchy of Baden, 1815-1859, Diss., John Hopkins Univ. 1981; Le Maire, Dorothee/ Schuhladen-Krämer, Jürgen: Ertlingen, in: Grau/ Hertweck/ Ders., Revolution im Südwesten, S. 170-178, hier S. 170 (Zitat) (wie Anm. 12, Teil I).

247 Das schwierige, konfliktreiche Verhältnis zwischen der im Amt bleibenden großherzoglichen obrigkeitlich orientierten Beamtschaft und der neuen, revolutionären republikanisch gesinnten Verwaltung thematisiert vor allem: Mohr, Die Stadt Durlach in der Badischen Revolution, S. 134-136 (wie Anm. 12, Teil I).

248 Zur Gründung und zu den Zielen des Clubs des entschiedenen Fortschritts, zu Struves politischer Gegnerschaft zur gemäßigten Politik Brentanos, zu dessen Verhaftung sowie zum Bruch zwischen den 'gemäßigten republikanischen Realpolitikern' und den entschiedenen radikalen Revolutionären im Juni 1849 vgl. u.a.: Frei/ Hochstuhl, Wegbereiter der Demokratie, S. 128-133 (wie Anm. 165, Teil II); Real, Die Revolution in Baden 1848/49, S. 130-131 (wie Anm. 201, Teil II); von Olenhusen, Wohlstand, Bildung und Freiheit für alle, S. 76 (wie Anm. 211, Teil II); Bauer, Sonja-Maria: Gustav Struve wird von Lorenz Brentano verhört. Karlsruhe, 1849, in: Siebenmorgen/ Dresch/ Frei, 1848/49 - Revolution der deutschen Demokraten in Baden, S. 331 (wie Anm. 5, Teil I); Gutjahr, Eduard Koelle, S. 59-79 u. 98-109 (wie Anm. 238, Teil II).

249 In dem Satz „Gustav wurde zu Hülfe beordert...“ hat die Verfasserin das Dativobjekt, wem Obermüller in Karlsruhe zu Hilfe kommen sollte, gestrichen. Anscheinend hat sie ihr ursprüngliches Vorhaben, schon an dieser Stelle der Erinnerungen von der Hilfestellung und dem Schutz zu berichten, den der Führer der Durlacher Bürgerwehr dem 'Umstürzler' Struve vor den Übergriffen seitens der Brentano-Anhänger und der Karlsruher Bürgerwehr

gewährte, aufgegeben, um zunächst die angespannte Atmosphäre zwischen der Durlacher gursituierten, konservativ orientierten Bürgerschaft und den einheimischen Demokraten zu schildern.

250 Zu dem Finanzminister der großherzoglichen Regierung Franz Anton Regenauer vgl. die Erläuterungen in Anm. 192 in Teil II dieser Edition. Die hier erwähnten „reiche(n) Frauen“ können biographisch nicht alle eindeutig bestimmt werden, jedoch handelt es sich bei ihnen wahrscheinlich um die Ehefrauen einiger städtischer bürgerlicher Honoratioren aus Durlach, Karlsruhe und Umgebung. So war „Frau Phisicus Kreutzer“ mit dem Bezirksarzt Kreutzer verheiratet, der im Februar 1849 zu den Gründern des konservativen regierungstreuen Vaterländischen Vereins in Durlach, dem Pendant zum demokratischen Bürgerverein, und in der Reichsgründungszeit im Juni 1869 zu den Mitgliedern des ersten Vorstandes des Ortsvereins der Nationalliberalen Partei in der Oberamtsstadt gehörte. „Frau Steinhauer“ gehört vielleicht zu der Familie des früheren Durlacher Bürgermeisters Christoph Ernst Steinhäuser, der in der Epoche der Französischen Revolution und napoleonischen Besatzungszeit am 26. Januar 1791 mit überwältigender Mehrheit in dieses Amt gewählt worden war und es bis 1805/08 innehatte. Dagegen sind bislang zu den Frauen Schweizer, Böhringer und Reichert keine biographischen Informationen auffindbar, so daß zu ihnen vorerst keine näheren Angaben gemacht werden können. Zu dem Bezirksarzt Kreutzer und dem ehemaligen Bürgermeister Steinhäuser vgl.: Asche, Die Bürgerstadt, S. 210, 212-213, 216, 220 u. 326 (wie Anm. 26, Teil I); Mohr, Die Stadt Durlach in der Badischen Revolution, S. 98 (wie Anm. 12, Teil I). Mit Blick auf eine bislang ungeschriebene Geschichte der Geschlechterbeziehungen in der badischen Revolution von 1848/49 sind Henriette Obermüller-Venedeys Ausführungen zu den ‚feindlichen‘ zwei Lagern innerhalb der Durlacher Einwohnerschaft sehr aufschlußreich: Sie dokumentieren erstens, daß *Frauen während der badischen Mairevolution von 1849 auf beiden Seiten der revolutionären Auseinandersetzung Stellung bezogen*; sie belegen zweitens, daß *Frauen sich auf lokaler Ebene aktiv an den politischen Meinungsbildungs- und Entscheidungsprozessen beteiligten und sich inhaltlich dabei auch mit ursprünglich männlich besetzten Themen* wie etwa mit der Bürgerwehr der Gemeinde und deren militärischen Einsätzen *beschäftigten*, und sie zeigen drittens, daß *die Beweggründe und Motive für ihre Präsenz und Aktivitäten in der republikanischen Öffentlichkeit breit gestreut waren*. Das heißt, weibliches revolutionäres Engagement konnte im Jahr 1849 sowohl aus einer diffusen Protesthaltung heraus entstanden sein, die, ohne ein bestimmtes ideologisches Programm zu verfolgen, die gesamte politische Entwicklung Badens seit dem Frühjahr 1848 kategorisch ablehnte; es konnte ebenso in dem in erster Linie familiären Bindungen Rechnung tragenden Bedürfnis begründet sein, Ehemänner, Söhne und Brüder im Kampf für oder gegen die Revolution zu unterstützen; und es konnte selbstverständlich auch, wie im Falle von Henriette Obermüller, in den eigenen politischen Überzeugungen wurzeln. Im übrigen hatten die ‚aristokratischen Damen‘ bezüglich ihrer Artikulations- und Handlungsformen sehr schnell von ihren demokratischen Gegnerinnen gelernt: Waren in vorrevolutionären Zeiten noch Frauen aus den unterbürgerlichen Schichten, vereinzelt auch gebildete, in Politik und Gesellschaft engagierte Frauen vor die Häuser von ökonomisch und kommunalpolitisch einflußreichen Mitbürgern gezogen, um durch die Darbietung lautstarker, krawallähnlicher Katzenmusiken ihren Protest gegen Mißstände, für die aus Sicht der Protestierenden diese verantwortlich waren, zum Ausdruck zu bringen, so drehten in einer Zeit der veränderten politischen Machtverhältnisse im Mai und Juni 1849 die ehemals Betroffenen den Spieß um, begaben sich zu den Häusern der neuen Machthaber und veranstalteten nun ihrerseits ‚ein großes Lärmen‘ zu den ihnen mißliebigen Entscheidungen und Verordnungen. Zu den Möglichkeiten, Zielen, Inhalten und Formen weiblichen gesellschaftspolitischen Engagements in Deutschland zwischen der Restauration und Reichsgründung vgl. neben den ausführlichen Kapiteln zu den weiblichen Hauptpersonen in Jakob Venedeys Leben in der Dissertation der Herausgeberin und den Literaturhinweisen in Anm. 273 in Teil I und in den Anm. 50, 154 und 199 in Teil II dieser Edition für die Zeit des Vormärz und der 1848er Revolution weitere Arbeiten von: Lipp, Carola: Bräute, Mütter, Gefährtinnen - Frauen und politische Öffentlichkeit in der Revolution 1848, in: Grenzgängerinnen. Revolutionäre Frauen im 19. und 20. Jahrhundert, hrsg. von Helga Grubitsch, Hannelore Cyrus u. Elke Haarbush, Düsseldorf 1985, S. 71-91; Dies.: Frauen und Öffentlichkeit. Möglichkeiten und Grenzen politischer Partizipation im Vormärz und in der Revolution 1848/49; Katzenmusiken, Krawalle und „Weiberrevolution“. Frauen im politischen Protest der Revolutionsjahre; Liebe, Krieg und Revolution. Geschlechterbeziehung und Nationalismus in der Revolution 1848/49, alle Beiträge in: Lipp, Schimpfende Weiber, S. 112-130, 270-307 u. 353-384 (wie Anm. 50, Teil II); Kuby, Eva: Politische Frauenvereine und ihre Aktivitäten 1848 bis 1850, in: ebda., S. 248-269; Hummel-Haasis, Gerlinde: „Ein ganzes Regiment Weiber, um für das Vaterland zu kämpfen“. Badische Frauen in der revolutionären Demokratie 1848/49, in: Allmende 3 (1983), S. 40-49; Schellinger, Uwe: „...und besonders verdient die Frauenwelt das Lob, zum Besseren mitgewirkt zu haben“. Die Rolle der Frauen während der

Revolutionsergebnisse 1848/49 am Beispiel der Aktivitäten in der Ortenau, in: Die Ortenau 76 (1996), S. 321-356; Asche, Susanne: Frauen ohne Furcht und Nadel? Geschlechterverhältnisse in der Revolution 1848/49, in: Ariadne. Almanach des Archivs der deutschen Frauenbewegung H. 33 (März 1998), S. 4-11; Eusterschulte, Anne/ Heipcke, Corinna/ Wagner, Leonie: Emanzipationsdiskurse im Vormärz, in: Riepl-Schmidt, Frauen und Revolution, S. 101-133 (wie Anm. 12, Teil I).

251 Wer die „Prinzessin Bamballe“ war und welches Ereignis Henriettes Mutter mit diesem Vergleich ansprach, konnte nicht geklärt werden.

252 Dem Kutscher Konrad Waldvogel wurde nach der Niederschlagung der Revolution vorgeworfen, sich an dem Gefecht gegen die Preußen bei Durlach am 25. Juni 1849 beteiligt zu haben. Gegen ihn wurde eine Untersuchung eingeleitet, und angeblich soll er noch Ende März 1850 im Durlacher Amtsgefängnis inhaftiert gewesen sein, wo er laut diesen Aussagen auch Henriette Obermüller-Venedey getroffen hat. Jedoch arbeitete er seit dem 4. März 1850 wieder als Kutscher, und zwar für den Obermüller'schen Anwalt Strickel, für den er auch Botengänge im Zusammenhang mit dem Hochverratsprozess gegen das Ehepaar Obermüller übernahm; zwischen dem 7. April und dem 1. Mai 1851 muß Konrad Waldvogel dann gestorben sein, da eine Abrechnung des Rechtsanwalts über die erbrachten Leistungen des Fuhrmanns und die dafür getätigten Zahlungen nur noch von dessen Wittve quittiert wird. Zu Henriettes Strafverfahren und Haftzeit in Durlach vgl. die Ausführungen weiter unten; zu Konrad Waldvogels revolutionärem Engagement im Jahr 1849 und seiner Zusammenarbeit mit dem Rechtsanwalt Strickel vgl.: Asche, Die Bürgerstadt, S. 290 (wie Anm. 26, Teil I); Abrechnung und Empfangsbestätigung zwischen dem Anwalt Strickel und „Waldvogels Wittve“, „Durlach den 1. Mai 1851.“ über: „In den Angelegenheiten des Herrn Gustav Obermüller dahier habe ich die Unterzeichnerin vom Herrn Advokaten Strickel folgende Suhnen samt Trinkgeld und den hier üblichen Preißen baar bezahlt erhalten, als (...)“, in: Rechnung für Herrn Gustav Obermüller in Durlach über entstehende, von dem Advokaten Strickel dahier für ihn besorgte Rechts-Geschäfte“, „Durlach, den 6. November 1851“, „Tit. 6 zur Beil. N. 6 und N. 7“, Bl. 9 RS.

253 Georg Böhning (geb. am 7. Januar 1788 in Wiesbaden, standrechtlich erschossen am 17. August 1849 in Rastatt), Uhrmacher und Gastwirt, der sich als sechzigjähriger Revolutionsveteran 1849 in der Pfalz und in Baden der Reichsverfassungskampagne und Mairevolution angeschlossen hatte und „mit seinem wallenden silbernen Haupthaar und dem prächtigen Vollbart sicher zu den malerischsten Erscheinungen in Baden zählte“. Er hatte während der Befreiungskriege gegen Frankreich 1814 als Oberleutnant der Reserve im nassauischen Landsturm gedient, Anfang der 1820er Jahre im griechischen Unabhängigkeitskrieg mitgekämpft, 1827 sich nach seiner Rückkehr aus Griechenland zur nassauischen Opposition bekannt, 1832 am Hambacher Fest teilgenommen, 1833 Verbindungen zu den Frankfurter Wachenstürmern unterhalten und gehörte seit 1836/37 in Deutschland einer Organisationseinheit des geheimen Bundes der Geächteten an. Im Vormärz wurde mehrmals polizeilich gegen ihn ermittelt, und zwischen Januar und Juli 1841 war er im Kriminalgefängnis in Wiesbaden inhaftiert gewesen. An der Revolution von 1848/49 hatte er zunächst in seiner Heimat, dem Herzogtum Nassau, mitgewirkt und dort bereits am 9. Januar 1848 an einer Versammlung radikaler Turner in Hattersheim teilgenommen. Er war bis zum 9. März 1848 provisorischer Kommandant der Wiesbadener Bürgerwehr, im März 1848 Mitglied des Sicherheitskomitees, im April und Mai 1848 Mitinitiator und später Präsident des Comités der republikanischen Gesellschaft sowie Mitbegründer des Arbeitervereins in der herzoglichen Residenzstadt. Nach Unruhen in Wiesbaden im Juli 1848 floh Böhning, von den nassauischen Behörden steckbrieflich gesucht, nach Südwestdeutschland. Als Anführer der radikal-sozialistischen Schweizer Arbeiterlegion stellte er sich 1849 auf die Seite der badischen Revolutionäre um Gustav Struve und zählte zu den Mitgliedern des Clubs des entschiedenen Fortschritts, weswegen ihn Lorenz Brentano am 6. Juni 1849 im Karlsruher Rathaus verhaften ließ. Erst gegen die Zusage, sich mit seiner Truppeneinheit nach Heidelberg zur Neckarfront zu begeben, wurde Böhning freigelassen. Mit seinen Schweizer Legionären kämpfte er, immer im 'Freischärler-Outfit' mit einer schwarzen Bluse bekleidet, bis zum endgültigen Scheitern der Revolution auf seiten der badischen Armee. Als die Revolutionäre in der Festung Rastatt am 23. Juli 1849 kapitulierten, fiel auch Böhning den Preußen in die Hände, wurde wegen Hochverrats am 16. August vom Standgericht zum Tode verurteilt und am Morgen des nächsten Tages, des 17. August, erschossen. Zu Böhnings Lebensweg und den Ereignissen in Karlsruhe von Anfang Juni 1849 vgl. u.a.: Wettengel, Michael: Die Wiesbadener Bürgerwehr 1848/49 und die Revolution im Herzogtum Nassau, Taunusstein 1998, S. 22-23, 25, 29, 41-44 u. 49-56; Frei/ Hochstuhl, Wegbereiter der Demokratie, S. 130-132, insbes. S. 130 (Zitat) (wie Anm. 165, Teil II); Jank, Yvonne: Georg Böhning, Karlsruhe, 1849, in: Siebenmorgen/ Dresch/ Frei, 1848/49 - Revolution der deutschen Demokraten in Baden, S. 381 (wie Anm. 5,

Teil I); Mohr, Alexander: Artikel: Böhning, Georg, in: Raab, Revolutionäre in Baden 1848/49, S. 99 (wie Anm. 4, Teil I).

254 Karl Blind (geb. am 4. September 1826 in Mannheim, gest. am 31. Mai 1907 in London), Publizist und politischer Aktivist, 1848 zunächst Landtagskorrespondent der *Mannheimer Abendzeitung* in Karlsruhe, 1847 Mitglied im Bund der Kommunisten, 1848 Teilnehmer am badischen Aprilaufstand um Friedrich Hecker und am Septemberaufstand um Gustav Struve, wegen des Struveputsches wie dessen Initiator am 25. September 1848 inhaftiert, Ende März 1849 vor das Freiburger Schwurgericht gestellt und wegen versuchten Hochverrats zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt. Gleich zu Beginn der Mairevolution am 14. Mai 1849 aus dem Zuchthaus in Bruchsal befreit, erhielt der Sozialrepublikaner Blind zunächst die Redaktion der *Karlsruher Zeitung*, dem neuen Regierungsorgan des badischen Landesausschusses und der späteren provisorischen Regierung und wurde von der letzteren am 24. Mai 1849 als Gesandtschaftssekretär nach Paris geschickt. Im Zuge des Pariser Juniaufstandes von 1849 ergriff er Partei für die französische Linke, weshalb er nach der Niederschlagung des Aufstandes von der Regierung unter Louis Napoléon verhaftet und schließlich wie Karl Marx, dem er im Mai '49 das erste Mal begegnet war, nach England abgeschoben wurde. Schon im September 1849 kehrte Blind auf den Kontinent zurück, und während er im Großherzogtum Baden am 18. November 1850 in Abwesenheit vom Hofgericht Bruchsal zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, begann in Belgien sein beinahe 60 Jahre währendes Exil, das er seit Dezember 1852 nach seiner Ausweisung aus Brüssel bis zu seinem Tode in England fortsetzen mußte. Zu Karl Blinds abenteuerlichem Leben, seinen zahlreichen politischen und publizistischen Wirkungskreisen und zu der gemeinsamen Aktion mit Gustav Obermüller, Amand Goegg und Karl Steinmetz vom 16. Mai 1849, Papiere im Geheimen Kabinett des großherzoglichen Schlosses zu beschlagnahmen vgl. u.a.: Muhs, Rudolf: Karl Blind: Ein Talent in der Wichtigmacherei, in: Freitag, Die Achtundvierziger, S. 81-98 (wie Anm. 6, Teil I); Schoeps, Julius H.: Im Kampf um die deutsche Republik: Karl Blind und die Revolution in Baden, 1848/49, in: Revolution und Demokratie in Geschichte und Literatur. Zum 60. Geburtstag von Walter Grab, Duisburg 1979, S. 259-276.

255 Ergänzung der unvollständigen Konstruktion „in den Kampf“ und des zusammengesetzten Verbes „zurückkehren“ um den fehlenden Artikel „den“ bzw. das Adverb „zurück“.

256 Waghäusel, Stadt in Baden-Württemberg, die sich aus dem gleichnamigen Wallfahrtsort und den beiden Dörfern Kirrlach und Wiesental zusammensetzt. Am 21. Juni 1849 fand rund um das Gelände der seit 1837 vor Ort ansässigen und erst vor ein paar Jahren stillgelegten Zuckerfabrik Waghäusel der entscheidende Kampf zwischen der badischen Revolutionsarmee unter General Franz Sigel und General Ludwik Mieroslawski und den nach Baden einmarschierenden preußischen Truppen unter General Hirschfeld statt, den die Preußen für sich entscheiden konnten. Zur Geschichte der Stadt Waghäusel, zum Gefecht vom 21. Juni und zu dessen vorentscheidender Bedeutung für den Verlauf der badischen Revolution vgl. u.a.: Hofmann, Artur J.: Die Schlacht von Waghäusel in der Revolution von 1848/49, in: Stadt Waghäusel. Die Geschichte von Kirrlach, Wiesental und Waghäusel, hrsg. von Barbara Guttman, Karlsruhe 1994, S. 277-291; Grau, Ute: Waghäusel, in: Dies./ Hertweck/ Schuhladen-Krämer, Revolution im Südwesten, S. 671-675 (zur Zuckerfabrik Waghäusel insbes. S. 675) (wie Anm. 12, Teil I); Hochstuhl, Kurt: Das revolutionäre Militär in der Mairevolution 1849, in: Siebenmorgen/ Dresch/ Frei, 1848/49 - Revolution der deutschen Demokraten in Baden, S. 371-373, insbes. S. 372 (wie Anm. 5, Teil I); Frei/ Hochstuhl, Wegbereiter der Demokratie, S. 158-162 (wie Anm. 165, Teil II).

257 Rückblickend irrt sich Henriette Obermüller-Venedey bei dieser Datierung, da die Schlacht bei Waghäusel am 21. Juni 1849 stattfand.

258 Gemeint ist hier die Tochter des Kommerzienrates und Hofgerichtsrates Lang aus Durlach, der nach der Revolution im Jahr 1849 als stellvertretender Landeskommisär für den Unterthekreis im Großherzogtum tätig war, vgl. dazu: Mohr, Die Stadt Durlach in der Badischen Revolution, S. 154-155 (wie Anm. 12, Teil I).

259 Zur Fahnenweihe in Durlach vgl. u.a.: Mohr, ebda., S. 112-116, 120-122 u. 132-134; Asche, Die Bürgerstadt, S. 287-288 (wie Anm. 26, Teil I). Die besondere politische Funktion des Fahnenstickens hat auch Tamara Citovics in ihrem grundlegenden Artikel zu diesem Thema herausgearbeitet, vgl. dazu: Citovics, Tamara: Bräute der Revolution und ihre Helden. Zur politischen Funktion des Fahnenstickens, in: Lipp, Schimpfende Weiber, S. 339-352 (wie Anm. 50, Teil II). Das einzige bisher bekannt gewordene Gedicht auf Henriette Obermüller, das unter dem Titel „Danksagung an die Bürgerin Henriette Obermüller“ am 17. Juni 1849 in der Zeitung *Der Verkündiger für Karlsruhe und Umgegend* von Durlacher Bürgern veröffentlicht wurde, widmete ihr der Landwirt Christian Klenert aus Durlach. Vgl. dazu die Ausführungen in dem Einleitungskapitel A.1. Biographische Einführung zu Henriette

Obermüller-Venedey.

260 Erneut irrt sich Henriette Obermüller-Venedey in ihren Lebenserinnerungen bei der Datierung des Durchmarsches der badischen Revolutionsarmee durch Durlach. Denn nach dem Gefecht bei Waghäusel zogen sich die geschlagenen Linientruppen und Freischärler über Sinsheim, Eppingen, Bretten und Durlach in Richtung Rastatt zurück, um im Südbadischen neue Verteidigungspositionen aufzubauen. Und erst im Laufe des 24. Juni 1849 trafen diese Heeresbestände in Durlach ein, die Rede ist dabei einmal von „mehrere(n) tausend Mann“, im Anschluß an die Schilderungen des badischen Republikaners Otto Wermuth von „20.000 Soldaten“ oder eben bei der Durlacher Demokratinnen von „8-10.000 Mann“. Jedenfalls mußte bei sehr schlechtem Wetter diese große Anzahl an Soldaten, wie es das Ehepaar Obermüller laut der Beschreibung auch tat, einquartiert und gepflegt werden, und das von einer Stadt, die zu diesem Zeitpunkt nur 4.800 Einwohner zählte, also in jedem Fall nicht genügend Kapazitäten für diese Aufgabe besaß. Bis auf eine Einheit von 3.000 Soldaten unter dem Oberbefehlshaber der Volkswehr Johann Philipp Becker marschierten daher alle anderen Verbände nach nur wenigen Stunden weiter, um zusammen mit der Hauptstreitmacht bis zur Murglinie, der neuen Verteidigungslinie, zu gelangen. Beckers Nachhut fiel nun die Aufgabe zu, die heranrückenden preußischen Regimenter so lange wie möglich aufzuhalten, damit deren Vormarsch zu verzögern, den vorgesehenen geordneten Rückzug der Revolutionsarmee zu ermöglichen sowie darüber hinaus auch der badischen provisorischen Regierung und der Verfassungsgebenden Versammlung die erforderliche Zeit für einen geregelten Weggang aus dem nahegelegenen Karlsruhe einzuräumen. Die Ereignisse in den Tagen vor dem Gefecht bei Durlach vom 25. Juni 1849 schildern u.a.: Hochstuhl, *Das revolutionäre Militär in der Mairevolution*, S. 372 (wie Anm. 256, Teil II); Asche, ebda., S. 288-289; Mohr, ebda., S. 138-144, insbes. S. 139-141, hier S. 140; Grau, *Karlsruhe*, S. 302-303 (wie Anm. 12, Teil I); Wermuth, Otto: *Wir haben's gewagt. Die badisch-pfälzische Revolution 1849*, Nachdr., Freiburg 1981, S. 99-104.

261 Zunächst wurde in dem Satz „...meine liebe Mutter legte ihn in ihr eignes Bett...“ das Wort „letzte“ durch das Verb „legte“ korrigiert. Zu dem württembergischen Leutnant und Hauptmann des Bataillons Dreher-Obermüller, Wilhelm Buchrucker, sind keine weiteren biographischen Reminiszenzen überliefert. Wie von dem Oberbefehlshaber der badischen Streitkräfte, Ludwik Mieroslawski, erwartet, war es Oberst Johann Philipp Becker mit der V. und VI. Division der Revolutionsarmee und verschiedenen Freiwilligenverbänden, Volkswehrkompagnien sowie mit Flüchtlings- und Arbeiterbataillonen, zu denen auch das Elite-Bataillon von Henriettes Bruder Christoph Obermüller gehörte, am 25. Juni 1849 bei dem Gefecht an der Obermühle in Durlach durch ein ganzes Bündel strategischer Maßnahmen - günstig gelegene Abwehrstellungen, massive Barrikadenaufbauten inner- und außerhalb der Stadt, vor allem an den Zugängen, den Landstraßen nach Durlach, die Zerstörung der Eisenbahnlinie beim Übergang über die Pfalz und nicht zuletzt durch diszipliniert durchgeführte Angriffe - trotz erheblicher Unterzahl tatsächlich gelungen, die preußischen Truppen, die unter dem Oberbefehl des sogenannten 'Kartätschenprinzen' von Preußen, dem späteren Kaiser Wilhelm I. standen, mehrere Stunden lang aufzuhalten, die Einnahme Durlachs durch Kampfhandlungen zu verhindern und sogar noch den eigenen geordneten Rückzug in Richtung Rastatt zu organisieren. Auf der anderen Seite hatten die preußischen Truppen nach mehreren gescheiterten frontal vorgebrachten Angriffsversuchen relativ hohe Verluste zu beklagen, mußten durch ein zeitraubendes, drei Stunden dauerndes Umgehungsmanöver den Plan für ein weiteres militärisches Vorrücken an diesem Tag aufgeben und marschierten erst am späten Nachmittag des 25. Juni in Durlach ein. Damit stand der provisorischen Regierung und Verfassungsgebenden Versammlung in Karlsruhe genügend Zeit zur Verfügung, um die Residenzstadt zu räumen. Die Verluste auf beiden Seiten bei den Kampfhandlungen werden im übrigen recht unterschiedlich angegeben, wobei Henriette Obermüller-Venedey die höchsten Zahlen zugrunde legt: „94 Preußen, 16 Freyschaaren.“ Hingegen spricht der preußische Offizier und Teilnehmer an der Schlacht, Daniel Staroste, von „10 Tote(n) und 109 Verletzte(n)“, und der zuvor schon erwähnte Republikaner Otto Wermuth meldet Verluste bei den badischen Truppen von „50 Mann“, in der Mehrzahl allerdings Verletzte und Versprengte. Zum Gefecht an der Obermühle in Durlach vgl. noch einmal: Grau, ebda., S. 303; Mohr, ebda., S. 141-143 (Wermuths und Starostes Zahlen zu den Verlusten zitiert auf S. 142); Richardt, David: *Sturm auf Durlach am 25. Juni 1849. Karlsruhe, 1849*, in: *Siebenmorgen/ Dresch/ Frei, 1848/49 - Revolution der deutschen Demokraten in Baden*, S. 403-404 (wie Anm. 5, Teil I); Staroste, Daniel: *Tagebuch über die Ereignisse in der Pfalz und in Baden im Jahre 1849. Ein Erinnerungsbuch*, 2 Bde., Potsdam 1852/53.

262 Der Einzug der Preußen in Durlach wurde nach den Strapazen und Schrecken der vorangegangenen Tage, den ununterbrochenen Durchmärschen und Einquartierungen des badischen Revolutionsheeres und dem erbittert geführten Verteidigungsgefecht der Becker'schen Einheiten gegen die Preußen offenbar erleichtert von der Mehrheit

der Bürgerschaft zur Kenntnis genommen, sie soll die preußischen Truppen sogar mit Wein, Champagner, Bier und Zigarren empfangen haben. Von den drei preußischen Divisionen, die in die Stadt einzogen, richtete sich eine in der Karlsburg ein. Gleichzeitig wurde der Kriegszustand ausgerufen, und es begann auch in Durlach die preußische Besatzungszeit, die in ganz Baden bis 1852 andauern sollte. Die von Gustav Obermüller und seinen republikanischen Gesinnungsfreunden in seinem Haus versteckten Waffen hätte seine Schwiegermutter nach einer Verordnung der neuen Machthaber vom 27. Juni 1849 wie auch „alle sonstigen kriegerischen Gegenstände und Monturen“ im Laufe von vier Tagen am Schloßplatz in Durlach abgeben müssen. Da Henriette Obermüller geb. Sachs dieses jedoch unterlassen hatte und die politischen Gegner des Ehepaars Obermüller aus persönlichen Motiven - wie im Falle von Assessor Seiferts gekränkter Eitelkeit -, 'politischen Rachegehlüsten' oder aus opportunistischer Anbiederung die preussischen Stäbe auf deren führende Stellung in der Durlacher lokalen Revolutionsbewegung der letzten knapp einhalb Jahre aufmerksam gemacht hatten, kam es zu den Hausdurchsuchungen und zerstörerischen Ausschreitungen gegen den Obermüller'schen Besitz, an denen nicht nur die preußischen Soldaten, sondern auch die Gegner Obermüllers beteiligt waren. Zum Beginn der preußischen Besatzungszeit in Durlach vgl.: Asche, Die Bürgerstadt, S. 290 (wie Anm. 26, Teil I); Mohr, ebda., S. 143-144.

263 Henriette Obermüller-Venedey hatte in dem gesamten Zeitraum von dem Gefecht um Durlach vom 25. Juni 1849 bis zur Niederschrift ihrer Lebenserinnerungen zwischen September 1870 und Januar 1871 ihren Bruder Christoph nicht mehr wiedergesehen. Christoph Obermüller kehrte nach seiner Auswanderung in die Vereinigten Staaten 1850/51 nur noch einmal, im Jahr 1891, für einen kurzen Besuch in seine ehemalige badische Heimat zurück und traf im Zuge dieses Aufenthalts auch seine Schwester in deren Wohnort Badenweiler. Es sollte das letzte Wiedersehen der Geschwister vor Henriettes Tod im Jahr 1893 sein. Zu Christoph Obermüllers Reise ins Großherzogtum Baden vgl. auch die Erläuterungen in Anm. 95 in Teil I dieser Edition.

264 Zu dem Gefecht bei Muggensturm und der endgültigen Einnahme des Dorfes durch die Interventionsarmee vom 28./ 29. Juni 1849 vgl. noch einmal die Ausführungen und Literaturhinweise in Anm. 230 in Teil II dieser Edition. Gernsbach, heute Stadt in Baden-Württemberg, war zur Zeit der 1848er Revolution eine „typische ländliche Kleinstadt“, deren ungefähr 2.200 Einwohner von der Landwirtschaft, dem (Holz-) Handel und der Schifffahrt auf der Murg lebten. Im Laufe der Revolution differenzierte sich das politische Spektrum auch in Gernsbach aus und reichte im Frühjahr 1849 von den Anhängern der demokratisch orientierten Klubs, des Arbeitervereins und Volksvereins bis zu den konservativen Kräften, die sich im Vaterländischen Verein organisiert hatten. Somit fanden die revolutionären Truppenverbände bei ihrem Rückzug an die Murg eine politisch gespaltene Bürgerschaft in Gernsbach vor, die sie dementsprechend auch nur zu einem Teil willkommen hieß. Bei dem in großer Eile vollzogenen Ausbau der Murglinie zur Verteidigungslinie der badischen Revolutionsarmee und bei der Truppenverteilung hatte der badische Oberbefehlshaber General Mieroslawski den rechten Flügel der Stellung zwischen der kleinen Landgemeinde Kuppenheim und der Oberamtsstadt Gernsbach vernachlässigt, da er auf die Neutralität des an diesen Flügel angrenzenden Königreichs Württemberg, das bis Ende Juni 1849 den Bundestruppen den Durchmarsch durch sein Territorium verweigert hatte, vertraute. Diese Einschätzung sollte sich als ein verhängnisvoller strategischer Fehler von Mieroslawski erweisen. Denn er hatte der Stadt Gernsbach nur eine mangelhafte militärische Ausstattung zukommen lassen, lediglich das Freikorps von Ludwig Blenker, ein paar Linienkompagnien, die Schwäbische Legion und schlecht ausgerüstete Volkswereinheiten waren in der Kleinstadt zurückgelassen worden, darunter allem Anschein nach auch das Bataillon von Christoph Obermüller. Diese Einheiten waren der Übermacht eines Bundeskorps nicht gewachsen, das am 29. Juni über württembergisches Gebiet einmarschierend sich Gernsbach näherte und die Stadt an seiner ungeschützten Flanke angriff. Als jenes Korps am Abend des 29. Juni die Stadt nach heftigen Kämpfen eingenommen hatte und die badischen Soldaten sich aus dem Ort zurückgezogen hatten, brach der rechte Flügel der Abwehrfront der Revolutionsarmee zusammen, und die Murglinie war nicht mehr zu halten. Zur Geschichte des Gefechts bei Gernsbach und zu seinen Folgen vgl. u.a.: Frei/ Hochstuhl, Wegbereiter der Demokratie, S. 165-166 (wie Anm. 165, Teil II); Wolf, Winfried: Gernsbach, in: Grau/ Hertweck/ Schuhladen-Krämer, Revolution im Südwesten, S. 219-226, insbes. S. 219-220 u. 222-223 (wie Anm. 12, Teil I).

265 Nach einem „Verzeichniß der sich noch gegenwärtig im Canton Bern aufhaltenden Flüchtlinge“ soll ein Christian Obermüller aus Karlsruhe in den knapp zwei Jahren zwischen Juni 1851 und Mai 1853 im Kanton Bern gewesen sein. Leider sind weder der eigentliche Ort noch der exakte Zeitraum von Obermüllers Aufenthalt in der Schweiz bekannt, und diese Angaben lassen sich aufgrund der lückenhaften Quellenlage auch nicht mehr rekonstruieren. Obwohl in dem „Verzeichniß“ von einem Christian Obermüller die Rede ist, handelt es sich bei dieser Person mit

großer Wahrscheinlichkeit um den jüngeren Bruder von Henriette Obermüller-Venedey, da derselbe in den Untersuchungsakten der badischen Strafverfolgungsbehörden häufiger mit den Vornamen „Christian“ oder „Christof“ aufgeführt ist. Das genannte „Verzeichniß“ wurde in der Reaktionszeit der 1850er Jahre offenbar mehrfach von den Regierungsbeamten für ihre Schilderungen zur Lage der deutschen, insbesondere der badischen Flüchtlinge in der Schweiz benutzt, da sich bezogen auf die Vorstellung der Refugiés der Wortlaut in den jeweiligen Berichten miteinander deckt. Das heißt, ohne daß sie die Richtigkeit der einzelnen Angaben nochmals überprüft hätten, schrieben die Kommissare und Spitzel anscheinend immer wieder von der Liste ab oder zitierten aus ihr. Als Beispiele für diese Praxis können herangezogen werden ein undatiertes Bericht des Durlacher Oberamtmanns Eichrodt über „Das Treiben der politischen Flüchtlinge in der Schweiz btrf.“, an den das „Verzeichniß“ einfach angehängt worden ist, und eine Darlegung aus Konstanz vom 22. Januar 1857 an den Direktor der Seekreis-Regierung, Frommherz. Deren Inhalt lautet: „Euer Hochwohlgeboren theile ich die gewünschten Notizen über das Treiben der politischen Flüchtlinge in der Schweiz mit dem Bemerkten mit, daß sich meine Erkundigungen auf die östliche Schweiz beschränken. (...) Im Canton Bern; unter der großen Flüchtlingsliste sind badische Flüchtlinge daselbst: (...) Christian Obermüller v. Karlsruhe (...)“ Wie lange sich Christoph Obermüller in den 1850er Jahren im Kanton Bern nun wirklich aufgehalten hat, läßt sich aufgrund des erwähnten Procedere bei der Abfassung der Berichte natürlich nicht mehr feststellen. Zu Christoph Obermüllers Verbleib in der Schweiz vgl. u.a.: Oberamtmann Eichrodt: „Das Treiben der politischen Flüchtlinge in der Schweiz btrf.“ und „Verzeichniß der sich noch gegenwärtig im Kanton Bern aufhaltenden Flüchtlinge“, in: GLA Karlsruhe, Fasz. 313/ 4200, „Großherzoglich Badische Regierung des Seekreises. Generalia. Direktorat u. Akten. Das Treiben der Umsturzpartei. Jahr 1851/61. Betreffend.“, Bl. 50-55; Bericht an die „Seekreis-Regierung. Dem Direktor. Konstanz, den 22. Januar 1857“, in: ebda., Bl. 122-123; das „Verzeichniß der sich noch gegenwärtig im Kanton Bern aufhaltenden Flüchtlinge“ findet sich auch in: GLA Karlsruhe, Fasz. 49/ 2420, „Ad Acta Generalia. Polizei. revolut. Propaganda. Arbeitervereine, socialist. communistische Umtriebe. Schlechte Presse. Aufenthalt und Treiben polit. Flüchtlinge in der Schweiz. Juni 1851 bis Mai 1853“, Bl. 7.

266 Münster, 1815-1945 Sitz des Oberpräsidiums der Provinz Westfalen in Preußen, bis 1918 im Königreich Preußen, seit 1947 Bezirkshauptstadt des Regierungsbezirks Münster in Nordrhein-Westfalen. Zur Geschichte dieses Zentrums in Westfalen vgl. u.a.: Schulte, Wilhelm: Volk und Staat. Westfalen im Vormärz und in der Revolution 1848/49, Münster 1954.

267 Zu dem angenommenen Kind von Christoph Obermüller, Georg, sind keine weiteren biographischen Hinweise überliefert. Da Obermüllers Ehe mit Elise Hahn, die er nach den Aussagen seiner Schwester wahrscheinlich während seines Exils in der Schweiz kennengelernt hatte, kinderlos blieb, ist es durchaus möglich, daß der gebürtige Karlsruher gemäß seiner christlich-religiösen Erziehung zur Nächstenliebe ein Kind in den USA adoptiert hat, um es aufzuziehen. Zu Christoph Obermüllers Lebensweg vgl. noch einmal die Ausführungen in Anm. 95 und 136 in Teil I dieser Edition.

268 Ludwik Mieroslawski (geb. 1814 in Nemours, gest. am 22. November 1878 in Paris), Offizier und General; 1830 Teilnehmer am polnischen Aufstand gegen Rußland, nach dessen Niederschlagung Flucht nach Frankreich, seit 1842 Mitglied der Zentralbehörde der polnischen Emigration in Paris; 1846 militärischer Anführer des polnischen Aufstandes in Posen gegen Preußen, daraufhin von den preußischen Behörden verhaftet und in einem Strafverfahren zum Tode verurteilt, schließlich begnadigt und in Moabit inhaftiert, wo er im März 1848 befreit wurde; danach vergebliche Versuche, in Posen einen erneuten Aufbruch zu organisieren; seit Dezember 1848 als Kommandeur an der Revolution in Sizilien beteiligt und bei dortigen Kämpfen verwundet, Rückkehr nach Paris, wo er seine Verletzungen auskurieren wollte; dort 1849 Bekanntheit mit Karl Blind, der ihn für die Position eines Oberkommandierenden der vereinigten pfälzisch-badischen Streitkräfte gewinnen konnte, worauf er von beiden Revolutionsregierungen verpflichtet wurde; am 10. Juni 1849 Antritt des neuen Amtes; nach den Niederlagen bei den entscheidenden Schlachten an der Murg Aufgabe seines Amtes als Oberbefehlshaber in Offenburg und Flucht ins französische Exil, wo er unter den polnischen Emigranten weiterhin politisch aktiv war; wegen Hochverrats am 24. Mai 1851 vom Hofgericht Bruchsal in Abwesenheit zu einer lebenslänglichen Zuchthausstrafe verurteilt. Zu Ludwik Mieroslawskis Biographie und Engagement als Oberkommandierender der pfälzisch-badischen Revolutionsarmee vgl. u.a.: Mohr, Alexander: Artikel: Mieroslawski, Ludwig, in: Raab, Revolutionäre in Baden 1848/49, S. 628 - S. 629, Sp. 1 (wie Anm. 4, Teil I); Frei/ Hochstuhl, Wegbereiter der Demokratie, S. 166 (wie Anm. 165, Teil II); Jank, Yvonne: General Ludwik Mieroslawski, Oberbefehlshaber des badischen Volksheeres, in: Siebenmorgen/ Dresch/ Frei, 1848/49 - Revolution der deutschen Demokraten in Baden, S. 367 (wie Anm. 5, Teil I); Hildebrandt, Gunther: Zur Rolle

Mieroslawski in den Kämpfen der Reichsverfassungskampagne im Frühsommer 1849 in Südwestdeutschland, in: Revolutionäre Demokraten in Deutschland und Polen im Vormärz und während der Revolution von 1848/49, Teil 2, Leipzig 1989, S. 246-256; Krapp, Berthold: Ludwik Mieroslawski, Obergeneral der Revolutionsarmee. Die Mitwirkung von Polen an der badischen Volkserhebung des Jahres 1849 im Lichte des gesamtpolnischen Freiheitskampfes, in: ZGO 128 (1975), S. 227-241; Mieroslawski, Ludwik: Berichte des Generals Mieroslawski über den Feldzug in Baden, Bern 1849.

269 „die Uhlanen“ = Ulan türk.-poln., früher ein Lanzenreiter; gemeint ist hier eine spezielle Einheit der preußischen Armee.

270 „Nachen“ = Kahn. Lauterbourg, Stadt im Elsaß in Frankreich, an der Grenze zu Deutschland am Rhein, auf halber Höhe zwischen Karlsruhe und Rastatt gelegen, war schon im Vormärz und dann nach der Niederschlagung der Revolution von 1848/49 für viele deutsche Flüchtlinge eine der ersten Anlaufstationen auf ihrem Weg ins Exil nach Frankreich, anderen westeuropäischen Staaten oder den USA.

271 Von der Verfasserin wurde die Präposition „auf“ nach dem Wort „Allein“ in der Infinitivkonstruktion „...mit mir Allein ein paar Worte zu sprechen...“ gestrichen.

272 Korrektur der Infinitivkonstruktion „mir für einen Paß zu sorgen“ in der Handschrift.

273 Nach diesen Aufzeichnungen von Henriette Obermüller-Venedey hat offensichtlich ein älterer, gebildeter Regimentsarzt aus Saarlouis, der den in Ertlingen stationierten preußischen Regimentern und zusammengefaßten Bundeinheiten angehörte, der steckbrieflich gesuchten badischen Demokratin und Revolutionärin bei der Flucht nach Frankreich geholfen. Sollten diese unglaublich klingenden Aussagen tatsächlich der Wahrheit entsprechen - und nicht etwa der Phantasie der Verfasserin entsprungen sein -, dann würde diese Fluchthilfe einen wichtigen Hinweis auf die unter den preußischen Soldaten und unter den aus anderen Landstrichen stammenden Besitzern vorhandene Sympathie für die Vorgänge im Großherzogtum Baden seit Beginn der Reichsverfassungskampagne im April 1849 geben. Saarlouis, von Ludwig XIV. gegründet, Kreisstadt im Saarland, wichtiger Industriestandort in Südwestdeutschland mit Ansiedlungen im Bergbau sowie in der Holz-, Papier- und Eisenindustrie. Zur Topographie und Geschichte der Stadt Saarlouis vgl. u.a.: Keyser, Erich (Hrsg.): Städtebuch Rheinland-Pfalz und Saarland (Deutsches Städtebuch, Bd. 4,3), Stuttgart 1964; Petry, Ludwig (Hrsg.): Rheinland-Pfalz und Saarland (Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Bd. 5), 2. neubearb. Aufl., Stuttgart 1965.

274 Auch das Dorf Steinmauern gehörte zu den Murgstellungen, der letzten Verteidigungslinie des badischen Revolutionsheeres vom Frühsommer 1849, und befand sich an dessen linkem Flügel, zur Rheinseite und französischen Grenze hin gelegen. Am 28. Juni 1849 rückte das preußische I. Korps auf das Dorf zu und traf hier auf die Volkswehr-Legion Besançon, die sie zunächst immer wieder zurückschlagen konnte. Erst nach längeren und verlustreichen Kämpfen mußte sich die Legion hinter das südliche Murgufer zurückziehen. Zu den Kämpfen bei Steinmauern vgl. u.a.: Lorinser, Margarethe: „Angriff der Preußen auf das Biwouac der badischen und bayerischen Cavallerie bei Steinmauern, am 28. Juni 1849.“, in: Siebenmorgen/ Dresch/ Frei, 1848/49 - Revolution der deutschen Demokraten in Baden, S. 404 (wie Anm. 5, Teil I).

275 „Couverte“ = Couverture, frz., Bett- oder Schlafdecke.

276 Zur Belagerung und Kapitulation der Festung Rastatt vom 1. bis zum 23. Juli 1849 sowie zur standrechtlichen Erschießung von Georg Böhning am 17. August 1849 vgl. die Ausführungen in Anm. 235 und 253 in Teil II dieser Edition. Als Gegenspieler von Kommandeur Biedenfeld in der Festung Rastatt kann der Festungsgouverneur Gustav Nikolaus Tiedemann angesehen werden, der als einer der schärfsten Gegner einer Übergabe an die preußischen Belagerungstruppen sogar zur Sprengung der Festung bereit war, um einen Ausbruch zu erreichen. Tiedemann (geb. am 17. Februar 1808 in Landshut, standrechtlich erschossen am 11. August 1849 in Rastatt), Offizier; zunächst Leutnant beim badischen Dragonerregiment in Bruchsal, nach Streitigkeiten mit anderen Soldaten und kurzer Haftzeit 1833 vorzeitiger Abschied und Eintritt in griechische Dienste als Feldwebel (1833-1843); 1848/49 Militärkommissar in Kaiserslautern und Angehöriger des Stabes um General Mieroslawski, durch seinen Einsatz für Struves Club des entschiedenen Fortschritts Inhaftierung in den Rastatter Kasematten, dort von Mieroslawski nach dem Rückzug der Revolutionsarmee aus der Haft entlassen und am 29. Juni zum Gouverneur ernannt; nach der Kapitulation wurde Tiedemann am 10. August 1849 vom Standgericht Rastatt wegen Hochverrats zum Tode verurteilt und am 11. August erschossen. Zu Tiedemanns Lebensweg vgl.: Hank/ Schilling, Rastatt, S. 498-499 (wie Anm. 235, Teil II); Mohr, Alexander: Artikel: Tiedemann, Gustav Nikolaus, in: Raab, Revolutionäre in Baden 1848/49, S. 948 (wie Anm. 4, Teil I). Zu den Haftbedingungen in den Rastatter Kasematten vgl. u.a.: H.D.

(Wilhelm Dietz): Rastatter Casematten-Erzählungen eines Freigewordenen, Meisenheim 1850, Nachdr., Rastatt 1997.

277 Karl Jakobi aus Mannheim (standrechtlich erschossen am 11. August oder 3. September 1849 in Rastatt), Schreiner; im September 1848 Teilnehmer am Putschversuch von Gustav Struve und wie dieser Ende des Monats inhaftiert, worauf ein Strafverfahren gegen ihn eingeleitet wurde; 1849 Organisator des Arbeiter-Bataillons in Mannheim und zu dessen Bannerführer gewählt, schließlich Major und Kommandant des Bataillons im Kampf gegen die Preußen, am 25. Juni 1849 in das Gefecht um Durlach verwickelt und nach dem Rückzug der Armee ebenfalls in der Festung Rastatt eingeschlossen, am 2. Juli 1849 gehörte er zu den Mitgliedern der Beratungskommission zur Übergabe der Festung; wegen Hochverrats und Beihilfe zur Errichtung eines Arbeiterfreikorps wurde er vom Standgericht Rastatt zum Tode durch Erschießen verurteilt und etwas später hingerichtet. Zu Karl Jakobi vgl. die biographischen Angaben bei: Mohr, Alexander: Artikel: Jakobi, Karl, in: Raab, ebda., S. 437; Frei/Hochstuhl, Wegbereiter der Demokratie, S. 174 (aus einer Liste auf S. 173-174 mit 27 Personen, die von der badisch-preußischen Standgerichtsbarkeit zum Tode verurteilt wurden) (wie Anm. 165, Teil II).

278 Ein Revolutionär namens Frei war nicht unter den bisher bekannt gewordenen standrechtlich Erschossenen in der Festung Rastatt. Eventuell denkt Henriette Obermüller-Venedey hier an den Soldaten und Gastwirt Fidel Frey (geb. am 15. März 1799 in Döggingen, gest. am 16. März 1850 in Villingen), der 1845 als Feldwebel aus dem Militärdienst ausgeschieden und 1846 als Uhrmacher von der Rastatter Bürgerschaft aufgenommen worden war. Seit Dezember 1848 als Wirt des Gasthauses Zur Blume tätig, wurde er noch im selben Jahr stellvertretender Bürgerwehrkommandant und im Mai 1849 dann zum Wehrkommandanten ernannt. Nach der Übergabe der Festung Rastatt gehörte er zu den politischen Gefangenen, und im August 1849 wurde sein Vermögen wegen Beteiligung an der Revolution beschlagnahmt. Er selbst wurde wegen Hochverrats am 12. Februar 1850 vom Hofgericht Bruchsal zu 18 Monaten Zuchthaus verurteilt, konnte jedoch diese Strafe nicht mehr antreten, da er bereits einen Monat später in Villingen starb. Zu Freys Lebenslauf vgl.: Hank/Schilling, Rastatt, S. 496 (wie Anm. 235, Teil II); Mohr, Alexander: Artikel: Frey, Fidel, in: Raab, ebda., S. 241.

279 Gemeint ist hier wohl Ernst Gustav Benjamin Freiherr von Biedenfeld (geb. am 2. Januar 1792 in Karlsruhe, standrechtlich erschossen am 9. August 1849 in Rastatt), Offizier in der großherzoglich-badischen Armee; Teilnahme an den napoleonischen Eroberungsfeldzügen und nach dem Wechsel des Großherzogtums Baden zur antinapoleonischen Koalition an den Befreiungskriegen, 1817-1837 Dienst in der Garnison Mannheim, 1837 Versetzung als Major des 3. Infanterieregimentes nach Rastatt, nach Querelen mit seinen Vorgesetzten 1843 Pensionierung; erst seit der Mairevolution von 1849 als Offizier aktive militärische Beteiligung am revolutionären Geschehen, Übernahme des Oberbefehls über das erste Aufgebot der Ämter Bühl und Achern, danach Kommandeur beim dritten Bataillon des dritten Infanterieregiments in Rastatt, bei dem er schon in vorrevolutionären Zeiten gedient hatte, am 17. Juni 1849 sogar Ernennung zum Bataillonskommandeur; nachdem er in der Schlacht von Wiesental am 20. Juni durch einen Sieg über die Preußen seine militärischen Fertigkeiten unter Beweis gestellt hatte, gehörte er als Kommandeur des dritten Regiments zu den eingeschlossenen, noch verbliebenen Einheiten der Revolutionsarmee in der Festung Rastatt. Biedenfeld führte von Anfang an die Fraktion innerhalb der Festung an, die Verhandlungen mit den Preußen befürwortete, um eine Übergabe einzuleiten. Jene Fraktion blieb zunächst allerdings in der Minderheit und setzte sich erst durch, als die Revolutionäre nicht mehr mit Hilfe von außen rechnen konnten. Als Oberbefehlshaber der Rastatter Truppen handelte er mit den Preußen die Übergabemodalitäten aus und unterzeichnete die Kapitulationsurkunde. Anschließend saß er wie alle anderen Gefangenen in den Rastatter Kasematten ein, ehe er am 6. August 1849 wegen Hoch- und Landesverrats zum Tode verurteilt und am 9. August trotz juristischer Bedenken hingerichtet wurde. Zu von Biedenfelds Biographie vgl.: Steck, Volker: Ernst Gustav Benjamin Freiherr von Biedenfeld - „ein Opfer unglückseliger Constellationen und des Mangels an Denkübung und Geistesbildung“, in: Siebenmorgen/ Dresch/ Frei, 1848/49 - Revolution der deutschen Demokraten in Baden, S. 427-428 (wie Anm. 5, Teil I); Gartner, Ottomar: Das Schicksal des Majors Ernst von Biedenfeld und die Bühler Bürgerwehr im Revolutionsjahr 1849, in: Bühler Blaue Hefte, H. 19 (1968), S. 4-46.

280 Hier veränderte die Verfasserin das Verb: Statt „stürzte“ verwendete sie „eilte“.

281 Zur 'badischen Dolchstoßlegende von 1849', das heißt zur Theorie des Verrats der badischen Revolutionsarmee und ihres möglichen Erfolges in der Schlacht von Waghäusel am 21. Juni 1849 durch General Sznayde und Oberst Beckert - von dem letzteren behauptete General Mieroslawski in einem Armeebulletin, er habe den „schamlosesten (Verrat), welcher je nach einem Siege ausgeführt war“, begangen - vgl.: Frei/Hochstuhl, Wegbereiter der Demokratie,

S. 159-162, insbes. zu Mieroslawskis Anklage des Oberst Beckert S. 162 (wie Anm. 165, Teil II). Selbst der Historiker Willy Real unterliegt in seiner badischen Revolutionsgeschichte von 1983 noch dieser Verratstheorie, als er das Verhalten von General Sznayde kritisiert, der sich Mitte Juni 1849 entgegen anderslautenden Befehlen von Mieroslawski nicht den Preußen bei den Rheinübergängen bei Rheinsheim bzw. Germersheim entgegengeworfen und damit die „Entscheidungsschlacht“ bei Waghäusel indirekt erst möglich gemacht habe. Real bezeichnet den polnischen General als den „Schuldigen dieser Entwicklung“, vgl. dazu: Real, Die Revolution in Baden 1848/49, S. 154-157, insbes. S. 156-157 (wie Anm. 201, Teil II).

282 „Pr. Schildwache“ oder generell „pr.“ = Abkürzung für preußisch, hier Preußische Schildwache.

283 Oberst von Brandenstein hatte mit den preußischen Truppen, die unter dem Oberbefehl des Prinzen von Preussen standen, bei dem Gefecht um Durlach am 25. Juni 1849 mitgekämpft und war zusammen mit Prinz Wilhelm zuerst in Durlach und am 26. Juni in Karlsruhe einmarschiert, wo der Prinz im großherzoglichen Schloß sein Quartier bezog. Unter von Brandensteins Oberbefehl blieben einige preußische Einheiten in Karlsruhe und sorgten für die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung. Dies bedeutete in erster Linie neben der schon angesprochenen allgemeinen Entwaffnung die Rücknahme aller von der provisorischen Regierung erlassenen Verordnungen, die Widerrufung der Wahlergebnisse zur Konstituierenden Versammlung und zur Organisation der Bürgerwehr, das Verbot aller politischen Vereine, Clubs und Versammlungen (vom 26. Juni 1849), die Wiedereinführung der Pressezensur und das Verbot aller Zeitungen bis auf die *Karlsruher Zeitung*, die Überwachung der Wirtschaft, Beschränkung des abendlichen Ausgangs durch eine auf 22 Uhr gelegte Sperrstunde, die Unterstellung der Stadt unter das preußische Kriegsrecht, die vorläufige Auflösung der badischen Armee sowie natürlich die Verfolgung und Bestrafung aller tatsächlichen oder nur vermeintlichen, Denunziationen zum Opfer fallenden revolutionären ‚Rädelführer‘ und ihrer Sympathisanten. Zur preußischen Besatzungszeit in Karlsruhe bis zum Jahr 1852 unter dem Stadtkommandanten Oberst von Brandenstein vgl.: Asche, Residenzstadt - Bürgerstadt - Großstadt, S. 295-296 (wie Anm. 16, Teil II); eine positive Darstellung und Bilanzierung dieser Zeit aus antidemokratischem Blickwinkel findet sich bei: Goldschmit, Die Stadt Karlsruhe, S. 73-74 (wie Anm. 22, Teil I).

284 „der H. Com.“ = Abkürzung für der Herr Commandant. Gestrichen wurde in dem Satz der indirekten Rede die Präposition „zum“ und stattdessen die adverbiale Wendung „aufs Neue“ verwendet. Das *Karlsruher Tagblatt*, ein seit 1843 im Verlag der 1797 eingerichteten Hofbuchdruckerei des Buchhändlers Christian Friedrich Müller erscheinendes Anzeigen- und Ordnungsblatt, das 1845 um das Unterhaltungsblatt *Karlsruher Beobachter* ergänzt wurde, galt schon im Vormärz als regierungstreu und setzte seine Linie der offiziellen Berichterstattung nach der Niederschlagung der Revolution ab Ende Juni/ Anfang Juli 1849 wieder fort. Zum *Karlsruher Tagblatt*, zum *Karlsruher Beobachter* und seinem Verleger Christian Friedrich Müller vgl. die Informationen bei: Grau, Karlsruhe, S. 296-297 (wie Anm. 12, Teil I); Wagner, Von der Stadtgründung, S. 145 (wie Anm. 10, Teil I); Asche, Residenzstadt - Bürgerstadt - Großstadt, S. 229 u. 234 (wie Anm. 16, Teil II).

285 Irrtümlich hatte die Verfasserin zunächst in dem erweiterten Infinitiv davon gesprochen, daß es der Mutter gelungen sei, „dem Sohne Kleider zu schicken“; dies korrigierte sie dann in die hier gebrauchte Form „dem Sohne Briefe zu schicken“.

286 Zur Anklage wegen Hochverrats und zur Vermögensbeschlagnahmung vgl. u.a.: Mohr, Gustav Obermüller; Henriette Obermüller, S. 684-685, Sp. 1 (wie Anm. 12, Teil I); Asche, Die Bürgerstadt, S. 290 (wie Anm. 26, Teil I).

287 Johann Ludwig Uhland (geb. am 26. April 1787 in Tübingen, dort auch gest. am 13. November 1862), Jurist, Dichter und Literaturwissenschaftler; 1812-1814 Zweiter Sekretär im württembergischen Justizministerium in Stuttgart, 1814-1830 Advokat in Stuttgart, 1830-1833 Professor für Deutsche Sprache und Literatur in Tübingen, nach der Aufgabe seiner Professur 1833-1862 dort Privatgelehrter und freier Schriftsteller; seit 1830 auch Mitarbeiter an der Zeitung *Der Hochwächter*, seit 1833 *Der Beobachter* in Stuttgart; 1819-1826 und 1833-1838 Mitglied in der Württembergischen Abgeordnetenkommission; März-April 1848 württembergischer Vertrauensmann im Siebzehnerausschuß des Bundestags zur Vorbereitung einer neuen Bundesverfassung in Frankfurt/ M.; 1848/49 Mitglied des Vorparlaments, Abgeordneter in der deutschen Nationalversammlung in Frankfurt und im Rumpfparlament in Stuttgart, 8. Juni 1849 Mitglied des parlamentarischen Fünfzehnerausschusses. Als am 18. Juni 1849 das württembergische Militär den Tagungsort des Rumpfparlamentes, das Fritz'sche Reithaus, umstellt hatte, um weitere parlamentarische Sitzungen in Stuttgart zu verhindern, stand Uhland zusammen mit Parlamentspräsident Wilhelm Loewe, Albert Schott, Carl Vogt und Wilhelm Wolff an der Spitze eines Demonstrationzuges gegen die gewaltsame, ihrer Ansicht nach rechtswidrige Auflösung des Parlamentes. Die Abgeordneten konnten aber weder die hinter die

ser militärischen Aktion stehende württembergische Regierung umstimmen und für eine weitere Genehmigung der Parlamentssitzungen gewinnen noch die Zerstörung ihres Versammlungssaales, des Fritz'schen Reithauses aufhalten. - Uhland veröffentlichte mehrere Gedichte, Balladen und Erzählungen, die thematisch der romantischen Lyrik nahestanden. Welches von diesen Werken hier von Henriette Obermüller-Venedey angesprochen wird, bleibt unklar. Zu Uhlands Leben und poetischem Werk vgl.: Best, Heinrich/ Weege, Wilhelm: Artikel: Uhland, Johann Ludwig, in: Dies., Biographisches Handbuch, S. 339, Sp. 2 - S. 340 (wie Anm. 2, Teil I); Sabrina Müller, Von Frankfurt nach Stuttgart, S. 17-18 (wie Anm. 244, Teil II); Mann, Die Württemberger und die deutsche Nationalversammlung, S. 389 (Kurzbiographie) (wie Anm. 73, Teil I); Frenzel, Daten deutscher Dichtung, Bd. 1: Von den Anfängen bis zum Jungen Deutschland, S. 332-333 (wie Anm. 114, Teil II); Kienzle, Michael/ Mende, Dirk: „Wollt Ihr den alten Uhland niederreiten?“ Wie die 48er Revolution in Stuttgart ausging, Stuttgart 1998.

288 Diese Wendung wurde dem semantischen Kontext der vorangegangenen Textpassage angeglichen, und zwar von „arm werden“ zu „reich werden“.

289 „an Krüggen“ = an Krücken.

290 Henriette Obermüller-Venedeys wunderbare Kurzbiographie von Theodor Friedrich Mögling (geb. am 2. Dezember 1814 in Brackenheim, gest. am 17. April 1867 in Göppingen) muß nur noch um ein paar Einzelheiten aus seinem Lebenslauf ergänzt werden: Mögling war Lehrer an der Landwirtschaftsschule in Hohenheim, studierte später Medizin in Tübingen und war Mitglied einer Burschenschaft; 1848 Abgeordneter des Amtsbezirks Turtlingen in der II. Württembergischen Kammer, Mitglied des Vorparlaments; neben dem Heckerzug im April, an dem er sich als Anführer der Konstanzer Arbeiterkompagnie beteiligte, machte er auch den Struveputsch im September 1848 mit, floh anschließend in die Schweiz und ging dann nach Straßburg, wo er Leiter der Zeitung Der Volksfreund war; in der Mairevolution 1849 kämpfte er als Adjutant von Franz Sigel beim Gefecht von Ladenburg mit, wurde zum Chef des Generalstabes der 2. Division unter Oberst Beckert ernannt und wurde bei der Schlacht bei Waghäusel am 21. Juni 1849 schwer verletzt; wegen Hochverrats und Widerstand gegen die bewaffnete Macht wurde er am 19. Oktober 1849 vom Standgericht Mannheim zum Tod verurteilt, gleichzeitig jedoch die Empfehlung zur Begnadigung ausgesprochen, worauf er zu zehn Jahren Zuchthausstrafe begnadigt und am 20. Oktober 1849 nach Bruchsal gebracht wurde; am 21. Juni 1856 aus der Haft entlassen, wirkte er hauptsächlich als Literat und Verfasser revolutionärer Schriften in der Schweiz und soll 1860 als Korrespondent vom italienischen Einigungskampf berichtet haben. Zu Theodor Möglings Biographie vgl.: Greiner, Sylvia/ Hertweck, Georg: Lörrach, in: Grau/ Ders./ Schuhladen-Krämer, Revolution im Südwesten, S. 366-373, hier S. 371-372 (wie Anm. 12, Teil I); Mohr, Alexander: Artikel: Mögling, Theodor Friedrich, in: Raab, Revolutionäre in Baden 1848/49, S. 631, Sp. 2 - S. 632 (wie Anm. 4, Teil I). „Stehgenicktod“ = Tod durch Erschießen, den die hinzurichtende Person im Stehen durch einen Genickschuß erleidet.

291 Aus einem Satz hat die Verfasserin zwei gemacht und dabei die Konsekutivkonstruktion, „Diese tragische Geschichte wurde in den Blättern des Elsasses so glänzend wiedergegeben, daß wir, Gustav und ich...“, gestrichen.

292 „Omnibus“ = lat., hier ist ein großer Kutschwagen gemeint.

293 Oos, heute ein eingemeindeter Stadtteil von Baden-Baden, dessen Bahnhof zur Zeit der 1848er Revolution als Reisestation für die Baden-Badener Turner und Volksvereinsmitglieder, als Sammelpunkt der Bürgerwehren und Sitz der örtlichen Kommandantur ein wichtiger Treffpunkt und Kommunikationsort für die Revolutionäre darstellte. Zu dem früheren Dorf Oos vgl.: Baeuerle, Baden-Baden, S. 72-73 (wie Anm. 209, Teil II); Carganico, Walter: Vor 150 Jahren fuhr die erste Eisenbahn nach Baden-Baden, in: Aquae 1995, hrsg. vom Arbeitskreis für Stadtgeschichte Baden-Baden, Baden-Baden 1995, S. 71-82.

294 „Conducteur“ = frz., Fahrer, Führer, auch Schaffner.

295 Zu dem Karlsruher Rechtsanwalt Heimerdinger konnten keine weiteren biographischen Informationen aufgefunden werden.

296 Der sich wiederholende finale Objektsatz, „daß ich steckbrieflich verfolgt“, wurde an dieser Stelle gestrichen.

297 „Derselbe hatte den beiden eben geschrieben, den Zähringer Löwen Baden geschickt (...)“ = Großherzog Leopold, der mit seiner Familie am 13. Mai 1849 vor der republikanischen Erhebung aus Karlsruhe fliehen mußte, wollte sich am Sitz des Deutschen Bundes in Frankfurt am Main in Sicherheit bringen und nahm dazu, da andere Fluchtwege durch die pfälzisch-badischen Aufstände abgeschnitten waren, den Weg über die Bundesfestung Germersheim zunächst nach Lauterbourg ins französische Nachbarland, wo die Flüchtlinge am 15. Mai 1849 eintrafen, und von da über das elsässische Hagenau und die Festung Ehrenbreitstein nach Frankfurt. Für die freundliche

Aufnahme und Versorgung der großherzoglichen Familie und ihres Anhangs durch die hilfsbereiten Honoratioren des Ortes dankte Leopold von Baden dem Maire und Pfarrer von Lauterbourg durch die Verleihung des badischen Verdienstordens, des „Zähringer Löwen Baden“, an beide Persönlichkeiten. Zur Biographie von Großherzog Leopold von Baden, seiner Flucht im Mai 1849 und zu dem Städtchen Lauterbourg am Rhein vgl. die Ausführungen und Literaturhinweise in den Anm. 165, 239 und 270 in Teil II dieser Edition.

298 Die Verfasserin hatte hier stattdessen die Ortsangabe „Karlsruhe“ gestrichen.

299 Dieses Wort ist aufgrund seiner undeutlichen Schreibweise nicht lesbar.

300 Zunächst Korrektur des Ausdrucks „zum Tode getroffen“. „vergeuter“ = vergeudet.

301 Henriette und Gustav Obermüller hatten am 16. November 1837 geheiratet. Vgl. hierzu noch einmal Anm. 87 in Teil II dieser Edition.

302 Zu Amtsrichter Galura und zu den Strafverfolgungsakten von Henriette Obermüller vgl. u.a.: Mohr, Die Stadt Durlach in der Badischen Revolution, S. 98-99 u. 148-149; zu den Akten vgl. das Inventarverzeichnis bei: Mohr, Henriette Obermüller, S. 684, Sp. 2 - S. 685, Sp. 1 (beide wie Anm. 12, Teil I).

303 „Madame O.“ und „Frau Ob.“ = Abkürzungen für Madame bzw. Frau Obermüller.

304 Korrektur und Ergänzung der unvollständigen adverbialen Bestimmung des Ortes „unser Haus“.

305 Hier hat die Verfasserin das Wort „nichts“ gestrichen.

306 Von der Verfasserin wurde hier statt des Wortes „Loch“ das Substantiv „Fensterchen“ gebraucht.

307 Zu Henriette Obermüllers ehemaligem Dienstmädchen Karline Satzger liegen leider keine weiteren biographischen Informationen vor.

308 Bei der hier erwähnten Frau Feininger kann es sich um die Ehefrau des Durlacher Kaufmanns, Mitglieds der deutschkatholischen Gemeinde und Revolutionsteilnehmers Ludwig Feininger handeln, dem in der nachrevolutionären Ära unter anderem vorgeworfen wurde, sich am 25. Juni 1849 an dem Gefecht bei Durlach gegen die preußischen Regimenter beteiligt zu haben. Da jedoch in der Oberamtsstadt mehrere Familien mit Namen Feininger lebten, ist letztlich eine exakte Bestimmung der Herkunft der in der Untersuchung der Durlacher Ermittlungsbehörden gegen Henriette Obermüller als Belastungszeugin auftretenden Frau Feininger nicht möglich. Zu dem Kaufmann Ludwig Feininger vgl. die Angaben bei: Asche, Die Bürgerstadt, S. 265 u. 290 (wie Anm. 26, Teil I); Grau, Karlsruhe, S. 302, Sp. 2; Mohr, Die Stadt Durlach in der Badischen Revolution, S. 61 (beide wie Anm. 12). Über Gustav Schweitzer liegen keine biographischen Angaben vor, und ähnliches gilt für seine denunziatorische Behauptung, Henriette Obermüller habe während der Revolution einen Dolch mit sich geführt. Hierfür finden sich in den Akten jedenfalls keinerlei Belege.

309 Zu Friedrich Fabels Strafverfahren und Haftzeit vgl.: Asche, ebda., S. 290; Mohr, ebda., S. 158; Mohr, Friedrich Fabel, S. 205, Sp. 1 (wie Anm. 52, Teil I).

310 Pfarrer Georg Heinrich Grohe (geb. am 29. November 1796 in Rinklingen, gest. am 20. August 1859 in Weingarten bei Durlach), Mitglied des demokratischen Bürgervereins, zu ihm vgl.: Mohr, Alexander: Artikel: Grohe, Georg Heinrich, in: Raab, Revolutionäre in Baden 1848/49, S. 308, Sp. 2 - S. 309, Sp. 1 (wie Anm. 4, Teil I). Weingarten, Ort am Rande des Kraichgaus gelegen, im 19. Jahrhundert zum Oberamt Durlach, heute zum Kreis Karlsruhe gehörend.

311 Gemeint ist der evangelische Pfarrer Georg Friedrich Schlatter, dessen Beteiligung an der badischen Revolution von 1848/49 bereits in den Ausführungen zu Anm. 158 in Teil II dieser Edition thematisiert wurde.

312 An dieser Stelle wird wohl der evangelische Pfarrer Philipp Jakob Zimmermann (geb. am 6. Juni 1810 in Haßmersheim, gest. 1862 in den USA) angesprochen. Zu seinen revolutionären Aktivitäten vgl.: Mohr, Alexander: Artikel: Zimmermann, Philipp Jakob, in: Raab, Revolutionäre in Baden 1848/49, S. 1041 (wie Anm. 4, Teil I).

313 Zur Teilnahme des aus Durlach stammenden Landwirts, Fuhrmanns und seit dem 18. Januar 1849 gewählten Obmanns des kleinen Bürgerausschusses, Karl Leußler (geb. 1807) an der badischen Revolution vgl.: Mohr, Alexander: Artikel: Leußler, Karl, in: Raab, ebda., S. 568, Sp. 2 - S. 569, Sp. 1; Ders., Die Stadt Durlach in der Badischen Revolution, S. 149 u. 151 (wie Anm. 12, Teil I); insbes. auch: Asche, Die Bürgerstadt, S. 279, 282-287, 290-292, 294 u. 323 (wie Anm. 26, Teil I).

314 Zu dem Häftling im Durlacher Amtsgefängnis Carl Staß liegen keine weiteren Informationen vor.

315 Zu dem Gastwirt und Bürgermeister des Dorfes Jöhlingen, Martin Schlegelmilch, und seiner Amtsausführung vgl.: Mohr, Alexander: Artikel: Schlegelmilch, Martin, in: Raab, Revolutionäre in Baden 1848/49, S. 819 (wie Anm. 4, Teil I). Jöhlingen, Dorf bei Durlach, das seit dem 16. Jahrhundert zum Amtsbezirk der früheren Residenzstadt

gehörte, vgl. dazu: Hochstrasser, Von der Staufergründung zur Residenz, S. 61 (wie Anm. 33, Teil I).

316 Zur Beteiligung des Bierbrauers und Gemeinderates Peter Julius August Mittel (geb. am 31. Juli 1802 in Jöhlingen bei Durlach), Mitglied des Volksvereins sowie des Sicherheits- und Wehrausschusses, an der badischen Revolution, vgl.: Mohr, Alexander: Artikel: Mittel, Peter Julius August, in: Raab, ebda., S. 630, Sp. 2.

317 Korrektur des Attributes „freundlich“ in die erforderliche Akkusativform.

318 Die Konjunktion „und“ wurde hier ergänzt, da die Stelle im Original mit einem eingeschobenen Blatt Papier überklebt und infolgedessen nicht lesbar ist. „Hauptmann“ Ludwig Weidig, aus Hessen-Darmstadt gebürtig, war ehemaliger großherzoglich hessischer Infanterie-Leutnant und 1849 während des pfälzischen Aufstandes Mitglied der provisorischen Regierung bzw. der Militärkommission in der Pfalz. Später stellte er sich der badischen Armee als Generalstabsquartiermeister zur Verfügung und requirierte persönlich Lebensmittel für die Truppen. Angeklagt war er, gemeinsam mit Gustav Adolph Schlöffel die Kasse in Rheinbischofsheim gestohlen zu haben. Seit dem 4. August 1849 steckbrieflich gesucht, wurde er im Januar 1850 zunächst in Karlsruhe, danach in Durlach im Amtsgefängnis in Haft genommen und wegen Hochverrats eine Untersuchung gegen ihn eingeleitet. Am 17. Juli 1850 wurde er vom Hofgericht Bruchsal zu viereinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt und trat nach der Urteilsbestätigung durch das Oberhofgericht seine Strafe Ende des Jahres 1850 im Bruchsaler Gefängnis an. Biographische Hinweise zu seiner Frau und seinen Kindern sind nicht überliefert. Zu dem „Verpflegungskommissär“ Ludwig Weidig vgl.: Mohr, Alexander: Artikel: Weidig, Ludwig, in: Raab, Revolutionäre in Baden 1848/49, S. 989 (wie Anm. 4, Teil I). Darmstadt, seit 1479 als Stadt zu Hessen gehörend, 1806-1866 Haupt- und Residenzstadt des Großherzogtums, 1866-1918 des Herzogtums Hessen-Darmstadt, seit 1945 wichtige Industriestadt in Hessen. Zur Geschichte Darmstadts im Vormärz und zur Revolutionszeit vgl. vor allem die Regionalstudie von Wettengel, Michael: Die Revolution von 1848/49 im Rhein-Main-Raum. Politische Vereine und Revolutionsalltag im Großherzogtum Hessen, Herzogtum Nassau und in der Freien Stadt Frankfurt, Wiesbaden 1989; Ders.: Frankfurt und die Rhein-Main-Region, in: Dipper/ Speck, 1848 - Revolution in Deutschland, S. 130-151 (wie Anm. 251, Teil I).

319 „...3-4 Gefangene wurden zu den s.g. Jöhlingern eingeladen...“ = Zu den sogenannten Jöhlingern gehörten der schon erwähnte Bürgermeister Martin Schlegelmilch, der Bierbrauer Peter Julius August Mittel und der hier erstmals angesprochene Schlosser Simon Maier. Zu Schlegelmilch und Mittel vgl. die Anm. 315 und 316 in diesem Teil II der Edition. Der Schlosser Simon Maier, der in der Revolutionszeit Mitglied des Volksvereins und Wehrausschusses war, wurde nach der Niederschlagung der badischen Mairevolution 1849 als Bürgerausschußmitglied entlassen und seit August 1849 als politischer Gefangener von den Strafverfolgungsbehörden amtlich erfaßt. Wegen Hochverrats wurde zwar eine Untersuchung gegen ihn geführt, das Urteil des Hofgerichts Bruchsal am 21. Januar 1850 jedoch vorläufig ausgesetzt. Zu Maiers Revolutionsbeteiligung vgl.: Mohr, Alexander: Artikel: Maier, Simon, in: Raab, ebda., S. 602, Sp. 2 - S. 603, Sp. 1.

320 An dieser Stelle werden die fortlaufenden Aufzeichnungen der Lebenserinnerungen unterbrochen und 7 Seiten extra Text, der auf Briefpapier mit dem Logo „Rasthaus Henrt. Venedey, Oberweiler i.B.“ niedergeschrieben worden ist, eingefügt. Die darin enthaltenen Ausführungen beziehen sich auf die Zeit unmittelbar nach Henriette Obermüllers Entlassung aus dem Durlacher Amtsgefängnis. Erst nach diesem Einschub werden die Lebenserinnerungen fortgesetzt. Der Satz „Auf dieser Bank wurden die Kartoffeln zum Salat geschnitten, der Schwarten Magen,...“ bleibt durch den längeren Einschub unvollständig.

321 Ergänzung der unvollständigen Syntax um das den Satzanschluß herstellende Adverb „Da“.

322 Zu Assessor Klee konnten keine biographischen Informationen gefunden werden.

323 Da Henriette Obermüller zunächst nur auf Kautions aus dem Gefängnis entlassen worden war, stand sie entsprechend der üblichen staatlichen Praxis im Umgang mit Revolutionären und politischen Regimegegnern unter polizeilicher Aufsicht. Diese Beaufsichtigung umfaßte neben den von der Autorin schon beschriebenen Maßnahmen, der eingeschränkten räumlichen Bewegungsfreiheit, dem partiellen 'Hausarrest', dem Beherbergungsverbot, der abendlichen Ausgangssperre und ständigen Überwachung durch Polizeibedienstete auch unangemeldete und nicht genehmigungspflichtige Hausdurchsuchungen, die sie, als ihr Mann Gustav vor Antritt seiner Zuchthausstrafe in Bruchsal zwischenzeitlich auf Kautions freikam, ebenfalls erleben mußte (siehe die Lebenserinnerungen weiter unten). Dieser Überwachungszustand sollte im übrigen im ganzen Großherzogtum Baden bis 1857 andauern. Zur Praxis der polizeilichen Überwachung vgl.: Mohr, Die Stadt Durlach in der Badischen Revolution, S. 150 (wie Anm. 12, Teil I); Bräunche, Ernst Otto: Niederlage und Repression 1849-1862, in: Siebenmorgen/ Dresch/ Frei, 1848/49 - Revolution der deutschen Demokraten in Baden, S. 441-443 (wie Anm. 5, Teil I).

- 324 Der angesprochene Brief des preußischen Offiziers fehlt und kann unter den Tagebuchaufzeichnungen und Lebenserinnerungen nicht mehr aufgefunden werden.
- 325 Diese zwei Sätze wurden rekonstruiert, da an dieser Stelle die Manuskriptseite im Original zerrissen ist und Teile des Textes verloren gegangen sind.
- 326 Die Verfasserin hat hier den Satzbau verändert und aus einem Konsekutivsatz einen Hauptsatz gemacht. Die Konsekutivkonstruktion „so daß“ wurde dabei zugunsten des den Hauptsatz einleitenden Adverbs „Manchmal“ gestrichen.
- 327 Der hier begonnene Satz zu „Frau Buchbinder Wörschler aus Durlach“ wurde von der Verfasserin nicht weiter geführt, wahrscheinlich hat sie ihn bei den nachfolgenden Schilderungen zu ihrem Mann einfach aus den Augen verloren. Daher wurde der Text hier in Klammern gesetzt und mit Auslassungspunkten gekennzeichnet. Über Frau Wörschler ist leider bis auf diese Hinweise von Henriette Obermüller-Venedey bisher nichts bekannt. Ihr Mann, Buchbinder Karl Wörschler aus Durlach, war am 20. Dezember 1847 bei der Gründungssitzung des lokalen Bürgervereins in dessen Vorstand gewählt worden und setzte sich im ersten Revolutionsjahr unter anderem im Mai 1848 massiv für die Aufstellung eines ersten Aufgebots, einer Eliteeinheit der Bürgerwehr ein, der er sich dann in der Mairevolution 1849 auch anschloß. Unter welchen Umständen Wörschler starb, ob in Kriegsgefangenschaft, wie Susanne Asche anhand von Akten aus dem Stadtarchiv Durlach und dem Generallandesarchiv Karlsruhe herausgearbeitet hat, oder in Folge einer Typhuserkrankung, die er sich während seiner Haft in der Karlsruher Kaserne - wobei unklar bleibt, welche Kaserne als Gefängnis für Achtundvierziger-Revolutionäre denn nun gemeint ist - zugezogen hatte, wie es Henriette Obermüller-Venedey hier schildert, kann nicht mehr eindeutig geklärt werden. Zu Karl Wörschlers revolutionärem Engagement und seinem Tod vgl.: Asche, Die Bürgerstadt, S. 272, 285 u. 290 (wie Anm. 26, Teil I).
- 328 Über Oberamtmann Eichrods langjährige Tätigkeit in der Stadt Durlach vom Vormärz bis in die nachrevolutionäre Zeit hinein berichtet ausführlich: Mohr, Die Stadt Durlach in der Badischen Revolution, insbes. S. 63-66, 79-80, 88-91, 98-99, 129, 136, 148, 161 (wie Anm. 12, Teil I).
- 329 Hier endet der eingeschobene Text, und die zuvor unterbrochenen Aufzeichnungen der Lebenserinnerungen werden fortgesetzt.
- 330 Eine Version des „s.g. Heckerlied(es)“ trug den Titel „An den edlen Volksfreund Hecker“, einen Abdruck der drei Strophen dieses auch noch lange nach der Niederschlagung der Revolution in der badischen Bevölkerung präsenten und gesungenen Liedes findet sich bei: Real, Die Revolution in Baden 1848/49, S. 79 (wie Anm. 201, Teil II). Vgl. auch: Vollmer, Vormärz und Revolution 1848/49 in Baden, S. 104-106 (wie Anm. 233, Teil II).
- 331 Diese Stelle ist wegen des zuvor eingefügten Textes nicht lesbar, daher wurde der Satzbeginn mit dem Personalpronomen „Wir“ rekonstruiert.
- 332 „O. Amtmann“ = Abkürzung für Ober Amtmann.
- 333 „das s.g. Krätze Zimmer“ = Dabei handelte es sich um einen eigens eingerichteten Gefängnisstrakt oder mehrere -zimmer, in denen sich die Häftlinge, die an dieser Hautkrankheit litten, aufhielten und medizinisch behandelt wurden.
- 334 „Ich wäre am Liebsten gefangen geblieben,... Als ich von Gustav Abschied nahm,...“ In diesen zwei aufeinander folgenden Sätzen hat die Verfasserin zwei Worte ausgetauscht: Die Partizipien „eingesperrt“ zugunsten von „gefangen“ und die Präpositionen „zurück“ gegen „von“.
- 335 Zu dem 'Wüstling', gemeint ist hier wohl Frauenheld, dem preußischen Stadtkommandanten von Durlach, Herrn von Maistré, liegen keine weiteren überlieferten Informationen vor.
- 336 „eine Megäre“ = griech., ursprünglich in der altgriechischen Mythologie Name für eine der Erinnyen, hier in der zweiten Bedeutung als Bezeichnung für ein böses Weib.
- 337 Ergänzung des unvollständigen Verbes „sich trauen“ um das fehlende Reflexivpronomen „mich“.
- 338 Der genaue Lebenslauf des angehenden Arztes Albert Kraft ist nicht mehr vollständig zu rekonstruieren. Vielleicht war Kraft ja mit dem in der revolutionären Ära zwischen Juli 1848 und Juni 1849 amtierenden Durlacher Bürgermeister und Wirt des Gasthauses zur Krone, Eduard Kraft, verwandt, der schon 1842 zu den Wahlmännern des Durlacher Abgeordneten für den badischen Landtag gehört hatte, dem Gemeinderat und Bürgerausschuß angehörte, als Vorsitzender des Ende 1847 ins Leben gerufenen Bürgervereins agierte, seit dem 2. Dezember 1848 Bannerführer der revolutionären Bürgerwehr war und am 19. Mai 1849 als Wahlkommissär des XIV. Wahlbezirks für die Wahlen zu Verfassengebenden Versammlung fungierte. Nach dem Einmarsch der Preußen in Durlach und

der endgültigen Niederschlagung der Revolution wurde er seines Amtes als Bürgermeister enthoben und gegen ihn eine Untersuchung wegen Hochverrats eingeleitet, das dazu gefällte Urteil vom Hofgericht Bruchsal vom 11. Februar 1850 jedoch vorläufig ausgesetzt. Zu dem Lebensweg des Arztes Albert Kraft siehe die Erinnerungen von Henriette Obermüller-Venedey weiter unten und zur Biographie des revolutionären Durlacher Bürgermeisters Eduard Kraft vgl.: Mohr, Alexander: Artikel: Kraft, Eduard, in: Raab, Revolutionäre in Baden 1848/49, S. 514, Sp. 1 (wie Anm. 4, Teil I); Ders.: Die Stadt Durlach in der Badischen Revolution, insbes. S. 52-53 u. 92-93 (wie Anm. 12, Teil I); Asche, Die Bürgerstadt, insbes. S. 259, 261, 272, 275, 280-281, 284 u. 291 (wie Anm. 26, Teil I).

339 Der am 20. Juli 1849 von den großherzoglich badischen Staatsbehörden verpflichtete Bürgermeister Christian Hengst (1804-1883), ehemaliger Stadtbaumeister und Feuerwehrgründer, war bei weiten Teilen der Durlacher Bürgerschaft recht unbeliebt und ging insbesondere gegen die 1848er Revolutionäre und früheren Mitglieder des Bürgerversins mit aller Härte vor. Als geradezu beispielhaft für seine denunziatorischen und diskreditierenden Maßnahmen gegen die Durlacher Demokraten und Republikaner können die hier erwähnten, von ihm initiierten Aktionen der Ausweisung von Henriette Obermüller-Venedey aus Durlach und der Beschlagnahmung des Obermüller'schen Wohnungsinventars gelten. Zur Biographie von Bürgermeister Hengst und zu seiner durch zahlreiche Repressionen gegen seine politischen Gegner gekennzeichneten Amtszeit bis 1851 vgl.: Mohr, ebd., insbes. S. 152-163; Asche, ebd., S. 291-293.

340 Dieser Satzbeginn wurde eingeschoben, und das Verb „lief“ in seiner ursprünglichen Position nach dem zur Apposition gewandelten Subjekt „der Hauptmann“ gestrichen.

341 Erneut verändert die Verfasserin den Satzbeginn und streicht das Personalpronomen „ich“.

342 Zu Oberst Wiesner konnten keine näheren biographischen Angaben aufgefunden werden.

343 In der Rückbetrachtung hatte Henriette Obermüller-Venedey ihren ihr in der nachrevolutionären Verfolgungszeit zugewiesenen Aufenthaltsort zunächst verwechselt und jenen irrtümlich mit „Karlsruhe“ angegeben, diese Angabe jedoch korrigiert.

344 „Mon noble jeune homme!“ = frz. Anrede: „Mein edler junger Herr!“

345 Durch den Einschub, „Er schrieb an mich“, verändert sich der ursprüngliche Sinnzusammenhang der darauf beginnenden direkten Rede „Wohl weiß ich...“, und die Verfasserin korrigiert daher das Subjekt im Nebensatz von „Henriette“ zu „Karl“. Diese narzisstischen Briefe von Gustav Obermüller an Karl von Langsdorff und seine Frau sind im übrigen nicht überliefert, jedenfalls konnten sie nicht aufgefunden werden.

346 „...ich darf Dich dem ... Manne zuführen, ton corps frémissant d'un bonheur inconnu?“ = frz., Anspielung auf eine zukünftige Schwangerschaft von Henriette Obermüller: „...ich darf Dich dem ... Manne zuführen, Deinen Körper, der vor einem unbekanntem Glück erschauert!“

347 Gustav Obermüller wurde am 19. Februar und 30. Juli 1850 vom Hofgericht Bruchsal zu insgesamt eineinhalb Jahren Zuchthaus, darunter 15 Monate Einzelhaft, verurteilt. Diese Strafe trat er am 10. Februar 1851, einen knappen Monat nach der Urteilsbestätigung durch das Oberhofgericht vom 18. Januar 1851 in Bruchsal an (siehe dazu auch die Ausführungen in den Erinnerungen weiter unten). Die fünf Monate zwischen Urteilsverkündung und -bestätigung durfte er nach der Zahlung der genannten Kautions und unter bestimmten Auflagen zu Hause verbringen. Vgl. dazu auch: Finkle, Sträfling Nr. 146 - Gustav Obermüller, S. 420; Mohr, Gustav Obermüller, S. 684 (beide wie Anm. 12, Teil I).

348 Da seit 1833 die Durlacher Karlsburg als Kaserne mit wechselnden Einheiten der Infanterie und Kavallerie genutzt und ab 1834 die Leopoldstraße, heutige Karlsburgstraße, die das Schloßareal mit der Ertlinger Straße verband, angelegt wurde, könnte das „kleine Logis“ der „Caserne gegenüber“, das das Ehepaar Obermüller Ende 1850, Anfang 1851 vor Gustavs Haftantritt in der Strafanstalt Bruchsal bezog, in der Leopoldstraße gelegen haben. Wahrscheinlich wohnten die Obermüllers in einem der dort im Vormärz für badische Offiziere gebauten Häuser zur Miete. Die Ertlinger Straße heißt im übrigen seit der Eingemeindung Durlachs vom 1. April 1938 Badener Straße. Zur Nutzung des ehemaligen Schloßgebäudes, der Karlsburg, für militärische Zwecke vgl.: Asche, Die Bürgerstadt, S. 227-229, hier S. 228 (wie Anm. 26, Teil I).

349 Ergänzung des unvollständigen Satzes um das fehlende Partizip „verteilt“.

350 Die Verfasserin korrigiert hier den Artikel von „der“ zu „ein“.

351 An dieser Stelle wurde das Zahlwort „jeden“ in seiner Form korrigiert.

352 Das Ehepaar Obermüller wurde wie alle anderen badischen Demokraten und Republikaner nicht nur von der Justiz wegen Hochverrats verfolgt und belangt, sondern parallel zu der gegen sie eingeleiteten strafrechtlichen

Untersuchung versuchte die großherzogliche Generalstaatskasse an das Vermögen der gerichtlich überführten Revolutionsteilnehmer heranzukommen, um es als Ausgleich und gesamtverbindlichen Schadensersatz für die dem badischen Staat durch die Revolution und deren Niederschlagung entstandenen Kriegs-, Okkupations- und Wiederaufbaukosten zu verwenden. Die Gesamtsumme dieser Kosten war auf ungefähr drei Millionen Gulden veranschlagt worden, und aufgrund der daraus resultierenden angespannten fiskalischen Lage des Staates ging die Finanzverwaltung mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln vor, um den exakten Besitzstand jedes einzelnen Beschuldigten festzustellen und diesen für das Großherzogtum zu reklamieren. So hatte schon zwei Wochen nach dem Gefecht bei Durlach und dem Einzug der preußischen Korps in die Stadt das großherzogliche Oberamt Durlach laut der Verfügung „No. 19399“ vom 10. Juli 1849 „das sämtliche Vermögen der Particulier Gustav Obermüller'schen Eheleute dahier wegen Anschuldigung politischer Vergehen mit Beschlag belegt“ und den „gegenwärtigen Verrechner, Gemeinderath Erhard Linde, (...) als deren Maßpfeleger Oberamtlich verpflichtet“. Nachdem die Beschlagnahmung des gesamten Vermögens infolge der freiwilligen Rückkehr und Auslieferung der Obermüllers an die Strafverfolgungsbehörden Mitte November 1849 bis zur Aushandlung einer endgültigen Abfindungsregelung mit der badischen Generalstaatskasse wieder aufgehoben worden war, präsentierte Gemeinderat Linde am 26. November 1849 dem mittlerweile inhaftierten Ehepaar eine „Abrechnung“ über seine bisherigen Einnahmen und Ausgaben, die er in ihrer Abwesenheit bei der Verwaltung ihres Vermögens erzielt hatte. Demnach hatte Linde in nur knapp vier Monaten das bestehende freie Kapital des früheren Weinhändlers von 2.030 Gulden 11 Kreuzern um über ein Drittel oder genauer um 731 Gulden 26 Kreuzer geschmälert und dabei tatsächlich so manchen Gulden „vergeudet“ bzw. über fragwürdige Rechnungsposten in die eigene Tasche umgeleitet. So mußten die Obermüllers mit ihrem Kapital unter anderem die Einquartierungskosten einiger Wirte des Ortes, darunter von „Kronenwirth Rost“, „Blumenwirth Märklin“ und „Karlsburgwirth Friedrich“ übernehmen, darüber hinaus Sporteln und Gebühren an Linde und Gemeinderat Renz für die „Vornahme eines Augenscheines“, sprich für eine Hausdurchsuchung in ihren eigenen vier Wänden und an Schreiner Kuhn für das Ausräumen ihrer eigenen Möbel zahlen sowie letztlich sogar für die Zerstörungen an dem von ihnen bewohnten Haus, die durch die gegen sie gewandten Ausschreitungen der preußischen Truppen und ihrer lokalen politischen Gegner beim Einmarsch der Preußen verursacht worden waren, aufkommen. Dabei gingen noch einmal 7 Gulden 38 Kreuzer an „Glaser Hartich dahier für Fenster Reparaturen“ und 20 Gulden 20 Kreuzer an „Maurer Alt Felix dahier für Wiederherstellung des Quartiers, soweit solches für Maurer Arbeit ruiniert gewesen“. Bedeutete diese Form der Vermögensverwaltung schon ein finanzielles Desaster für die Obermüllers, so wurden Lindes dubiose Rechnungspraktiken noch von seinem 'dreisten' Umgang mit dem festangeleghen Kapital des Ehepaares übertroffen. Der erwähnte Wechsel des Kaufmanns C.F. Dürr aus Karlsruhe, den „Curator“ Linde bereits am 27. und 31. Juli 1849 einschließlich der Zinsen eingezogen hatte, als Hauptzahlungsmittel für die gesamte Rechnung herhalten mußte, und das für eine Rechnung, die ohne das Zutun der Obermüllers entstanden war und die nun ohne Rücksprache mit ihnen auf einem von ihnen nicht gewünschten Wege beglichen werden sollte. In einem Punkt irrt sich Henriette Obermüller-Venedey allerdings, und zwar in der Höhe des Wechsels: Jener belief sich nach Lindes Angaben nicht auf 3.000, sondern nur auf 2.000 Gulden Grundkapital plus 25 Gulden Zinsen. Vgl. dazu: „Abrechnung zwischen Gemeinderath Erhard Linde von Durlach als Rechnungsführer und Particulier Hn. Gustav Obermüller von da als Rechnungs Abnehmer. Aufgestellt am (...) November 1849“, Durlach, 26. November 1849, S. 2 u. 4-8; zur Beschlagnahmung des Vermögens der verurteilten Revolutionäre durch den badischen Staat vgl. allgemein: Mohr, Die Stadt Durlach in der Badischen Revolution, S. 149-150 (wie Anm. 12, Teil I).

353 Dieser Satz wurde von der Verfasserin nachträglich eingeschoben.

354 Anton von Stabel (1806-1880), Präsident des Oberhofgerichts in Mannheim; noch während der Mairevolution am 4. Juni 1849 in Frankfurt/ M. Ernennung zum Justizminister durch den geflohenen Großherzog Leopold; während der Neuen Ära seit Ende der 1850er Jahre liberalkonservativer Oppositionsführer in der Ersten Kammer des badischen Landtags; am 2. April 1860 Ernennung zum Haus-, Außen- und Justizminister durch Großherzog Friedrich I. und im Juni 1860 zum Ehrenbürger der Stadt Mannheim; Mai 1861 Aufgabe des Außenamtes zugunsten von Franz von Roggenbach und Übernahme des neu errichteten Staatsministeriums; unter von Stabels Ägide wurde die bereits 1857 begonnene Justizreform bis 1864 fortgesetzt und mit einem neuen Gerichtsverfassungsgesetz und einheitlichen Prozeßordnungen für Zivil- und Strafsachen abgeschlossen; 27. Juli 1866 vorläufiger Rücktritt von allen Ministerämtern, jedoch Anfang 1867 Wiedereintritt ins Kabinett von Karl Mathy als Justizminister; im Februar 1868 endgültige Entlassung aus dem Ministeramt. Zu Anton von Stabels juristischem und politischem Lebensweg

vgl.: Real, Die Revolution in Baden 1848/49, S. 178 (wie Anm. 201, Teil II); Fenske, Baden 1830 bis 1860, S. 118 (wie Anm. 22, Teil I); Ders., Baden 1860 bis 1918, S. 136, 139-141, 156 u. 166 (wie Anm. 18, Teil I).

355 Die Verfasserin verändert an dieser Stelle das Satzgefüge, macht aus einem kausalen Gliedsatz einen Hauptsatz, streicht die Konjunktion „da“ und versetzt das Verb „war“.

356 Ergänzung des unvollständigen Satzes um das fehlende Subjekt durch das Personalpronomen „er“.

357 Die nach dem sogenannten pennsylvanischen System als Zellengefängnis konzipierte Strafanstalt in Bruchsal verfolgte im Strafvollzug das Ziel einer strikten Trennung der Gefangenen, um eine gegenseitige negative Beeinflussung auszuschließen. Zu diesem Zweck wurde eine spezielle Zuchthausordnung eingeführt, nach der die Häftlinge verpflichtet waren, sich beim Verlassen ihrer Zelle eine Tafel mit deren Nummer umzuhängen - im Falle von Gustav Obermüller war dies die Nr. 146 - und sich eine an der Kapuze des Häftlingsanzugs befindliche Maske, von Henriette Obermüller-Venedey hier als „Larve“ bezeichnet, über ihr Gesicht zu ziehen, um es zu verbergen. Ein weiteres Merkmal des pennsylvanischen Systems bestand in der Ausstattung der Zellen, in denen die Gefangenen, abgesehen vom obligatorischen Besuch der Messe und einem halbstündigen Hofgang, den ganzen Tag verbrachten und in denen sie auch arbeiten mußten. Das heißt, in den 9,75 m² großen Räumen wurde das an der Wand stehende Bett hochgeklappt, um Platz für die Arbeitsgeräte zu schaffen, die den Gefangenen morgens in die Zelle gebracht wurden. Gustav Obermüller beispielsweise wurde zu Schreinerarbeiten herangezogen, die er 10 Stunden am Tag in seiner Zelle ausführte. Daneben fand er sogar noch die Zeit, für seine Frau die von ihr im folgenden erwähnten Holzarbeiten, darunter einen Stickerahmen, vier Stickschiffchen, Nadeln, Lineale und ein bemaltes Kästchen anzufertigen. Diese Arbeiten waren im übrigen auch zwischen Ende Februar und Anfang August 1998 in der Ausstellung des Landes Baden-Württemberg im Badischen Landesmuseum in Karlsruhe zur badischen Revolution von 1848/49 zu sehen. Zur Praxis des Bruchsaler Strafvollzugs und zu Obermüllers Inhaftierung vgl.: Finkele, Sträfling Nr. 146 - Gustav Obermüller, S. 420 (wie Anm. 12, Teil I); Dies.: Holzarbeiten, von Gustav Obermüller während seiner Gefangenschaft in Bruchsal angefertigt; Ansichten einer Arbeits-Zelle im neuen Männerzuchthaus zu Bruchsal, beide in: Siebenmorgen/ Dresch/ Frei, 1848/49 - Revolution der deutschen Demokraten in Baden, S. 421-422 (wie Anm. 5, Teil I); Freßle, Die Geschichte des Männerzuchthaus Bruchsal, S. 110 u. 147-150 (wie Anm. 208, Teil II); 1848/49 - Revolution und Zuchthaus in Bruchsal, hrsg. von der Stadt Bruchsal und der Justizvollzugsanstalt Bruchsal. Unter Mitarbeit von Claudia Dutzi u.a., Ubstadt-Weiher 1998, S. 31ff. u. S. 43ff.; Schlatter, Georg Friedrich: Das System der Einzelhaft in besonderer Beziehung auf die neue Strafanstalt in Bruchsal. Stimme eines Gefangenen über Zuchthäuser, 2. Aufl., Mannheim 1856; Fuesslin, August Julius: Das neue Männerzuchthaus nach dem System der Einzelhaft in seinen baulichen Einrichtungen, Karlsruhe 1854.

358 Irrtümlich hatte Henriette Obermüller-Venedey hier zuerst geschrieben: „den 15. besuchte“. Diese Datierung und den als Besuch gekennzeichneten Kontakt zu ihrem Mann korrigierte sie sofort.

359 „Peron“ = Perron, veralteter Ausdruck für Bahnsteig.

360 Jacob Moleschott (1822-1893), Naturwissenschaftler und Philosoph; Privatdozent an der Universität in Heidelberg, 1854 Verlust der Dozentur im Zuge der reaktionären 'Säuberungen' der Universität von Revolutionsanhängern; seit den 1840er Jahren zusammen mit Ludwig Feuerbach, Karl Theodor Welcker, Bernhard Oppenheim und Berthold Auerbach Teilnehmer an Gesprächskreisen demokratisch-republikanischer und liberaler Oppositioneller im Hause des Heidelberger Philosophen Christian Kapp; gehörte seit Mitte des letzten Jahrhunderts zu jener populären Bewegung unter Naturwissenschaftlern, die, knapp skizziert, in Fortsetzung der philosophischen und theologischen Arbeiten und Thesen von Feuerbach materialistische Positionen bezogen, das heißt aus der bisherigen Entwicklung der Wissenschaft bestimmte weltanschauliche und religionskritische Konsequenzen ableiteten. So vertrat der Physiologe Moleschott zum Beispiel die Ansicht, daß die Chemie die höchste Wissenschaft, „der Mensch das Produkt physikalischer Einflüsse, das Bewußtsein eine Funktion des Gehirns, das Denken eine stoffliche Bewegung“ und „der Mensch durch bessere Gehirnversorgung zu verbessern“ sei. Die Ehepaare Moleschott und Venedey lebten in den Jahren 1856 bis 1858 als Nachbarn in Heidelberg und waren trotz einzelner Meinungsverschiedenheiten zwischen Jacob Moleschott und Henriette Venedey eng miteinander befreundet (siehe Ausführungen weiter unten). Darüber hinaus existierte in dieser Zeit auch eine literarische Arbeitsgemeinschaft zwischen Moleschott und Venedey, die beide unter anderem an der Erinnerungsschrift für Hans Lorenz Küchler und Theodor Parker mitwirkten. Zu Moleschotts Biographie, materialistischer Lehre und seinem Verhältnis zu den Venedeys vgl. neben der Dissertation der Herausgeberin auch: Nipperdey, Deutsche Geschichte 1800-1866, S. 448 (Zitat) (wie Anm. 47, Teil II); Leonhard, Christian Kapp, S. 186-187 (wie Anm. 159, Teil II); Thies, E.: Ludwig Feuerbach zwischen Universität und Rathaus

oder die Heidelberger Philosophen und die 48er Revolution, Heidelberg 1990; Moleschott, Jacob: Ein Spaziergang. Physiologische Skizze, in: Album von Combe-Varin. Zur Erinnerung an Theodor Parker und Hans Lorenz Küchler. Mit fünf lithographischen Tafeln hrsg. von (Carl) Mayer von Esslingen, Zürich 1861, S. 51-78.

361 Gemeint ist hier der Bergfriedhof in Heidelberg, der am 18. September 1844 als 'neuer Friedhof an der Steige' der kirchlichen und städtischen Öffentlichkeit übergeben wurde. Auf ihm stehen noch heute Grabdenkmäler für insgesamt 74 in den Gefechten der Mairevolution von 1849 gefallene und beerdigte Kämpfer, zumeist preußische Soldaten, darunter aber auch - wie aus diesen Erläuterungen von Henriette Obermüller-Venedey hervorgeht - einige Freischärler. Die malerische Lage des Friedhofs erklärt sich aus dessen gartenarchitektonischer Konzeption, die, am Ideal des romantischen Landschaftsgartens orientiert, die landschaftlichen Gegebenheiten miteinbezieht und im konkreten Fall einen in sich gewachsenen Waldpark geschaffen hat, der offenbar schon seit den frühen 1850er Jahren zahlreiche Spaziergänger angelockt hat. Zum Heidelberger Bergfriedhof vgl.: Berger, Günther/ Weber, Diana: Heidelberg, in: Grau/ Hertweck/ Schuhladen-Krämer, Revolution im Südwesten, S. 242-253, hier S. 250 (wie Anm. 12, Teil I).

362 Die Verfasserin verändert den erweiterten Infinitiv: Statt „mich in Ruhe zu lassen“ benutzt sie nun die Form „mich nicht mehr zu plagen“.

363 Das Reflexivpronomen „mich“ wurde zugunsten des eingefügten Gliedsatzes „so oft es mir beliebt“ gestrichen. Der an dieser Stelle inhaltlich wiedergegebene Brief von Henriette Obermüller an Oberamtmann Eichrodt scheint nicht überliefert zu sein.

364 Über den Stadtkommandanten von Karlsruhe, den preußischen General von Schreckenstein, liegen keine weiteren biographischen Angaben vor.

365 Zunächst Korrektur des Satzobjekts von der Akkusativform „mich“ in die erforderliche Dativform „mir“. Der Bericht des Generals von Schreckenstein ist unter den nachgelassenen Papieren von Henriette Obermüller-Venedey nicht mehr aufzufinden. Hingegen kann dem Kostenverzeichnis des Rechtsanwalts Strickel vom 16. Juli 1851 über seine Aufwendungen und Auslagen als Verteidiger des Ehepaares Obermüller in dem gegen sie anhängigen Strafverfahren und als deren Interessenvertreter in fiskalischen und zivilrechtlichen Fragen entnommen werden, daß Henriette Obermüller-Venedey erstmals bereits am 21. März 1850 durch Strickel beim Oberamt in Durlach vorstellig geworden war, um ihre „Entlassung (...) aus der policeilichen Aufsicht“ zu erwirken, und daß sich dieser Vorgang noch zweimal auf einer jeweils höheren Verwaltungsebene wiederholen sollte, und zwar am 3. Mai 1850 mit einem von dem Anwalt verfaßten Schreiben an den Kommandanten in Karlsruhe und schließlich am 8. Mai 1850 „auf besonderes Verlangen der Frau Obermüller“ in einem Gespräch zwischen Strickel und dem preußischen General von Brunn. Vgl. dazu: „Kosten-Verzeichniß. In Untersuchungssachen gegen Gustav Obermüller und seine Frau Henriette geborne Obermüller in Durlach, wegen Theilnahme am Hochverrath“, in: „Rechnung für Herrn Gustav Obermüller in Durlach über entstehende von dem Advokaten Strickel dahier für ihn besorgte Rechtsgeschäfte“, „Durlach den 6. November 1851“, Beilage Nr. 6, S. 6-9, hier S. 8-8 RS.

366 Zu Großherzog Leopolds Biographie vgl. noch einmal die Ausführungen und Literaturhinweise in Anm. 165 in Teil II dieser Edition. Der Geburtstag des Großherzogs am 29. August galt allgemein als eine vielversprechende Gelegenheit, ein Gnadengesuch zum Zweck der vorzeitigen Entlassung der politischen Gefangenen aus den Strafanstalten zu stellen, konnte doch an diesem Tag mit einer großzügigen Geste des Landesherrn gerechnet werden. Welche hohen Erwartungen mit diesem Datum verknüpft waren, bezeugt ein Antrag des Justizministeriums an den Großherzog vom 25. August 1851, „Die Begnadigung mehrerer politischer Sträflinge betreffend“, in dem die Beamten von dem „in jüngster Zeit“ zu verzeichnenden Eingang „eine(r) solche(n) Masse von Begnadigungsgesuchen“ berichten, daß ihrer Ansicht nach „die Gewährung aller dieser Bitten eine vollständige Amnestie enthalten würde“. Die große Zahl an Anträgen führen sie unmittelbar auf die Haltung der Sträflinge und ihrer Familien zurück, die „mit großer Hoffnung und Sehnsucht dem hochgefeierten Geburtsfeste Eurer Königlichen Hoheit“ entgegensehen würden. Vgl. dazu: Antrag des Justizministeriums, „Die Begnadigung mehrerer politischer Sträflinge betreffend“, „Carlsruhe, den 25ten August 1851“, in: GLA Karlsruhe, Fasz. 233/ 31153: „Staats-Ministerium. Generalia. Gnadensache. Die Begnadigung der Züchtlinge etc. betr. 1850 (...) bis 1870“, Nr. 81-81 RS.

367 Der Anwalt des Ehepaares Obermüller, Strickel (siehe auch die Erläuterungen weiter unten), verhandelte in deren Auftrag unter anderem am 8. April 1850 zunächst „in mündliche(r) Unterhandlung“ mit Ministerialrat Maier, der als Referent beim Finanzministerium in Karlsruhe für die Abfindung der badischen Generalstaatskasse zuständig war, und ein Jahr später am 19. April 1851 kam es noch einmal zu einer halbtägigen „mündliche(n) Rechtfertigung

der Vermögens-Nachweisung bei Herrn Maier zum Zwecke der Vergleichs-Unterhandlung“. Zu den Verhandlungen mit Ministerialrat Maier vgl.: „Kosten-Verzeichniß. In Untersuchungssachen gegen Gustav Obermüller und seine Frau, Henriette geborene Obermüller in Durlach, wegen Theilnahme am Hochverrath.“, in: „Rechnung für Herrn Gustav Obermüller in Durlach über entstehende von dem Advokaten Strickel dahier für ihn besorgte Rechtsgeschäfte“, „Durlach den 16. July 1851.“, „Beil. No. 6“, Bl. 8 u. 9.

368 „H. M.“ = Abkürzung für Herrn Maier.

369 Zu Gustav Obermüllers Stiefmutter und seinem Bruder Heinrich vgl. noch einmal Anm. 103 in Teil I und Anm. 24 in Teil II dieser Edition.

370 Die Durlacher Allee ist bis heute eine wichtige Verbindungsstraße zwischen Karlsruhe und Durlach.

371 Die Apposition „heute Frau Fabrikant Lichtenberger in Durlach“ wurde nachträglich eingefügt. Bei „Fräulein Märklin“ bzw. „Frau Fabrikant Lichtenberger“ handelt es sich wohl um die Tochter des Apothekers Eduard Märklin, der Ende der 1830er Jahre in der Oberamtsstadt einen Gesangsverein gründete, und um die Ehefrau oder Schwiegertochter des aus Lahr stammenden Kaufmanns und Fabrikanten Friedrich Lichtenberger, der zusammen mit seinem Partner Friedrich Engler 1841 eine Cichorienkaffee- und Kartoffelmehl-, genauer gesagt eine Stärkefabrik eröffnete. Ende der 1850er Jahre beschäftigte dieses Unternehmen je nach Auftragslage zwischen sechs und 13 Arbeiter. Zu Frau Lichtenberger und ihrer Familie vgl.: Asche, Die Bürgerstadt, S. 266 (zum Apotheker Märklin), 233 u. 299-300 (zum Fabrikanten Lichtenberger) (wie Anm. 26, Teil I).

372 Erneut verändert die Verfasserin den Satzbeginn und setzt anstelle der Worte „Er kam nicht, es wurd...“ das Datum „D. 28. Abends“.

373 In diesem Satz hat die Verfasserin die Stellung des Subjektes korrigiert und dabei das Personalpronomen „ich“ vor das Verb gerückt, anstatt es hinter das Verb zu stellen.

374 Zunächst wurde von der Verfasserin das Wort „sehr“ vor dem Adjektiv „krank“ gestrichen. Des weiteren wurde der Satz „...in der Nacht hatte er heftige Magencrämpfe...“ um das fehlende Subjekt ergänzt, und zwar um das Personalpronomen „er“.

375 „Albert K.“ = Abkürzung für Albert Kraft.

376 „das dunkle, Pensée farbige Terneaukleid“ = pensée frz., dunkellila.

377 Das sich wiederholende Partizip „genannt“ hat die Verfasserin an dieser Stelle gestrichen.

378 „...Den nächsten Tag spielten wir Piquet wie gewöhnlich nach Tisch zusammen. (...) es waren Pique les 7, 8, 9...“ = Pikee oder Pikett, frz. Kartenspiel für zwei Spieler mit einem 32er Blatt; „... es waren die Pik 7, 8, 9...“

379 Zu Gustav Obermüllers Tod vgl. auch seine Sterbeurkunde „Auszug aus dem Totenbuch der evangl. Gemeinde Durlach“ vom 27. April 1854 in dem einleitenden Teil dieser Edition *A. Einleitung. 1. Biographische Einführung zu Henriette Obermüller-Venedey*.

380 Das ursprünglich nach dem Verb stehende Wort „so“ wurde gestrichen.

381 „Ich dachte, Du wirst seine Frau werden...“ = Karl von Langsdorff spricht in diesem Brief wohl von dem Mediziner Albert Kraft, der nach dem Tode von Gustav Obermüller ebenfalls um dessen Witwe Henriette warb.

382 Der Anwalt Strickel aus Durlach wurde am 10. Dezember 1849 vom großherzoglich-badischen Hofgericht des Mittel-Rhein-Kreises berufen, und zwar „auf Verlangen und Kosten der drei Angeschuldigten, Friedrich Fabel und der Gustav Obermüllerschen Eheleute als Vertheidiger derselben aufgestellt, und demselben aufgegeben, die Vertheidigungsschrift binnen 3 Wochen bei Vermeidung des Ausschlusses (...) einzureichen“. Zu Strickels Berufung vgl.: „Bruchsal den 10ten Dezember 1849. Das Grosherzoglich Badische Hofgericht des Mittel-Rhein-Kreises. Bericht des Gr. Oberamtes Durlach vom 4. d.M. (...). In Untersuchungssachen gegen den prakt. Arzt Jakob Reinhard, Lehramtspraktikant Kilian Ochs, Partikulier Gustav Obermüllers Eheleute, und Partikulier Friedrich Fabel, saemtliche von Durlach, wegen Theilnahme am Hochverrathe. Beschluß.“

383 Welche „Schwägerin“ in Heidelberg hier gemeint sein könnte, bleibt leider unklar, da Henriette Obermüller zu diesem Zeitpunkt, Anfang des Jahres 1853 keinen Kontakt mehr zu der früheren Frau ihres Bruders Christoph, Amalie Obermüller geb. Eccard, pflegte und sonst keine weiteren weiblichen Anverwandten in diesem Verwandtschaftsgrad, die in Heidelberg ansässig gewesen wären, hatte.

384 Der Satz „...meine Schwester hatte es Fr. Lepique gesagt...“ wurde nachträglich an dieser Stelle eingeschoben. Weder zu Fräulein Lepique noch zu der „Dame Haberkorn“ konnten biographische Informationen aufgefunden werden.

385 Offenbar unterhielten sowohl Henriette Obermüller als auch Jakob Venedey selbst in der nachrevolutionären

Ära sehr gute, wohl schon freundschaftliche Beziehungen zu dem bedeutenden badischen Oppositionspolitiker Johann Adam von Itzstein, da beide unabhängig voneinander im Jahr 1853 für einen längeren Aufenthalt auf seinem Gut in Hallgarten weilten und es schließlich von Itzstein war, der die Ehe zwischen dem rheinischen demokratischen Intellektuellen und der badischen republikanischen 'Revolutionspolitikerin' vermittelte.

386 Anscheinend lebte Wilhelm Obermüller Anfang der 1850er Jahre mit seiner Familie in Kassel, wo ihn seine Cousine besuchte. Über seine beruflichen oder politischen Tätigkeiten in der kurhessischen Residenzstadt ist nichts bekannt. Zu Wilhelm Obermüllers Lebensweg vgl. die Erläuterungen in Anm. 25, 26 u. 32 in Teil II dieser Edition.

387 Dieser Brief von Jakob Venedey an seine spätere Frau vom Gut Hallgarten nach Le Havre läßt sich nicht mehr unter den nachgelassenen Papieren von Henriette Obermüller-Venedey auffinden.

388 Ergänzung der unvollständigen Plusquamperfektform des Verbes um das Partizip „gegangen“.

389 Welche Broschüre von Theodor Mögling Henriette Obermüller in der Bibliothek ihres ersten Mannes gefunden und schnell durchgelesen hat, bleibt unklar. Sie konnte auch nicht mehr unter den nachgelassenen Schriften gefunden werden.

390 Jakob Venedey hatte zwischen der Auflösung des Rumpfparlamentes in Stuttgart im Juni 1849 und seinem Studienaufenthalt in Bonn 1852/53 zwischendurch immer wieder bei seiner Schwester Anna Gertrud Broicher und deren Familie in Köln gelebt. Der Tod seiner wichtigsten, ihm sehr nahe stehenden und ihn 'in allen Lebenslagen' beratenden Vertrauensperson - Anna Gertrud war am 25. Mai 1850 gestorben - hatte Venedey schwer getroffen, und er benötigte einen längeren Zeitraum, um diesen für ihn schicksalhaften Verlust zu verarbeiten. Zum Verhältnis der Geschwister Venedey und zur Familie Broicher vgl. demnächst vor allem die Dissertation der Herausgeberin, daneben auch Anm. 107 in Teil I dieser Edition.

391 An diesem Punkt werden die fortlaufenden Ausführungen der Lebenserinnerungen erneut unterbrochen und zehn Briefpapierseiten mit dem Logo „Rasthaus Henrte. Venedey. Oberweiler i.B.“ eingefügt, ehe die Memoiren fortgesetzt werden. Der Einschub umfaßt den folgenden Text.

392 Jakob Venedey und Henriette Obermüller hatten sich persönlich 1838 in Le Havre kennengelernt und sich in unregelmäßigen Abständen während des Aufenthaltes des Ehepaars Obermüller in der normannischen Hafenstadt wiedergesehen, das letzte Mal offenbar, nach diesen Angaben der Autorin, im Jahr 1841. Vgl. dazu die Schilderungen zu ihrem Leben in Frankreich weiter oben in den Lebenserinnerungen.

393 Schaffhausen, Bezirkshauptstadt in dem nördlichen, fast ganz rechtsrheinisch liegenden gleichnamigen Kanton in der Schweiz. Venedey hatte den schweizerischen Ort wahrscheinlich deswegen als Treffpunkt gewählt, weil er sich zu diesem Zeitpunkt, also Mitte bzw. Ende des Jahres 1853, bereits für eine wissenschaftliche Tätigkeit an der Universität in Zürich interessierte, sich dort aufhielt und für ein erstes Rendezvous in Schaffhausen dann genau in Richtung Baden von dem südlicher gelegenen Zürich aus gereist wäre.

394 Luise Strickel, wahrscheinlich die Tochter des Anwalts Strickel, war eine langjährige Freundin von Henriette Obermüller-Venedey. Leider sind zu ihr keine genaueren biographischen Daten überliefert, und bisher sind auch keine Unterlagen von ihr in den nachgelassenen Schriften von Obermüller-Venedey gefunden worden. Zu dem Verhältnis des Anwalts Strickel zu seinen Mandanten, dem Ehepaar Obermüller, vgl. noch einmal die Anm. 365, 367 u. 382 in Teil II dieser Edition.

395 An dieser Stelle wurde ein Stück aus dem Blatt herausgerissen, so daß das fehlende Wort nicht mehr vollständig lesbar ist. Daher wurde aus den noch identifizierbaren Buchstaben und dem Kontext das Partizip „gehüthet“ rekonstruiert.

396 Gaggenau, große Kreisstadt in Baden-Württemberg, an der Murg südlich von Rastatt gelegen, heute wichtige Industriestadt im Nordschwarzwald. In der Schlußphase der badischen Revolution von 1849 spielten die damals noch selbständigen, mittlerweile allerdings eingemeindeten Dörfer Michelbach, Rotenfels und Oberweiler eine herausragende Rolle bei den Kampfhandlungen zwischen den preußischen Interventionstruppen und dem pfälzisch-badischen Revolutionsheer, lagen sie doch genau an der Verteidigungsfrent der revolutionären Armee, an der sogenannten Murglinie. Zur Bedeutung der Verteidigungslinie des Revolutionsheeres an der Murg vgl. die Anm. 230, 264 und 274 in Teil II dieser Edition, zur Geschichte der Stadt Gaggenau in revolutionären Zeiten vgl. u.a.: Karcher, Martin/ Hegen-Wagle, Karin: Gaggenau, in: Grau/ Hertweck/ Schuhladen-Krämer, Revolution im Südwesten, S. 210-216 (wie Anm. 12, Teil I).

397 „meines Mannes“ = Umschreibung für „meines gestorbenen Mannes“.

398 Korrektur und Ergänzung des zuvor unzusammenhängenden Satzes „...aber sie wollte nicht, daß ich mich wie-

der heirathen solle, oder aber nur einen Reichen,....“⁴. Zu Henriette Obermüllers älterer Köchin Katharina liegen keine biographischen Angaben vor.

399 Wie schon auf der Vorderseite des Blattes fehlt auch auf der Rückseite ein weggerissenes Stück Papier, das die Lesbarkeit einer Redewendung beeinträchtigt (vgl. auch Anm. 395, Teil II). Aus den noch verbliebenen Teilen konnte die fehlende Präposition und ursprüngliche Fassung der Wendung wieder hergestellt werden, vollständig lautet diese nun „anstatt mir“ (Präposition mit Dativ). Mit Blick auf den Sinnzusammenhang und einen grammatikalisch korrekten Satzbau wurde die Wendung daraufhin von der Herausgeberin durch den Ausdruck „an meiner Stelle“ ersetzt. Der hier angesprochene Weinhändler Korn aus Durlach könnte mit dem Gemeinderat Korn übereinstimmen, der am 16. April 1849 vom Gemeinderat und Bürgerschaft der Stadt Durlach zusammen mit anderen demokratisch gesinnten und in der Kommunalpolitik aktiven Bürgern zum Mitglied der Kommission zur Überwachung des Schulwesens bestimmt wurde. Zu dem Gemeinderat Korn vgl.: Asche, Die Bürgerstadt, S. 282-283 (wie Anm. 26, Teil I).

400 Die Gasthäuser Zur Blume und Zum Schwanen können auf eine lange gastronomische Tradition in Durlach zurückblicken. Während der 'Schwanen' bereits 1595 in den Stadtchroniken erstmals erwähnt wird, bestand das Gasthaus Zur Blume ebenfalls schon vor dem großen Brand in Durlach von 1689; es existiert bis heute und befindet sich jetzt in der Pfintzalstraße in Durlach. Seit dem 18. Jahrhundert hatte das letztgenannte Gasthaus eine wichtige Funktion inne, nahm es doch, da es damals vor der Befestigung der Stadt lag, die spät am Abend eintreffenden Fremden auf, die nach Schließung der Tore nicht mehr in die Stadt kamen. Die Bezeichnung der Wirtin der 'Blume' als „Aristocratin“ läßt sich zum einen mit der hervorgehobenen Stellung dieses Gasthauses erklären, da es eines der größten im Ort war und zudem die Postexpedition bei sich führte. Zum anderen könnte die Verfasserin mit dieser Kennzeichnung auch die politische Einstellung der Wirtin als Anhängerin des Großherzogs charakterisiert haben. Da das Gasthaus Zum Schwanen „vis à vis“ der Wohnung von Henriette Obermüller und jenes „kleine Logis“, das das Ehepaar Obermüller im Jahr 1850 bezogen hat, gegenüber der Kaserne in Durlach gelegen haben soll, wird die Wohnung wahrscheinlich doch nicht in der Leopoldstraße, sondern in der Schloßstraße, der heutigen Marstallstraße lokalisiert gewesen sein. Zur Lage der Wohnung des Ehepaares Obermüller vgl. auch Anm. 348 und zu den beiden Gasthäusern: Asche, ebd., S. 190-193; Hochstrasser, Von der Stauferrgründung zur Residenz, S. 109 (wie Anm. 33, Teil I); Linder, Die Gasthäuser und Bierbrauereien, S. 463-465 (wie Anm. 37, Teil II).

401 Ergänzung der Adverbialkonstruktion um den fehlenden Artikel „den“.

402 Mit der „Frau Schwieger Mutter“ in Karlsruhe ist die Stiefmutter von Gustav Obermüller gemeint, vgl. zu ihr noch einmal Anm. 24 in Teil II dieser Edition.

403 Die Gasbeleuchtung nahm in Durlach erst im Mai 1861 ihren Anfang, als die Karlsruher Bürger Heinrich Raupp und Ludwig Doelling die Konzession für den Betrieb einer Gasfabrik von der Stadt erhielten und sich dabei das ausschließliche Recht auf diese Beleuchtungsart zugestehen ließen. Erst Ende des 19. Jahrhunderts wurden auch die Privathaushalte in Durlach mit Gas versorgt. Zur Einführung der Gasbeleuchtung in Durlach vgl.: Asche, Die Bürgerstadt, S. 316 (wie Anm. 26, Teil I).

404 Die Wortgruppe und der Satz „und wartete schon seit 3 Uhr auf mich, auch ihn quälte die Unruhe“ wurden von der Verfasserin nachträglich eingeschoben.

405 Charlotte Corday (1768-1793), während der Französischen Revolution von 1789/92 im politischen Lager der Girondisten, erstach 1793 den französischen Revolutionär und Anhänger der radikalen Montagnards (Bergpartei) Jean Marat. Für diese Tat wurde sie mit der Guillotine hingerichtet. Welche Bedeutung das erwähnte Spitzenhäubchen und die „große Schleife à la Charlotte Corday“ für Henriette Obermüller besessen haben, bleibt unklar. Hochinteressant hingegen ist der hier angestellte Bezug zu der französischen Revolutionspolitikerin und die damit angedeutete politische Traditionslinie, in die sich Henriette Obermüller ihrem eigenen Selbstverständnis und ihren Aktivitäten gemäß stellte. Denn nicht viele ihrer weiblichen Zeitgenossen bekannten sich zu der radikaleren Phase der Französischen Revolution und zu einer der beiden in dieser Phase agierenden politischen Hauptparteien. Zweifelhaft ist auch, ob die 'Mörderin' Corday vielen Frauen in Deutschland in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als politisches Vorbild diente. Zu den Möglichkeiten politischer Partizipation von Frauen in Frankreich während der Französischen Revolution vgl. neuerdings: Opitz, Claudia: Von der „querelle des femmes“ in den Salons zur Frauen-Volksbewegung. Überlegungen zur Politisierung von Frauen während der Französischen Revolution, in: Riepl-Schmidt, Frauen und Revolution, S. 14-32 (wie Anm. 12, Teil I); vgl. dazu auch einen früheren Aufsatz derselben Autorin: Opitz, Claudia: Auf der Suche nach den vergessenen Töchtern der Revolution. Neuere Forschungen

über Frauen und Frauenrechte im revolutionären Frankreich 1789-1795, in: Fieseler/ Schulze, Frauengeschichte, S. 146-163 (wie Anm. 154, Teil II).

406 An dieser Stelle endet der längere Textzeitschub, und die zuvor unterbrochenen Aufzeichnungen zu den Lebenserinnerungen werden fortgesetzt.

407 Zur Heirat von Jakob Venedey und Henriette Obermüller am 8. Juni 1854 vgl. demnächst die Dissertation der Herausgeberin. Leider konnte eine Heiratsurkunde der Venedeys, die Aufschluß über einen möglichen Konfessionswechsel eines der beiden Partner geben würde - er war katholisch, sie evangelisch -, unter den nachgelassenen Papieren noch nicht aufgefunden werden. Ob die Venedeys einen Ehevertrag miteinander geschlossen haben, wie dies Henriette Obermüller mit ihrem ersten Ehemann getan hat, muß offen bleiben, da ein entsprechendes Dokument bisher fehlt.

408 Über den Pfarrer Stolz, der das Paar Venedey getraut hat, ist leider nichts näheres bekannt.

409 Vermutlich handelt es sich bei der „Mirinkentorte“ um eine Meringuentorte; Meringuen stellen im Badischen eine Art Eischneegebäck dar.

410 Das Wirtshaus und Hotel Zum Sternen-Hirsch in der Stadt Gernsbach an der Murg, in dem Jakob und Henriette Venedey ihre Hochzeitsnacht verbrachten, liegt unweit der Stadtbrücke, auf der sogenannten Hofstätte. Ursprünglich aus zwei Häusern bestehend, existiert heute nur noch der 'Sternen', der die älteste Schildgerechtigkeit in Gernsbach (seit 1536) innehat. In dem Wirtshaus versammelten sich zur Revolutionszeit nach der Aufspaltung der lokalen politischen Gruppierungen im Herbst 1848 die konservativ gesinnten Bürger der Stadt und die Mitglieder der Lesegesellschaft. Hier gründeten die Konservativen auch ihr 'Parteiorgan', die Zeitung *Murgthalbote*. Zur Verteidigungsfront der pfälzisch-badischen Revolutionsarmee an der Murglinie und zu der entscheidenden Schlacht bei Gernsbach zwischen den preußischen und badischen Truppen Ende Juni 1849 vgl. noch einmal die Ausführungen in Anm. 264 in Teil II dieser Edition, zum Gasthaus und Hotel Zum Sternen-Hirsch vgl. auch: Wolf, Gernsbach, S. 225, Sp. 2 - S. 226, Sp. 1 (wie Anm. 264, Teil II).

411 Es handelt sich hierbei um das Ehepaar Müller aus Karlsruhe, das auch in den nächsten Jahren mit den Venedeys weiter in Kontakt bleiben, jenen 1869 Kredite verschaffen und sie sogar im Jahr 1870 in deren Rasthaus in Oberweiler besuchen wird. Vgl. dazu die Tagebuchaufzeichnungen vom 1. Dezember 1869 in dem Diarium „*Notizen unserer Erlebnisse gesammelt im Jahr 1856 in Heidelberg*“ von Henriette Obermüller-Venedey und Anm. 190 in Teil I dieser Edition.

412 Zu dem Ehepaar „Doctor Schneider“ aus Baden-Baden liegen leider keine weiteren biographischen Hinweise vor.

413 Bei Frau Kraft aus Durlach wird es sich wohl um eine Verwandte entweder des nach der badischen Revolution in die Vereinigten Staaten ausgewanderten jungen Arztes Albert Kraft oder des zur Revolutionszeit amtierenden Durlacher Bürgermeisters Eduard Kraft handeln. Zu Albert und Eduard Krafts Lebensweg vgl. neben den Erläuterungen in den Lebenserinnerungen weiter oben auch Anm. 338 in Teil II dieser Edition.

414 Korrektur des Substantivs „2 Stund“ in die Pluralform. Ihre 'Flitterwochen' verbrachten Jakob und Henriette Venedey ebenfalls an der Murg im Nordschwarzwald, und zwar in dem damals noch selbständigen Dorf und Kurbad Rotenfels, das heute zu der Großen Kreisstadt Gaggenau gehört. Über das Wirtshaus zum 'Salmen' in Rotenfels, wo die Venedeys logierten, liegen leider keine Informationen vor. Zu dem Dorf Rotenfels und der Stadt Gaggenau vgl. noch einmal die Hinweise in Anm. 396 in Teil II dieser Edition.

415 Zu Jakob Venedeys Versuch, nach seiner Habilitation an der Züricher Universität in den Jahren 1854/55 eine Professur am dortigen Polytechnikum zu bekommen, vgl. demnächst die Dissertation der Herausgeberin zur Biographie Jakob Venedeys und schon einmal vorab: Gagliardi/ Nabholz/ Strohl, Die Universität Zürich 1833-1933, S. 605ff., Anm. 1, hier S. 606 (wie Anm. 2, Teil I).

416 In dem Satz hat die Verfasserin die Stellung der Präposition „nach“ verändert und nach dem Personalpronomen „wir“ gestrichen.

417 Den unvollständigen Relativsatz „welche an den lieben Gustav vor 3 Jahren für Caution“ hat die Verfasserin zugunsten des sich hieran anschließenden Hauptsatzes gestrichen.

418 Hottingen, kleiner Ort in der Nordschweiz, der seit 1893 zur Stadt Zürich gehört. Zu der Wohnung des Ehepaares Venedey „im untern Sonnenberg“ in Hottingen bei Zürich vgl. demnächst die Dissertation der Herausgeberin.

419 Der Satz „3 Monate später lag es todt darinn.“ wurde an dieser Stelle zunächst weggelassen.

420 August Heinrich Simon gehörte wie Carl Vogt, Franz Raveaux, Friedrich Schüler und August Becher der mit der ersten Tagung des Rumpfparlamentes in Stuttgart am 6. Juni 1849 sich bildenden Reichsregentschaft an, die als neue Exekutivgewalt an die Stelle der bisherigen Zentralgewalt in Frankfurt am Main treten sollte. Zu August Heinrich Simons Biographie und seiner engen Freundschaft mit dem Ehepaar Venedey vgl. neben der Dissertation der Herausgeberin die vorläufigen Erläuterungen und Literaturhinweise in Anm. 2 in Teil I dieser Edition.

421 Korrektur des unbestimmten Artikels „ein“ in die mit dem Substantiv übereinstimmende Akkusativform.

422 Durchgestrichen wurde an der bezeichneten Stelle der Beginn eines neuen Hauptsatzes, „ich kochte“, zugunsten einer genaueren Beschreibung der Venedey'schen Wohnung. Nach Henriette Obermüller-Venedeys Aussagen zog das Ehepaar im Spätjahr 1855 in die Nähe des „halb verfallene(n) Amalienbad(es)“ nach Durlach. Dieses Ausflugslokal, das 1814 an der Stelle der früheren Seidenkompagnie und späteren Wachsbleiche gegründet worden war, lag an der Straße nach Aue, gewann im 19. Jahrhundert durch die ihm angeschlossene Badeanstalt und das dazugehörige Gasthaus als Ort des Freizeitvergnügens eine wachsende Bedeutung für die Durlacher und Karlsruher Bevölkerung und existierte bis in die Zeit der Weimarer Republik hinein. In welchem Bauzustand sich das Amalienbad Mitte der 1850er Jahre befunden hat und ob es tatsächlich dem Verfall preisgegeben war, wie dies hier die Verfasserin behauptet, konnte nicht geklärt werden. Zum Durlacher Amalienbad vgl.: Asche, Die Bürgerstadt, S. 192 (wie Anm. 26, Teil I).

423 „Pianino“ = ital., kleines Klavier. „...Erwas aus Luciede Lammermoor zu spielen.“ = Gemeint ist die Oper „Lucia di Lammermoor“ des italienischen Komponisten Gaetano Donizetti (1797-1848), die am 26. September 1835 in Neapel ihre Uraufführung hatte und 1837 in Wien erstmals in deutscher Sprache dargeboten wurde. „Lucia di Lammermoor“ zählte im 19. Jahrhundert zu den beliebtesten Opern Donizettis und gehört bis heute zu dessen wichtigsten Werken.

424 Zur Entstehung und zum Verlag von Jakob Venedeys Werk „Friedrich der Große und Voltaire“ von 1859 vgl. die Ausführungen in Anm. 23 und 65 in Teil I dieser Edition.

425 Irrtümlich hatte Henriette Obermüller-Venedey an dieser Stelle zuerst von „Durlach“ gesprochen, wo sie aber zu dem geschilderten Zeitpunkt, im Herbst 1855, ja schon wohnte. Daher strich sie diese Ortsangabe.

426 Über die Frau des Heidelberger Physiologen Jacob Moleschott, „die Tochter einer (der) liebsten Freundinnen“ von Henriette Obermüller-Venedey, konnten bislang keine biographischen Hinweise aufgefunden werden. Zu Jacob Moleschotts Lebenslauf und dem Zusammenleben der Familien Venedey und Moleschott vgl. die weiteren Ausführungen in diesen Lebenserinnerungen und Anm. 360 in Teil II dieser Edition.

427 „Coupé“ = frz., Kutsche, Eisenbahnabteil. Die Venedeys sind gemäß dieser Beschreibung und den im Text folgenden Erläuterungen mit der Eisenbahn auf der seit dem 10. April 1843 bestehenden Linie Karlsruhe-Heidelberg-Mannheim nach Heidelberg gefahren.

428 Das Gedicht „Ein Traum“, das Venedey seiner Frau widmete, konnte unter den nachgelassenen Schriften des Ehepaares Venedey bisher nicht aufgefunden werden.

429 Die irrtümlich gebrauchte Pluralform des Verbes „waren“ wurde von der Verfasserin gestrichen.

430 Bergheim, im 19. Jahrhundert kleiner selbständiger Ort, der zu Heidelberg eingemeindet wurde. Die in den Lebenserinnerungen von Henriette Obermüller-Venedey weiter oben erwähnte Bergheimer Straße, in der die Familie Moleschott wohnte und die in der Nähe der damaligen Eisenbahnlinie lag, existiert bis heute und verläuft südlich des Neckar durch den Heidelberger Stadtteil Bergheim.

431 Hier wechselt die Verfasserin das Subjekt und Verb des Satzes aus: Statt „war Venedey“ heißt es nun „brachten wir“.

432 Vermutlich stimmen der an dieser Stelle erwähnte „alte Doctor Strecker“ und seine Familie einschließlich des Sohnes Wilhelm mit der „Familielie Dr. Strecker“ aus Mainz überein, die Henriette Obermüller-Venedey auf einer Liste aus dem Jahre 1865 zu den engen Freunden der Familie Venedey rechnet. Zu Dr. Georg Strecker vgl. daher die Ausführungen in Anm. 105 in Teil I dieser Edition. Obwohl sich die Verfasserin im Text etwas mißverständlich ausdrückt, könnte die 'vortreffliche Frau' von Dr. Strecker tatsächlich die Mutter von Frau Moleschott sein, denn Henriette spricht in diesem Abschnitt davon, daß sie und Venedey den Neujahrsabend 1856 bei der Familie Moleschott zusammen mit drei Paaren verbringen. Von einer weiteren Einzelperson ist in diesem Zusammenhang nicht die Rede. Leider liegen weder zu Frau Strecker noch zu der Verlobten ihres Sohnes Wilhelm, Mina Scholz, nähere Angaben vor.

433 Zu den Familien Kußmaul, Mittermaier und von Rochau und ihrem Verhältnis zu den Venedeys vgl. noch ein-

mal die Ausführungen und Literaturhinweise in Anm. 18, 75 und 97 in Teil I dieser Edition. Zu Fräulein Schmidt bzw. Frau Kreisrat Gerbel aus Offenburg und zu Frau Otto Gemelia aus Freiburg konnten keine biographischen Hinweise gefunden werden. Ob die Letztere mit der in Südwestdeutschland weit verzweigten Familie Gmelin verwandt war, muß offen bleiben.

434 Zum Lebensweg von Hans Lorenz Kächler, zu seiner Familie, insbesondere zu seiner zweiten Frau Luise, zu dem Verhältnis der Familien Kächler und Venedey und zu dem biographischen Lebensbild, das Jakob Venedey über seinen Freund in dem Werk „Album von Combe-Varin“, das Carl Mayer von Esslingen 1861 herausgab, vgl. noch einmal Anm. 101 in Teil I dieser Edition.

435 Hinweise auf das Bierhaus „Faule(r) Stolz“ in Heidelberg konnten leider nicht aufgefunden werden.

436 Auch zu dem Arzt Hofrat Lange aus Heidelberg liegen keine biographischen Informationen vor.

437 Diesen Textabschnitt hat die Verfasserin selbst in Klammern gesetzt und somit als eine Zusatzinformation ausgewiesen, die aufgrund ihres Zeitbezuges ansonsten nicht in die von ihr für die Memoiren gewählte chronologische Darstellung der Ereignisse passen würde.

438 Die Verfasserin wechselt hier die Worte und die mit ihnen verbundenen Bedeutungen aus: Aus der herausgehobenen 'farbigeren' „Soirée“, der Abendgesellschaft, wird das davon konnotativ deutlich zu unterscheidende alltägliche, 'gemeine' „Abendessen“.

439 „Sparniß“ = Sparsamkeit.

440 Korrektur der Präposition: Statt „nach“ heißt es nun „in Hagsfeld“.

441 Zum Wirtshaus Zur Krone in Hagsfeld, vgl. Gerhard Friedrich Linder, Eintausend Jahre Hagsfeld. Die Geschichte eines Dorfes (Veröff. des Karlsruher Stadtarchivs, Bd. 12), Karlsruhe 1991, S. 276f.

442 Zunächst Korrektur der im ersten Hauptsatz falsch gebrauchten Akkusativform „die Groszherzog Famielie“ in die grammatikalisch richtige Dativform. „Schon den nächsten Tag begegnete er dort (...), am nächsten Tag wurde er darauf aufmerksam gemacht.“ = Die Verfasserin hatte ursprünglich zu Beginn beider Sätze gleichlautend die Wendung „Schon den nächsten Tag“ benutzt, diese dann aber im dritten Satz doch noch auf die Konstruktion „am nächsten Tag“ abgeändert. Da Familie Venedey im Jahr 1857 nach Hagsfeld bzw. Durlach zog, muß es sich bei der großherzoglichen Familie, die Jakob Venedey im Schloßpark in Karlsruhe traf, um die Familie von Großherzog Friedrich I. handeln, der seit 1856 in Baden regierte. Zum Regierungsantritt von Friedrich I. vgl.: Asche, Residenzstadt - Bürgerstadt - Großstadt, S. 297-298 (wie Anm. 16, Teil II).

443 „Großh.“ = Abkürzung für „Großherzog“ oder „Großherzoglich“.

444 „5 Pr.“ = Abkürzung für „5 Prozent“.

445 Leider geht aus dem Gästebuch von Henriette Obermüller-Venedey für ihr Rasthaus, das den gefragten Zeitraum von 1860 bis 1862 abdeckt, nicht eindeutig hervor, ob mit der „Frau des Musikdirektor Kinkel“, die berühmte Musikerin und Achtundvierziger-Demokratin Johanna Kinkel gemeint ist. Zu dem angesprochenen Gästebuch des Rasthauses Venedey für die Jahre 1861 bis 1872, 1886 und 1888 vgl. noch einmal die Hinweise in Anm. 79 in Teil I dieser Edition.

446 Die Präposition „von“ wurde zu Beginn der angehängten Apposition „kaum 3-4 Jahre älter als ihr beide“ gestrichen. Zu den Nachbarn der Venedeys in Oberweiler, dem Ehepaar Jakob Rieger, dessen Kinder, der älteren Frau Rieger und dem im selben Abschnitt thematisierten Schneider Metzler, liegen keine biographischen Hinweise vor, vgl. dazu auch noch einmal Anm. 67 in Teil I dieser Edition. Gleiches gilt auch für den Oberweiler Hammerschmied Ulrich Jörg und die Tochter von Jörg, deren Lebensläufe nicht mehr zu rekonstruieren sind.

447 Die Wendung „in wenig Zimmer“ wurde in die vorliegende Form korrigiert.

448 Diese Sätze setzt Henriette Obermüller-Venedey erneut in Klammern, da jene nicht in die von ihr bevorzugte chronologische Schilderung ihrer Erlebnisse hineinpassen und sie diese Passage nicht nur sprachlich mit den einleitenden Worten „Aber ich vergaß zu sagen, daß...“, sondern auch in der äußerlichen Schriftform als eingeschobenen informativen Zusatz verstanden wissen will.

449 Das Alter des kleinen Engländers und ihres Sohnes Michel korrigiert die Verfasserin von „4 1/2“ auf „4“ Jahre.

450 Der Charakter des zweiten Nebensatzes wird hier abgeändert, und zwar von einem mit den Worten „wie er“ eingeleiteten Vergleichssatz zu einem finalen Objektsatz.

451 Ergänzung der unvollständigen Verbkonstruktion im Plusquamperfekt um das fehlende Partizip „gefallen“.

452 „die Lamperieen“ = Lamperie, Lambrie, frz., regional gebrauchter Ausdruck für Lambris, d.i. eine untere Wandverkleidung aus Holz, Marmor oder Stuck oder auch eine Fußleiste.

453 Der Satzbau wurde zugunsten der Lesbarkeit leicht verändert.

454 Entweder handelt es sich hierbei um Johann Jakob Jöner, Bürgermeister von Badenweiler und Wirt des Gasthofs Römerbad, oder um einen seiner Söhne, die nach seinem Rückzug aus dem Geschäft das Hotel und Wirtshaus weiterführten, zur Familie Jöner vgl. Anm. 88 in Teil I dieser Edition.

455 Die Verfasserin hatte hier zwar die Präposition „um“ gestrichen, aber das fehlende Wort nicht wieder besetzt. Für die Edition wurde deshalb die Präposition „für“ hinzugefügt.

456 Zu Jakob Venedeys Tod vgl. demnächst die Ausführungen der Herausgeberin in ihrer Dissertation und vorab schon einmal die von tiefer Erschütterung und Verzweiflung zeugenden Notizen von Henriette Obermüller-Venedey zum Tode ihres Mannes: Obermüller-Venedey, Henriette: „Haushaltungs-Buch für das Jahr 1865“ sowie für die Jahre 1867 und 1870 bis 1884 aus Oberweiler, Entragung vom Februar 1871, S. 32 (teilweise wieder abgedr. in Kapitel A. *Einleitung. Biographische Einführung zu Henriette Obermüller-Venedey*).

C. ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

AD	Archives départementales
ADB	Allgemeine Deutsche Biographie
AfS	Archiv für Sozialgeschichte
Anm.	Anmerkung
BA Abt. Berlin-Lichterfelde	Bundesarchiv Koblenz, Außenstelle Berlin-Lichterfelde
Badische Heimat	Badische Heimat. Zeitschrift für Landes- und Volkskunde, Natur-, Umwelt- und Denkmalschutz
CEH	Central European History
Fasz.	Faszikel
fl.	Gulden
fr./ frcs./ frs.	französische Francs
GdA Badenweiler	Gemeindearchiv Badenweiler
Gedr.Ms.	Gedrucktes Manuskript
GG	Geschichte und Gesellschaft
GLA Karlsruhe	Generallandesarchiv Karlsruhe
GWU	Geschichte in Wissenschaft und Unterricht
Hd.Ms.	Handschriftliches Manuskript
HJb	Historisches Jahrbuch
HZ	Historische Zeitschrift
Jb.	Jahrbuch
JbG	Jahrbuch für Geschichte
JzLF	Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung
NDB	Neue Deutsche Biographie
Nl.	Nachlaß
RS	Rückseite
Sg.	Sammlung
Sign.	Signatur
StA Durlach	Stadtarchiv Durlach
VSWG	Vierteljahresschrift für Wirtschafts- und Sozialgeschichte
ZfG	Zeitschrift für Geschichtswissenschaft
ZfP	Zeitschrift für Politik
ZfV	Zeitschrift für Volkskunde
ZfWL	Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte
ZGO	Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins
ZHF	Zeitschrift für historische Forschung

D. AUSWAHLBIBLIOGRAPHIE

Dieses Quellen- und Literaturverzeichnis enthält in erster Linie die wichtigsten in der Edition benutzten gedruckten Quellenwerke, sodann Monographien, Aufsätze und Artikel aus der Fachliteratur sowie einige weiterführende Literaturhinweise, insbesondere zur historischen (weiblichen) Autobiographik, deutschen und europäischen Revolutionsgeschichte von 1848/49, zur Geschichte des Großherzogtums Baden, zur Karlsruher und Durlacher Stadtgeschichte sowie zur Frauen- und Geschlechtergeschichte im 19. Jahrhundert. Weitere ergänzende bibliographische Angaben finden sich in den Anmerkungen zu den autobiographischen Schriften von Henriette Obermüller-Venedey.

1. Ungedruckte Quellen

Archives départementales de la Seine Maritime Rouen

Bundesarchiv Koblenz, Außenstelle Berlin-Lichterfelde

Gemeindearchiv Badenweiler

Generallandesarchiv Karlsruhe

Stadtarchiv Durlach

Obermüller-Venedey, Henriette: "Cassen-Buch" von Juni 1845 bis Mai 1847 aus Durlach

Obermüller-Venedey, Henriette: "Fremdenbuch" vom "Rasthaus Venedey" von Juni 1861 bis 1872, von 1886 und vom August 1888 aus Oberweiler

Obermüller-Venedey, Henriette: "Haushaltungs Buch für das Jahr 1865", 1867 sowie 1870 bis 1884 aus Oberweiler

2. Gedruckte Quellen

Abt, Gottlieb Christian: Die Revolution in Baden und die Demokraten. Vom revolutionären Standpunkt aus betrachtet, Herisau 1849

Andlaw, Heinrich von: Der Aufruhr und Umsturz in Baden, als eine natürliche Folge der Landesgesetzgebung, mit Rücksicht auf die "Bewegung in Baden" von Johann Baptist Bekk, damaligem Vorstand des Ministeriums des Innern, dargestellt, 3 Bde., Freiburg 1850/51

Anneke, Mathilde Franziska: Memoiren einer Frau aus dem badisch-pfälzischen Feldzuge 1848/49. Newark 1853, wieder abgedr. in: Martin Henkel/ Rolf Taubert: Das Weib im Conflict mit den socialen Verhältnissen. Mathilde Franziska Anneke und die erste deutsche Frauenzeitung, Bochum 1976, S. 63-121; Neudr., Münster 1982

Aston, Louise: Revolution und Conterrevolution, Mannheim 1849

- Bassermann, Friedrich Daniel: Denkwürdigkeiten 1811-1851, hrsg. von F. u. E. von Bassermann-Jordan, Frankfurt/ M. 1926
- Becker, Johann Philipp/ Essellen, Christian: Geschichte der süddeutschen Mairevolution des Jahres 1849, Genf 1849
- Bekk, Johann Baptist: Die Bewegung in Baden vom Ende des Februar 1848 bis zur Mitte des Mai 1849, Mannheim 1850
- Böttger, Fritz (Hrsg.): Frauen im Aufbruch. Frauenbriefe aus dem Vormärz und der Revolution von 1848. Mit zahlreichen zeitgenössischen Illustrationen, Berlin (Ost) 1977
- Corvin, Otto von: Die Einzelhaft und das Zellengefängnis in Bruchsal. Ein Kapitel aus den demnächst erscheinenden "Erinnerungen aus meinem Leben", Hamburg 1957
- Fickler, Carl B.A.: In Rastatt 1849, Rastatt 1853
- Goegg, Amand: Nachträgliche authentische Aufschlüsse über die Badische Revolution von 1849, deren Entstehung, politischen und militärischen Verlauf, 2. Aufl., Zürich 1876
- Goegg, Amand: Rückblick auf die Badische Revolution unter Hinweisung auf die gegenwärtige Lage Deutschlands. Von einem Mitgliede der Badischen constituirenden Versammlung, Paris 1851
- Gutjahr, Rainer (Hrsg.): Eduard Koelle. Drei Tage der Karlsruher Bürgerwehr 1849 (Forschungen und Quellen zur Stadtgeschichte, Schriftenreihe des Karlsruher Stadtarchivs, Bd. 5), Karlsruhe 1999
- Häusser, Ludwig: Denkwürdigkeiten zur Geschichte der Badischen Revolution, Heidelberg 1851
- Hecker, Friedrich: Die Erhebung des Volkes in Baden für die deutsche Republik im Frühjahr 1848. Mit Beiträgen von Theodor Mögling, Franz von Sigel und Kaiser, Basel 1848, Nachdr., Köln 1997
- Herwegh, Emma: Zur Geschichte der deutschen demokratischen Legion aus Paris. Von einer Hochverraetherin, Grünberg 1849, wieder abgedr. in: 1848. Briefe von und an Georg Herwegh, hrsg. von Marcel Herwegh, Paris/ Leipzig/ München, S. 127-214
- Hummel-Haasis, Gerlinde (Hrsg.): Schwestern, zerreißt eure Ketten. Zeugnisse zur Geschichte der Frauen in der Revolution von 1848/49 (dtv-Dokumente, Bd. 2930), München 1982
- Jacoby, Johann: Heinrich Simon. Ein Gedenkbuch für das deutsche Volk, 2. Aufl., Berlin 1865
- Kinkel, Johanna: Erinnerungsblätter aus dem Sommer 1849, in: Deutsche Monatsschrift für Politik, Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben, Nr. 2 (1851), wieder abgedr. in: Deutsche Revue, hrsg. von Ernst Schierenberg, Jg. 19 (1894), Bd. 2, S. 81-99, 200-209, 337-347; Bd. 3, S. 74-86, 203-212, 341-359; Teilabdr. hrsg. von Erich von Rath. Den Teilnehmern an der Hauptversammlung der Maximiliansgesellschaft in Essen am 12. Mai 1929, Darmstadt 1929
- Kußmaul, Adolf: Jugenderinnerungen eines alten Arztes, 10. Aufl., Stuttgart 1919

- Langenfeld, Ludwin: Die badische Revolution 1848/49. Dokumente des Karlsruher Stadtarchivs und des Pfinzgaumuseums, Karlsruhe 1973
- Lautenschlager, Friedrich (Hrsg.): Volksstaat und Einherrschaft. Dokumente aus der badischen Revolution 1848/49, Konstanz 1920
- Lewald, Fanny: Erinnerungen aus dem Jahre 1848. In Auswahl hrsg. von Dietrich Schaefer, Frankfurt/ M. 1969
- Meysenbug, Malwida von: Memoiren einer Idealistin und ihr Nachtrag: Der Lebensabend einer Idealistin (1876), hrsg. von Renate Wiggershaus, Frankfurt/ M. 1985
- Mieroslawski, Ludwik: Berichte des Generals Mieroslawski über den Feldzug in Baden, Bern 1849
- Möhrmann, Renate (Hrsg.): Frauenemanzipation im deutschen Vormärz. Texte und Dokumente, Stuttgart 1980
- Mone, Franz-Josef (Bearb.): Quellensammlung zur badischen Landesgeschichte, Bd. II, Karlsruhe 1848-1867
- Nebenius, Carl Friedrich: Baden und seine Beziehung zur nationalen Erhebung Deutschlands. Mit einigen Urkunden als Beilagen, Karlsruhe 1849
- Otto, Louise: "Dem Reich der Freiheit werb' ich Bürgerinnen". Die Frauen-Zeitung von Louise Otto, hrsg. u. kommentiert von Ute Gerhard, Elisabeth Hannover-Drück u. Romina Schmitter, Frankfurt/ M. 1979
- Raab, Heinrich: Revolutionäre in Baden 1848/49. Biographisches Inventar für die Quellen im Generallandesarchiv Karlsruhe und im Staatsarchiv Freiburg, bearb. von Alexander Mohr (Veröff. der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg, Bd. 48), Stuttgart 1998
- Raveaux, Franz: Mitteilungen über die Badische Revolution, Frankfurt/ M. 1850
- Schlatter, Georg Friedrich: Das System der Einzelhaft in besonderer Beziehung auf die neue Strafanstalt in Bruchsal. Stimme eines Gefangenen über Zuchthäuser, 2. Aufl., Mannheim 1856
- Schneider, Gabriele (Hrsg.): Freundschaftsbriefe an einen Gefangenen. Unbekannte Briefe der Schriftstellerin Fanny Lewald an den liberalen jüdischen Politiker Johann Jacoby aus den Jahren 1865 und 1866, Frankfurt/ M./ Berlin/ Bern/ New York/ Paris/ Wien 1996
- Schöchlin, Carl Friedrich: Geschichte des Großherzogtums Baden unter der Regierung des Großherzogs Leopold von 1830-1852, Karlsruhe 1855
- Schöchlin, Carl Friedrich: Skizzen und Studien zur künftigen Geschichte des badischen Aufstandes im Jahr 1849. Mit Rücksicht auf die Gegenwart und die Gestaltung der Zukunft, Karlsruhe 1850
- Sigel, Franz: Denkwürdigkeiten des Generals Franz Sigel aus den Jahren 1848 und 1849, hrsg. von Wilhelm Bloss, 2. Aufl., Mannheim 1902

- Staroste, Daniel: Tagebuch über die Ereignisse in der Pfalz und Baden im Jahre 1849. Ein Erinnerungsbuch, 2 Bde., Potsdam 1852/53
- Struve, Amalie: Erinnerungen aus den badischen Freiheitskämpfen. Den deutschen Frauen gewidmet, Hamburg 1850, wieder abgedr. in: Schwestern, zerreißt eure Ketten (...), hrsg. von Gerlinde Hummel-Haasis (...), S. 205-217
- Struve, Gustav: Geschichte der drei Volkserhebungen in Baden, Bern 1849, Nachdr., Leipzig 1977, Freiburg 1980
- Twelmann, Margit (Hrsg.): Die Deutsche Frauenbewegung. Ihre Anfänge und erste Entwicklung. Quellen 1843-1889, Meisenheim am Glan 1972
- Wermuth, Otto: Wir haben's gewagt. Die badisch-pfälzische Revolution 1849, Nachdr., Freiburg 1981

3. Literaturverzeichnis

- Agulhon, Maurice: 1848 ou l'apprentissage de la République, 1848-1852, 2. Aufl., Paris 1992
- Albiseti, James C.: German Girls and Women. Secondary and Higher Education in the Nineteenth Century, Princeton 1988
- Allgemeine deutsche Biographie (ADB), hrsg. durch die Historische Commission bei der Königlich-akademischen Akademie der Wissenschaften, Bde. 1-56, Leipzig 1875-1912, Neudr. der 1. Aufl., Berlin 1971
- Andreas, Willy: Geschichte der badischen Verwaltungsorganisation und Verfassung in den Jahren 1802-1818, hrsg. von der badischen Historischen Kommission, Bd. 1, Leipzig 1913
- Archiv der deutschen Frauenbewegung e.V. (Hrsg.): Eine "ächt weibliche Emancipation". Die Diskussion der Geschlechterbeziehungen um 1848, Ariadne. Almanach des Archivs der deutschen Frauenbewegung H. 33 (März 1998), Kassel 1998
- Asche, Susanne/ Hochstrasser, Olivia: Durlach. Staufergründung, Fürstenresidenz, Bürgerstadt (Veröff. des Karlsruher Stadtarchivs, Bd. 17), Karlsruhe 1996
- Asche, Susanne: "Freigesinnte Schöne" – Die Rolle der Frauen in der badischen Revolution 1848/49, in: Die Ortenau. Veröffentlichungen des Historischen Vereins für Mittelbaden. Sonderdr. aus "Die Ortenau" (1998), S. 579-591
- Asche, Susanne: Friedrich Hecker und die Frauenbewegung, in: Friedrich Hecker in den USA. Eine deutsch-amerikanische Spurensicherung, hrsg. von Alfred Georg Frei, Konstanz 1993, S. 107-115
- Asche, Susanne/ Bräunche, Ernst Otto/ Koch, Manfred u.a.: Karlsruhe. Die Stadtgeschichte, Karlsruhe 1998
- Asche, Susanne/ Guttman, Barbara/ Hochstrasser, Olivia u.a. (Hg.): Karlsruher Frauen 1715-1945. Eine Stadtgeschichte. Mit Beiträgen von Gerlinde Brandenburger-Eisele, Gretel Haas-Gerber u. Angelika Sauer (Veröff. des Karlsruher Stadtarchivs, Bd. 15), Karlsruhe 1992
- Asendorf, Manfred/ Bockel, Rolf von (Hg.): Demokratische Wege. Deutsche Lebensläufe aus fünf Jahrhunderten. Ein Lexikon, Stuttgart/ Weimar 1997
- Assion, Peter: Der Heckerkult. Ein Volksheld von 1848 im Wandel seiner geschichtlichen Präsenz, in: ZfV 87 (1991), S. 53-76
- Baden. Land – Staat – Volk. 1806-1871, hrsg. vom Generallandesarchiv Karlsruhe in Verbindung mit der Gesellschaft für kulturhistorische Dokumentation, Karlsruhe 1980
- Bader, Karl Siegfried/ Heinrich, Herbert/ Federer, Julius: Baden im 19. und 20. Jahrhundert. Verfassungs- und verwaltungsgeschichtliche Studien, 2 Bde., Karlsruhe 1948/50
- Bader, Karl Siegfried: Die badische Verfassung von 1818 und ein Jahrhundert badischer Verfassungswirklichkeit, in: Neue Forschungen zu Grundproblemen der badischen Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert, hrsg. von Alfons Schäfer (Obrerrheinische Studien, Bd. 2), Karlsruhe 1973, S. 49-60

- Bauer, Sonja-Maria: Die Verfassunggebende Versammlung in der Badischen Revolution von 1849. Darstellung und Dokumentation (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 94), Düsseldorf 1991
- Baumgart, Franzjörg: Die verdrängte Revolution. Darstellung und Bewertung der Revolution von 1848 in der deutschen Geschichtsschreibung vor dem Ersten Weltkrieg (Geschichte u. Gesellschaft, Bochumer Historische Studien, Bd. 14), Düsseldorf 1976
- Becht, Hans-Peter: Badische Parlamentarier. 1867-1874. Historische Photographien und biographisches Handbuch, Düsseldorf 1995
- Becker, Josef: Liberaler Staat und Kirche in der Ära von Reichsgründung und Kulturkampf. Geschichte und Strukturen ihres Verhältnisses in Baden. 1860-1876, Mainz 1973
- Best, Heinrich/ Weege, Wilhelm (Hg.): Biographisches Handbuch der Abgeordneten der Frankfurter Nationalversammlung 1848/49 (Handbücher zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 8), Düsseldorf 1996
- Biefang, Andreas: Politisches Bürgertum in Deutschland 1857-1868. Nationale Organisationen und Eliten (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 102), Düsseldorf 1994
- Blackbourn, David/ Eley, Geoff: Mythen deutscher Geschichtsschreibung. Die gescheiterte bürgerliche Revolution von 1848, Frankfurt/ M./ Berlin/ Wien 1980
- Blick in die Geschichte. Karlsruher stadthistorische Beiträge 1988-1993. Stadt Karlsruhe – Forum für Stadtgeschichte und Kultur, Karlsruhe 1994
- Blickle, Peter (Hrsg.): Von der Ständeversammlung zum demokratischen Parlament. Die Geschichte der Volksvertretungen in Baden-Württemberg, Stuttgart 1982
- Blos, Anna: Frauen der deutschen Revolution 1848. Zehn Lebensbilder und ein Vorwort, Dresden 1928
- Blos, Wilhelm: Badische Revolutionsgeschichte aus den Jahren 1848 und 1849, Mannheim 1910
- Blum, Hans: Robert Blum. Ein Zeit- und Charakterbild für das deutsche Volk, Leipzig 1878
- Boelcke, Willi A.: Sozialgeschichte Baden-Württembergs 1800-1989. Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Stuttgart 1989
- Boetcher-Joeres, Ruth-Ellen (Hrsg.): Die Anfänge der deutschen Frauenbewegung: Louise Otto Peters, Frankfurt/ M. 1983
- Borst, Otto (Hrsg.): Aufruhr und Entsagung. Vormärz 1815-1848 in Baden und Württemberg, Stuttgart 1992
- Borst, Otto (Hrsg.): Südwestdeutschland. Die Wiege der deutschen Demokratie, hrsg. vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg in Verbindung mit der Landeshauptstadt Stuttgart, Tübingen 1997
- Botzenhart, Manfred: Baden in der deutschen Revolution 1848/49, in: Oberrheinische Studien 2 (1973), S. 61-91
- Botzenhart, Manfred: Deutscher Parlamentarismus in der Revolutionszeit 1848-1850, Düsseldorf 1977
- Botzenhart, Manfred: 1848/49: Europa im Umbruch (UTB Mittlere Reihe, Bd. 2061), Paderborn/ München/ Wien/ Zürich 1998

- Bräunche, Ernst Otto/ Schmitt, Heinz (Hg.): *Alltag in Karlsruhe. Vom Lebenswandel einer Stadt durch drei Jahrhunderte* (Veröff. des Karlsruher Stadtarchivs, Bd. 10), Karlsruhe 1990
- Bräunche, Ernst Otto/ Herkert, Angelika/ Sauer, Angelika: *Geschichte und Bestände des Stadtarchivs Karlsruhe* (Veröff. des Karlsruher Stadtarchivs, Bd. 11), Karlsruhe 1990
- Bräunche, Ernst Otto: *Karlsruhe im Vormärz und in der Revolution 1848/49*, in: *Leben in der Fächerstadt. Vortragsreihe des Forums für Stadtgeschichte und Kultur zur Gründung der Stadt Karlsruhe vor 275 Jahren*, hrsg. von der Stadt Karlsruhe (Karlsruher Beiträge, Nr. 6), Karlsruhe 1991, S. 107-125
- Bräunche, Ernst Otto: *Vom markgräflichen "Lust-Hauß" zur großherzoglichen "Haupt- und Residenzstadt"*. Die Entwicklung der Residenz Karlsruhe zwischen 1715 und 1918, in: *Residenzen. Aspekte hauptstädtischer Zentralität von der frühen Neuzeit bis zum Ende der Monarchie*, hrsg. von Kurt Andermann (Oberrheinische Studien, Bd. 10), Sigmaringen 1992, S. 199-222
- Bredemeyer, Bernd (Red.): *Praxis Geschichte. 1848/49*, Jg. 11 (März 1998), H. 2
- Bublies-Godau, Birgit: *Gegen den Strom – Das Leben und Werk des rheinischen Politikers, Publizisten und Historikers Jakob Venedey (1805-1871). Grundzüge einer Biographie eines demokratischen Intellektuellen in der bürgerlichen Gesellschaft*, in: *JzLF 7* (1995), S. 149-163
- Bublies-Godau, Birgit: *Geliebte, Gatten und Gefährten. Selbstverständnis und politisches Handeln von Ehepaaren in der deutschen Revolution von 1848/49*, in: *GWU 49* (Mai/ Juni 1998), H. 5/6, S. 282-296
- Bublies-Godau, Birgit: *Jakob Venedey – Henriette Obermüller-Venedey: Der Held des Parlaments und die Heckerin*, in: *Die Achtundvierziger (...)*, hrsg. von Sabine Freitag (...) S. 237-248
- Bublies-Godau, Birgit: *Artikel: Venedey, Henriette (zunächst: Obermüller)*, in: *Demokratische Wege (...)*, hrsg. von Manfred Asendorf u. Rolf von Bockel (...), S. 655, Sp. 2 - S. 657
- Burguière, André/ Klapisch-Zuber, Christiane/ Segalen, Martine u.a. (Hg.): *Geschichte der Familie*, 4 Bde., Frankfurt/ M./ New York 1996-98, insbes. Bd. 3: *Neuzeit*, 1997
- Bussemer, Herrad-Ulrike: *Frauenemanzipation und Bildungsbürgertum. Sozialgeschichte der Frauenbewegung in der Reichsgründungszeit*, Weinheim/ Basel 1985
- Bürger, Christa: *"Diese Hoffnung, eines Tages nicht mehr allein zu denken". Lebensentwürfe von Frauen aus vier Jahrhunderten*, Stuttgart/ Weimar 1996
- Canevali, Ralph C.: *The "False French Alarm": Revolutionary Panic in Baden, 1848*, in: *CEH 18* (1985), S. 119-142
- Caron, Jean-Claude: *La France de 1815 à 1848*, Paris 1993
- Caron, Jean-Claude: *La nation, l'État et la démocratie en France de 1789 à 1914*, Paris 1995
- Citovics, Tamara: *Bräute der Revolution und ihre Helden. Zur politischen Funktion des Fahnenstickens*, in: *Schimpfende Weiber (...)*, hrsg. von Carola Lipp (...), S. 339-352
- Clemens, Bärbel: *"Menschenrechte haben kein Geschlecht!" Zum Politikverständnis der bürgerlichen Frauenbewegung* (Frauen in Geschichte und Gesellschaft, Bd. 2), Pfaffenweiler 1988

- Corbin, Alain: Das "trauernde Geschlecht" und die Geschichte der Frauen im 19. Jahrhundert, in: Ders./ Arlette Farge/ Michelle Perrot u.a.: Geschlecht und Geschichte (...), hrsg. von Michelle Perrot (...), S. 63-81
- Corbin, Alain/ Farge, Arlette/ Perrot, Michelle u.a.: Geschlecht und Geschichte. Ist eine weibliche Geschichtsschreibung möglich?, hrsg. von Michelle Perrot. Aus dem Französischen von Wolfgang Kaiser. Mit einem Vorwort zur deutschen Ausgabe von Ute Habermas-Wesselhoeft, Frankfurt/ M. 1989
- Cornelius, Steffi: "...Ihr werdet nicht nur gute Hausfrauen, sondern auch edle Bürgerinnen erziehen". Schulbildung und Mädchenerziehung in Württemberg, in: Schimpfende Weiber (...), hrsg. von Carola Lipp (...), S. 189-204
- Dascher, Ottfried/ Kleinertz, Everhard (Hg.): Petitionen und Barrikaden – Rheinische Revolutionen 1848/49. Bearbeitet von Ingeborg Schnelling-Reinicke u. Eberhard Illner, Münster 1998
- Deuchert, Norbert: Vom Hambacher Fest zur badischen Revolution – Politische Presse und Anfänge deutscher Demokratie 1832-1848/49, Stuttgart 1983
- Die Badische Revolution 1848/49. Dokumente des Stadtarchivs und Pfinzgau-Museums. Katalog zur Ausstellung 1973 (Veröff. des Karlsruher Stadtarchivs, Bd. 2), Karlsruhe 1973
- Diesbach, Alfred: Joseph Ficklers Rolle in der dritten badischen Volkserhebung, in: Badische Heimat 54 (1974), S. 193-220
- Dietz, Eduard: Die deutsche Burschenschaft in Heidelberg, Heidelberg 1895
- Dipper, Christoph/ Speck, Ulrich (Hg.): 1848 – Revolution in Deutschland, Frankfurt/ M./ Leipzig 1998
- Dowe, Dieter/ Haupt, Heinz-Gerhard/ Langewiesche, Dieter (Hg.): Europa 1848 – Revolution und Reform (Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung. Reihe Politik- und Gesellschaftsgeschichte, Bd. 48), Bonn 1998
- Droß, Elisabeth: Artikel: Wirth, Johann Georg August, in: Demokratische Wege (...), hrsg. von Manfred von Asendorf u. Rolf von Bockel (...), S. 687-688
- Drüll, Dagmar: Heidelberger Gelehrtenlexikon, Bd. 2: 1803-1932, Berlin/ Heidelberg 1986
- Duby, Georges/ Perrot, Michelle (Hg.): Geschichte der Frauen, 5 Bde., Frankfurt/ M./ New York 1993-95, insbes. Bd. 4: 19. Jahrhundert, hrsg. von Geneviève Fraisse u. Michelle Perrot, 1994
- Duden, Barbara: Das schöne Eigentum. Zur Herausbildung des bürgerlichen Frauenbildes an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, in: Kursbuch 47 (1977), S. 125-138
- Durlacher Geschichte. Fünf Vorträge in der Karlsburg (Karlsruher Beiträge, Nr. 5), Karlsruhe 1990
- Ehmer, Josef/ Hareven, Tamara K./ Wall, Richard (Hg.): Historische Familienforschung. Ergebnisse und Kontroversen, Frankfurt/ M./ New York 1997
- Ehrismann, Renate: Der regierende Liberalismus in der Defensive. Verfassungspolitik im Großherzogtum Baden 1876-1905 (Europäische Hochschulschriften, Reihe III: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Bd. 558), Frankfurt/ M./ Berlin/ Bern/ New York/ Paris/ Wien 1993

- Eibach, Joachim: Der Staat vor Ort. Amtmänner und Bürger im 19. Jahrhundert am Beispiel Badens, Frankfurt/ M./ New York 1994
- Engehausen, Frank/ Kohnle, Armin (Hg.): Gelehrte in der Revolution. Heidelberger Abgeordnete in der deutschen Nationalversammlung 1848/49. Georg Gottfried Gervinus – Robert von Mohl – Gustav Höfken – Karl Mittermaier – Karl Theodor Welcker – Karl Hagen – Christian Kapp, Ubstadt-Weiher 1998
- Engle, Stephen D.: Yankee Dutchman. The life of Franz Sigel, Fayetteville 1993
- Erbe, Michael: Geschichte Frankreichs von der Großen Revolution bis zur Dritten Republik 1789-1884, Stuttgart/ Berlin/ Köln/ Mainz 1982
- Erbe, Michael: Louis-Philippe, 1830-1848, in: Französische Könige und Kaiser der Neuzeit (...), hrsg. von Peter Claus Hartmann (...), S. 402-421
- Erbe, Michael: Napoleon III., 1848/52-1870, in: Französische Könige und Kaiser der Neuzeit (...), hrsg. von Peter Claus Hartmann (...), S. 422-452
- Eusterschulte, Anne/ Heipcke, Corinna/ Wagner, Leonie: Emanzipationsdiskurse im Vormärz, in: Frauen und Revolution (...), hrsg. von Frauen & Geschichte Baden-Württemberg e.V. u.a., Red.: Mascha Riepl-Schmidt (...), S. 101-133
- Eyck, Frank: Deutschlands große Hoffnung. Die Frankfurter Nationalversammlung 1848/49, München 1973
- Fecht, Karl Gustav: Geschichte der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe. Im Auftrag der Städtischen Archivkommission bearb. Mit Illustrationen und einem Situationsplan der Gegend, Karlsruhe 1887, Neudr., Karlsruhe 1976
- Fecht, Karl Gustav: Geschichte der Stadt Durlach, Heidelberg 1869, Nachdr., Karlsruhe 1969
- Fenske, Hans: Allgemeine Geschichte Südwestdeutschlands im 19. Jahrhundert; Baden 1830-1860; Baden 1860 bis 1918, in: Handbuch der baden-württembergischen Geschichte, hrsg. von Hansmartin Schwarzmaier, Bd. 3 (...), S. 1-23, 79-132 u. 133-233
- Fenske, Hans: Der liberale Südwesten: Freiheitliche und demokratische Traditionen in Baden und Württemberg, 1790-1933 (Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs, Bd. 5), Stuttgart/ Berlin/ Köln/ Mainz 1981
- Fetscher, Elmar B.: Der Konstanzer Bürgermeister Karl Huetlin und seine Zeit (1832-1849), Konstanz 1988
- Fetscher, Elmar B.: Die Konstanzer Seeblätter und die Pressezensur des Vormärz 1840/41, Sigmaringen 1981
- Fieseler, Beate/ Schulze, Birgit (Hg.): Frauengeschichte: Gesucht – Gefunden? Auskünfte zum Stand der historischen Frauenforschung, Köln/ Weimar/ Wien 1991
- Finkle, Diana: Die Verfolgung – Vier Einzelschicksale. Sträfling Nr. 146 – Gustav Obermüller, in: 1848/49 – Revolution der deutschen Demokraten in Baden, hrsg. vom Badischen Landesmuseum Karlsruhe (...), S. 420-422, Sp. 1
- Fischer, Wolfram: Der Staat und die Anfänge der Industrialisierung in Baden 1800-1850, 2 Bde., Berlin 1962
- Fleck, Robert: Gleichheit auf den Barrikaden. Die Revolutionen von 1848 in Europa. Versuch über die Demokratie, Wien 1991

- Fliedner, Hans-Joachim/ Friedmann, Michael/ Gall, Wolfgang M. (Bearb.): 150 Jahre Deutsche Revolution. Ergebnisse des Offenburger Kolloquiums vom 8. Oktober 1993. Mit Beiträgen von Hartwig Brandt, Hans Fenske, Irmtraud Götz von Olenhusen u.a., Offenburg 1994
- Folkenflik, Robert (Hrsg.): *The Culture of Autobiography. Constructions of Self-Representation*, Stanford 1993
- Fortescue, William: *Revolution and Counterrevolution in France 1815-1852*, Oxford 1988
- Fout, John C. (Hrsg.): *German Women in the Nineteenth Century. A social history*, New York/ London 1984
- Frei, Alfred Georg (Hrsg.): *Friedrich Hecker in den USA. Eine deutsch-amerikanische Spurensicherung*, Konstanz 1993
- Frei, Alfred Georg/ Hochstuhl, Kurt: *Wegbereiter der Demokratie. Die badische Revolution 1848/49. Der Traum von der Freiheit*, Karlsruhe 1997
- Freitag, Sabine (Hrsg.): *Die Achtundvierziger. Lebensbilder aus der deutschen Revolution 1848/49*, München 1998
- Freitag, Sabine: *Friedrich Hecker. Biographie eines Republikaners (Transatlantische Historische Studien, Bd. 10)*, Stuttgart 1998
- Freßle, Paul: *Die Geschichte des Männerzuchthauses Bruchsal*, Freiburg 1970
- Frevert, Ute (Hrsg.): *Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert. Mit einem Vorwort von Jürgen Kocka (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 78)*, Göttingen 1988
- Frevert, Ute: *Frauen-Geschichte. Zwischen bürgerlicher Verbesserung und neuer Weiblichkeit (edition suhrkamp, N.F., Bd. 284)*, Frankfurt/ M. 1986
- Frevert, Ute: "Mann und Weib, und Weib und Mann". *Geschlechter-Differenzen in der Moderne (Beck'sche Reihe, Bd. 1100)*, München 1995
- Frevert, Ute: *Soldaten, Staatsbürger. Überlegungen zur historischen Konstruktion von Männlichkeit*, in: *Männergeschichte – Geschlechtergeschichte (...)*, hrsg. von Thomas Kühne (...), S. 69-87
- Gagliardi, Ernst/ Nabholz, Hans/ Strohl, Jean (Bearb.): *Die Universität Zürich 1833-1933 und ihre Vorläufer. Festschrift zur Jahrhundertfeier*, Zürich 1938
- Gall, Lothar: *Bürgertum in Deutschland*, Berlin 1989
- Gall, Lothar: *Der Liberalismus als regierende Partei. Das Großherzogtum Baden zwischen Restauration und Reichsgründung*, Wiesbaden 1968
- Gall, Lothar (Hrsg.): *Vom alten zum neuen Bürgertum. Die mitteleuropäischen Städte im Umbruch 1780-1820 (HZ, Beih. 14)*, München 1991
- Gebhardt, Manfred: *Mathilde Franziska Anneke. Madame, Soldat und Suffragette. Biographie*, Berlin 1988
- Gehres, Sigmund Friedrich: *Kleine Chronik von Durlach. Ein Beitrag zur Kunde deutscher Städte und Sitten, Erster Theil*, Karlsruhe 1824
- Gerhard, Ute: *Die Rechtsstellung der Frau in der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. Frankreich und Deutschland im Vergleich*, in: *Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich*, hrsg. von Jürgen Kocka, Bd. 1, München 1988, S. 439-468

- Gerhard, Ute: Über die Anfänge der deutschen Frauenbewegung um 1848. Frauenpresse, Frauenpolitik, Frauenvereine, in: Frauen suchen ihre Geschichte. Historische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert, hrsg. von Karin Hausen (Beck'sche Schwarze Reihe, Bd. 276), München 1983, S. 196-220
- Gerhard, Ute: Unerhört. Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung. Unter Mitarbeit von Ulla Wischermann, Reinbek bei Hamburg 1991
- Geschichte des Badischen Frauenvereins. Zweite umgearb. u. stark verm. Ausgabe, zugleich Festschrift zur Feier der Goldenen Hochzeit Ihrer Königlichen Hoheiten des Großherzogs Friedrich und der Großherzogin Luise am 20. September 1906, Karlsruhe 1906
- Gestrich, Andreas: Geschichte der Familie im 19. und 20. Jahrhundert (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 50), München 1999
- Girard, Louis: Napoléon III, Paris 1993
- Goldschmit, Johannes M. u.a. (Mitarb.): 1848/49 – Revolution und Zuchthaus in Bruchsal, hrsg. von der Stadt Bruchsal und der Justizvollzugsanstalt Bruchsal, Ubstadt-Weiher 1998
- Goldschmit, Robert: Die Stadt Karlsruhe, ihre Geschichte und ihre Verwaltung. Festschrift zur Erinnerung an das 200jährige Bestehen der Stadt. Unter Mitwirkung von Heinrich Ordenstein u. Karl Widmer, Karlsruhe 1915
- Goldschmit, Robert: Geschichte der Badischen Verfassungsurkunde 1818-1918, Karlsruhe 1918
- Goodman, Katherine: "Dis"Closures. Women's Autobiography in Germany Between 1790 and 1914, New York 1986
- Grau, Ute: Emanzipiert Revolution? – Auf der Suche nach den Frauen der Revolution 1848/49, in: Frauen und Revolution (...), hrsg. von Frauen & Geschichte Baden-Württemberg e.V. u.a., Red.: Mascha Riepl-Schmidt (...), S. 58-80
- Grau, Ute/ Hertweck, Georg/ Schuhladen-Krämer, Jürgen (Bearb.): Revolution im Südwesten. Stätten der Demokratiebewegung 1848/49 in Baden-Württemberg, hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft hauptamtlicher Archivare im Städtetag Baden-Württemberg, 2. Aufl., Karlsruhe 1998
- Grubitzsch, Helga/ Lagpacan, Loretta: Freiheit für die Frauen. Freiheit für das Volk. Sozialistische Frauen in Frankreich 1830 bis 1848, Frankfurt/ M. 1980
- Guttman, Barbara (Hrsg.): Stadt Waghäusel. Die Geschichte von Kirrlach, Wiesental und Waghäusel, Karlsruhe 1994
- Hachtmann, Rüdiger: Berlin 1848. Eine Politik- und Gesellschaftsgeschichte der Revolution, Bonn 1997
- Hagemann, Karen: "Heran, heran, zu Sieg oder Tod!" Entwürfe patriotisch-wehrhafter Männlichkeit in der Zeit der Befreiungskriege, in: Männergeschichte – Geschlechtergeschichte (...), hrsg. von Thomas Kühne (...), S. 51-68
- Hardtwig, Wolfgang (Hrsg.): Revolution in Deutschland und Europa 1848/49, Göttingen 1998
- Hartmann, Peter Claus (Hrsg.): Französische Könige und Kaiser der Neuzeit. Von Ludwig XII. bis Napoleon III. 1498-1870, München 1994

- Hauch, Gabriella: Frauen-Räume in der Männer-Revolution 1848/49, in: Europa 1848 (...), hrsg. von Dieter Dowe, Heinz-Gerhart Haupt u. Dieter Langewiesche (...), S. 841-900
- Hauch, Gabriella: Nichtswürdig – emanzipiert – geliebt. Geschlechtsspezifische Aktionen und Diskurse in den Revolutionen 1848/49, in: Frauen und Revolution (...), hrsg. von Frauen & Geschichte Baden-Württemberg e.V. u.a., Red.: Mascha Riepl-Schmidt (...), S. 33-57
- Haumann, Heiko (Hrsg.): Vom Hotzenwald bis Wyhl. Demokratische Traditionen in Baden, Köln 1977
- Hausen, Karin: "...eine Ulme für das schwanke Efeu". Ehepaare im deutschen Bürgertum. Ideale und Wirklichkeiten im 18. und späten 19. Jahrhundert, in: Bürgerinnen und Bürger (...), hrsg. von Ute Frevert (...), S. 85-117
- Hausen, Karin: Die Polarisierung der Geschlechtscharaktere. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas, hrsg. von Werner Conze, Stuttgart 1976, S. 363-392
- Hausen, Karin: Öffentlichkeit und Privatheit. Gesellschaftspolitische Konstruktionen und die Geschichte der Geschlechterbeziehungen, in: Frauengeschichte – Geschlechtergeschichte, hrsg. von ders. u. Heide Wunder, Frankfurt/ M./ New York 1992, S. 81-88
- Hauß, Heinrich: "Die Komplexität von 1848", in: Badische Heimat 77 (1997), H. 3, S. 331-333
- Hebeisen, Gustav: Die radikale und konstitutionelle Partei in Baden am Vorabend des Frühjahrsaufstandes von 1848, Diss., Freiburg 1909
- Hein, Dieter: Die Revolution von 1848/49 (Wissen in der Beck'schen Reihe, Bd. 2019), München 1998
- Hein, Dieter: Umbruch und Aufbruch. Bürgertum in Karlsruhe und Mannheim 1780-1820, in: Vom alten zum neuen Bürgertum (...), hrsg. von Lothar Gall (...), S. 447-515
- Heuser, Magdalene (Hrsg.): Autobiographien von Frauen. Beiträge zu ihrer Geschichte (Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte, Bd. 85), Tübingen 1996
- Hildebrandt, Gunther: Rastatt 1849. Eine Festung in der Revolution, Berlin (Ost) 1976
- Hildebrandt, Gunther: Zur Rolle Mieroslawskis in den Kämpfen der Reichsverfassungskampagne im Frühsommer 1849 in Südwestdeutschland, in: Revolutionäre Demokraten in Deutschland und Polen im Vormärz und während der Revolution von 1848/49, hrsg. von der Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für Geschichte u.a., Teil 2, Leipzig 1989, S. 246-256
- Hippel, Wolfgang von: Revolution im deutschen Südwesten. Das Großherzogtum Baden 1848/49 (Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs, Bd. 26), Stuttgart 1998
- Hochstrasser, Olivia: Hof, Stadt, Dörfle – Karlsruher Frauen in der vorbürgerlichen Gesellschaft (1715-1806), in: Karlsruher Frauen 1715-1945 (...), hrsg. von Susanne Asche, Barbara Guttmann, ders. u.a. (...), S. 102-159
- Hörner, Manfred: Die Wahlen zur badischen Zweiten Kammer im Vormärz (1819-1847) (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 29), Göttingen 1987

- Hug, Wolfgang: Amand Goegg – Revolutionär mit kühlem Kopf und heißem Herzen, in: *Badische Heimat* 77 (1997), H. 3, S. 539-547
- Hug, Wolfgang: *Geschichte Badens*, Stuttgart 1992
- Huhn, (Eugen): *Karlsruhe und seine Umgebung. Geschichte und Beschreibung. Mit einem Plan der Stadt und einer Karte der Umgegend*, Karlsruhe 1843
- Hummel-Haasis, Gerlinde: "... ein ganzes Regiment Weiber, um für das Vaterland zu kämpfen." *Badische Frauen in der revolutionären Demokratie 1848/49*, in: *Allmende* 3 (1983), S. 40-49
- Ihme, Heinrich (Bearb.): *Südwestdeutsche Persönlichkeiten. Ein Wegweiser zu Bibliographien und biographischen Sammelwerken*, 2 Bde., Stuttgart 1988
- Imm, Emil: *Die nationale und freiheitliche Bewegung in Baden während der Jahre 1830-1835*, Diss., Heidelberg/ Freiburg 1909
- Jansen, Christian/ Mergel, Thomas (Hg.): *Die Revolutionen von 1848/49. Erfahrung – Verarbeitung – Deutung*, Göttingen 1998
- Jansen, Christian: *Einheit, Macht und Freiheit. Die Paulskirchenlinke und die deutsche Politik in der nachrevolutionären Epoche*, Habil., Maschinenschr.Ms., Bochum 1997
- Jäckel, Eberhard/ Hiller, Marlene P./ Frank-Planitz, Ulrich (Red.): *Damals. Das aktuelle Magazin für Geschichte und Kultur. Damals Spezial 1/98: 1848/49 – Für die Freiheit streiten*, Stuttgart 1998
- Jenisch, Susanne (Hrsg.): *Standpunkte. Ergebnisse und Perspektiven der Frauengeschichtsforschung in Baden-Württemberg (Reihe Frauenstudien Baden-Württemberg, Bd. 1)*, Tübingen/ Stuttgart 1993
- Kienitz, Sabine: *Frauen, in: 1848 – Revolution in Deutschland*, hrsg. von Christof Dipper u. Ulrich Speck (...), S. 272-285
- Kleinau, Elke: *Bildung und Geschlecht. Eine Sozialgeschichte des höheren Mädchenschulwesens in Deutschland vom Vormärz bis zum Dritten Reich*, Weinheim 1997
- Kleinau, Elke/ Opitz, Claudia (Hg.): *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung*. 2 Bde., Bd. 1: *Vom Mittelalter bis zur Aufklärung*; Bd. 2: *Vom Vormärz bis zur Gegenwart*, Frankfurt/ M./ New York 1996,
- Kleinau, Elke: "Unsere Familienerziehung, unsere Frauen müssen andere werden, wenn es mit dem Staats- und öffentlichen Leben anders werden soll." *Frauenbildung und Frauenvereine im Umfeld der Revolution von 1848*, in: *1848 – Epochenjahr für Demokratie und Rechtsstaat in Deutschland*, hrsg. von Bernd Rill (...), S. 225-256
- Kleßmann, Christoph: *Zur Sozialgeschichte der Reichsverfassungskampagne von 1849*, in: *HZ* 218 (1974), S. 283-337
- Knorr, Birgit/ Wehling, Rosemarie: *Frauen im deutschen Südwesten (Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs, Bd. 20)*, Stuttgart 1993
- Koch, Manfred: *Karlsruher Chronik. Stadtgeschichte in Daten, Bildern, Analysen (Veröff. des Karlsruher Stadtarchivs, Bd. 14)*, Karlsruhe 1992

- Koch, Rainer (Hrsg.): Die Frankfurter Nationalversammlung 1848/49. Ein Handlexikon der Abgeordneten der deutschen verfassungsgebenden Reichs-Versammlung. Im Auftrag der Arbeitsgruppe Paulskirche, Frankfurt/ M. 1989
- Koops, Tilmann/ Boberach, Heinz (Bearb.): Erinnerungsstätte für die Freiheitsbewegungen in der deutschen Geschichte. Katalog der ständigen Ausstellung, hrsg. vom Bundesarchiv Koblenz, Außenstelle Rastatt, Koblenz 1984
- Kord, Susanne: Sich einen Namen machen. Anonymität und weibliche Autorschaft 1700-1900 (Ergebnisse der Frauenforschung, Bd. 41), Stuttgart/ Weimar 1996
- Kraemer, Helmut: Rastatt im Revolutionsjahr 1848/49, Rastatt 1949
- Krausnick, Michail: Die eiserne Lerche. Die Lebensgeschichte des Georg Herwegh, Weinheim/ Basel 1993
- Krausnick, Michail: Johann Georg August Wirth. Vorkämpfer für Einheit, Recht und Freiheit. Eine Biographie, Weinheim/ Berlin 1997
- Kubon, Rupert: Weiterführende Mädchenschulen im 19. Jahrhundert. Am Beispiel des Großherzogtums Baden, Pfaffenweiler 1991
- Kuby, Eva: Politische Frauenvereine und ihre Aktivitäten 1848 bis 1850, in: Schimpfende Weiber (...), hrsg. von Carola Lipp (...), S. 248-269
- Kuczynski, Jürgen: Probleme der Autobiographie, Berlin (Ost)/ Weimar 1983
- Kuenheim, Haug von (Hrsg.): Freiheit, schöner Götterfunken! Europa und die Revolution 1848/49, Zeit-Punkte, Magazin der Wochenzeitung "Die Zeit", Nr. 1 (1998)
- Kunze, Michael: Der Freiheit eine Gasse. Traum und Leben eines deutschen Revolutionärs, München 1990
- Kühne, Thomas (Hrsg.): Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne (Reihe "Geschichte und Geschlechter", Bd. 14), Frankfurt/ M./ New York 1996
- Lahnstein, Peter: Die unvollendete Revolution 1848-1849. Badener und Württemberger in der Paulskirche, Stuttgart/ Berlin/ Köln/ Mainz 1982
- Laible, Joseph: Geschichte der Stadt Konstanz und ihrer nächsten Umgebung, 2. Aufl., Konstanz 1921
- Landwehr, Götz: Karl Joseph Anton Mittermaier (1787-1867). Ein Professorenleben in Heidelberg, in: Heidelberger Jahrbücher 12 (1968), S. 29-55
- Langewiesche, Dieter (Hrsg.): Demokratiebewegung und Revolution 1847 bis 1849. Internationale Aspekte und europäische Verbindungen, Karlsruhe 1998
- Langewiesche, Dieter (Hrsg.): Die deutsche Revolution von 1848/49 (Wege der Forschung, Bd. 164), Darmstadt 1983
- Langewiesche, Dieter: Die deutsche Revolution von 1848/49 und die vorrevolutionäre Gesellschaft: Forschungsstand und Forschungsperspektiven, Teil II, in: AfS 31 (1991), S. 331-443
- Langewiesche, Dieter: Die deutsche Revolution von 1848/49 und die vorrevolutionäre Gesellschaft: Forschungsstand und Forschungsperspektiven, in: AfS 21 (1981), S. 458-498
- Langewiesche, Dieter (Hrsg.): Die Revolutionen von 1848 in der europäischen Geschichte, München 1999

- Langewiesche, Dieter: Liberalismus und Demokratie in Württemberg zwischen Revolution und Reichsgründung (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 52), Düsseldorf 1974
- Lautenschlager, Friedrich: Amand Goegg, ein badischer Achtundvierziger. Zur Hundertjahrfeier der deutschen Revolution von 1848/49, in: ZGO 96 (1948), S. 19-38
- Lee, Loyd E.: The Politics of Harmony. Civil Service, Liberalism, and Social Reform in Baden, 1800-1850, London/ Toronto 1980
- Lejeune, Philippe: Der autobiographische Pakt. Aus dem Französischen von Wolfram Bayer u. Dieter Hornig (edition suhrkamp, N.F., Bd. 896), Frankfurt/ M. 1994
- Lejeune, Philippe: Women and Autobiography at Author's Expense, in: The Female Autograph (...), hrsg. von Domna C. Stanton (...), S. 205-218
- Lévêque, Pierre: Die revolutionäre Krise von 1848-1851 in Frankreich. Ursprünge und Ablauf, in: Europa 1848 (...), hrsg. von Dieter Dowe, Heinz-Gerhart Haupt u. Dieter Langewiesche (...), S. 85-123
- Lipp, Carola: Bräute, Mütter, Gefährtinnen – Frauen und politische Öffentlichkeit in der Revolution 1848, in: Grenzgängerinnen. Revolutionäre Frauen im 19. und 20. Jahrhundert, hrsg. von Helga Grubitzsch, Hannelore Cyrus u. Elke Haabusch (Geschichtsdidaktik. Studien. Materialien, Bd. 33), Düsseldorf 1985, S. 71-92
- Lipp, Carola: Das Private im Öffentlichen. Geschlechterbeziehung im symbolischen Diskurs der Revolution 1848/49, in: Frauengeschichte – Geschlechtergeschichte, hrsg. von Karin Hausen u. Heide Wunder (...), S. 99-116
- Lipp, Carola: Frauen und Öffentlichkeit. Möglichkeiten und Grenzen politischer Partizipation im Vormärz und in der Revolution 1848/49, in: Schimpfende Weiber (...), hrsg. von ders. (...), S. 270-307
- Lipp, Carola: Katzenmusiken, Krawalle und "Weiberrevolution". Frauen im politischen Protest der Revolutionsjahre, in: Schimpfende Weiber (...), hrsg. von ders. (...), S. 112-130
- Lipp, Carola: Liebe, Krieg und Revolution. Geschlechterbeziehung und Nationalismus in der Revolution 1848/49, in: Schimpfende Weiber (...), hrsg. von ders. (...), S. 353-384
- Lipp, Carola (Hrsg.): Schimpfende Weiber und patriotische Jungfrauen. Frauen im Vormärz und in der Revolution 1848/49, Moos/ Baden-Baden 1986
- Ludwig, Johanna: Beleidigung und Zurücksetzung eines ganzen Geschlechts. Wie sächsische Staatsdiener die Frauen-Zeitung von Louise Otto bekämpften, in: metis, Zeitschrift für historische Frauenforschung und feministische Praxis 7 (1998), H. 13: Gender und Medien, S. 80-88
- Mann, Bernhard: Die Württemberger und die deutsche Nationalversammlung 1848/49 (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 57), Düsseldorf 1975
- Maurer, Helmut: Konstanzer Stadtgeschichte im Überblick, Sigmaringen 1979
- Mayer, Manfred: Freiheit und Macht. Studien zum Nationalismus süddeutscher, insbesondere badischer Liberaler 1830-1848, Frankfurt/ M. 1994

- Medick, Hans/ Trepp, Anne-Charlotte (Hg.): *Geschlechtergeschichte und Allgemeine Geschichte. Herausforderungen und Perspektiven* (Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft, Bd. 5), Göttingen 1998
- Mieck, Ilja/ Möller, Horst/ Voss, Jürgen (Hg.): *Paris und Berlin in der Revolution 1848. Paris et Berlin dans la révolution de 1848. Gemeinsames Kolloquium der Stadt Paris, der Historischen Kommission zu Berlin u. des DHI* (Paris, 23.-25. November 1992), Sigmaringen 1995
- Mohr, Alexander: *Die Stadt Durlach in der Badischen Revolution von 1848/49. Ein Beitrag zur Revolution in der Provinz* (Beiträge zur Geschichte Durlachs und des Pfingzgaus, Bd. 1) Karlsruhe 1993
- Mohr, Alexander: *Georg Friedrich Schlatter (1799-1875). Pfarrer und Radikalliberaler der Revolution 1848/49*, in: *Protestantismus und Politik. Zum politischen Handeln evangelischer Männer und Frauen für Baden zwischen 1819 und 1933*. Ausstellung Badische Landesbibliothek Karlsruhe, Karlsruhe 1996, S. 141-150
- Mollenhauer, Daniel: *Nur eine Imitation? 1848/49 in Frankreich*, In: *1848/49 in Europa (...)*, hrsg. von Irmtraud Götz von Olenhusen (...), S. 19-38
- Mommsen, Wolfgang J.: *1848 – Die ungewollte Revolution. Die revolutionären Bewegungen in Europa 1830-1849*, Frankfurt/ M. 1998
- Möhrmann, Renate: *Die andere Frau. Emanzipationsansätze deutscher Schriftstellerinnen im Vorfeld der 48er Revolution*, Stuttgart/ Weimar 1977
- Muhs, Rudolf: *Heckermythos und Revolutionsforschung*, in: *ZGO* 134 (1986), S. 422-441
- Müller, Hans Peter: *Das Großherzogtum Baden und die deutsche Zolleinigung 1819-1835/36* (Europäische Hochschulschriften, Reihe III: Geschichte u. ihre Hilfswissenschaften, Bd. 217), Bern/ Frankfurt/ M./ New York 1984
- Müller, Hildegard: *Liberale Presse im badischen Vormärz. Die Presse der Kammerliberalen und ihre Zentralfigur Karl Mathy 1840-1848*, Heidelberg 1986
- Müller, Leonhard: *Die politische Sturm- und Drangperiode Badens 1840-1850*, 2 Bde., Mannheim/ Karlsruhe 1905/06
- Nave-Herz, Rosemarie: *Die Geschichte der Frauenbewegung in Deutschland*, 4. erw. Aufl., Bonn 1993
- Neitzke, Paul: *Die deutschen politischen Flüchtlinge in der Schweiz 1848/49*, Diss., Kiel 1926
- Neue deutsche Biographie* (NDB), hrsg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bde. 1-17, Berlin 1953-1994
- Niggel, Günter (Hrsg.): *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung* (Wege der Forschung, Bd. 565), Darmstadt 1989
- Nipperdey, Thomas: *Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat*, 4. Aufl., München 1987
- Nipperdey, Thomas: *Deutsche Geschichte 1866-1918*, Bd. 1: *Arbeitswelt und Bürgergeist*, 3. Aufl., München 1993; Bd. 2: *Machtstaat vor der Demokratie*, München 1992
- Nolte, Paul: *Baden*, in: *1848 – Revolution in Deutschland*, hrsg. von Christof Dipper u. Ulrich Speck (...), S. 53-68

- Nolte, Paul: Der südwestdeutsche Frühliberalismus in der Kontinuität der Frühen Neuzeit, in: GWU 43 (1992), S. 743-756
- Nolte, Paul: Gemeindebürgertum und Liberalismus in Baden 1800-1850. Tradition – Radikalismus – Republik (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 102), Göttingen 1994
- Nolte, Paul: Gemeindeliberalismus. Zur lokalen Entstehung und sozialen Verankerung der liberalen Partei in Baden 1831-1855, in: HZ 252 (1991), S. 57-93
- Olenhusen, Irmtraud Götz von: 1848/49 in Baden. Traum und Trauma der Französischen Revolution, in: 1848/49 in Europa (...), hrsg. von ders. (...), S. 81-113
- Olenhusen, Irmtraud Götz von (Hrsg.): 1848/49 in Europa und der Mythos der Französischen Revolution, Göttingen 1998
- Olenhusen, Irmtraud Götz von: Gustav Struve – Amalie Struve: Wohlstand, Bildung und Freiheit für alle, in: Die Achtundvierziger (...), hrsg. von Sabine Freitag (...), S. 63-80
- Opitz, Claudia: Von den "querelles des femmes" in den Salons zur Frauen-Volksbewegung. Überlegungen zur Politisierung von Frauen während der französischen Revolution. In: Frauen und Revolution (...), hrsg. von Frauen & Geschichte Baden-Württemberg e.V. u.a., Red.: Mascha Riepl-Schmidt (...), S. 14-32
- Ottnad, Bernd (Hrsg.): Badische Biographien, N.F., 4 Bde. im Auftrag der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Stuttgart 1982-1996
- Paletschek, Sylvia: Frauen im Umbruch. Untersuchungen zu Frauen im Umfeld der deutschen Revolution von 1848/49, in: Frauengeschichte: Gesucht – Gefunden? (...), hrsg. von Beate Fieseler u. Birgit Schulze (...), S. 47-64
- Peiser, Jürgen: Gustav Struve als politischer Schriftsteller und Revolutionär, Frankfurt/ M. 1973
- Perrot, Michelle: Die Frauen, die Macht und die Geschichte, in: Alain Corbin/ Arlette Farge/ Dies. u.a.: Geschlecht und Geschichte (...), hrsg. von Michelle Perrot (...), S. 225-248
- Peterson, Linda H.: Institutionalizing Women's Autobiography: Nineteenth-Century Editors and the Shaping of an Autobiographical Tradition, in: The Culture of Autobiography (...), hrsg. von Roberg Folkenflik (...), S. 80-103
- Raab, Heinrich: Die "revolutionären Umtriebe" der Familie Obermüller von Karlsruhe während der Zeit von 1832 bis 1849, in: Badische Heimat 73 (1993), S. 481-489
- Real, Willy: Die Revolution in Baden 1848/49, Stuttgart/ Berlin/ Köln/ Mainz 1983
- Reder, Dirk Alexander: Frauenbewegung und Nation. Patriotische Frauenvereine in Deutschland zu Beginn des 19. Jahrhunderts (Kölner Beiträge zur Nationsforschung, Bd. 4), Köln 1998
- Reichenberger, Sigmund: Das Karlsruher Mädchengymnasium in seinen ersten fünfundzwanzig Jahren 1893-1918, Karlsruhe 1918
- Reimann, Matthias: Der Hochverratsprozeß gegen Gustav Struve und Karl Blind. Der erste Schwurgerichtsfall in Baden, Sigmaringen 1985
- Reiter, Herbert: Politisches Asyl im 19. Jahrhundert. Die deutschen Flüchtlinge des Vormärz und der Revolution von 1848/49 in Europa und den USA, Berlin 1992

- Reith, Reinhold: Der Aprilaufstand von 1848 in Konstanz. Zur biographischen Dimension von "Hochverrath und Aufruhr". Versuch einer historischen Protestanalyse (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen, N.F., Bd. 28), Sigmaringen 1982
- Ribhegge, Wilhelm: Das Parlament als Nation. Die Frankfurter Nationalversammlung 1848/1849, Düsseldorf 1998
- Richter, Günter: Revolution und Gegenrevolution in Baden 1849, in: ZGO 119 (1971), S. 387-425
- Riegger, Luise: Geschichte der Mädchenbildung in Karlsruhe, Karlsruhe 1973
- Riepl-Schmidt, Maja (Red.): Frauen und Revolution. Strategien weiblicher Emanzipation 1789 bis 1848, hrsg. von Frauen & Geschichte Baden-Württemberg, Haus der Geschichte Baden-Württemberg u. Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, Tübingen 1998
- Rill, Bernd (Hrsg.): 1848. Epochenjahr für Demokratie und Rechtsstaat in Deutschland (Berichte und Studien der Hanns-Seidel-Stiftung e.V. München, Bd. 77), München 1998
- Riot-Sarcey, Michèle: La démocratie à l'épreuve des femmes. Trois figures critiques du pouvoir, 1830-1848, Paris 1994
- Rodekamp, Volker (Hrsg.): 1848. Laß Recht und Freiheit nicht verderben. Zum 150. Jahrestag der Deutschen Revolution von 1848/49 in Sachsen. Ausstellung im Stadtgeschichtlichen Museum Leipzig. Altes Rathaus, 9. November 1998 bis 11. April 1999, Leipzig 1998
- Roßkopf, Josef: Johann Adam von Itzstein. Ein Beitrag zur Geschichte des badischen Liberalismus, Diss., Mainz 1954
- Rößler, Helmut/ Franz, Günther (Hg.): Biographisches Wörterbuch zur deutschen Geschichte, bearb. von Karl Bosl, Günther Franz u. Hanns Hubert Hofmann, 3 Bde., 2. Aufl., München 1974/75
- Ruckstuhl, Karl: Der badische Liberalismus und die Verfassungskämpfe 1841/43 (Abhandlungen zur Mittleren und Neueren Geschichte, H. 29), Berlin/ Leipzig 1911
- Rumpel-Nienstedt, Sabine: "Thäterinnen der Liebe" – Frauen in Wohltätigkeitsvereinen, in: Schimpfende Weiber (...), hrsg. von Carola Lipp (...), S. 206-231
- Rumpf, Mechthild: Staatsgewalt, Nationalismus und Geschlechterverhältnis, in: Frauen und Nation, hrsg. von Frauen & Geschichte Baden-Württemberg (Frauenstudien Baden-Württemberg, Bd. 10), Tübingen 1996, S. 12-29
- Rupieper, Hermann-Josef: Die Polizei und die Fahndungen anlässlich der deutschen Revolution von 1848/49, in: VSWG 64 (1977), S. 328-355
- Saling, Elisabeth: Das parlamentarische Leben in den badischen Landtagen bis zum Jahre 1848, Diss., Frankfurt/ M. 1925
- Sauer, Paul: Baden-Württemberg. Bundesland mit parlamentarischen Traditionen. Dokumentation, hrsg. vom Landtag von Baden-Württemberg aus Anlaß des 30jährigen Bestehens des Landes, Stuttgart 1982
- Schambach, Sigrid: Eigenständigkeit und Abhängigkeit – Karlsruherinnen in einer Zeit des Übergangs (1806-1859), in: Karlsruher Frauen 1715-1945 (...), hrsg. von Susanne Asche, Barbara Guttmann, Olivia Hochstrasser u.a. (...), S. 102-159

- Schieder, Wolfgang: 1848/49: Die ungewollte Revolution, in: Wendepunkte deutscher Geschichte 1848-1945, hrsg. von Carola Stern u. Heinrich August Winkler (...), S. 13-35
- Schmidt, Siegfried: Robert Blum. Vom Leipziger Liberalen zum Märtyrer der deutschen Demokratie, Weimar 1971
- Schmidt, Walter (Hrsg.): Demokratie, Liberalismus und Konterrevolution. Studien zur deutschen Revolution von 1848/49, Berlin 1998
- Schmidt, Walter: Die Revolution von 1848 als historisches Erbe, Berlin (Ost) 1972
- Schnabel, Franz: Das Land Baden und die Revolution von 1848/49, in: Deutschland 1848-1948. Beiträge zur historisch-politischen Würdigung der Volkserhebung von 1848/49, hrsg. von Wilhelm Keil, Stuttgart 1948, S. 56-70
- Schneider, Ernst: Durlacher Volksleben (Veröff. des Karlsruher Stadtarchivs, Bd. 5), Karlsruhe 1980
- Schneider, Gabriele: Vom Zeitroman zum "stylisierten" Roman: Die Erzählerin Fanny Lewald, Frankfurt/ M./ Bern/ New York 1993
- Schneider, Regine: Politische Vereine in Baden. Oktober 1848 – Mai 1849. Wissenschaftliche Arbeit für die Zulassung zur Prüfung für das Lehramt an Gymnasien, Stuttgart 1996
- Scholz, Theodor: Revolutionäre. Der Aufstand des Jahres 1849 und seine Folgen im Markgräflerland, Müllheim 1926
- Schott, Dieter/ Trapp, Werner (Hg.): Seegründe. Beiträge zur Geschichte der Bodenseeregion, Weingarten 1984
- Schulze, Winfried (Hrsg.): Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte (Selbstzeugnisse der Neuzeit. Quellen und Darstellungen zur Sozial- und Erfahrungsgeschichte, Bd. 2), Berlin 1996
- Schumann, Hans (Hrsg.): Baden-Württembergische Portraits. Gestalten aus dem 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1988
- Schwarzmaier, Hansmartin: Auswandererbriefe aus Nordamerika. Quellen im Grenzbereich von geschichtlicher Landeskunde, Wanderungsforschung und Literatursoziologie, in: ZGO 126 (1978), S. 303 ff.
- Schwarzmaier, Hansmartin (Hrsg.): Handbuch der baden-württembergischen Geschichte, Bd. 3: Vom Ende des alten Reiches bis zum Ende der Monarchien. Im Auftrag der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Stuttgart 1992
- Segalen, Martine: Die Familie. Geschichte, Soziologie, Anthropologie, 2. Aufl., Frankfurt/ M./ New York 1990
- Siebenmorgen, Harald/ Dresch, Jutta/ Ballweg, Jan/ Frei, Alfred Georg/ Steck, Volker (Red.): 1848/49. Revolution der deutschen Demokraten in Baden. Landesausstellung im Karlsruher Schloß vom 28.02.-02.08.1998, hrsg. vom Badischen Landesmuseum Karlsruhe, Baden-Baden 1998
- Siebenmorgen, Harald/ Frei, Alfred Georg/ Burkert, Hans (Hg.): Vernissage. Die Zeitschrift zur Ausstellung. 1848/49 – Revolution der deutschen Demokraten in Baden. Landesausstellung vom 28. Februar bis 2. August 1998 im Karlsruher Schloß mit Revolutionszug, Jg. 5 (1997), Nr. 16

- Siemann, Wolfram: Die deutsche Revolution von 1848/49 (Neue Historische Bibliothek, edition suhrkamp, N.F., Bd. 266), Frankfurt/ M. 1985
- Siemann, Wolfram: Die Revolution von 1848/49 zwischen Erinnerung, Mythos und Wissenschaft: 1848-1998, in: GWU 49 (Mai/ Juni 1998), H. 5/6, S. 272-281
- Siemann, Wolfram: Gesellschaft im Aufbruch. Deutschland 1849-1871 (Neue Historische Bibliothek, edition suhrkamp, N.F., Bd. 537), Frankfurt/ M. 1990
- Sievert, A.J.: Geschichte der Stadt Müllheim im Markgräflerland. Mit vielfacher Berücksichtigung der Umgegend, Müllheim 1886
- Speck, Ulrich: 1848. Chronik einer deutschen Revolution, Frankfurt/ M./ Leipzig 1998
- Stanton, Domna C. (Hrsg.): The Female Autograph. Theory and Practice of Autobiography from the Tenth to the Twentieth Century, Chicago/ London 1987
- Steinmetz, Carl: Kleine Chronik von Durlach, Durlach 1933
- Stern, Carola/ Winkler, Heinrich August (Hg.): Wendepunkte deutscher Geschichte 1848-1945, 2. Aufl., Frankfurt/ M. 1989
- Tauschwitz, Hanno: Presse und Revolution 1848/49 in Baden. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der periodischen Literatur und zu ihrem Einfluß auf die Geschichte der badischen Revolution 1848/49, Heidelberg 1981
- Tulard, Jean: Frankreich im Zeitalter der Revolutionen 1789-1851, Stuttgart 1989
- Twellmann, Margit: Die deutsche Frauenbewegung. Ihre Anfänge und erste Entwicklung 1843-1889, Kronberg/ Ts. 1976
- Ullmann, Hans-Peter: Baden 1800-1830, in: Handbuch der baden-württembergischen Geschichte, hrsg. von Hansmartin Schwarzmaier, Bd. 3 (...), S. 25-77
- Urner, Klaus: Die Deutschen in der Schweiz, Frauenfeld/ Stuttgart 1976
- Valentin, Veit: Geschichte der deutschen Revolution von 1848-49, Bd. 1: Bis zum Zusammentritt des Frankfurter Parlaments; Bd. 2: Bis zum Ende der Volkserhebung von 1849, Berlin 1930/31, Nachdr., Kevelaer 1970, Weinheim 1998
- Venedey, Hermann: Henriette Venedey. Ein Lebensbild, abgedr. in: Gute Schriften, Nr. 193, Basel (April) 1937
- Venedey, Hermann: Jakob Venedey. Darstellung seines Lebens und seiner politischen Entwicklung bis zur Auflösung der ersten deutschen Nationalversammlung 1849, Diss., Stockach 1930
- Venedey, Michael: Artikel: Venedey, Jacob, in: Demokratische Wege (...), hrsg. von Manfred Asendorf u. Rolf von Bockel (...), S. 657, Sp. 2 - S. 659
- 400 Jahre Gymnasium in Durlach 1586-1986. Markgrafen-Gymnasium Karlsruhe-Durlach, Festschrift, Durlach 1986
- Vollmer, Franz Xaver: Der Traum von der Freiheit. Vormärz und 48er Revolution in Süddeutschland in zeitgenössischen Bildern, Stuttgart 1983
- Vollmer, Franz Xaver: Offenburg 1848/49. Ereignisse und Lebensbilder aus einem Zentrum der badischen Revolution, Karlsruhe 1997

- Vollmer, Franz Xaver: Vormärz und Revolution 1848/49 in Baden. Strukturen, Dokumente, Fragestellungen, Frankfurt/ M. 1979
- Vögely, Ludwig: Georg Herwegh, die Pariser deutsch-demokratische Legion und ihr Zug im badischen Oberland im April 1848, in: *Badische Heimat* 77 (1997), H. 3, S. 517-537
- Wagner, Maria: Mathilde Franziska Anneke in Selbstzeugnissen und Dokumenten, Frankfurt/ M. 1980
- Weber-Kellermann, Ingeborg: *Frauenleben im 19. Jahrhundert. Empire und Romantik*, Biedermeier, Gründerzeit, 4. Aufl., München 1998
- Wechmar, Karl Frhr. von: *Handbuch für Baden und seine Diener*, Heidelberg 1846
- Weech, Friedrich von/ Krieger, Albert/ Obser, Karl (Hg.): *Badische Biographien*, 6 Teile, Heidelberg/ Karlsruhe 1875-1935
- Weech, Friedrich von: *Karlsruhe. Geschichte der Stadt und ihrer Verwaltung*. Auf Veranlassung des Stadtrats bearb., 3 Bde., Karlsruhe 1895-1904, insbes. Bd. 2: 1830-1852, Karlsruhe 1898
- Wehler, Hans-Ulrich: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 1: Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära 1700-1815; Bd. 2: Von der Reformära bis zur industriellen und politischen "Deutschen Doppelrevolution" 1815-1845/49; Bd. 3: Von der "Deutschen Doppelrevolution" bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849-1914, München 1987-95
- Wehling, Hans-Georg/ Hauser-Hauswirth, Angelika (Hg.): *Die großen Revolutionen im deutschen Südwesten (Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs, Bd. 27)*, Stuttgart 1998
- Wentzcke, Paul: *Straßburg als Zufluchtort deutscher politischer Flüchtlinge in den Jahren 1819 bis 1850*, in: *Elsaß-Lothringisches Jb.* 12 (1933), S. 229-248
- Wer? Wo? Was? *Karlsruher Frauenhandbuch*, hrsg. von der Frauenbeauftragten der Stadt Karlsruhe, Karlsruhe 1990
- Werner, Michael: *Etrangers et immigrants à Paris autour de 1848: L'exemple des Allemands*, in: *Paris und Berlin in der Revolution 1848 (...)*, hrsg. von Ilja Mieck, Horst Möller u. Jürgen Voss (...), S. 199-213
- Wiltberger, Otto: *Die deutschen politischen Flüchtlinge in Strassburg von 1830-1849 (Abhdlg. zur Mittleren u. Neueren Geschichte, H. 17)*, Berlin/ Leipzig 1910
- Wimmer, Barbara: *Die Vormärz-Schriftstellerin Louise Aston. Selbst- und Zeiterfahrung*, Frankfurt/ M. 1993
- Wirth, Alfred (Hrsg.): *Geschichte der Freiburger Burschenschaft Alemannia 1860-1935*, Freiburg/ Br.: im Selbstverlag der Burschenschaft 1935
- Wirtz, Rainer: *"Widersetzlichkeiten, Excesse, Crawalle, Tumulte und Skandale": Soziale Bewegung und gewalthafter sozialer Protest in Baden 1815-1848*, Frankfurt/ M./ Berlin/ Wien 1981
- Wittig, Gudrun: *"Nicht nur im stillen Kreis des Hauses". Frauenbewegung in Revolution und nachrevolutionärer Zeit 1848-1876*, Hamburg 1986

- Wunder, Bernd: Die badische Beamtenschaft zwischen Rheinbund und Reichsgründung (1806-1871). Dienstrecht, Pension, Ausbildung, Karriere, soziales Profil und politische Haltung (Veröff. der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B: Forschungen, Bd. 136), Stuttgart 1998
- Zang, Gert: Konstanz in der großherzoglichen Zeit, Bd. 1: Restauration, Revolution, liberale Ära, 1806 bis 1870, Konstanz 1994
- Zang, Gert (Hrsg.): Provinzialisierung einer Region. Zur Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft in der Provinz, Frankfurt/ M. 1978
- Zeile, Christiane: Baden im Vormärz. Die Politik der Ständeversammlung sowie der Regierung zur Adelsfrage, Grundentlastung und Judenemanzipation 1818 bis 1843, München 1989
- Ziegler, Hannes: Die Jahre der Reaktion in der Pfalz (1849-1853) nach der Mairevolution von 1849 (Veröff. der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften in Speyer, Bd. 75), Speyer 1985
- Zilling, B.: Helfen kann nur die große Tat... Die Radikalisierung in Baden 1848, Freiburg 1984
- Zinnecker, Jürgen: Sozialgeschichte der Mädchenbildung, Weinheim/ Basel 1973
- Zucker, Stanley: Kathinka Zitz-Halein and female civil activism in mid nineteenth century Germany, Carbondale/ Illinois 1991

E. REGISTER

Ortsregister

bearbeitet von Katja Schmalholz

Alton/USA 38

Amerika s. USA

Amsterdam/Niederlande 52

Augsburg 40

Bad Honnef 29

Bad Teinach 56

Baden 2-7, 10, 118, 120, 123, 124, 127,
128, 130, 132, 135, 136, 148, 150, 152,
154

– Schwurgericht 124

Baden-Baden 148

– Spielbank 123

Baden-Baden-Oos 135

Badenweiler 9, 30, 32, 35, 38, 42-44, 51,
53, 161, 163

Balingen 57

Basel/Schweiz 55, 56, 125

Berghausen (heute Ortsteil von Pfinztal)
116

Berlin 7, 10, 32, 45, 52-54, 56, 120, 126,
161, 162

Bern/Schweiz 34

Biel/Schweiz 47, 50

Bonn 28, 33, 40

Breslau/Polen 25, 37, 43

Bruchsal 8, 9, 122, 123, 125, 127, 135,
144-146

– Gefängnis/Zuchthaus 9, 123, 124, 135,
145-148, 151

– Hofgericht 8, 9, 138

Cayenne/Französisch-Guayana 58

Darmstadt 139

Deutschland 6, 9-11, 97, 106, 120

Dortmund 39

Dresden 120

Durlach 2-9, 27, 28, 117-121, 124-127,
129-132, 136, 138, 140-142, 145, 147,
148, 150, 152-154, 157, 158

– Amalienbad 157

– Amtshaus 136

– Friedhof 140, 150

– Gefängnis 8, 123, 130, 133, 134, 136-
142, 144

– Kaserne (Karlsburg) 134, 144

– Kirchhof 150, 157

– Oberamt 8

– Schloßplatz 117

Eberstein

– Schloß 154

Elsaß/Frankreich 8, 133, 135

England 132

Essen 51

Ettlingen 8, 129, 131, 132, 152, 153

Forbach 57

Frankenthal 122

Frankfurt a. M. 1, 2, 7, 10, 32, 36, 51, 99,
121, 151

– Paulskirche 2, 9

Frankreich 2, 11, 55, 58, 97, 116, 120,
132, 133

Freiburg 4, 7, 34, 43, 118, 122-124, 131,
159, 160

Gaggenau 152

Gasthäuser

– "Fauler Stolz"/Heidelberg 159

– "Pariser Hof"/Karlsruhe 7, 129

– "Römerbad"/Badenweiler 163

– "Zur Blume"/Durlach 153

– "Zum Grünen Hof"/Durlach 100

– "Zur Krone"/Hagsfeld 160

– "Zum Ochsen"/Oberweiler 47

- "Zum Salmen"/Rothenfels 155
- "Zum Schwanen"/Durlach 153
- "Zum Sternen-Hirsch"/Gernsbach 154
- "Zum Waldhorn"/Karlsruhe 125
- "Zum Wilden Mann"/Oberweiler 47
- "Zum Zähringerhof"/Durlach 127
- Genf/Schweiz 3, 4, 10
- Gericht s.a. einzelne 110, 133, 134
- Gernsbach 132, 154
- Grünwinkel (heute Stadtteil v. Karlsruhe) 101, 102

- Hagsfeld (heute Stadtteil v. Karlsruhe) 27-30, 158, 160
- Halle 56
- Hallgarten/Rheingau 151
- Hannover 51
- Hardtwald 105
- Heidelberg 12, 25, 27, 30, 33, 36, 38, 43, 56, 99, 118, 130, 151, 158, 160, 161
 - Bergheimerstraße 158
 - Kirchhof 146
 - Lazarett 135, 146
 - Schloß 159
- Hessen 129, 130
- Honfleur/Frankreich 111
- Hünigen 56

- Iserlohn 39

- Jackson/Missourri/USA 117
- Jöhlingen 138

- Karlsruhe 2-4, 6-9, 25, 27, 35, 46, 55, 97, 98, 101, 106, 112, 113, 116-118, 121-123, 125, 127-131, 133-136, 140-142, 144, 147, 148, 152, 153, 158, 160, 161
 - Durlacher Allee 148
 - Durlacher Tor 126, 128-130, 142
 - Großherzoglicher Park 161
 - Hoftheater 54, 101, 103, 104, 108
 - Museum 101
- Schloß 130, 133, 136
- Schloßgarten 105
- Schloßplatz 129, 130
- Zeughaus 128
- Zirkel/Innerer Zirkel 107, 130
- Kassel 151
 - Schloß Wilhelmshöhe 58
- Kehl 8, 57, 107, 136
- Kolmar/Frankreich 124
- Köln 28, 36, 38, 43, 46, 50
- Konstanz 12, 121, 122, 124
- Kork 125, 132

- Lahr 38
 - Lauterburg/Frankreich 8, 133, 134, 136
- Le Havre/Frankreich 5, 9, 33, 36, 52, 97, 100, 106-117, 121, 135, 151
- Leipzig 32
- Lörrach 56

- Mainz 36, 106, 128, 151, 158
- Mannheim 36, 42, 144, 158
 - Oberhofgericht 9, 143, 144
- Maulburg bei Basel/Schweiz 125
- Maximiliansau 116
- Metz/Frankreich 57, 107
- Muggensturm 127, 132
- Müllheim 10, 40, 42, 44-46, 49-51, 53, 55-58, 163
- München 36, 40
- Münster 132, 135
- Murg 155

- Neckarbischofsheim 124
- Neuchâtel, Neuenburg/Schweiz 43, 57
- New Orleans/USA 115
- New York/USA 105, 127
- Normandie/Frankreich 109
- Nürnberg 36, 40, 43

- Oberweiler/Schwarzwald 9, 12, 30, 41, 46, 49, 53, 54, 57, 97, 144, 161, 163

- Kirchhof 162
- Offenburg 36, 38, 47, 55, 121, 159
- Österreich 11
- Olten/Schweiz 52

- Paris/Frankreich 1, 35, 57, 107, 109, 111, 112, 115, 120
- Passau 1
- Petersburg/Rußland 43
- Preußen 10, 42, 57, 58, 120, 129

- Rastatt 8, 127, 131-133
- Rasthaus Venedey 9-11, 35, 42, 46, 52, 55, 56, 162
- Rhein 28, 30, 46, 50, 56, 57, 116, 117, 133
- Rothenfels 155, 157
- Rouen/Frankreich 111, 112
- Rußland 42

- Saarlouis 133
- Savannah/USA 38, 117
- Schaffhausen/Schweiz 152
- Schwarzwald 9, 10, 13
- Schweiz 8, 9, 52, 118, 132-135, 164
- Sedan/Frankreich 58, 97
- Siegburg 33
- Sinzheim 38
- Speyer 51

- St. Cloud/Frankreich 115
- San Francisco/USA 44
- Ständehaus 6
- Zweite Kammer 6, 118, 121
- Steinmauern 133
- Straßburg/Frankreich 8, 57, 97, 106, 107, 135, 136
- Stuttgart 11, 12, 26, 33, 37-41, 44, 46, 52, 55, 57, 128

- Tancarville/Frankreich 109

- Ulm 37, 40
- Unterhemsbach (heute Stadtteil von Heilbronn) 97
- USA 37, 48, 105, 108, 114-117, 132, 134, 143, 150, 151

- Villingen 55

- Waghäusel 8, 130, 131, 134, 135, 146
- Waldshut-Tiengen 56
- Weingarten 138, 147
- Weißenburg/Frankreich 57, 106
- Wien/Österreich 7, 11, 54, 55, 126, 129
- Wörth 57
- Württemberg 4, 129

- Zürich/Schweiz 9, 25, 36, 42, 154-157

Personenregister

bearbeitet von Katja Schmalholz

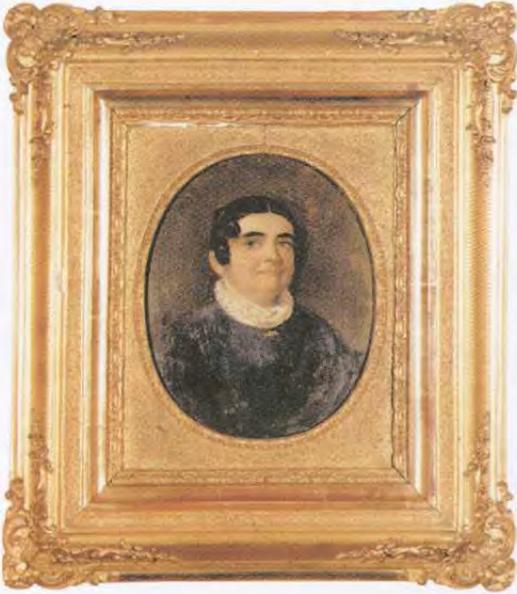
- Abegg 52
Anneke, Mathilde Franziska 2
Aston, Louise 2
Auerbach, Berthold 10, 111
Auerbach, Nina 54
- Baden, von
– Friedrich I. Wilhelm Ludwig, Erbprinz 121
– Leopold, Großherzog 7, 9, 53, 99, 101, 102, 104, 118, 127, 128, 133, 136, 147, 148
– Ludwig II., Erbprinz 121
– Sophie, Großherzogin 8, 118, 126, 136
Bamballe, Prinzessin 129
Barbe (Frau) 106-114, 136
Barbe, J. 106, 108-112
Bassermann, Friedrich Daniel 118
Baumann (Wirt) 45
Baumer, Andreas 127
Bausels, Rosine 98
Becker, Max 116
Bekk, Johann Baptist 118, 127
Bell (Kaufmann) 106
Berghoff (Lehrer) 42
Biedenfeld, Ernst Gustav Benjamin Freiherr von 133
Bismarck, Otto von 3, 10
Blanc, Louis 1, 2
Blenker, Emilie 2
Blind, Karl 130
Blum, Robert 7, 126
Böhringer 129
Böhning, Georg 130, 133
Bormann (Professor) 55
Bornstedt, Carl August Ulrich Adelbert von 124
Bourneuve (Arzt) 113
Brandenstein, von (Oberst) 134
Braumüller, C. L. 36
Brentano, Lorenz Peter Carl 3, 7, 118, 128-130, 127-129
Brockhaus, F. A. 46, 50
Broicher, Benedict 36
Broicher, Jakob 36, 38, 40
Buchrucker, Wilhelm 131
Bürk (Arzt) 43
Bürk (Dekan) 32, 46
Burkhard (Gärtner) 49
Busjäger (Fabrikant) 121
- Cam(m)erer, Auguste 33, 38
Cohen-Blind, Friederike 2
Corday, Charlotte 153
- De Eck (Hauptmann) 97
Degen, Georg Ludwig 47, 53, 120
Deimling 119
Delaity 103
Desor, Eduard 43, 46
Dessoir, Ludwig 45
Dietz, Feodor 36, 98, 108
Dietz (Frau) 98
Döll (Geheimrat) 53
Dörflinger, Emma 35
Dreifuß 122
Duncker, Franz Gustav 10, 54
Duncker, Lina 54
Dürr (Kaufmann) 144
- Eccard, Christian 118, 124, 125
Eccard, Karl 118
Eichenholtz, Ehrenreich 51
Eichrodt (Oberamtmann) 140, 141, 145, 146
Erb, Katharina 28, 30
- Fabel
– Amalie 30, 33, 46, 47
– Aurelie 49

- Fabel, Friedrich August Ludwig 32, 49,
 115, 117, 118, 123-126, 131, 132, 138,
 148, 154, 155, 161
 – Henriette Luise Christine 118
 – Luise 38
 – Luise, geb. Obermüller 30-32, 38, 39,
 43, 47-49, 54, 97, 98, 104, 110-112, 115-
 119, 123-126, 128, 132, 150-152, 154,
 155, 159, 161
 Federer, Friedrich 38, 51
 Feininger 138
 Fetzner, Karl August Friedrich 38, 51
 Fickler, Joseph Vinzenz 3, 7, 124
 Fischer, Hedwig 114
 Fladt, Albert 51, 53, 58
 Fladt, Friedrich 58
 Förster (Frau) 40
 Förster (Weinhändler) 33, 36
 Franklin, Benjamin 37
 Freiligrath, Ferdinand 124
 Frey, Fidel 133
 Fries, Bernhard 36
- Galteringer, Ricke 50
 Galura (Amtsrichter) 8, 136, 140, 144
 Garribaldi, Giuseppe 46
 Gaum 119
 Geltelimper, Urschele 47
 Gemelia 159
 Gerbel 159
 Gmelin, Albert 45
 Goegg, Franz Amand 3, 10, 128, 130
 Goegg, Marie, geb. Pouchoulin 4, 10
 Göler von Ravensburg, Julius 118
 Grainger (Lehrer) 56
 Grether, Mine 32
 Grohe, Georg Heinrich 138
 Gutzkow, Amalie 54
 Gutzkow, Karl 10
- Haas, Robert 47
 Haas (Staatsanwalt) 47
- Haber, Moritz von 118
 Haberkorn 151
 Hahn, Elise 132
 Hasger (Kellner) 117
 Hecker, Friedrich 1-3, 7, 118, 120-123,
 126, 135, 140, 151
 Hector, Prinz von Montenegro 44
 Heimann (Commerzienrätin) 54
 Heimerdinger (Advokat) 136
 Hengst, Christian 142
 Hertz 52
 Herwegh, Emma 2
 Heyne, F. W. 36, 43, 45-47
 Hildebrand 34, 35
 Hoffmann, Heinrich 36
 Hoffmann, Karl 56, 107
 Hoffmann, Lina 36
 Högstetter, Vikar 38
 Holtz, Ernst Friedrich 128
 Hondheim, von (Advokat) 36
 Hübner 32
 Huetlin, Karl 122
- Itzstein, Johann Adam von 9, 25, 118, 151
- Jakobi, Karl 133
 Johann, Herzog 1
 Joner, Johann Jakob 35, 163
 Jörg, Ulrich 162
 Jung, Georg Gottlob 36
 Junghanns, Franz Joseph Damian 118
- Kampschulte 52
 Kapp, Johann Georg Christian 118
 Katharina (Magd) 152-154
 Kätherle (Dienstmädchen) 5, 6, 122, 124,
 126
 Kihnon, von 104, 105, 107
 Kinkel, Johanna 2
 Kinkel 162
 Kirchmann, Julius Hermann von 54
 Klee (Assessor) 140

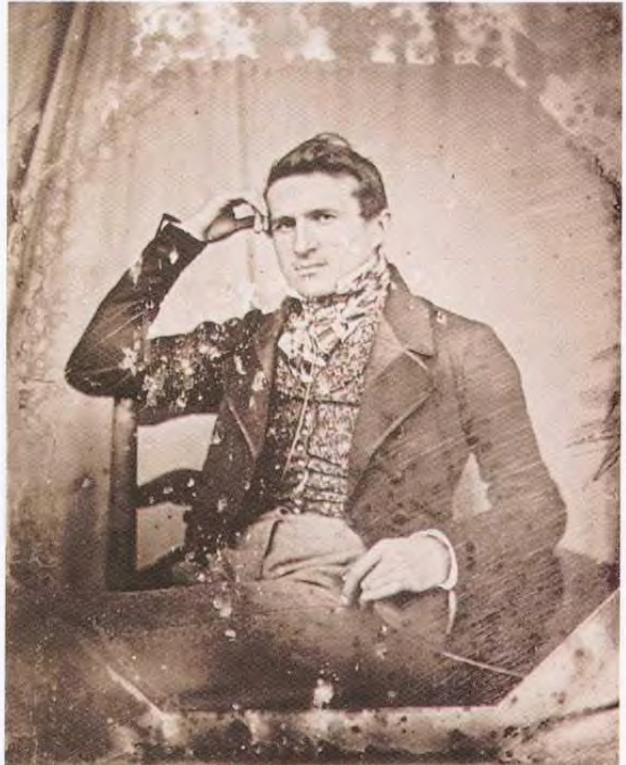
- Klenert, Christian 3
 Koch (Bürgermeister) 58
 Koch (Pfarrer) 120
 Kolb, Georg Friedrich 51
 Kömmers (Advokat) 36
 Korn (Weinhändler) 152, 154
 Kraatz 124
 Kraft, Albert 141, 149-151
 Kraft (Frau) 154
 Kreutzer 129
 Kückler, Hans 159
 Kückler, Luise 36
 Kußmaul, Eduard 26, 42, 159-161
 Kußmaul (Frau) 26, 43, 159, 160
- Lang 130
 Lange (Hofrat) 159
 Langsdorff, Karl von 6, 36, 120-124, 126,
 130, 134, 142, 143, 145, 146, 148, 150,
 151, 154, 160
 La Roche, Maximilian Freiherr von 128
 Lepique 151
 Leußler, Karl 138
 Lewald-Stahr, Fanny 2, 10, 54
 Lichtenberger 148
 Lindemann (Wirt) 45
 Loewe-Calbe, Friedrich Wilhelm 53
 Loewe-Calbe (Frau) 54
 Löwenthal, Zacharias 10
 Louis-Philippe, König von Frankreich 1, 6,
 120
- Mac Mahon, Marschall 57, 58
 Maier (Ministerialrat) 147
 Maier, Simon 139
 Maistré, von 141, 142
 Mark, Elise 101, 107
 Marsow, Frau, geb. Maier 54
 Marx, Jenny 2
 Massias (Doctor) 32
 Meckel (Frau) 39, 41, 42
 Meckel, Adolf 41
- Meerheiml (Dichter) 49
 Metzler (Schneider) 32, 45, 162
 Meysenbug, Malwida von 2
 Michel, Johann Peter Alfred 127
 Microslawski, Ludwig von (General) 132
 Minna (Magd) 97-99, 123
 Mittel, Peter Julius August 138, 139
 Mittermaier, Karl 33, 36, 51, 158
 Mögling, Theodor Friedrich 135, 151
 Moleschott, Jacob 146, 158
 Mühlens, Peter Joseph 43
 Müller (Hofbankier) 46, 125, 155
 Mumm, Eugenie 36
- Napoleon Bonaparte 46, 55, 56, 97
 Nell 110
 Neumann, Frau, geb. Maier 54
 Nörrenberg, Karl 39
- Obermüller
 – Amalie, geb. Eccard 118-120, 123-125,
 132
 – August 8
 – Carl Theodor 97-105, 107, 111-117,
 119, 120, 123, 126
 – Christine Henriette Karoline, geb. Sachs
 5, 6, 16, 30, 50, 52, 54, 56, 97-104, 107,
 111, 112, 116, 121-123, 125, 126, 129,
 131, 132, 135, 136, 138, 150, 152, 154,
 156, 159-161
 – Christoph Gottfried 4, 7, 35, 38, 107-
 109, 111, 118, 119, 122-126, 128, 132
 – Eugen 5, 99
 – Gustav August 1, 2, 5-9, 25-27, 31, 48,
 99-101, 105-118, 120-139, 141-151, 154-
 158
 – Heinrich 36, 148
 – Karl August 38, 97, 103, 107, 114-117
 – Theodor 5, 99, 105
 – Theodor (Sohn von Karl August) 117
 – Theodora 97
 – Wilhelm 5, 99, 100, 105, 115, 151

- Ochs, Kilian 120
 Olshausen, Theodor 50
 Otto-Peters, Louise 2
- Pahnke
 – E. 46
 – (Kaufmann) 42-44
 – Margot 44
 – Peter 44
 – Theodor 43, 44
 Peter, Joseph Ignaz 122
 Pfister, Luise 25
 Picquot, Karl Friedrich 5
 Polack, Lehrer 53
 Posselt, Gottfried 106
 Preußen, Friedrich II., der Große, König 32, 158
 Preußen, Friedrich Wilhelm IV., König 57, 58
- Quesnel 116
- Regenauer, Franz Anton 121, 129
 Reichard, Wirt 58
 Reichert 129
 Reinach 54
 Reinhard 32
 Reinhardt, Jakob 6, 118, 120, 122, 129
 Reinhardt, Johann Wilhelm 106
 Renz 8, 136
 Reudelhuber 42
 Rieger, Jakob 32, 42, 162
 Ring, Max 10, 54
 Rochau, August Ludwig von 36, 43, 115, 159, 60
 Rose 108
 Rüdts (Lehrer) 42
- Sachs, Johanna Elisabeth, geb. Creuzbauer 100
 Sachs, Wilhelm 99
 Sarr (Maler) 36
- Satzger, Karline 137
 Schätz (Amtsrichter) 51
 Schauenburg, Moritz 38
 Schieß 52
 Schiller, Friedrich 46
 Schlatter, Georg Friedrich 118, 138
 Schlegelmilch, Martin 138, 139
 Schleich (Pfarrer) 97
 Schmidt, August 58
 Schmidt (Frau) 158
 Schneider (Bürgermeister) 116
 Schneider (Ehepaar) 154
 Scholz, Mina 158
 Schreckenstein, General von 147
 Schuberg (Förster) 40
 Schuberg, Anna 40
 Schwarz (Pfarrer) 53
 Schweitzer, Gustav 138
 Seifert, G. H. 119, 120, 129, 132
 Sherman, General William Tecumseh 38, 117
 Siebenpfeifer, Philipp Jakob 99
 Simon, August Heinrich 25
 Simon, Heinrich 156
 Simon, Max 37, 43, 45, 46
 Smith, (Kapitän) 108
 Sofie, Magd 35
 Soiron, Johann Georg Alexander Freiherr von 118
 Spatz, Carl Alexander 122, 151
 Sponeck, Karl 101-105, 107, 118, 101-103
 Staatsmann (Dekan) 125, 132
 Stabel, Anton von 144, 145
 Städle, Johanna 34
 Staß, Carl 138
 Stein, Heinrich Friedrich Karl vom und zum 40, 56, 145
 Steinhauer 129
 Steinmetz, Karl Philipp Friedrich 120, 124, 127, 128, 130
 Stolz (Pfarrer) 154
 Strauß, Johann 103, 108

- Strecker, Georg 36, 106
 Strecker, Wilhelm 158
 Strickel, Luise 152-154
 Strickel (Anwalt) 151
 Struve, Amalie 2
 Struve, Gustav 7, 8, 123, 124, 129, 130
 Studthammer 106
 Stumpfernadel (Kaufmann) 56
- Tiedemann, Gustav Nikolaus 133
- Uhland, Johann Ludwig 134
- Uria-Sacharaga, Georg von 118
- Venedey
- Hermann Martin 4, 12
 - Jakob 1-4, 9-11, 15, 17, 25-58, 99, 109, 111, 114-116, 120-123, 126, 144, 151-164
 - Margarete 33
 - Margot 12
 - Martin Georg Christoph 4, 10, 12, 34-38, 40-42, 44-47, 49, 50, 53-55, 57, 163
 - Michel 10, 25, 35-38, 40-42, 44-47, 49, 53-57, 159-163
- Vieweg, Friedrich 36, 38, 115
 Vögely, Hans Heinrich 36
 Volk, Franz 38
 Voltaire, François Marie Arouet 32, 158
- Wagner (Arzt) 32
 Waldvogel, Konrad 129
 Wanner (Frau) 111
 Wanner, Friedrich 36, 52, 109, 114
 Weidig (Frau) 139, 140
 Weidig, Ludwig 139
 Welcker, Carl Theodor Georg Philipp 118
 Wiesner (Oberst) 142
 Wirth, Johann Georg August 2, 99
 Wörschler, Karl 140
 Wörschler (Frau) 140
- Ziegler, Karl Theodor 124
 Zimmermann, Philipp Jakob 138
 Zitz-Halein, Kathinka 2



Die Eltern von Henriette Obermüller-Venedey. Christine Henriette Karoline, geb. Sachs (1793–1869) und Carl Theodor Obermüller (1770–1848)



Gustav Obermüller (1812–1853)



Henriette Obermüller als junge Frau



*Henriette Obermüller (Zweite von rechts sitzend), Gustav Obermüller (links sitzend),
Henriette Obermüllers Mutter (Mitte sitzend), Henriettes Brüder Christoph (rechts stehend)
und vermutlich Karl August, um 1848*



Durlach
von der Nord Seite.

Mein lieber Herr Venedey
 Wenn blauen Augen bist sehr ist anstehend, nicht aber
 sehr schön. Ich bin nicht so leichtlich befreundet gezeugt
 ist kein 30 Jahre alt in ganz blauen so blauen sein, bekommen
 nicht so ein politisch in sehr mein Vaterland weißt nicht.
 Ich höre oft sprechen von einem lieben Gedenke der Stadt von der
 Kaiser wollte das so nachfolgend betrogen würde in gewissen
 wurde ganz den Soldaten schick, genug ist mir das die
 im Parlament von ansehnlich glück folgen in dass die in
 Alles in der Welt weiß zu dem 31 geformt unser kommen
 werden nicht schaffen sind mir die Opfer nicht die keine
 gebieten alle ist es nicht das es zu dem 31 gesicht
 sehr sein ist das Herzog Bayern gesicht wurde in zugleich
 in die die Linke ungenügend mit dieser Waffe sein
 die unser Parlament Alles aber nicht in Frieden
 gründet die Stadt nachfolgend geworden ganz Paris
 der Herr spricht für die Volksoffiziere, sehr
 großartig Vorbesprechung zu helfen alle die französischen
 die Königlich durch die Arbeiter gemacht sehr sollen
 für die Arbeiter gemacht aber nicht mit uns ungenügend
 Vorbesprechung französischer Nationalversammlung
 in Paris aber besetzt mit vielen die ganze der Völkern

Brief Henriette Obermüllers aus Durlach an Jakob Venedey vom 29. Juni 1848



Jakob Venedey (1805–1871) als Abgeordneter der Paulskirche 1848, 44 Jahre alt



Henriette Obermüller-Venedey im Jahr 1863, 46 Jahre alt



Henriette Obermüller-Venedey im Jahr 1865, 48 Jahre alt



Henriette Obermüller-Venedey mit ihren beiden Söhnen Michael (1856–1893) und Martin (1860–1934)



*Jakob Venedey im Jahr
1869, 64 Jahre alt*



*Die Familie Venedey 1870 mit Jakob Venedey, Henriette Obermüller-Venedey und den beiden
Söhnen Michael und Martin. Die anderen Personen sind unbekannt.*



Postkarte von Oberweiler, links das Gasthaus zum Ochsen



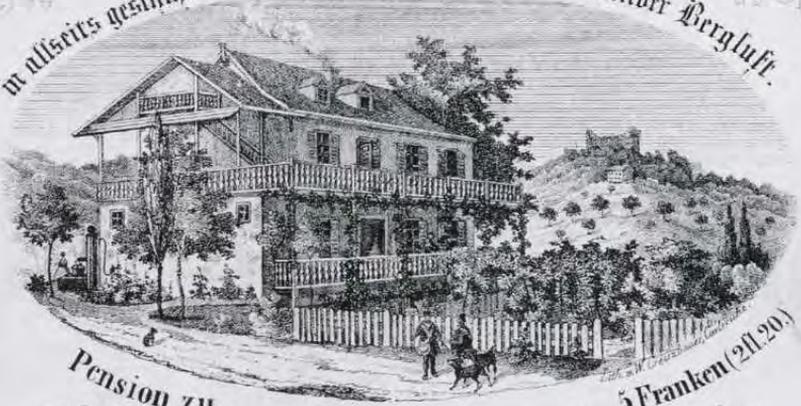
Postkarte von Oberweiler

BÄDER,
kaltes u. warmes Wasser.

RASTHAUS in OBERWEILER
bei Badenweiler
1200 Fußs über Meer.

MILCH-
Milch- u. Traubenkur.

in allseits geschützter
milder Bergluft.



Pension zu
5 Franken (2fl. 20.)

von
H. VENEDEY.

Der Wagen des Rasthauses fährt jeden Nachmittag nach Badenweiler (10. Minuten von Oberweiler) und ist zu den Hauptzügen an der Eisenbahnstation in Müllheim.

Bäder, kaltes u. warmes
Wasser.

Milch, Molken u. Trauben-
kur.

Rasthaus in Oberweiler

BEI BADENWEILER,
1200 Fuss über Meer.

In allseits geschützter, milder Bergluft,

— von —

H. VENEDEY.

Pension zu 5 Franken, (2fl. 20.)

*Badische Bahnstation Müllheim, von dort per Omnibus nach
Oberweiler.*

Visiten- und Werbekarten des Rasthauses in Oberweiler von Henriette Obermüller-Venedey



Das Rasthaus von Henriette Obermüller-Venedey in Oberweiler



Henriette Obermüller-Venedey (links sitzend) mit ihrem Sohn Martin (Dritter von links stehend) und mit Gästen des Rasthauses



Gäste des Rasthauses Venedey



Das Rasthaus Venedey 1875



Henriette Obermüller-Venedey, 1871, 54 Jahre alt



*Henriette Obermüller-Venedey mit ihrem Sohn, dem badischen Landtagsabgeordneten
Martin Venedey*

ISBN 3-7617-0370-8